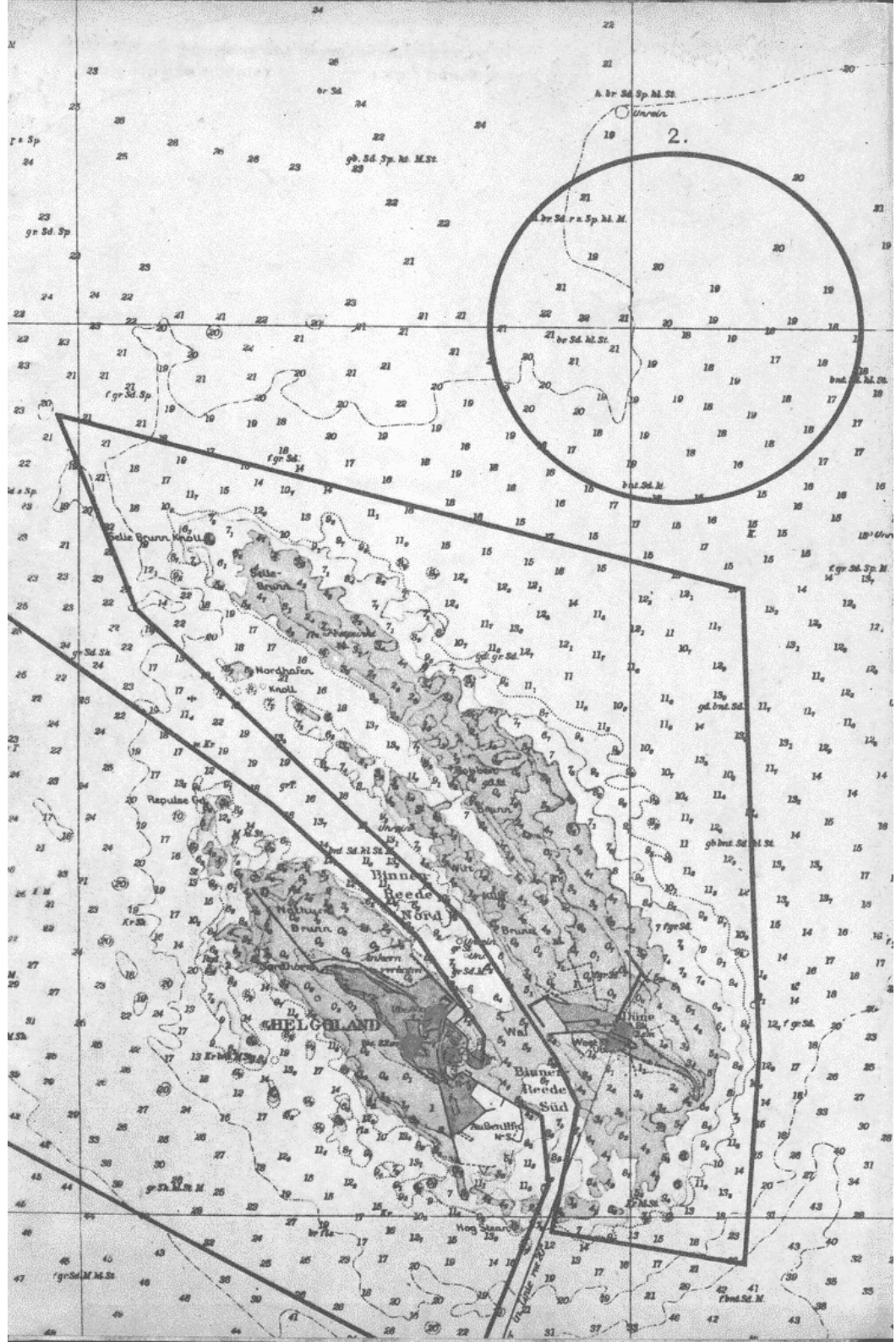




Jürgen Spanuth

Das
enträtselte
Atlantis



Dem Andenken meiner Brüder

Volker Spanuth, gefallen am 14.9.1941 am Eismeer.

Roloff Spanuth, gefallen am 16.1.1942 am Ilmensee.

Krafft Spanuth, gefallen am 9.5.1945 bei Prag.

JÜRGEN SPANUTH

Das enträtselte Atlantis

UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
STUTT GART

Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf Tafeln



Gescannt von *c0y0te*.
Seitenkonkordant.

Das Titelbild wurde vom Scanner unter Verwendung eines Fotos aus dem Buch
(S. 96) gestaltet.

Dieses e-Buch ist eine Privatkopie und nicht zum Verkauf bestimmt!

Schutzumschlag von Klaus Bürgle
1.–8. Tausend

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, der foto-mechanischen Wiedergabe,
Übertragung durch Rundfunk, Verfilmung und des Vortrags, vorbehalten
Druck: Union Druckerei GmbH Stuttgart, 1953

INHALT

Vorwort	7
---------------	---

I. ABSCHNITT

Die historischen Grundlagen des Atlantisberichtes

1. Kurze Inhaltsangabe	13
2. Atlantis, Fabel oder Wirklichkeit?	16
3. Solon war in Sais	19
4. Die Datierung der im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse	21
5. Die zeitgenössischen Urkunden und Inschriften zum Atlantisbericht	24
6. Die Naturkatastrophen um 1200 v. Chr.	26
a) Die Austrocknung und die großen Feuer	26
b) Erdbeben und Überschwemmungen	31
7. Die Kriegszüge der Atlanter	
a) Gegen Ägypten	37
b) Gegen Griechenland. Die Errettung Athens	48
8. Ergebnis	52

II. ABSCHNITT

Die Heimat der Atlanter (Nord-Seevölker)

1. Die Angaben des Atlantisberichtes und der ägyptischen Texte	57
2. Die bisherigen Thesen über die Heimat der Nord-Seevölker	61
3. Archäologische Beweise für die Herkunft der Nord-Seevölker aus dem Nordseeraum	64
4. Archäologische Beweise für die Abwanderung der Nord-Seevölker aus dem nordischen Raum	74
5. Die Namen der Völkerstämme	79
6. Ergebnis	84

Die Lage der Königsinsel „Basileia“

1. Das Felseneiland vor Basileia	86
2. Der Burghügel von Basileia	86
3. Das Schlamm-Meer	93
4. Der Oreichalkos	95
5. Der Bernstein	98
6. Kupfer auf Basileia	101
7. Die Schätze der Atlanter an Gold, Silber, Zinn	105
8. Eisen auf Atlantis	109

Größe und Organisation des atlantischen Reiches

1. Die Größe des atlantischen Reiches	112
2. Organisation des atlantischen Reiches	114
3. Die Königsinsel Basileia	117

Basileia, die „Heilige Insel“

1. Eine Trojaburg auf Basileia	122
2. Weltsäulenkult auf Basileia	125
3. Das Stieropferfest auf Basileia	130
4. Feuerkult auf Basileia	132
5. Der blaue Königsmantel	133
6. Der heilige Kessel	134
7. Das Standbild des Poseidon	135
8. Der Tempel des Poseidon auf Basileia	137
9. Sport und Spiel auf Basileia	141

Ergebnis

1. Der Verfasser des ursprünglichen Atlantisberichtes	144
2. Bisherige Datierungs- und Lokalisierungsversudie	147

III. ABSCHNITT

Homer erzählt von Atlantis-Basileia

1. Homer und der Geschichtswert seiner Lieder	157
2. Atlantis und die Insel der Phäaken	159
3. Die Segelanweisung nach Basileia	165
4. Die Beschreibung des Phäakenlandes	174
5. Die Konstruktion der Deiche im Phäakenland	176
6. Die Schifffahrt der Phäaken	178
7. Die Stranddünenbildung im Phäakenland	180
8. Sport und Spiel	181
9. Der Kulttanz bei den Phäaken	182
10. Die Webekunst der Phäaken	184

Sagen aus dem Nordseeraum bei Homer

1. Die Totenfährleute.....	189
2. Die Sage von den Lästrygonen	194
3. Die Fahrt zu den Kimmeriern.....	196
4. Andere Sagen aus dem Norden bei Homer.....	199

Die Wiederentdeckung von Atlantis 203

Nachwort. 215

Der Atlantisbericht, wörtliche Übersetzung

1. Der Bericht aus dem Dialog Timaios	217
2. Der Bericht aus dem Dialog Kritias	223

Anmerkungen 236

Schrifttum 250

VORWORT

Es gibt wohl kaum ein anderes Gebiet der alten Geschichte und Geographie, dessen Bearbeitung so dankbar und zugleich so undankbar ist, wie das Thema „Atlantis“.

Undankbar, weil es durch mehr als zweitausend Bücher, die es nach der französischen Bibliographie von 1926 über Atlantis gibt, und durch unzählige Aufsätze, die darüber geschrieben wurden, vollkommen ausgeschöpft zu sein scheint. Wiederholt haben angesehene Forscher erklärt, daß sie das Rätsel „Atlantis“ endgültig und abschließend gelöst hätten, und daß darüber nichts Neues mehr gesagt werden könne, öfter noch haben andere Gelehrte alle Arbeiten über diese Epoche von vornherein als Narrenwerk hingestellt oder nachträglich als „Beitrag zur Geschichte der menschlichen Torheit“ bezeichnet. Tatsächlich haben sich neben einer ganzen Reihe von ernstzunehmenden Forschern auch viele Phantasten und „Atlantomane“, Schwindler und Betrüger und „vor keinem Unsinn zurückschreckende Etymomane“ dieses Themas bemächtigt, so daß derjenige, der es heute aufgreift, in die Gefahr gerät, in die Reihe jener zweifelhaften Elemente eingegliedert zu werden.

Es ist angesichts dieser Sachlage nicht verwunderlich, daß sich ernste Forscher immer mehr von dem Problem „Atlantis“ zurückgezogen und das Feld den Phantasten und Atlantomanen überlassen haben.

Das ist überaus bedauerlich, denn Atlantis ist zugleich auch eins der dankbarsten Themen der alten Geschichte und Geographie, hilft es doch das Dunkel, das über einer der rätselhaften und folgenschwersten Epochen der abendländischen Geschichte bisher lag, zu erhellen.

Man kann den Atlantisbericht in mancher Beziehung mit jener verborgenen Schatzkammer in Tut-ench-Amuns Grab im „Tal der Könige“ vergleichen.

Viele Jahrhunderte haben zahlreiche Forscher dieses Tal um- und umgewühlt und genauestens durchforscht. Es bestand keine Hoffnung mehr, hier noch Neues und Unbekanntes entdecken zu können. Als

Lord Carnarvon hier dennoch zu suchen begann, wurde er ausgelacht und seine Arbeit gerade auch von Fachleuten als unsinniges Unterfangen bezeichnet. Es schien keine aussichtslosere und undankbarere Arbeit zu geben.

Als Lord Carnarvon aber unter diesem so oft durchwühlten Schutt und Geröll den Eingang zum Grabe Tut-ench-Amuns fand, war der Zugang zu einer Schatzkammer mit ungeahnten Reichtümern freigelegt, und es ergaben sich erstaunliche Einblicke in die Lebensgewohnheiten ägyptischer Könige, die vor mehr als dreitausend Jahren gelebt haben.

Ähnlich liegen die Dinge beim Atlantisbericht. Der Schutt vieler Mißverständnisse, Torheiten und Phantastereien, das tote Gestein vorschneller Urteile und öder Skepsis, die Trümmer falscher Datierungen und Identifizierungen, die sich über diesem Bericht in mehr als zweieinhalb Jahrtausenden, seit Solon ihn aus Ägypten mitgebracht hat, aufgehäuft haben, überdecken die Schatzkammer dieses Berichtes so sehr, daß jeder sich dem Spott der Fachleute aussetzt, der sich mit dem Atlantisbericht befaßt.

Wenn es aber gelingt, unter all dem aufgetürmten Schutt der Atlantisforschung den Zugang zum rechten Verständnis des Berichtes zu finden, dann öffnet sich der Weg in eine Schatzkammer, die uns ungeahnte wissenschaftliche Erkenntnisse und erstaunliche Einblicke in Lebensweise, Glauben, Denken, Kämpfen und Leiden unserer Vorfahren, die vor mehr als dreitausend Jahren gelebt haben, schenkt. Zugleich erhalten wir Kunde von einer der größten und erschütterndsten Epochen der Weltgeschichte.

Der Zugang zum rechten Verständnis des Atlantisberichtes ist die richtige zeitliche Einordnung der in ihm geschilderten Ereignisse und der Nachweis der historischen Zuverlässigkeit dieses Berichtes. Diesen Zugang soll der erste Abschnitt (S. 11–53) freilegen.

Im zweiten Abschnitt (S. 55–154) wird dann versucht, die verborgenen Schätze des Berichtes zu heben. Die genaue Lage der Königsinsel und die Größe und Organisation des atlantischen Reiches werden bestimmt. Die Angaben des Atlantisberichtes über das Leben und die Gewohnheiten, den Kult und Glauben, den Reichtum und die Macht der Atlanter werden mit unseren heutigen Kenntnissen jener Zeit verglichen und auf ihren Wahrheitsgehalt untersucht.

Im dritten Abschnitt (S. 155 ff.) wird dann dargelegt, was der größte Dichter aller Zeiten, Homer, von Atlantis gesungen hat und

was die Sage, diese oft so treue Bewahrerin alter Geschichte, überliefert.

Schließlich folgt ein Bericht über die Wiederentdeckung von Atlantis im Sommer 1952 und eine Übersetzung der Erzählungen Platons über Atlantis in den Dialogen Timaios und Kritias.

So lernen wir ein Menschengeschlecht kennen, das Großes geleistet, Größeres gelitten und Größtes geplant hat.

Möge diese Arbeit den Fachgelehrten der einzelnen Wissenschaftsgebiete ermuntern, sich erneut mit dem bisher so gemiedenen Atlantisbericht zu befassen, dann wird er sicherlich noch manche Schätze preisgeben und manche bisher unlösbaren Fragen der alten Geschichte lösen helfen.

I. ABSCHNITT

Die historischen Grundlagen des Atlantisberichtes

1. KURZE INHALTSANGABE

An zwei verschiedenen Stellen seiner Werke hat Platon, der große griechische Philosoph und Denker (429-348 v. Chr.), den Atlantisbericht überliefert: in den Dialogen *Timaios* und *Kritias*. In diesen Dialogen wird über die Herkunft und den Inhalt des Atlantisberichtes folgendes erzählt:

Solon (640–559 v. Chr.), einer der sieben Weisen und Gesetzgeber Athens, fuhr einst nach Ägypten um dort „Erkundigungen über die Vorzeit einzuholen“. Weil die Priester in Sais in jener Zeit in dem Rufe standen, besonders eingehende Nachrichten über die vergangenen Zeiten zu besitzen, fuhr Solon nach Sais, wo er mit großer Freundlichkeit aufgenommen und mit Ehren überhäuft wurde.

Die Priester in Sais waren gerne bereit, Solon die Geschichte längst vergangener Zeiten auf Grund zahlreicher Inschriften, Papyri und Urkunden, die sie gesammelt hatten, vorzutragen.

Vor allem wurde Solon durch einen Bericht über eine Heldentat seiner Vaterstadt Athen gefesselt. Von dieser Heldentat heißt es, „daß ihre Kenntnis zwar nicht verbreitet ist, sie sich aber dennoch wirklich so zugetragen hat“ (*Tim.* 21).

Einst sei nämlich, so erzählte ein alter Priester in Sais auf Grund der altägyptischen Urkunden, eine gewaltige Heeresmacht der Atlanter über Europa und Asien – worunter die Alten immer Kleinasien verstanden – hereingebrochen. Die Atlanter hatten alle Länder, die ihnen damals unterstanden, zu einer gewaltigen Kriegsmacht zusammengeschlossen. Zu diesen Gebieten gehörten „viele Inseln und Teile des Festlandes am Weltmeer im Norden“ und „von den Ländern am Inneren Meer, Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrhennien“. Mit dieser ganzen „zur Einheit zusammengeballten Macht“ wollten die Könige von Atlantis alle griechischen und ägyptischen Gebiete, sowie überhaupt alle Länder am Mittelmeer, unter ihre Gewalt bringen.

Bei jenem Ansturm der Atlanter gab nun Athen einen überragenden Beweis der Tapferkeit und Tüchtigkeit seiner Einwohner. Athen stellte sich an die Spitze der bedrohten griechischen Staaten und führte, als ein Staat nach dem anderen abfiel und unterjocht wurde, schließlich den Kampf ganz auf sich allein gestellt weiter und rettete für sich die Freiheit. Durch diesen Heldenkampf Athens wurde auch den Ägyptern geholfen, die durch die Atlanter in äußerste Bedrängnis gekommen waren, aber sich schließlich doch des Angriffes der Atlanter erwehren konnten.

Die Ursache aller Verwirrungen und Nöte jener Zeit seien furchtbare Naturkatastrophen gewesen, die damals über die ganze Erde hereingebrochen seien. Der ägyptische Priester erinnerte Solon an die griechische Sage von Phaëton, der einst den Sonnenwagen seines Vaters bestiegen habe und, weil er es nicht verstand, auf dem Wege des Vaters zu fahren, von der Richtung abwich, so daß viele Länder der Erde verbrannten oder in schrecklicher Hitze und Dürre ausgetrocknet wurden. Schließlich habe Zeus durch einen Blitz Phaëton vom Himmel geschleudert und die riesigen Brände durch gewaltige Regenfluten und Überschwemmungen gelöscht.

Diese Sage höre sich zwar, sagte der ägyptische Priester in Sais, wie ein Märchen an, doch habe sie einen wahren Kern, denn Ähnliches sei damals wirklich geschehen.

Vor jener Katastrophenzeit sei die Witterung auf der Erde warm und fruchtbar gewesen, die Berge Griechenlands waren bedeckt mit fruchtbarem Mutterboden und weiten Wäldern, so daß auch überall Quellen und Flüsse das Land reichlich bewässert hätten. Nach dieser Katastrophenzeit sei aber der ganze Mutterboden, der durch die Hitze ausgedörrt und durch die folgenden Regenfluten weggeschwemmt worden war, verschwunden und nur mehr das Gerippe des Landes, die Felsen und Steine, übriggeblieben.

In jener Zeit seien auch gewaltige Erdbeben und Sturmfluten aufgetreten, durch welche die Heimat der Atlanter verwüstet wurde. Atlantis, die Königsinsel des atlantischen Königreiches, sei durch diese Erdbeben und Überschwemmungen an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken vom Meer verschlungen worden. Ein unpassierbares Schlammeer breite sich jetzt dort aus, wo einst die Königsinsel lag.

In den weiteren Kapiteln des Atlantisberichtes werden eingehende Nachrichten über die genaue Lage der Königsinsel, die Größe und Macht des atlantischen Reiches und viele andere Einzelheiten über-

liefert. Es wird erzählt, daß auf der Königsinsel, die auch „Basileia“, das ist „die Königliche“, genannt wird, eine Burg der Könige des atlantischen Reiches und ein Tempel des obersten Gottes der Atlanter, Poseidon, standen. Auf jener Insel sollen die Atlanter auch Kupfer in schmelzbarer und gediegener Form gewonnen und an vielen Stellen ein eigenartiges Naturprodukt, den „Oreichalkos“, aus dem Boden gegraben haben. Was der Oreichalkos für ein Stoff gewesen sei, konnte der ägyptische Priester Solon nicht sagen, „wir kennen heute nur mehr den Namen, damals war er (der Oreichalkos) mehr als bloßer Name, denn er stand bei jenem alten Menschengeschlecht nächst dem Golde am höchsten im Wert“.

Neben dem Kupfer verarbeiteten die Atlanter auch noch das Zinn in großen Mengen, ihnen sei auch schon das Eisen bekannt gewesen, doch durfte es bei den kultischen Feiern nicht verwendet werden.

Viele andere Einzelheiten werden noch von Atlantis oder den Atlanten berichtet. Immer wieder berief sich, nach Platons Angaben, der ägyptische Priester auf altägyptische Papyri und Inschriften, nahm diese wohl auch selbst zur Hand, um möglichst genau und tatsachengetreu zu berichten. Wir werden diese Einzelheiten im jeweiligen Kapitel zitieren und besprechen.

Solon ließ sich diesen Bericht, der ursprünglich aus dem Atlantischen ins Ägyptische übersetzt worden war, nunmehr ins Griechische übertragen, er hatte den Plan, ein großes Gedicht aus der Erzählung der ägyptischen Priester zu machen. Aber die Schäden, die er bei seiner Rückkehr in Athen vorfand, hinderten ihn, den Plan zu vollenden. Über mehrere Mittelsmänner ist das unvollendete Gedicht Solons über den Kriegszug der Atlanter gegen Athen und über Atlantis selbst schließlich auf Kritias den Jüngeren gekommen, der das, was er im Gedächtnis behalten hatte, im Freundeskreis in Gegenwart des Sokrates und des Platon erzählte. Platon hat dann den Bericht über Urathen und Atlantis schriftlich niedergelegt und so der Nachwelt erhalten.

Der Atlantisbericht ist nach wiederholten Beteuerungen Platons die gewissenhafte und getreue Nacherzählung der Angaben altägyptischer Inschriften und Papyri, welche die Priester in Sais gesammelt, studiert und Solon weitererzählt haben. Der Atlantisbericht ist, wie Platon beteuert, „keineswegs ein erdichtetes Märchen, sondern eine in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte“ (*Tim.*26e).

2. ATLANTIS, FABEL ODER WIRKLICHKEIT?

Der Atlantisbericht hat seit den Tagen Platons das Interesse unzähliger Menschen in besonderer Weise erregt. „Toren und Weise“, so sagt der schwedische Ozeanograph Pettersson, „Phantasten und Dichter, Philosophen und Wissenschaftler, Ketzer und Kirchenväter haben über die Frage diskutiert: hat Atlantis wirklich existiert, oder ist es bloß ein Ornament zu Platons Lehre vom Staat und der Gemeinschaftsorganisation; ein Musterbeispiel – erfunden, um das freie demokratische Athen und den autoritär organisierten Erobererstaat – der, um ein neuzeitliches Schlagwort zu brauchen, den ersten Versuch machte, Europa gleichzuschalten“, und dem es beinahe gelang – gegeneinander zu halten?“¹

Dieser Streit, ob der Atlantisbericht eine „bloße Fabelei“ oder eine wertvolle historische Urkunde sei, hat schon in den Tagen Platons begonnen.

Platon selbst betont immer wieder, daß dieser Bericht, wie wir schon anführten, „keineswegs ein erdichtetes Märchen, sondern eine in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte“ sei (*Tim.* 26 e). An anderer Stelle sagt Platon, der Atlantisbericht sei „eine zwar sehr seltsame, aber durchaus in allem wahre Geschichte“ (*Tim.* 20 d). Von der Heldentat der Athener, die ihren Staat gegen die andringenden Atlanter siegreich verteidigten, bemerkt Platon: „Dies ist eine Heldentat, deren Kenntnis zwar nicht verbreitet ist, die sich aber dennoch wirklich zugetragen hat“ (*Tim.* 21).

Im Dialog *Kritias* (107 d) wird die Göttin Mnemosyne, das ist die Göttin der Erinnerung, angerufen, damit sie helfen möge, daß alle Einzelheiten in Übereinstimmung mit dem tatsächlichen Geschehen berichtet würden. Immer wieder behauptet Platon, daß der Atlantisbericht auf ägyptische Inschriften und Papyri zurückgehe, die Solon selbst gesehen habe, und daß er „in allem beglaubigt, durchaus glaubwürdig und wahr“ sei.

Im Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit Platons haben zahlreiche Forscher versucht, das „Rätsel Atlantis“ zu lösen. Nach Ceram² sind über das Thema „Atlantis“ bisher 20 000 Bände geschrieben worden, nach Braghine³ sollen es sogar 25 000 Werke sein. „Platon hat“, so sagt Beßmertny⁴ mit Recht, „mit seiner Erzählung von Atlantis einen Stein ins Rollen gebracht, der eine ungeheuere Lawine von Meinungen ausgelöst hat.“ Mit allen Mitteln und Methoden, die der Menschheit

zur Verfügung stehen, hat man versucht, ein wenig den Schleier dieses Geheimnisses zu heben. Es wurden Gesellschaften gegründet, Forschungsexpeditionen ausgerüstet und Tagungen veranstaltet, die dieser Aufgabe dienen sollten. Nach den Zeitungsberichten waren allein im Jahre 1950 drei größere Expeditionen unterwegs, die Atlantis suchen sollten. Der Engländer Egerton Sykes vermutete in der Gegend der Azoren in mehr als 3000 m Tiefe das versunkene atlantische Reich. Er versuchte vergeblich, mit Radargeräten und Wasserbomben Spuren von Atlantis zu finden; ein Nachkomme Tolstois soll von den Bermudas aus in See gegangen sein, weil angeblich ein amerikanischer Flieger während des letzten Krieges im Südatlantik Mauern und Tempelreste von Atlantis im Ozean entdeckt habe; der französische Forscher Henri Lhote rüstete eine Expedition in die Sahara aus, wo er in der Tanezrouft, einer wasserlosen Steinwüste inmitten der Sahara, die versunkene Insel Atlantis zu finden hoffte. Der amerikanische Forscher und Politiker Donnelly hat die Kriegsflotten der Welt aufgerufen, „endlich einmal, statt Kriege zu führen, eine nützliche Kulturarbeit zu leisten und Reliquien von Atlantis auf dem Boden der Meere zu suchen“⁵.

Als alles Forschen und Fragen nach Atlantis erfolglos blieb, haben sich sogar Spiritisten und Theosophen in den Dienst der Atlantisforschung gestellt und geradezu haarsträubende Dinge als „Lösung“ des Problems verkündet. Schließlich hat man sogar versucht, mit Bomben diese Lösung vorwärtszutreiben. Im August 1929 platzten in einem Saal der Sorbonne in Paris zwei Tränengasbomben, die von einem Teilnehmer des Kongresses der „Gesellschaft für atlantische Studien“ in die Versammlung geworfen worden waren, um die von einem Redner aufgestellte Behauptung: Atlantis sei mit Korsika identisch, rasch, eindringlich und ohne lange Diskussion zu widerlegen⁶.

Und was ist bei dem allem herausgekommen? Ceram sagt, daß trotz der 20 000 Bände, die bisher über das Thema Atlantis geschrieben worden seien, „dessen Existenz überhaupt noch nicht bewiesen werden konnte!“⁷

So ist es nicht verwunderlich, wenn zahlreiche Gelehrte den Atlantisbericht für ein „Trugbild“ bzw. eine „bloße Fabelei“ halten. Schon Aristoteles hat diese Ansicht aufgestellt; sie ist gerade in unserer Zeit häufig mit großem Nachdruck vertreten worden. Von Wilamowitz-Möllendorf urteilt: „Man soll für ein Werk der Phantasie kein Modell suchen. Kein Gedanke daran, daß irgendeine Tradition oder ernsthaft

gemeinte geologisch-geographische Hypothese zugrunde liegt. Das ist längst ausgemacht, aber die Fasseien über Atlantis verstummen nicht, und die Narren werden nicht aufhören, Atlantis ebenso zu suchen, wie die Insel der Kalypso, von der Homer sagt, daß nicht einmal die Götter auf ihr verkehrten⁸. Ähnlich hat sich der Schwede Lindskog geäußert, der gesagt hat: „Atlantis ist und bleibt eine Sageninsel, eine Schöpfung der Phantasie und nichts anderes!“⁹. Der Franzose Abbé Moreux nennt den Atlantisbericht „eine bloße Fabel“ und „eine ahistorische Mythe“¹⁰, der Österreicher Rudolf Noll „einen Utopia-Roman ohne jeden historischen Hintergrund“¹¹.

Es scheint vollkommen sinnlos zu sein, sich noch mit dem Atlantisbericht zu beschäftigen. Das Urteil der Wissenschaft über den Atlantisbericht ist gefällt, Platon der bewußten Irreführung und Urkundenfälschung bezichtigt, alle Arbeiten über den Atlantisbericht als „Beiträge zur Geschichte der menschlichen Torheit“¹² bzw. als „fixe Ideen“¹³ verurteilt und alle, die sich mit diesem Thema beschäftigen, als „Narren“, „Atlantomane“ und „Phantasten“ hingestellt.

Aber die ewigen Skeptiker, die dieses harte Urteil fällten, haben sich die Sache ein wenig zu leicht gemacht. Keiner aus der großen Schar derer, die den Atlantisbericht als „bloße Fabel“ abtaten, hat auch nur versucht, den Beweis für diese Behauptung anzutreten. Man hat den großen Griechen, der immer wieder betont, daß er „eine in allen Stücken durchaus wahre Geschichte, die sich wirklich so zugetragen hat“, überliefere, der Unwahrheit bezichtigt, ohne ihn selbst eingehend zu verhören. Man hat seine Behauptung, er erzähle nur nach, was in zahlreichen ägyptischen Papyri und Inschriften „in allem beglaubigt, durchaus glaubwürdig und wahr“, überliefert sei, verworfen und seine Erzählung als „freieste Dichtung“ hingestellt, ohne nur einmal die Frage aufzuwerfen, ob es nicht doch solche Papyri und Inschriften tatsächlich gegeben habe, ja, ob vielleicht nicht sogar heute noch ein Teil dieser Inschriften und Papyri erhalten geblieben ist.

Der Prozeß in Sachen „Atlantis“, in welchem Platon, dieser Kündler der Wahrhaftigkeit, so hart verurteilt wurde, muß wieder aufgerollt werden. Umfangreiches allerneuestes Urkundenmaterial berechtigt uns dazu und zwingt uns, Platons Aussagen Satz für Satz zu überprüfen.

3. SOLON WAR IN SAIS

Die erste Aussage, die Platon macht und oft wiederholt, lautet: Solon hat in Sais, in Unterägypten, die Inschriften und Papyri, die den Atlantisbericht enthielten, selbst gesehen; ägyptische Priester, die diese Urkunden gesammelt und studiert hatten, haben Solon die alt-ägyptischen Texte übersetzt und nacherzählt.

Diese Behauptung wird von Platon in den verschiedensten Redewendungen wiederholt, „Platon hat sich die größte Mühe gegeben, die Zuverlässigkeit seiner Quelle für die Atlantissage zu erweisen“, so stellt Brandenstein fest¹⁴. Zu diesem Zwecke, die Zuverlässigkeit seiner ägyptischen Quelle zu beweisen, erzählt Platon, wie die ägyptischen Priester die Papyri „zur Hand nahmen“, wie Solon sich die Erzählung der ägyptischen Priester aufschrieb, um später ein Gedicht daraus zu machen, wie er allerdings durch die Wirren, die er bei seiner Rückkehr vorfand, gehindert wurde, sein Gedicht zu vollenden, und durch welche Mittelsmänner der Atlantisbericht schließlich bis auf ihn, Platon, gekommen wäre. Platon gibt sogar an, daß der Atlantisbericht ursprünglich aus dem Atlantischen ins Ägyptische übersetzt worden sei und erst für Solon wiederum ins Griechische übertragen worden wäre (*Krit.* 113 b), auch gäbe es „hinreichende Beweise“ (*Krit.* 107 b) für seine Richtigkeit, er sei „sorgfältig geprüft“ (*Krit.* 107 d).

Müssen nicht auch wir diese Angaben sorgfältig prüfen?

Daß Solon wirklich in Ägypten war, unterliegt keinem Zweifel; viele antike Schriftsteller und Chronisten bestätigen diese Angabe¹⁵. Solon trat, nachdem er Athen seine segensreichen Gesetze gegeben hatte, eine zehnjährige Reise an, „um Erkundigungen über die Vorzeit einzuziehen“. Sein erstes Ziel war die Stadt Sais, die damalige Residenzstadt der Pharaonen, weil die Priester jener Stadt die alten Inschriften und Urkunden ihres Landes gesammelt und studiert hatten und „in der Kunde der Vorzeit vorzugsweise erfahren waren“ (*Tim.* 21).

Diese Angabe ist ohne Zweifel richtig. Wenn Solon nach Ägypten fuhr, dann mußte er als erste Stadt Sais betreten. Sie lag an der Nilmündung und war tatsächlich in jener Zeit die Residenzstadt der Pharaonen¹⁶. Psammetich I. (663-609 v. Chr.) hatte in der Nähe der königlichen Residenz in Sais eine Kolonie griechischer Kaufleute angesiedelt und die Griechen mit besonderen Monopolen ausgestattet¹⁷. In den Tagen des Solon regierte in Sais wirklich der von Platon genannte König Amasis (570-525 v. Chr.), der die Griechen so

sehr begünstigte, daß er dadurch die Eifersucht der Ägypter erregte¹⁸. Solon hat von diesem König mancherlei Gesetzesanordnungen übernommen, so z. B. auch die, „daß jeder Einwohner jährlich dem Gouverneur angeben solle, mit welchen Mitteln er sich erhalte“¹⁹. Wir müssen also wohl Platon Glauben schenken, wenn er sagt, daß Solon in Sais gewesen sei, dort überaus freundlich aufgenommen und mit Ehren überhäuft worden wäre (*Tim.* 22).

Hatten die Priester in Sais, wie uns in den Dialogen von Platon berichtet wird, wirklich die Urkunden, Inschriften und Papyri der Vergangenheit gesammelt und eingehend studiert?

Das war ja gerade die Hauptarbeit der Priester in Sais in jener Zeit, daß sie sich einem intensiven Studium der Vergangenheit hingaben. Breasted, der große Kenner der ägyptischen Geschichte, sagt unabhängig vom Atlantisbericht von der Tätigkeit der Priester in Sais folgendes: „Die Schriften und heiligen Buchrollen früherer Jahrhunderte wurden mit Eifer herausgesucht und mit dem Staube des Alters, der sie bedeckte, wurden sie gesammelt, sortiert und geordnet; so herrschte die Vergangenheit. Eine solche Bildung führte die Priester (von Sais) in eine lang vergessene Welt zurück, deren ererbte Weisheit – wie bei den Chinesen und Mohammedanern – das höchste Sittengesetz bildete ... Die Welt war eben alt geworden, und mit besonderer Vorliebe beschäftigte man sich mit ihrer längst verschwundenen Jugend. Man hat die Saitenzeit*) mit ihrem beständigen Zurückgreifen auf vergangene Verhältnisse mit Recht als eine Zeit der Restauration bezeichnet²⁰.“

Die Angabe Platons, die Priester in Sais hätten die alten Urkunden ihres Landes gesammelt und eingehend studiert und seien daher „in der Kunde der Vorzeit vorzugsweise erfahren gewesen“, wird durch einen der besten Kenner der ägyptischen Geschichte vollinhaltlich bestätigt. In diesem Punkte erzählt uns Platon also offensichtlich keine Fabel, sondern historische Tatsachen.

Damit taucht die nächste Frage auf: gab es in Sais, wie Platon behauptet, Urkunden und Inschriften oder Abschriften von solchen, die von dem gewaltigen Kriegszug der Atlanter, von den furchtbaren Naturkatastrophen jener Zeit und der Errettung Ägyptens vor dem Ansturm der Atlanter berichteten?

Proklos, der Kommentator Platons, berichtet²¹, daß die Priester in Sais auch dem Krantor aus Soloi (330–270 v. Chr.), der den ersten

*) Die Saitenzeit nennt Breasted die 26. Dynastie von Psammetich I. (663–609 v. Chr.) bis Psammetich III. (525 v. Chr.).

Kommentar zu „Timaios“ schrieb, dieselben Inschriften und Papyri gezeigt hätten, die Solon einst gesehen habe. Diese geschichtlichen Urkunden haben also wirklich existiert, und es erhebt sich die Frage, ob diese Inschriften oder wenigstens ein Teil von ihnen – unzählige alt-ägyptische Urkunden sind ja im Verlauf der Jahrtausende verlorengegangen – auch heute noch erhalten geblieben sind.

4. DIE DATIERUNG DER IM ATLANTISBERICHT GESCHILDERTEN EREIGNISSE

Wenn wir uns auf die Suche nach altägyptischen Urkunden begeben, die über die von Platon überlieferten Ereignisse berichten und möglicherweise den Priestern in Sais als Quellenmaterial für ihre Erzählungen gedient haben, dann muß vor allen Dingen die Frage gelöst werden, wann sich alle diese Ereignisse abgespielt haben sollen. Das ist die wichtigste Frage der ganzen Atlantisforschung; von ihrer Lösung hängt das Urteil über den historischen Wert oder Unwert des Atlantisberichtes ab, mit ihrer Beantwortung steht und fällt der ganze Atlantisbericht.

Es ist überaus verwunderlich, daß kaum ein Forscher diese Frage gestellt oder einer ernsthaften Überprüfung für wert gehalten hat. Über die Frage: wo lag Atlantis? hat man die Frage: wann ist Atlantis untergegangen? vollkommen vernachlässigt. Die wenigen Forscher, die sich mit dieser Frage aber beschäftigten, haben trotz der uns heute zur Lösung solcher Fragen zur Verfügung stehenden Mittel geradezu unwahrscheinlich törichte Antworten gefunden. In fast allen Jahrzehntausenden zwischen 1 000 000 v. Chr. und 500 v. Chr. sollen sich die Ereignisse, welche die Priester in Sais um 560 v. Chr. dem Solon vortrugen, abgespielt haben. Wenn man diese Datierungen moderner Forscher kennt, dann wird man sich über die Datierung, die Platon für alle die von ihm überlieferten Ereignisse angibt – 8000 Jahre vor Solon – nicht so sehr verwundern. In Wirklichkeit ist diese Datierung Platons völlig unmöglich. Knötel sagt mit Recht von dieser Zeitangabe: „Sie ist ein vollständiger Unsinn, wie er ärger kaum gemacht werden kann!“²² Alle die Dinge, von denen der Atlantisbericht so ausführlich erzählt: griechische Staaten, eine Stadt Athen, ein ägyptisches Reich, Kupfer, Zinn, das erste Eisen, Kriegswagen, Kriegsschiffe usw. usw. gab es 8000 Jahre vor Solon, also um

8600 v. Chr., ganz gewiß noch nicht. Hier muß ein Irrtum, vielleicht ein Übersetzungsfehler vorliegen. Daher darf diese Zeitangabe nicht zur Datierung der überlieferten Ereignisse herangezogen werden.

Der Atlantisbericht enthält aber neben dieser sicher falschen Angabe zahlreiche Hinweise, die es uns ermöglichen, die in ihm geschilderten Ereignisse genau zu datieren.

Da ist z. B. die oft wiederholte Angabe, die Atlanter hätten über einen großen Reichtum an Kupfer und Zinn verfügt und hätten auch schon das erste Eisen gekannt (*Krit.* 114, 116, 119).

Ein Volk, das über Kupfer und Zinn verfügt, lebt in der Bronzezeit, die man ungefähr von 2000 bis 1000 v. Chr. ansetzen kann. Wenn nun, wie uns berichtet wird, die Atlanter auf ihrer Insel auch schon Eisengeräte gekannt haben, dann muß diese Insel am Ende der Bronzezeit, in den Tagen, in denen das erste Eisen auftaucht, noch existiert haben.

Die Frage des Auftauchens der ersten Eisengeräte oder Eisensachen hat Wilhelm Witter, der bekannte Forscher der vorgeschichtlichen Metallurgie, eingehend beantwortet²³. Witter kommt zu dem eindeutigen, durch umfangreiches Fund- und Beweismaterial belegten Ergebnis, daß die ersten von Menschenhand hergestellten Eisensachen „mit der Invasion der Nord- und Seevölker, die wie ein Orkan gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. in die Mittelmeerländer einbrachen“, auftauchten²⁴. Witter sagt: „Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eistechnik bereits vor Antritt der großen Wanderung beherrscht haben²⁵.“

Wenn der Atlantisbericht eine, wie Platon sagt, „in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte“, also ein historisch wertvoller Bericht sein soll, dann müssen sich die Ereignisse, von denen er erzählt, in den Tagen des ersten Eisens, also gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr., in welchem wirklich Kupfer und Zinn in großem Ausmaß verwendet wurden, aber auch das Eisen schon auftauchte, abgespielt haben.

Vielleicht hat der gelehrte Schwede Olaf Rudbeck (1630-1703) recht, der die Vermutung ausgesprochen hat, daß an dieser Stelle ein Übersetzungsfehler vorliegt und man nicht an 8000 Jahre, sondern an 8000 Monate zu denken habe, die seit dem Untergang von Atlantis bis zum Aufenthalt Solons in Ägypten vergangen gewesen seien. Der Untergang von Atlantis müsse sich daher um 1200 v. Chr. ereignet haben ²⁶–

Wenn wir dieser Vermutung des schwedischen Polyhistor folgen, dann kommen wir recht genau in die Zeit, in der Atlantis untergegangen sein muß. Die Ägypter rechneten 12 Monate für ein Jahr*), 8000 „Monate“ sind demnach 666 Jahre. Wenn wir diese 666 Jahre vom Aufenthalt Solons in Ägypten – um 560 v. Chr. – zurückrechnen, dann kommen wir ins Jahr 1226 v. Chr., und dieses Jahr kann möglicherweise wirklich das Jahr des Beginnes der großen Katastrophe gewesen sein. In diesem Jahr greifen die Libyer, durch furchtbare Naturkatastrophen aus ihrer Heimat vertrieben, den Pharao Merneptah an²⁷; ziemlich genau um 1200 v. Chr. erreichen die Nordvölker Griechenland²⁸, im Jahre 1195 v. Chr. haben sie die ägyptische Grenze erreicht²⁹; man kann sich wohl vorstellen, daß die Nordvölker – ähnlich wie tausend Jahre später die Kimbern und Teutonen – zwei bis drei Jahrzehnte unterwegs gewesen sind, bis sie schließlich von Ramses III. im Jahre 1195 v. Chr. aufgehalten wurden.

Die Vermutung Rudbecks, daß Solon die ägyptischen Priester falsch verstanden hat und man den Beginn der im Atlantisbericht geschilderten Naturkatastrophen und Kriegszüge 8000 Monate vor Solon ansetzen müsse, hat also viel für sich.

Rudbeck und viele andere Forscher nach ihm haben darauf hingewiesen, daß die hohen Altersangaben in der Genesis (Kap. 5) ebenfalls auf die Verwechslung zwischen der altorientalischen Zählung nach Monaten und der später aufgekommenen Zählung nach Jahren zurückzuführen sei. Daher seien alle Altersangaben durch 12 zu teilen. Adam ist demnach nicht 930, sondern 77 Jahre; Seth nicht 912, sondern 76 Jahre; Enos nicht 905, sondern 75 Jahre; Kenan nicht 910, sondern 76 Jahre; Mahalaleel nicht 895, sondern 74 Jahre; Jared nicht 962, sondern 88 Jahre; Methusalem nicht 969, sondern 80 Jahre; und Lamech nicht 777, sondern 64 Jahre alt geworden.

Die Ägypter rechnen noch heute den Zeitablauf nach Monaten. So schreibt König Faruk in seinen Lebenserinnerungen: „Unser Kalender rechnet nach Monden und nicht wie der gregorianische Kalender in den meisten westlichen Ländern nach Jahren zu 365 Tagen³⁰.“

*) Herodot 11,4: „Die Ägypter rechnen 30 Tage auf jeden der zwölf Monate ...“ Papyrus Ebers gibt das Jahr mit 12 Monaten zu 30 Tagen an, vgl. G. Legge in *Receuil de Travaux Relatifs à la Philologie et à l'Archéologie Egyptiennes et Assyriennes* (La Mission Francaise du Caire 1909).

5. DIE ZEITGENÖSSISCHEN URKUNDEN UND INSCRIFTEN ZUM ATLANTISBERICHT

Wir haben oben (S. 18) die Frage aufgeworfen, ob nicht vielleicht einige der Urkunden, auf die sich die Priester in Sais beriefen und die Solon und Krantor gesehen haben, noch heute existieren.

Da wir soeben feststellten, daß sich alle Ereignisse, die im Atlantisbericht geschildert werden, in den Tagen des ersten Eisens, also im ausgehenden 13. Jahrhundert v.Chr. abgespielt haben müssen, so ist es erforderlich, Umschau zu halten, ob wir nicht aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert v.Chr. Papyri und Inschriften erhalten haben, die die Angaben des Atlantisberichtes bestätigen.

Tatsächlich gibt es eine ganze Anzahl solcher Urkunden aus jener Zeit. Folgende Inschriften und Papyri seien hier genannt:

1. Inschriften aus der Zeit des Pharao Mernephta (1232–1214 v. Chr.), darunter vor allem die große Karnakinschrift und die Stele von Athribis³¹.

2. Die Inschriften und Wandbilder im Tempel Ramses' III. (1200 bis 1168 v. Chr.) in Medinet Habu. Dort sind „Tausende auf Tausende von Quadratmetern historischer Inschriften und Reliefs“ an Wänden und Säulen in Stein gehauen³².

3. Der Papyrus Harris, „die umfangreichste Urkunde, die uns aus dem Alten Orient erhalten ist“³³. Es handelt sich hierbei um eine 39 m lange Papyrusrolle, auf der eine Art Regierungsbericht Ramses' III. aufgezeichnet ist³⁴.

4. Der Papyrus Ipuwer, in welchem ein Augenzeuge furchtbarer Katastrophen, die Ägypten betroffen haben, dem König bittere Vorwürfe macht, daß er die Schuld an dem allgemeinen Unglück habe, von dem das Land heimgesucht wird³⁵. Der Papyrus Ipuwer ist von Erman in die Zeit „etwa um 2500 v. Chr.“ angesetzt worden. Das ist eine irrige Datierung. Im Papyrus Ipuwer ist von Bronze die Rede, er kann also erst in der Bronzezeit entstanden sein, die auch für Ägypten zwischen 2000 und 1000 v. Chr. anzusetzen ist. Weiterhin wird gesprochen vom „Lande der Keftiu“, das erst seit der 18. Dynastie (1580 bis 1350 v. Chr.) in ägyptischen Urkunden auftaucht³⁶. Die teilweise wörtliche Übereinstimmung in den Beschreibungen der einmaligen Naturkatastrophe und des Einbruches fremder Völker ins Nildelta mit den Angaben von Medinet Habu

und im Papyrus Harris beweisen, daß der Papyrus Ipuwer aus derselben Zeit stammt wie diese Texte, also um 1200 v. Chr. geschrieben sein muß.

5. Auch Nachrichten aus dem Alten Testament, vor allem aus dem Buch Exodus, müssen hier herangezogen werden. Sie enthalten, wie ein Vergleich mit den ebenerwähnten Originalurkunden zeigt, offenbar recht wahrheitsgetreue Erinnerungen an jene Zeit.

Das Buch Exodus beschreibt den Auszug der Kinder Israels aus Ägypten und die schrecklichen Plagen, die diesen Auszug erst ermöglicht haben. Dieses Ereignis erfolgte zwischen 1232 und 1200 v.Chr. In Exodus 1,11 wird berichtet, daß die Kinder Israels zur Zeit ihrer Knechtschaft „dem Pharao die Städte Pithom und Ramses als Vorrathshäuser erbauen mußten“. Diese beiden Städte wurden von Ramses II. (1298-1232 v.Chr.) erbaut³⁷. Pithom wurde im Wadi Tumilat, der natürlichen Eingangsstelle von Asien nach Ägypten, als Schutz- und Trutzbürg, die Stadt „Ramses“ oder „Haus des Ramses“ wurde im Nildelta als neue Residenzstadt dieses Pharao, nach dem sie benannt ist, errichtet. Der „Pharao der Unterdrückung“ ist also Ramses II., der Erbauer von Pithom und Ramses, gewesen.

Nun heißt es in Exodus 2, 23, daß dieser Pharao vor dem Auszug Israels und dem Ausbruch der großen Naturkatastrophen, die als die „zehn ägyptischen Plagen“ bezeichnet werden, starb. Der Pharao des Auszuges kann also nur einer der Nachfolger Ramses II. gewesen sein. Als Ramses III. im Jahre 1200 v.Chr. den ägyptischen Königsthron bestieg, lag Ägypten schon „in vollkommener Verwüstung“^{37a}. Die Naturkatastrophen, von denen das Buch Exodus erzählt, müssen sich also zwischen 1232 und 1200 v.Chr. abgespielt haben; sie werden heute allgemein „um 1220 v.Chr.“ angesetzt, was sehr wahrscheinlich recht genau datiert sein dürfte.

Das Buch Exodus beschreibt also dieselben Naturkatastrophen, die auch von den obenerwähnten zeitgenössischen Inschriften und Papyri und vom Atlantisbericht geschildert werden.

6. Zu diesen zeitgenössischen Quellen kommen noch viele Nachrichten, die antike Dichter und Schriftsteller aus späterer Zeit überliefert haben. Da diese Nachrichten allerdings nicht immer mit Sicherheit datiert werden können, werden wir sie nur in Ausnahmefällen zitieren.

7. Außerdem liegt ein umfangreiches archäologisches Material vor,

das zusammen mit zahlreichen naturwissenschaftlichen Beobachtungen viele Angaben der zeitgenössischen Inschriften und des Atlantisberichtes in eindrucksvoller Weise bestätigt.

6. DIE NATURKATASTROPHEN UM 1200 v.Chr.

Den größten Anstoß haben die Kritiker des Atlantisberichtes immer wieder an den Angaben Platons über die umfangreichen Naturkatastrophen genommen, die in den Tagen des Unterganges von Atlantis die ganze Welt heimgesucht und den großen Kriegszug der Atlanter ausgelöst haben sollen. Diese Berichte seien, so wurde behauptet³⁸, „reine Erfindungen“ Platons, der seine „kosmologischen Spekulationen“ damit glaubhaft machen wollte. Es ist leicht erklärlich, daß dieser Verdacht aufkommen konnte. Platon erzählt uns in seinen Dialogen ja wirklich von Katastrophen, die so einmalig sind, daß der Vorwurf, dieses alles seien „reine Erfindungen“, nur zu gerechtfertigt erscheint.

Nach Platons Behauptungen berichteten die Priester in Sais Solon, damals hätten Austrocknungen von kaum vorstellbaren Ausmaßen alles auf Erden verbrannt, große Feuer hätten weite Länder und Wälder vernichtet, Blitze seien vom Himmel gezuckt, Erdbeben hätten die Welt erschüttert und große Verwüstungen angerichtet, viele Quellen und Flüsse seien versiegt und die Königsinsel der Atlanter sei vom Meer verschlungen worden. Schließlich seien dann große Überschwemmungen und Regenfluten hereingebrochen. So sei in einem schrecklichen Wirbel furchtbarer Katastrophen ein ungemein günstiges und fruchtbares Zeitalter von einem sehr viel härteren und klimatisch ungünstigeren abgelöst worden.

Entsprechen diese Angaben den historischen Tatsachen? Haben wirklich im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. solche weltweiten, furchtbaren Naturkatastrophen stattgefunden? Oder haben diejenigen recht, die dem Platon vorwerfen, er sei bei diesen Erzählungen allzu sehr ins Fabulieren gekommen?

a) Die Austrocknung und die großen Feuer

Die zeitgenössischen Urkunden lassen keinen Zweifel daran, daß alle diese Katastrophen wirklich gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. stattgefunden haben. Von der Austrocknung und den großen

Feuern berichten die zeitgenössischen Schriften folgendes: „Eine furchtbare Fackel schleuderte Flammen vom Himmel, ihre (der Libyer) Seelen zu suchen und ihren Stamm zu verwüsten, der in ihrem Lande war³⁹.“ Edgerton erklärt hierzu, daß gemeint sei, Blitze vom Himmel hätten die Libyer heimgesucht und ihren Stamm vernichtet. Ähnliches besagen andere Stellen: „Die Hitze von – – – (Sekhmet) brennt wie eine Flamme gegen ihre Gebiete. Ihre Knochen brennen und rösten in ihren Gliedern⁴⁰.“ „Die Hitze von dir brennt in ihren Gebieten, gleich wie ein Feuer im Ofen⁴¹.“ „Seine Hitze verzehrt ihre Gebiete wie eine Flamme⁴².“ „Sie (die Libyer) kommen auf ihren eigenen Füßen nach – – – (unleserlich), welches im Qualm der Hitze und unter einer mächtigen Flamme liegt⁴³.“ „Die Hitze von ihm hat verbrannt die Neun Bogen⁴⁴.“ Von den Nordleuten heißt es: „Ihre Wälder (bzw. Bäume) und Völker sind vom Feuer geröstet⁴⁵.“ „Eine mächtige Flamme war vor ihnen bereitet⁴⁶.“ „Sie hatten vor sich ein Flammenmeer⁴⁷.“ Auch von dem Fürsten von Amor heißt es, daß er verbrannt sei⁴⁸. Wiederholt wird von den Feinden Ägyptens gesagt, daß sie verbrannt oder vom Feuer heimgesucht oder geröstet worden seien⁴⁹.

Aber auch Ägypten selbst wurde von der Hitze und den Feuern heimgesucht. Ein Augenzeuge berichtet: „Tore, Säulen und Wände wurden vom Feuer zerstört, der Himmel ist in Verwirrung, keine Früchte, keine Kräuter sind mehr zu finden, es ist alles vernichtet, was gestern noch zu sehen war, das Land ist der Ausdörrung überlassen, gleich wie geschnittener Flachs⁵⁰.“

Im Buche Exodus heißt es: „Der Herr ließ donnern und Steine (Luther übersetzt ‚barad‘ irrtümlich mit ‚Hagel‘) fallen, daß das Feuer auf die Erde schoß. Also ließ der Herr Steine regnen auf Ägyptenland, daß Steinhagel und Feuer untereinanderfuhren, so grausam, daß desgleichen in Ägyptenland nie gewesen war, seitdem Leute darin gewesen sind.“ (Ex. 9, 23 und 24.)

Ovid hat in seinen Metamorphosen eine Erinnerung, die offenbar aus guten, alten Quellen geschöpft ist, an jene Katastrophen überliefert: „Die Erde steht in Flammen, die Berge beben, tiefe Risse springen auf, die Feuchtigkeit versiegt, große Städte gehen mitsamt ihren Mauern unter, ungeheure Feuersbrünste verwandeln die Völker zu Asche. Die Wälder mitsamt den Bergen stehen in Flammen. Nicht gerettet wird Skythien trotz seiner nördlichen Lage. Damals war es auch, daß Libyen zur Wüste wurde.“ (Metam. II.)

Jeder Satz dieser Schilderung kann durch zeitgenössische Inschriften oder durch geschichtliches oder naturgeschichtliches Material bestätigt werden.

Tatsächlich wurde „damals“, also in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts v. Chr., Libyen zur Wüste. Libyen war ebenso wie weite Gebiete der Sahara noch in der Bronzezeit ein fruchtbares und wasserreiches Land. Unzählige Felszeichnungen von Rinderherden, Pferdegespannen, Fischen, Schiffen usw., in Gegenden, in denen heute nicht einmal das Kamel mehr sein Leben fristen kann, zahlreiche jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Grabanlagen und archäologische Funde, „die nur fuhrenweise vom Boden aufgelesen werden brauchen“⁵¹, bezeugen die ehemals reiche Besiedlung und große Fruchtbarkeit des Landes. Um 1200 v. Chr. trocknete Libyen, wie die oben zitierten zeitgenössischen Berichte beweisen, in furchtbaren Dürre- und Feuerkatastrophen aus. Die Libyer suchten im Niltal Rettung, Merneptah berichtet: „Die Libyer kommen nach Ägypten, ihres Leibes Nahrung zu suchen!“⁵². In Medinet Habu steht: „Die Feinde hatten beschlossen, ihr Leben in Ägypten zu verbringen, und sie wollten die Hügel und Ebenen als ihre Ländereien einnehmen“⁵³.“ Wahrscheinlich hatte der Priester in Sais, der dem Solon von jenen Katastrophen erzählt, wirklich recht, wenn er sagte: „Damals rettete der Nil unser Land!“

Während in Libyen die Flüsse und Seen, die aus der mittleren und südlichen Sahara gespeist wurden, austrockneten, führte der Nil, der seine Quellen in ehemals vergletscherten, über 5000 m hohen Gebirgsländern hat, durch Abschmelzung dieser Gletscher Hochwasser und rettete Ägypten.

Ovid sagt weiter: „Nicht gerettet wird Skythien trotz seiner nördlichen Lage“. Unter Skythien versteht Ovid, wie viele andere antike Schriftsteller, die Länder um die Nordsee. Strabo (*II*, 104) nennt die Länder um die Nordsee „ta mechri Skython – die Gebiete um Skythien“, auch Diodor (5, 32, 3) nennt jene Gebiete „Skythien“, eine Bezeichnung, die auch schon Pytheas benutzt hat.

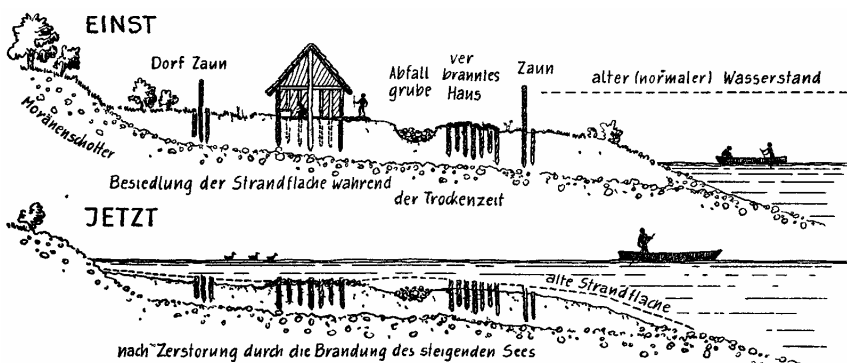
Tatsächlich haben sich in diesen Gebieten viele Spuren von großen Bränden und einer starken Austrocknung des Landes in der Zeit um 1200 v. Chr. feststellen lassen.

In den Profilen der norddeutschen Moore hat Jonas, der Leiter des Meeresforschungsinstitutes in Papenburg im Emsland, sehr häufig umfangreiche „Brandlagen“⁵⁴ aus der Zeit um 1200 v. Chr. gefunden,

Krüger, der ehemalige Hafenbaudirektor in Wilhelmshaven, hat für die Zeit um 1200 v. Chr. einen besonders stark ausgeprägten „Grenzhorizont“, das ist ein Trockenhorizont, in den untersuchten Mooren festgestellt⁵⁵. Zahlreiche Hochmoore stellen in der Trocken- und Dürrezeit um 1200 v. Chr. ihr Wachstum ein, d. h. sie sterben ab⁵⁶.

Die eindrucksvollsten Beweise für die katastrophale Trockenzeit um 1200 v. Chr. haben allerdings die Untersuchungen an den sogenannten „Pfahlbauten“ Europas ergeben. An zahlreichen europäischen Seen und Flüssen hat man, oftmals weitab vom heutigen Ufer, Reste von Siedlungen gefunden, die der Zeit um 2000 und 1200 v. Chr. angehören. Man war bisher allgemein der Ansicht, daß es sich bei diesen Funden um Reste von „Pfahlbauten“ handeln müsse, also um Reste von Häusern, die auf einer von Pfählen getragenen Plattform einst weit draußen in den Seen errichtet worden waren.

Je mehr man aber die vorgeschichtlichen Siedlungsformen durch Ausgrabungen kennenlernte, desto mehr Rätsel stellten diese „Pfahlbauten“. Es war vor allem kein Grund für diese in unserem Klima so auffallende Bau- und Siedlungsweise zu finden. Der Stuttgarter Forscher O. Paret ging das Problem einmal von der technischen Seite her an, und siehe da, es ergab sich eine ganze Menge technischer Bedenken gegen die bisherige Deutung⁵⁷. Schließlich kam Paret „wie ein zündender Funke der erlösende Gedanke“: die „Pfahlbauten“, deren Pfähle man in den Seen, Flüssen und Sümpfen Europas gefunden hatte, waren



Schnitt durch ein Strandidorf während der Trockenzeit um 1200 v. Chr. und seine heutigen Überreste, die „Pfahlbauten“ vortäuschen

Aus „Paret, Das neue Bild der Vorgeschichte“ August Schröder-Verlag, Stuttgart

gar keine Pfahlbauten, sondern ebenerdige Siedlungen auf festem Boden. Da sie oft weit draußen in den Seen gefunden wurden, müssen die Wasserspiegel der Seen in der Zeit der Errichtung dieser Siedlungen ungefähr 5 m tiefer als heute gewesen sein. Alle diese Siedlungen, die den in Trockenzeiten weichenden Seen nachgerückt waren – ohne Wasser kein Leben –, wurden, als nach einiger Zeit die Wasserspiegel der Seen und Flüsse wieder anstiegen, geräumt und vom Wasser überflutet. Da man dieselben Verhältnisse in ganz Mittel- und Nordeuropa bei allen „Pfahlbauten“ festgestellt hat, „so mußte der Grund in einer weiträumigen Ursache liegen“⁵⁸. Diese weiträumige Ursache war eine Klimakatastrophe, die mit einer einschneidenden Trockenzeit begann und von einer folgenschweren Überschwemmungszeit abgelöst wurde. „Die ‚Pfahlbauten‘ waren ein romantischer Irrtum“, aber „eine Naturkatastrophe größten Ausmaßes“ war seit Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. eine an dem ungeahnt starken Absinken und schnellen Wiederansteigen der Seen und Flüsse nachweisbare historische Tatsache⁵⁹. Es gibt nur aus den Trockenzeiten um 2000 und um 1200 v. Chr. sogenannte „Pfahlbauten“. Paret konnte feststellen, daß die Trockenzeit um 1200 v. Chr. viel ausgeprägter und folgenschwerer war als diejenige um 2000 v. Chr. Er erinnert, um das Geschehen jener Zeit zu veranschaulichen, genau wie 2520 Jahre vor ihm der Priester in Sais, an die schöne griechische Sage von Phaethon, der den Sonnenwagen seines Vaters auf falsche Bahnen geführt und so viele Länder verbrannt habe, bis dann Zeus durch große Regenfluten und Überschwemmungen die entstandenen Brände wieder löschte. Die Sage scheint auch Paret eine gute Illustration für die Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. zu sein⁶⁰. „Was man bisher als Klimaoptimum bezeichnet hat, erwies sich jetzt vielmehr als Klimakatastrophe ‚von weltweiter Wirkung‘⁶¹.“ „Sie hat Hungersnöte über die Völker gebracht, die sogar zur Menschenfresserei zwangen (Knochenfunde im Moordorf Buchau). Sie hat die Völker Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlagen für eine neue Welt geschaffen. Sie war der Anlaß der ‚Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat‘⁶².“

Alle diese Beobachtungen und die oben zitierten zeitgenössischen Inschriften lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß die im Atlantisbericht geschilderte Austrocknung und die „großen Feuer“ wirklich in der fraglichen Zeit, also gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr., stattgefunden haben.

Auch in diesem Punkt enthalten die Erzählungen Platons nicht „freieste Dichtung“, sondern „in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte“.

b) Erdbeben und Überschwemmungen

Genau so verhält es sich mit den „gewaltigen Erdbeben und Überschwemmungen“, von denen Platon berichtet. Auch sie sind als phantastische Erfindungen von ihm hingestellt worden, aber auch für sie gibt es zahlreiche zeitgenössische Nachrichten, spätere Überlieferungen und archäologische und naturwissenschaftliche Beweise.

Von den Erdbeben berichten die Inschriften in Medinet Habu: „Die nördlichen Fremdländer erbeben in ihren Gebieten⁶¹.“ „Ihr (der Nordvölker) Land ist vernichtet, ihre Seele kam in höchste Not⁶⁴.“ „Die nördlichen Länder, welche waren in ihren Inseln, waren bebend in ihren Gebieten⁶⁵.“ „Die nördlichen Fremdvölker machten eine Verschwörung auf ihren Inseln, ausgerissen und fortgeweht im Sturm ist ihr Land gleichzeitig⁶⁶“ „... das Haupt ihrer Städte ist vernichtet, zerstört gleichzeitig⁶⁷.“ Von Ägypten berichten die Inschriften: „Es war wie ein Flüchtling, es hatte keinen Hirten⁶⁸.“ „Ägypten lag verwüstet in vollkommener Zerstörung, als der König (Ramses III.) begann ...⁶⁹.“ „Ägypten, welches verwüstet war⁷⁰.“ „Das war in meinem Herzen, Ägypten wiedererstehen zu lassen, welches lag verwüstet ...⁷¹.“ Papyrus Ipuwer: „Die Städte sind zerstört, Oberägypten ist vernichtet, die Residenz ist in einem Augenblick eingestürzt. Wahrlich, die Kinder der Fürsten wurden von den Mauern zerschmettert, sie wurden in den Straßen hingestreckt, das Gefängnis liegt in Trümmern⁷².“

Eusebius, Bischof von Cäsarea († 340), berichtet offenbar auf Grund alter wertvoller Überlieferungen zu Exodus 9: „Es war Steinhagel und Erdbeben, so daß die, welche vor dem Steinhagel in die Häuser flohen, durch das Erdbeben erschlagen wurden, denn eben zu der Zeit fielen alle Häuser und die meisten Tempel ein⁷⁵.“

Tacitus, Annalen 4, 55: „Die Leute von Halikarnass versichern, daß in ihrem Land seit 1200 Jahren kein Erdbeben gewesen sei.“ Diodor von Sizilien, der kurz vor Christi Geburt lebte, schrieb in seiner „Weltgeschichte“ (3, 55), daß 1200 Jahre vor seiner Zeit der See Tritonis in Nordafrika infolge eines furchtbaren Erdbebens verschwunden sei, indem seine an den Ozean grenzenden Ufer auseinandergerissen wurden. Von den Phöniziern, die gegen Ende des 13.

Jahrhunderts v. Chr. aus dem Osten kommend an die Küste des Mittelmeeres vordringen, berichtet Justin, der Märtyrer († 165)⁷⁴, daß sie durch schwere Erdbeben aus ihrer ursprünglichen Heimat Assyrien vertrieben worden seien.

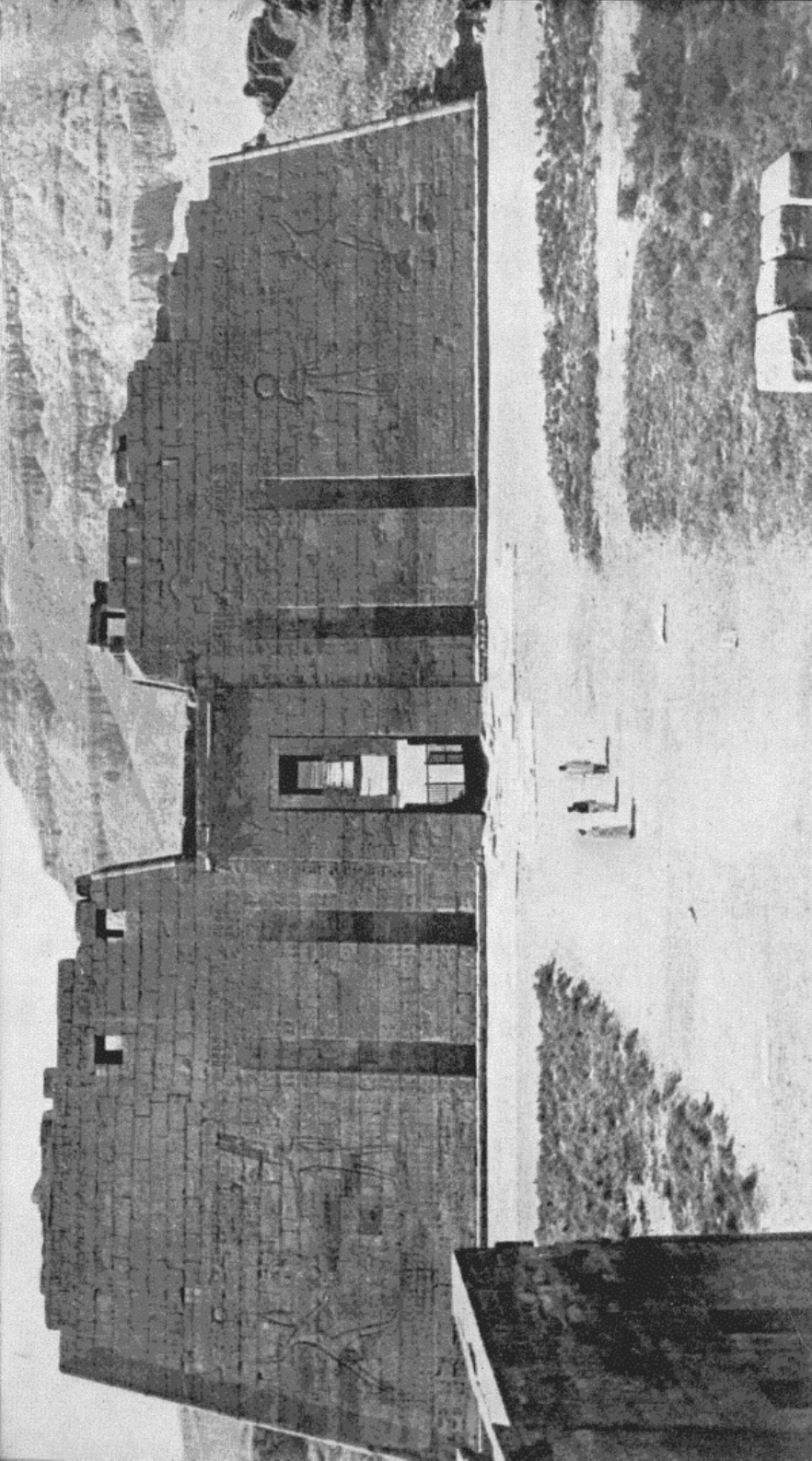
Mit diesen Erdbeben scheinen furchtbare Orkane gleichzeitig aufgetreten zu sein, darum sagt Ramses III. von den Inseln der Nordvölker, daß sie „vom Sturm ausgerissen und fortgeweht sind“. Die Hieroglypheninschrift von el Arish, die dieselben Katastrophen beschreibt, berichtet: „Das Land war in großer Not, Unglück befahl die Erde, es war ein ungeheurer Aufruhr in der Hauptstadt. Niemand konnte den Palast verlassen, neun Tage lang. Während dieser neun Tage des Aufruhrs war ein solcher Sturm, daß weder Menschen noch Götter (worunter wohl die königliche Familie gemeint ist), die Gesichter um sich sehen konnten⁷⁵.“

Auch im Buche Exodus (10; 13, 19) wird von diesem Sturm berichtet. Er wehte nach den Angaben des Alten Testamentes zuerst von Osten und sprang dann nach Westen um: „Da wendete der Herr den Wind, also daß er sehr stark aus Westen ging.“

Die Folge dieses Zusammentreffens von schweren, offenbar westlichen Stürmen und gewaltigen Erdbeben waren Sturmfluten und Landuntergänge. Ramses III. berichtet: „Das Delta überschwemmt seine Küsten⁷⁶.“ Im Buche Exodus (10, 19) heißt es von dieser Katastrophe: „Da ließest du einen Sturm blasen, und das Meer bedeckte sie (die Ägypter), und sie sanken unter wie Blei im mächtigen Wasser.“ „Durch dein Blasen taten sich die Wasser empor, und die Fluten standen in Haufen, die Tiefe wallete voneinander mitten im Meer“. (Ex. 15, 8.)

Von den Nordleuten läßt Ramses III. den Gott Amon-Re-Harakhte sagen⁷⁷: „Da ich mein Antlitz nach Norden wandte, tat ich ein Wunder für dich“ (für Ramses III.). Welches Wunder hier gemeint ist, steht wenige Zeilen später: „Ich veranlaßte, daß sie sehen konnten deine Macht und die Macht des Nun, da er ausbrach und in einer Woge von Wasser Städte und Dörfer verschlang.“

Unter „Nun“ verstehen die Inschriften von Medinet Habu das Weltmeer, den großen Wasserkreis, der um den Erdkreis fließt. So heißt es z. B., daß der Name Ramses III. groß sein soll, „solange der Mond aufgeht und Nun den Großen Erdkreis umkreist“⁷⁸. An dieser Stelle, in der erzählt wird, daß Nun, der Große Wasserkreis, der Okeanos, Städte und Dörfer verschlungen habe, ist also offenbar an



Tempel von Medinet Habu.

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press



Wand mit Inschrift aus dem Jahre 5 Ramses' III. (d. i. 1195 v. Chr.).

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press

den Untergang der Städte und Inseln der Nordleute gedacht, Ramses III. berichtet ja auf einer anderen Tafel in Medinet Habu ausdrücklich von der Vernichtung der Hauptstadt der Nordleute⁷⁹, er sagt: „Ihr (der Nordvölker) Land ist nicht mehr ...“, „Ihre Inseln sind vom Sturm ausgerissen und weggeweht“, „ihre Hauptstadt ist vernichtet“.

An vielen Stellen war in Griechenland die Erinnerung an die „deukalionische Flut“ erhalten⁸⁰. Die griechischen Schriftsteller setzen die deukalionische Flut mit dem Feuerbrand des Phaethon gleich; Eusebius sagt, daß die Flut des Deukalion, der Feuerbrand des Phaëton und der Auszug des Volkes Israel aus Ägypten zur selben Zeit stattgefunden hätten (Chronikon-Kanon); Augustin (De Civ. Dei. XVIII, 10) setzt ebenfalls die Flut des Deukalion mit dem Auszug Moses' aus Ägypten gleich. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß es sich bei den zahlreichen griechischen Sagen von der deukalionischen Flut um Erinnerungen an die gewaltigen Überschwemmungen und Sturmfluten von 1200 v. Chr. handelt. Im Monat Anthesterion wurden in Delphi dem Apoll besondere Opfer dargebracht aus Dankbarkeit dafür, daß er einst die Vorfahren aus der deukalionischen Flut errettet habe. Lukian⁸¹ nennt den Deukalion einen Skythen; nach altgriechischer Überlieferung sollen die Delpher von den Hyperboreern, die vor der großen Flut am hyperboreischen Ozean (= Nordsee) beheimatet waren, abstammen⁸². Die deukalionische Flut soll sie aus dem Land vertrieben haben. Vielleicht liegt auch in diesen Sagen eine Erinnerung an die Sturmfluten und Landuntergänge im Nordmeer vor, von denen Ramses III. berichtet.

Wir haben schon oben (S. 29 u.f.) bei der Besprechung der sogenannten „Pfahlbauten“ gehört, daß sich auch an diesen Bauten die „katastrophalen Auswirkungen“ der schnell ansteigenden Wasserspiegel in den Seen und Flüssen nachweisen lassen. „Da gleichzeitig“, so sagt Paret⁸³, „am Bodensee und in den Schweizer Seen, ja weit darüber hinaus, die Pfahlbauten plötzlich und für immer aufhören, muß der Grund in einer weiträumigen Ursache liegen.“ Diese „weiträumige Ursache“ war auch nach Paret „der große Klimaumschwung“ zu Beginn der Eisenzeit⁸⁴, der zu einem schnellen Ansteigen der Wasserspiegel in den Seen und Flüssen führte, wodurch die sogenannten „Pfahlbauten“ überflutet wurden. Diese „Pfahlbauten“ aus der Zeit um 1200 v. Chr. sind sichtbare Zeugen, daß die gewaltigen „Regenfluten“ und „Überschwemmungen“, von denen der Atlantisbericht erzählt, tatsächlich

die Trocken- und Dürrezeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. abgelöst haben. Paret stellt fest, daß Platon die Klimakatastrophen jener Zeit „richtig gesehen“⁸⁵ hat.

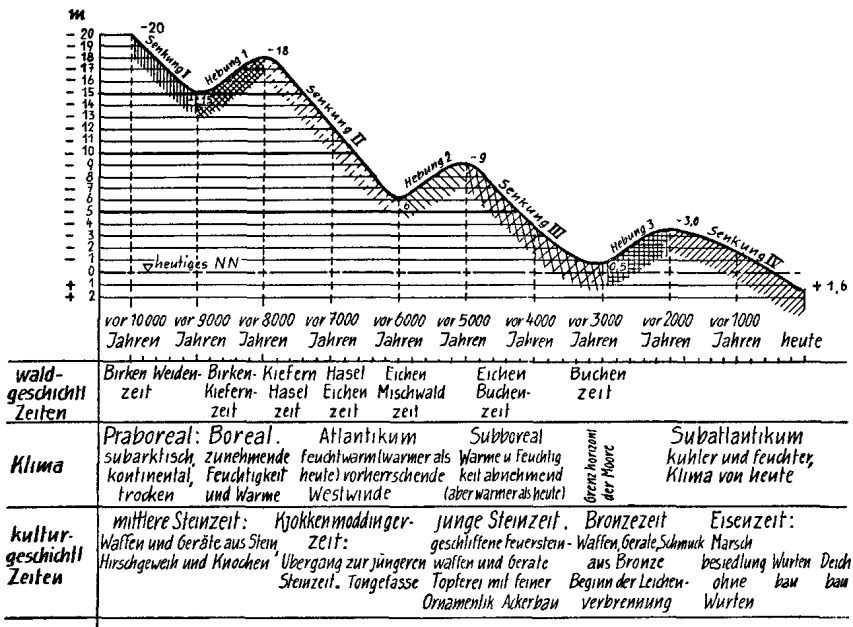
In den Norddeutschen Mooren ist Jonas immer wieder auf eine auffallende „Vernässungszone“⁸⁶ gestoßen, die er auf Grund archäologischer Funde „auf die Zeit um 1200 v. Chr.“ datiert⁸⁷. Nach ihm sind „seit 1200 v. Chr. die überwiegende Zahl der Moor- und Humusbildungen“ über den trockenen Böden und Brandlagen der vorausgehenden Zeit entstanden. Die bis 1200 v. Chr. benützten „Heerwege“ wurden „durch teilweise Vermoorung tiefer Strecken unbenutzbar und aufgegeben“⁸⁸. Überall bildete sich in den untersuchten Mooren der „Sphagnum-cuspidatum-Torf“^{*}) (Splint der Torfstecher), der an manchen Stellen bis zu 1 m dicke Lagen hervorbrachte und in den tiefen Schlenken unter Wasser gebildet wurde⁸⁹. Jonas spricht von einer „neu auftretenden Flutwelle in der Zeit von 1100–1000 v. Chr.“ bei allen untersuchten Mooren.

Schütte hat gerade für die Zeit um 1200 v. Chr. seine „Senkung III“ angesetzt, die aber wahrscheinlich nicht so sehr eine Senkung des Landes, sondern vielmehr eine Erhöhung des Meeresspiegels gewesen zu sein scheint⁹⁰. Nach Krüger lag die Landoberfläche um 1100 v. Chr. 1,9 m unter heutigem Mittelhochwasser, während sie um 100 v. Chr. auf 3 m über heutigem Mittelhochwasser gelegen hat. Der Meeresspiegel lag also um 1100 v. Chr. 4,9 m höher als um 100 v. Chr.⁹¹.

Damals müssen auch die gewaltigen Umwälzungen an der Westküste der kimbrischen Halbinsel vor sich gegangen sein. Die Nordsee, die bis dahin weit draußen bei Helgoland brandete, zerstörte weite Land- und Inselgebiete und erreichte den sogenannten „Mittellücken“. Die vorspringenden Geestrücken wurden abgerissen, es entstanden die „Kleffs“. An anderen Stellen wurden von den aufgewühlten Wogen riesige „Strandwälle“ aufgeworfen, so entstanden die „Donns“ bei Marne und die „Lundener Nehrung“, ein riesiger, ungefähr 20 km langer und bis zu 8 m hoher „Strandwall“, der die große Eiderbucht abspernte. (*Karte Seite 36.*)

Die Entstehung der Kleffs und der Strandwälle kann nicht früher erfolgt sein. Wir werden sehen, daß bis zu jenen Naturkatastrophen gerade westlich des am weitesten zerstörten Landes vor der heutigen holsteinischen Küste im Räume Helgoland noch eine große Insel lag. Solange diese Insel als Wellenbrecher die holsteinische West-

*) Der Sphagnum-cuspidatum ist eine Torfart, die nur unter Wasser entstehen kann.



Die Landsenkung im südlichen Nordseegebiet. Senkung III und Grenzhorizont der Moore (= Naturkatastrophen von 1200 v. Chr.) treffen zusammen.

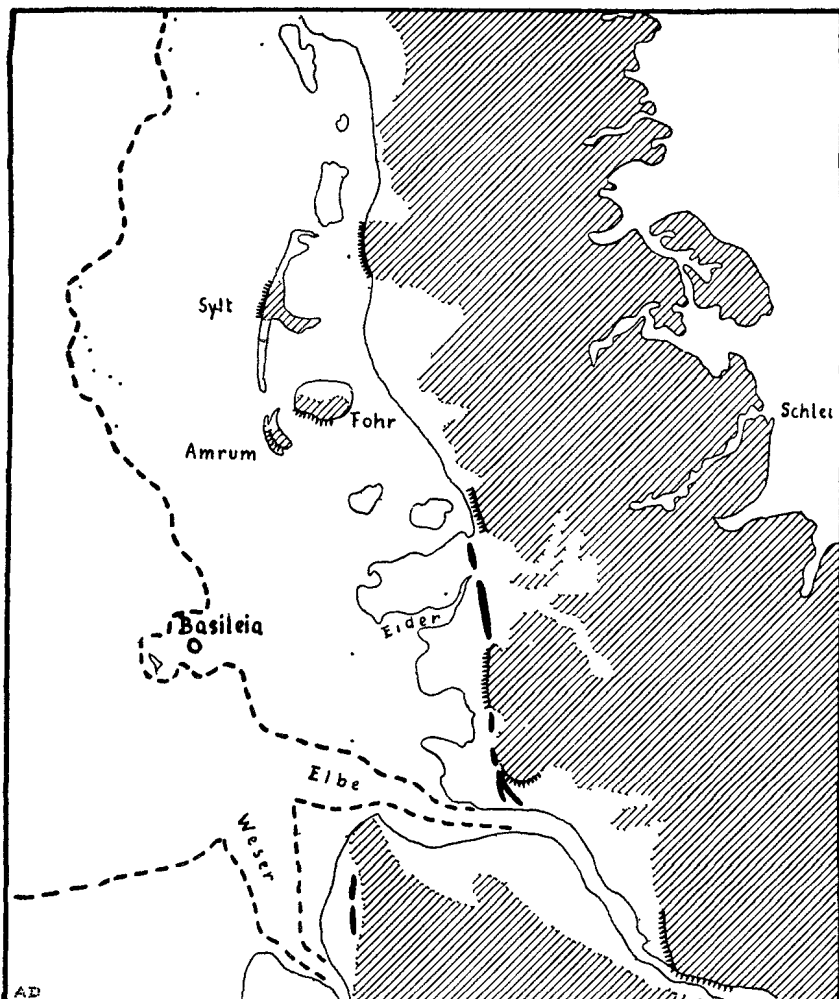
Aus: »Krüger, Die Küstensenkung der Jade“ in „Der Bauingenieur 1938“. Springer-Verlag, Berlin.







küste schützte, konnten die furchtbaren Verheerungen, die durch die Kleffs und die Strandwälle angezeigt werden, nicht entstehen. Erst als diese Insel unterging, konnte das Meer am Mittelrücken seine vernichtende Kraft austoben.

Daß die Kleffs und Strandwälle nicht in der Hochbronzezeit existierten, wird durch das völlige Fehlen von Funden aus jener Zeit, die in unmittelbarer Nähe auf dem Mittelrücken überaus zahlreich sind, bewiesen. Viele Funde aus der Eisenzeit zeigen aber an, daß die Strandwälle zu jener Zeit schon existiert haben, sie sind also in den Katastrophen um 1200 v. Chr. und in der Folgezeit entstanden.

So sind die Kleffs und die Strandwälle an unserer Westküste ein-drucksvolle Flutmarken, die uns beweisen, bis zu welcher einmaligen Höhe die durch schwere Erdbeben und Orkane aufgetürmten Nord-seewogen damals aufliefen.

Die Griechen hatten auch an diese Katastrophe eine Erinnerung be-halten, denn sie erzählten, daß Phaethon, als Zeus ihn durch einen Blitz vom Himmel schmetterte, an der Mündung des Eridanus nieder-gestürzt sei. Seine Schwestern, die Heliaden, hätten seinen Leichnam



- | | | | |
|---|-------------------------|---|-------------------------|
|  | heutige Küste |  | Kliffbildung |
|  | Küste nach 1200 v. Chr. |  | Strandwälle |
|  | 20 m - Tiefenlinie |  | um 1200 zerstörtes Land |

Das Ausmaß der Katastrophen von 1200 v. Chr. Das Meer überflutete die Land- und Inselgebiete zwischen der heutigen 20 m-Tiefenlinie und dem „Mittelrücken“ Schleswig-Holsteins und schuf dort Strandwälle und Kliffe.

Aus: »Schott, Die Westküste Schleswig-Holsteins / Probleme der Küstensenkung“ in „Schriften des Geographischen Institutes der Universität Kiel, 1950“.

gefunden und bestattet, sie stünden, in Pappeln verwandelt, an den Ufern des Eridanus und beweinten ihren Bruder. Ihre Tränen seien in den Fluß gefallen und würden in Bernstein verwandelt, der daher an der Insel Basileia im Nordmeer angeschwemmt werde.

Es ist in diesem Zusammenhang gleichgültig, ob wir mit Richard Hennig⁹², Bearbeiter vieler Probleme der Geschichte und Geographie, die Elbe oder mit dem bekannten deutschen Forscher und Schriftsteller Heinar Schilling und dem schwedischen Vorgeschichtler Sven Nilsson⁹³ die Eider mit dem Eridanus identifizieren, denn die Mündungen beider Ströme lagen damals im Räume von Helgoland. Offenbar hat sich hier, das beweisen die zeitgenössischen ägyptischen Texte, die Kleffs und Strandwälle und die griechische Sagentradition, eine furchtbare Katastrophe um 1200 v. Chr. abgespielt. Daß die griechische Sage von dem Sturz des Phaethon in die Mündung des Eridanus im Nordmeer möglicherweise die Erinnerung an den Sturz eines Riesenmeteors festhält, hat zuerst Kugler und erneut Hennig⁹⁴ ausgesprochen.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß alle Angaben des Atlantisberichtes über die weltweiten Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. durch zahlreiche zeitgenössische Inschriften, unzählige jüngere Überlieferungen, die wir nur zum kleinsten Teil angeführt haben, durch archäologische Beobachtungen und naturwissenschaftliche Feststellungen im vollen Umfang bestätigt werden. Wenn man die Angaben der zeitgenössischen Inschriften und die heute noch nachweisbaren Spuren jener Katastrophenzeit mit den Erzählungen des Platon vergleicht, dann muß man feststellen, daß Platon überaus sachlich, ja geradezu zurückhaltend von jenen Katastrophen berichtet hat. Sie waren viel furchtbarer und folgenschwerer, als der Bericht des Platon uns ahnen läßt. Sie haben die klimatisch überaus günstige Bronzezeit beendet und „eine neue, schwerste Zeit“⁹⁵, die Eisenzeit, heraufgeführt, sie haben „die Sturmflut“ veranlaßt, „die das Schicksal der Welt bestimmt hat“⁹⁶.

7. DIE KRIEGSZÜGE DER ATLANTER

a) Gegen Ägypten

Die Kriegszüge der Atlanter gegen Ägypten und Griechenland, von denen Platon berichtet, wurden ebenso wie die Naturkatastrophen bisher ausnahmslos ins Reich der Fabel verwiesen. Selbst Forscher wie

Adolf Schulten, der in Spanien lebende deutsche Professor, und der Grazer Dozent für Sprachwissenschaft Wilhelm Brandenstein, die an einen „historischen Kern“⁹⁷ des Atlantisberichtes glauben, haben diese Kriegszüge der Atlanter als „in den Wolken schwebend“⁹⁸ verworfen oder umzudeuten versucht⁹⁹. Unsere bisherigen Vorstellungen über die Machtverhältnisse in der Bronzezeit lassen es als vollkommen unmöglich erscheinen, daß es damals wirklich ein Volk gegeben habe, das – wie Platon berichtet – Europa und Kleinasien bis an die Grenze Ägyptens durchzogen haben soll mit dem Ziel, „Griechenland und Ägypten sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge“ (*Tim.* 25) unter seine Gewalt zu bringen. Dieser Gedanke, Europa und die Mittelmeerländer unter eine Macht zu einen, ist so modern, daß er auch als Phantasieprodukt Platons erstaunlich genug ist, daß er aber fast ein Jahrtausend v o r Platon gefaßt und beinahe verwirklicht worden sein soll, ist für unsere bisherigen Vorstellungen schlechterdings undenkbar. So wurde dieser Teil des Atlantisberichtes in großer Einmütigkeit verworfen und geradezu als Beweis für die historische Wertlosigkeit der Erzählung Platons hingestellt.

Aber auch in diesem Punkt widerlegen die zeitgenössischen Inschriften und Papyri das vorschnelle Urteil der Skeptiker. Wir werden die Angaben Platons über diesen Kriegszug und den „paneuropäischen“ Plan der Atlanter mit den zeitgenössischen Urkunden vergleichen und zeigen, daß er auch in diesen Angaben kein Wort zuviel gesagt, sondern sich offenbar sehr treu an jene ägyptische Überlieferung, die Solon mitbrachte, gehalten hat.

Platon erzählt von dem großen Kriegszug der Atlanter folgendes:

1. Die Völker des atlantischen Reiches hätten sich zu einer „zur Einheit zusammengeballten Macht zusammengetan und beschlossen, Griechenland und Ägypten, sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge (von Gibraltar) durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen“. (*Tim* 25.)

2. Auf diesem großen Kriegszug hätten die Atlanter Europa durchzogen, Griechenland mit Ausnahme Athens unterworfen, dann seien sie durch Kleinasien bis an die Grenze Ägyptens vorgedrungen, das sie in größte Bedrängnis brachten (*Tim.* 24, 25; *Krit.* 108), aber doch nicht unterwerfen konnten.

3. Von den Ländern am Mittelmeer unterstanden den Königen von Atlantis „Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrrien“.

(Tim. 25, Krit. 114.) Diese Länder beteiligten sich am großen Kriegszug.

4. Ein gewaltiges, wohlausgerüstetes und wohlorganisiertes Heer, starke Kriegswagenverbände und eine mächtige Kriegsflotte hätten der atlantischen Kriegsmacht zur Verfügung gestanden. Zehn Könige – „die Zehn“ genannt – unter dem Oberbefehl des Königs von Atlantis befehligten die Streitmacht. (Krit. 119, 120.)

5. Der Kriegszug der Atlanter fand statt zur Zeit der großen Naturkatastrophen. Nach den bisher erarbeiteten Ergebnissen muß dieser große Kriegszug demnach um 1200 v. Chr. stattgefunden haben.

Tatsächlich haben sich in den Jahrzehnten um 1200 v. Chr. Ereignisse abgespielt, die mit den Angaben des Atlantisberichtes in erstaunlicher Weise übereinstimmen.

Die Ereignisse, um die es sich hier handelt, sind in die Geschichte unter den Namen „Große „Wanderung“¹⁰⁰, „Dorische Wanderung“, „Ägäische Wanderung“¹⁰¹, „Illyrische Wanderung“¹⁰² eingegangen. Nach den Völkern, die, wenigstens im Anfangsstadium der Großen Wanderung, eine entscheidende Rolle gespielt haben, wird sie auch als „Kriegszüge der Nord- und Seevölker“¹⁰³ bezeichnet.

Neben den schon oben angeführten zeitgenössischen Inschriften, die Bilabel als „Urkunden von höchstem historischem Wert“ bezeichnet hat¹⁰⁴, helfen uns zahlreiche archäologische Grabungsergebnisse das Dunkel, das bisher über jener so entscheidenden Epoche der europäischen Geschichte lag, zu erhellen. Wir können auf Grund dieses Materials jene Ereignisse wie folgt rekonstruieren:

Unter der Regierung Mernephtas brechen von Westen her die Libyer mit ihren Bundesgenossen in Ägypten ein. Die Austrocknung ihres Landes hat sie aus der einst so fruchtbaren Heimat vertrieben und sie gezwungen, in Ägypten „das Bedürfnis ihrer Mäuler“¹⁰⁵, also ihren Hunger, zu stillen. Die Libyer führen ihre Frauen und Kinder mit sich. Unter der Führung des Fürsten Merije gelingt es den Libyern, bis Memphis und Heliopolis vorzudringen und dort ihre Wohnsitze aufzuschlagen¹⁰⁶.

„Eine Schicksalsstunde, wie sie das ägyptische Volk seit den Tagen der Hyksosvertreibung nicht mehr erlebt hatte, ist angebrochen“¹⁰⁷.“ Mernephta entschloß sich im fünften Jahr seiner Regierung, also 1227 v. Chr., dem Feind entgegenzutreten¹⁰⁸. Am dritten Epiphi (April) kommt es zur Schlacht bei Perir. Nach sechs Stunden ist der Feind geschlagen und wendet sich zur Flucht. Reiche Beute an totem und leben-

dem Inventar fällt in die Hände des siegreichen Pharaos, darunter 9111 Schwerter (sf.t, vielleicht mit „sword“ – Schwere zusammenhängend), die drei und vier Spannen lang und ganz aus Bronze waren. Die Zahl der Gefallenen, die auf dem Schlachtfeld zurückbleiben, beträgt 6359 Libyer, 2370 „Nordleute von den Ländern des Meeres“, 222 Schekelescha (Sizilier) und 742 Turuscha (Etrusker)¹⁰⁹.

Aber trotzdem der Feind, die vereinten Libyer und Nordleute, eine schwere Niederlage erlitten hat, sammelt er sich wieder. Die Schlacht bei Perir war nur der Auftakt zu viel größeren und blutigeren Ereignissen, sie ist gleichsam das Vorspiel zu „einer Weltrevolution, für deren Umfang und Größe es in der älteren Geschichte kein Gegenbeispiel gibt“¹¹⁰.

An den Maßnahmen, die nun die Staaten im östlichen Mittelmeergebiet treffen, erkennt man, daß sie alle ein furchtbares Unwetter herannahen sehen.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. errichten die Athener die mächtigen zyklopischen Burgmauern und rüsten zur Verteidigung und Abwehr¹¹¹. In Mykenä werden die Befestigungsanlagen verstärkt, zugleich trägt man für die ungefährdete Wasserversorgung der Burg Vorsorge¹¹². Die Fluchtburg von Tiryns wird errichtet¹¹³, und alle Befestigungsanlagen werden verstärkt.

In Kleinasien versuchen die hethitischen Könige, durch stärkste Befestigung ihrer Hauptstadt Boghazköi und durch Abschluß eines Militärbündnisses mit Ägypten dem drohenden Unheil vorzubeugen¹¹⁴. Die Pharaonen bringen ihr Land durch gewaltige Rüstungen und durch Wiederaufbau der in den Naturkatastrophen zerstörten Städte sowie durch Aushebung zahlreicher Truppen und Söldnerscharen auf höchste Verteidigungsbereitschaft¹¹⁵. „All das deutet auf Wetterleuchten und Sturmesvorboten“¹¹⁶.

Ungefähr um 1200 v. Chr. bricht dann das Unwetter mit aller Gewalt los. Von Norden her dringen gewaltige Kriegerscharen in Griechenland ein, sie besetzen in unwiderstehlichem Vordringen das ganze Land; nur Athen hält sich gegen die Angreifer.

Die eindringenden Nordvölker kamen auf dem Landweg, aber sie müssen erfahrene Schiffbauer und tüchtige Seeleute gewesen sein. Sie erbauten – nach der Sage bei Naupaktos, am Golf von Korinth¹¹⁷ – eine starke Flotte, setzten mit ihr nach dem Peloponnes über, eroberten ihn und vernichteten die starke achäische und kretische Flotte¹¹⁸. Dann besetzten sie Kreta, die Ägäischen Inseln und Zypern¹¹⁹.

Wahrscheinlich war ein großer Teil der Nordvölker schon vorher von dem in Griechenland eingedrungenen Teil abgeschwenkt, hatte den Bosphorus überschritten und Troja VII b*) zerstört¹²⁰. Troja VII a, das homerische Troja, war 80 Jahre vorher von mykenischen Griechen zerstört worden¹²¹. „Eine Kette vernichtender Zerstörung“¹²² kennzeichnet den weiteren Weg dieser Scharen, „welche zu Lande kamen“. Allem Anschein nach operierten „die, welche zu Land kamen“ und „die, welche zur See kamen“¹²³, also diejenigen Scharen, die über den Peloponnes nach Kreta und Zypern vordrangen, Hand in Hand.

Kleinasien wird nunmehr besetzt und durchschritten, das mächtige hethitische Reich so zerstört, daß es fast spurlos aus der Geschichte verschwindet¹²⁴. Boghazköi, die Hauptstadt der Hethiter, wurde, wie die Ausgrabungen zeigen, „trotz ihrer großartigen Befestigungsanlagen erobert, geplündert und zerstört“¹²⁵.

Die zeitgenössischen ägyptischen Inschriften bestätigen die Grabungsergebnisse und schildern den weiteren Verlauf jenes gewaltigen Kriegszuges. Ramses III. berichtet: „Die Nordvölker haben auf ihren Inseln eine Verschwörung gemacht. Sie (die Inseln) sind ausgerissen und fortgeweht im Sturm gleichzeitig. Nicht hielt stand irgendein Land vor ihren Händen. Hatti (Hethiterreich), Kode, Karkemisch, Arzawa, Alasia (Zypern)¹²⁶ wurden zerstört. Sie schlugen ihr Feldlager auf an einem Ort in Amurru (Südsyrien). Sie richteten Land und Leute zugrunde, als wären sie nie gewesen. Sie waren im Anmarsch, während ein Feuer vor ihnen bereit war, vorwärts auf Ägypten zu. Verbündet waren die Phrst, Sakar, Denen, vereint mit ihnen die Sekelesa und Vasasa. Wahrlich, sie legten ihre Hände auf die Länder bis zum Erdrand, ihre Herzen waren voll Vertrauen und Gewißheit: „unsere Pläne gelingen!““¹²⁷.

Offenbar sammelten sich die Nord-Seevölker in ihrem Feldlager in Amurru zum entscheidenden Angriff auf Ägypten.

Ramses III. ordnet die Generalmobilmachung an. Er befestigt seine Grenzen im Norden, sichert die Häfen, zieht „Schlachtschiffe, Mns-Schiffe und Br-Schiffe“ – also Kriegsschiffe aller Art – zusammen, „die vollständig von vorne bis hinten mit starken Streitern und deren Waffen bemannt waren“¹²⁸. Der Pharao gibt den Befehl: „Gebt Waf-

*) Bei der Ausgrabung von Troja fand Schliemann mehrere Schichten zerstörter Siedlungen, die in den verschiedenen Jahrhunderten an dieser Stelle gelegen hatten. Diese Schichten wurden von unten nach oben mit I, II, III usw. bezeichnet. Die Schuttschicht Troja VII a ist die des homerischen Troja, die Schicht VII b ist die Zerstörungsschicht, welche die Nordvölker bei ihrem Einbruch in Kleinasien verursachten.

fen heraus, schafft Hilfstruppen herbei, um die Elenden zu vernichten!¹²⁹“. Das Aushebungsgeschäft und die Waffenausgabe werden vom Kronprinzen geleitet. Neben einheimischen Truppen werden Negervölker und sardische Söldner aufgestellt¹³⁰. „Rekruten aus allen Dienstfähigen, die in der Liste Seiner Majestät sind“, werden bewaffnet. Stolz wird von diesem Heer gesagt: „Die Soldaten waren die allerbesten Ägyptens, sie waren wie Löwen, die auf dem Gebirge brüllen. Die Wagentruppen waren alle tüchtige Kämpfer, Helden und Streiter, die ihr Handwerk verstanden. Ihre Gespanne bebten am ganzen Leibe, bereit, die Feinde zu vernichten¹³¹.“

Im fünften Jahr der Regierung Ramses III. (1195 v. Chr.) erfolgte nach einigen offenbar schwächeren Angriffen der Generalangriff auf Ägypten. Wahrscheinlich lag diesem Angriff ein einheitlicher Plan zugrunde¹³⁵. Von Westen her stoßen die Libyer, die, wie schon in früheren Jahrzehnten, auch jetzt mit den Nordvölkern verbündet sind¹³⁶, gegen Ägypten vor. Von der Seeseite her versucht eine starke Kriegsflotte der Nordvölker in die Nilmündungen einzudringen, von Amurru setzt sich die Hauptmacht des Feindes in Bewegung: „vorwärts nach Ägypten“. Ramses III. zog mit seinen Truppen dem Feind entgegen.

Es kommt zu einer Schlacht von welthistorischer Bedeutung. Unter Einsatz aller Kräfte und wahrscheinlich durch besonderes Schlachten Glück begünstigt kann Ramses III. dem Ansturm widerstehen. „Hunderttausende“ von Nordleuten werden erschlagen oder gefangen. Die Kriegsschiffe der Nordleute, von denen einige schon die Küste erreicht hatten, „wurden von einem Wall von Erz empfangen“¹³⁷, „sie wurden von den Truppen mit Speeren umzingelt, an Land gezogen und eingeschlossen“, ihre Besatzung „am Strande niedergeschlagen, geschlachtet, zu Leichenhaufen gemacht, vom Stern zum Bug ihrer Schiffe“. Viele feindliche Kriegsschiffe wurden zum Kentern gebracht, die im Wasser schwimmenden Invasionstruppen ertränkt und erschlagen¹³⁸. Die Nord-Seevölker auf dem Land führten auf schweren Ochsenkarren ihre Frauen und Kinder mit sich, der Troß wurde umzingelt, Frauen und Kinder getötet oder in Gefangenschaft abgeführt¹³⁹.

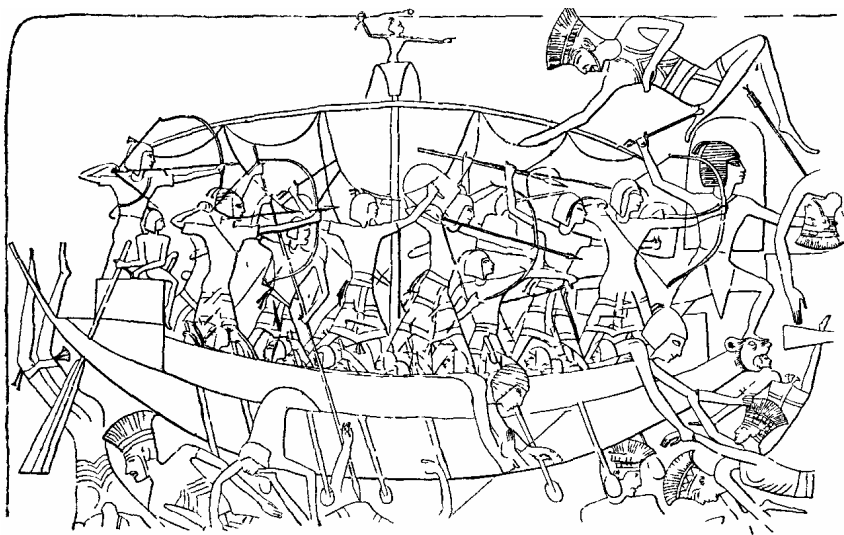
Wreszinski, der bekannte Ägyptologe, spricht die Vermutung aus¹⁴⁰, daß die Entscheidung des Krieges in der Seeschlacht gefallen sei, weil diese besonders ausführlich geschildert werde. Das mag richtig sein. Die Wandbilder in Medinet Habu lassen auch erkennen, warum die Nord-Seevölker die Seeschlacht trotz überlegener Seemannschaft¹⁴¹



Wagentreck der Nord-Seevölker mit Frauen und Kindern wird von ägyptischen Söldnern und Hilfstruppen – Sardana – überfallen.

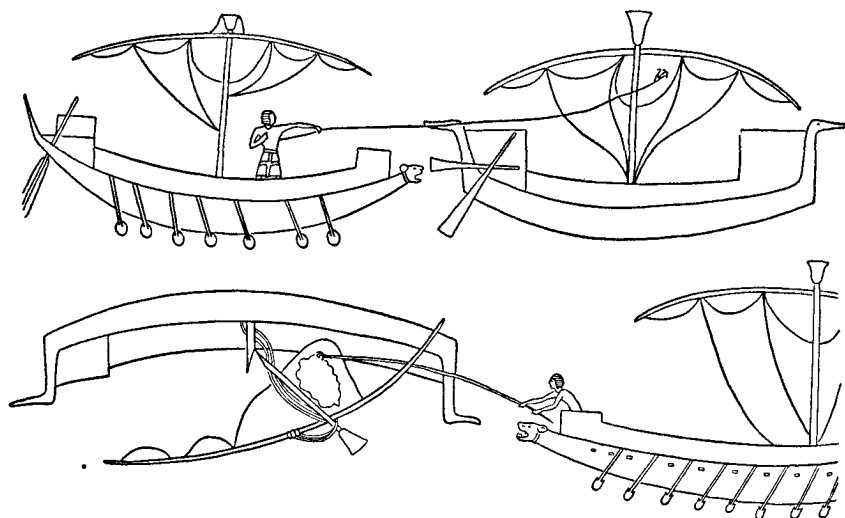
Aus: „Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.“ J. C. Hinrichs Verlag, Gotha.

verloren haben. Ihre Schiffe hatten keine Ruder, sie wurden nur mit Segelkraft vorwärtsgetrieben. Offenbar herrschte an jenem entscheidungsvollen Tag Windstille. Die Segel waren daher festgemacht, die Steuerruder unbesetzt, die Schiffe trieben manövrierunfähig in der Nähe der Küste. Die Besatzung der Schiffe war nur mit Schwertern und Lanzen, also nur für den Nahkampf, ausgerüstet, keiner trug einen Bogen. Die Ägypter hingegen brachen mit schnellen Schiffen, die durch zahlreiche Ruderer vorwärtsgetrieben wurden, aus den Flußmündungen



Ein ägyptisches Kriegsschiff im Angriff gegen ein Schiff der Nord-Seevölker aus dem Seeschlachtrelief von Medinet Habu.

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.



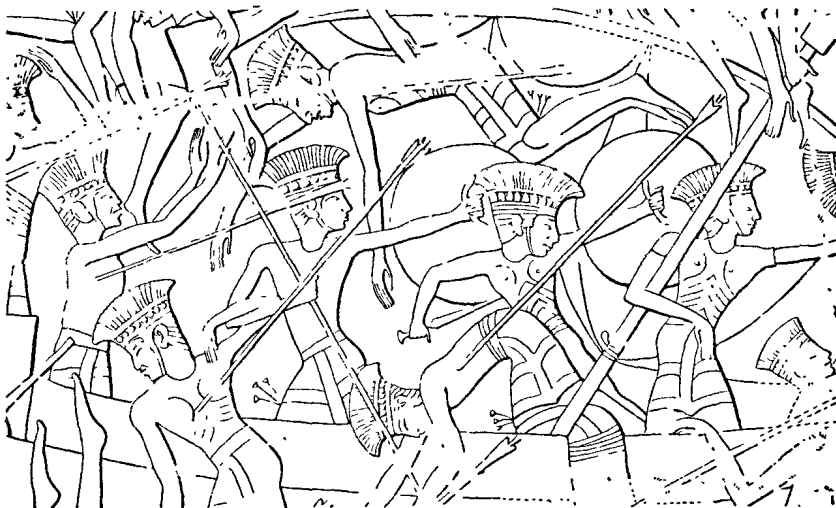
So wurden die Schiffe der Nord-Seevölker zum Kentern gebracht (Medinet Habu).

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.

hervor. Die ägyptischen Schiffsbesatzungen führten Pfeile und Bogen und erledigten aus sicherer Entfernung die auf ihren manövrierunfähigen Schiffen zusammengedrängten Invasionstruppen. Zum Schutze der ägyptischen Ruderer und Bogenschützen hatte man gefangene Nordleute auf den Schiffen der Ägypter angebunden, hinter denen sich die Ägypter verbargen. Wenn die Besatzungen der feindlichen Schiffe durch die Pfeile der Ägypter dezimiert waren, näherten sich die ägyptischen Kriegsschiffe und warfen Enterhaken in die aufgegeiten Segel der Nordleute. Dann wurden die Schiffe der Nordleute zum Kentern gebracht, die Krieger stürzten ins Wasser und wurden getötet, nur wenige erreichten die Küste. Ergreifende Szenen vom todesmutigen Kampf der Nordleute haben die ägyptischen Künstler in den Reliefs von Medinet Habu festgehalten. Auf einem Schiff, auf dem die meisten Nordleute gefallen oder verwundet sind, kämpfen noch wenige Männer den aussichtslosen Kampf weiter, auf einem anderen Schiff hält einer der nordischen Krieger seinen schwer verwundeten und über Bord gestürzten Kameraden mit der Rechten fest, während er mit der Linken den schützenden Schild erhebt. Wieder auf einem anderen Schiff versuchen die Nordleute, selbst vom Tode bedroht, die im Wasser treibenden Verwundeten zu bergen. Ähnliche Szenen von höchster Kameradschaft und todverachtendem Kampfes-

mut der Nordleute sind auch auf dem großen Relief von der Landschlacht abgebildet. Zweifellos hat Otto Eißfeld, der über die Philister und Phönizier eingehend berichtet hat, richtig beobachtet, wenn er feststellt: „Die ägyptischen Darstellungen der Kämpfe Ramses' III. gegen die Philister schildern eindringlich den todverachtenden Kampfesmut der Philister und lassen sogar noch die gefangenen und schmachlich gefesselten Krieger in edlem und hoheitsvollem Stolz dahinschreiten¹⁴².“ (Die Philister waren der führende Stamm der Nord- und Seevölkerkoalition, vgl. S. 79 f.)

Den in der Land- und Seeschlacht gefallenen und verwundeten Nordleuten wurden die Hände abgeschlagen und dieselben gezählt und auf Haufen geworfen. Auf diese Weise wurden die genauen Zahlen der gefallenen Feinde ermittelt. Während nun die Zahlen der abgeschlagenen Hände aus den früheren Schlachten sehr genau angegeben sind – in der Schlacht, die Ramses III. gegen die vereinten Libyer und Nordleute an der libyschen Grenze schlug, wurden 12 535 und 12 532 abgeschlagene Hände und 12 535 und 12680, also zusammen 25 215 abgeschlagene Phalli von gefallenen Feinden gezählt¹⁴³ –, wurden die Zahlen der abgeschlagenen Hände aus diesen Entscheidungsschlachten des Jahres 1195 v. Chr. nicht angegeben, es heißt nur, daß „Hände und Phalli ohne Zahl“ abgeschlagen wurden¹⁴⁴. Es ist aber von einem



Nordleute in der Seeschlacht. Ein nordischer Krieger ist verwundet über Bord gefallen und wird von seinem Kameraden festgehalten (Medinet Habu).

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.



Gefangene Nordleute im Lager beim Verhör.

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.

„Gedränge der Feinde wie die Heuschrecken“, von „Hunderttausenden“ ja sogar von „Millionen“ von Feinden die Rede¹⁴⁵. „Zahlreich, wie der Sand am Meer“¹⁴⁶, soll die Zahl der Gefangenen gewesen sein.

Die Vermutung liegt nahe, daß diese unbestimmten Ausdrücke gewählt wurden, weil die Zahl der gefallenen oder gefangenen Feinde weit größer war, als diejenige aus den früheren Schlachten.

Ein großes, besonders gut erhaltenes Relief schildert das weitere Schicksal der Gefangenen. Sie wurden meist zu zweit aneinander gefesselt und in Gefangenenlager gebracht. Dort mußten sie sich in Reih und Glied auf den Boden setzen und auf ihre Vernehmung warten. Einzeln wurden sie vor die ägyptischen Offiziere, die an ihrem langen Schurz erkenntlich sind, geführt und erhielten zuerst „den großen Namen Seiner Majestät eingebrannt“¹⁴⁷. Dann wurden sie vor die Vernehmungsoffiziere geführt und eingehend vernommen. Zahlreiche Schreiber zeichneten die Angaben und Aussagen der gefangenen Nordleute auf.

Die Könige oder Fürsten der Nord- und Seevölker wurden vom Pharaon persönlich abgeführt. Ramses III. berichtet ausdrücklich, daß er die „zehn Fürsten“ der Nordvölker gefangen genommen und im Triumphzug mitgeführt habe¹⁴⁸.

Der Sieg Ramses' III. schien vollständig zu sein, aber es war in Wahrheit ein „Pyrrhussieg“¹⁴⁹. Noch mehrere Male mußte er gegen die Nordleute zu Felde ziehen, um sich ihrer zu erwehren. Auch die Heilige Schrift erwähnt diese langjährigen Kämpfe zwischen den Nordleuten = Philistern und dem Pharaon. Es heißt dort (Ex. 13,17): „Da nun der Pharaon das Volk gelassen hatte, führte sie Gott nicht auf der Straße durch der Philister Land, die am nächsten war; denn



Ägyptische Schreiber.

Nordleuten wird „der große Name des Königs“ eingebrannt.

Gott gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn sie den Streit sähen, und sie möchten wieder nach Ägypten umkehren.“ Ägypten hat in diesen Kämpfen schwere Blutopfer bringen müssen. Noch unter Ramses II. stand es auf dem Höhepunkt seiner Macht, nunmehr verfällt es „in eine Periode des Hinsiechens“ bzw. „in eine Periode dumpfer Stagnation“¹⁵⁰. Die Nordvölker setzten sich in der ehemals ägyptischen Provinz Amurru = Syrien fest, besiedelten das Land und errichteten an der Küste sichere Häfen. Für mindestens 200 Jahre beherrschten sie Palästina und das östliche Mittelmeer, das nunmehr nach dem führenden Stamm der Nordvölker, den Phrst = Philistern, „das Philistermeer“ genannt wird (Ex. 23, 31).

Zusammen mit den Libyern gelingt es ihnen, in der Folgezeit doch in Ägypten einzudringen, wo sie „eine Art Militärdiktatur“ errichten¹⁵¹. Um 946 v. Chr. besteigt sogar ein Libyer, Schoschenk I., den ägyptischen Königsthron¹⁵².

Ein Vergleich dieser in jeder Einzelheit durch die zeitgenössischen Inschriften und durch umfangreiches archäologisches Material bestätigten Ereignisse mit den Angaben des Atlantisberichtes zeigt, daß alle Angaben des Atlantisberichtes mit den historischen Tatsachen übereinstimmen.

Es hat sich wirklich – ganz genau wie es der Atlantisbericht erzählt – in den Tagen des ersten Eisens, also gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr., zur Zeit der weltweiten Naturkatastrophen ein mächtiges Volk, das viele Inseln und Küstenländer „am Weltmeer im Norden“ beherrschte, „zu einer zur Einheit zusammengeballten Macht zusammengetan und beschlossen, Griechenland und Ägypten sowie überhaupt alle Länder innerhalb der Meerenge, durch einen gewaltigen

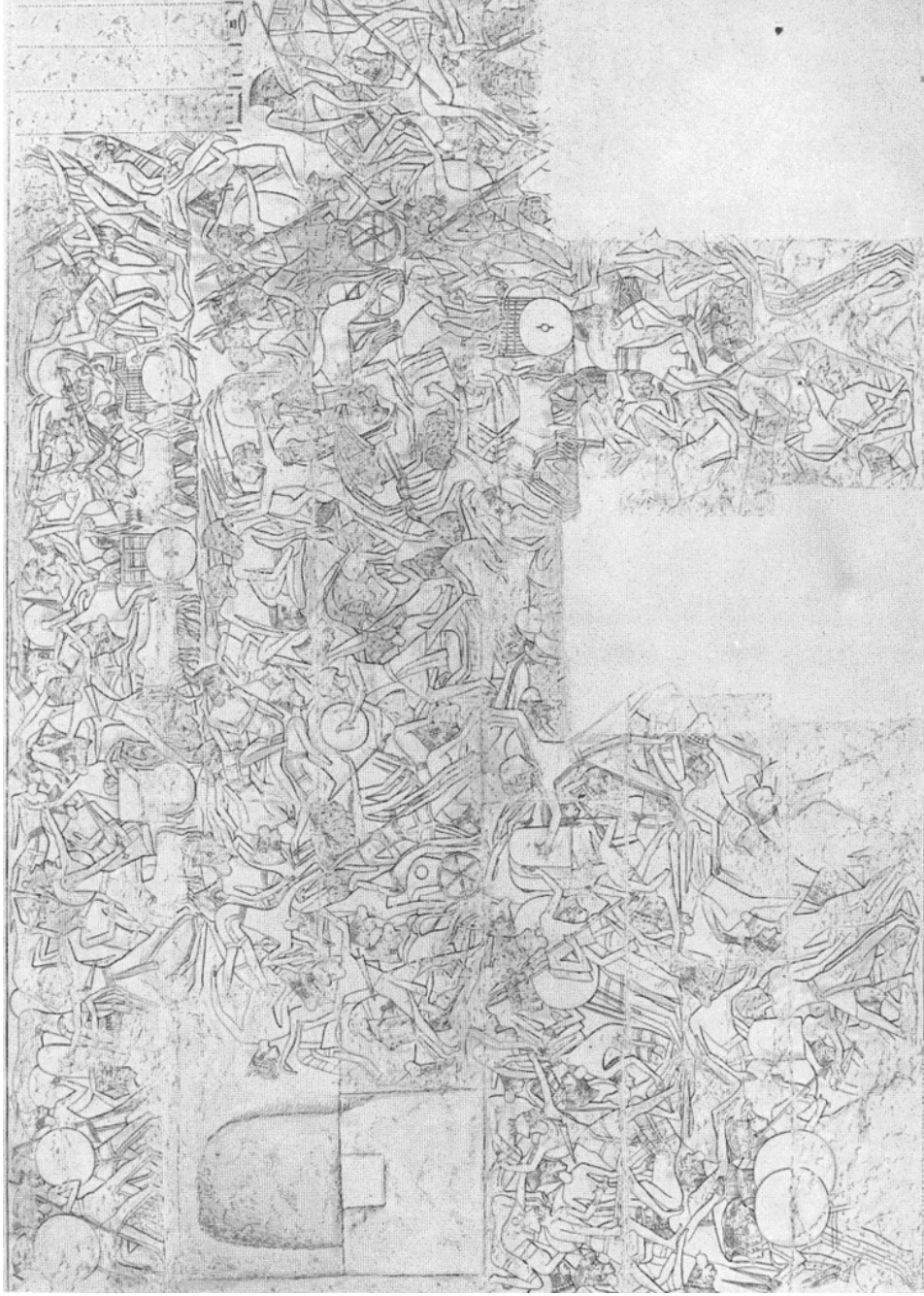
Kriegszug in seine Gewalt zu bringen“. Dieser Kriegszug ging wirklich durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten, das aufs schwerste bedroht wurde. Tatsächlich waren mit diesen Kriegerscharen auch die Libyer und die Bewohner Tyrrheniens, die Sekelescha und Weshesh, verbündet. Das gewaltige Kriegsheer wurde in der Tat von „den Zehn“ befehligt, die wieder unter dem Oberbefehl des Fürsten der Phryst-Philister standen. Starke Streitwagenverbände und eine mächtige Kriegsflotte, die den in der Geschichte einmaligen Versuch unternahmen, von See her in Ägypten einzudringen, verstärkten tatsächlich das gewaltige Landheer. Ungeheure Naturkatastrophen ereigneten sich auch während des offenbar langjährigen Marsches. Wirklich wurde Ägypten aus höchster Bedrängnis errettet und bewahrte, wenn auch nur für 100–200 Jahre, seine Freiheit. Tatsächlich hatte diese gewaltige Macht „den Plan, ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand“, wie Ramses III. sagt, zu legen, und führte diesen Plan auch beinahe aus. Die gefangenen Nordleute waren trotz der schweren Niederlage, die ihnen der Pharaon bereitet hatte, der Überzeugung: „Unsere Pläne gelingen!“

Es ist ausgeschlossen, daß Platon, der, wie die ganze griechische Überlieferung, keine Erinnerung an diese Ereignisse hatte¹⁵³, oder Solon, der selbst zugab, „daß weder er noch irgendein Grieche auch nur eine Ahnung von diesen Dingen hatte“ (*Tim.* 22), diese historisch richtig wiedergegebenen Ereignisse erfunden haben sollen. Die oftmals wörtliche Übereinstimmung des Atlantisberichtes mit den zeitgenössischen Originalurkunden zeigt, daß die Priester in Sais sehr wahrscheinlich auch jene Inschriften und Papyri gekannt und als Unterlagen für ihren Atlantisbericht verwendet haben.

Der Atlantisbericht muß also auch in diesen Angaben, die bisher einstimmig als „reinste Erfindungen“ hingestellt wurden, als ein historisch wertvoller Tatsachenbericht bezeichnet werden. Er ist „keineswegs ein erdichtetes Märchen, sondern eine in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte“, wie Platon mit Recht sagt (*Tim.* 26).

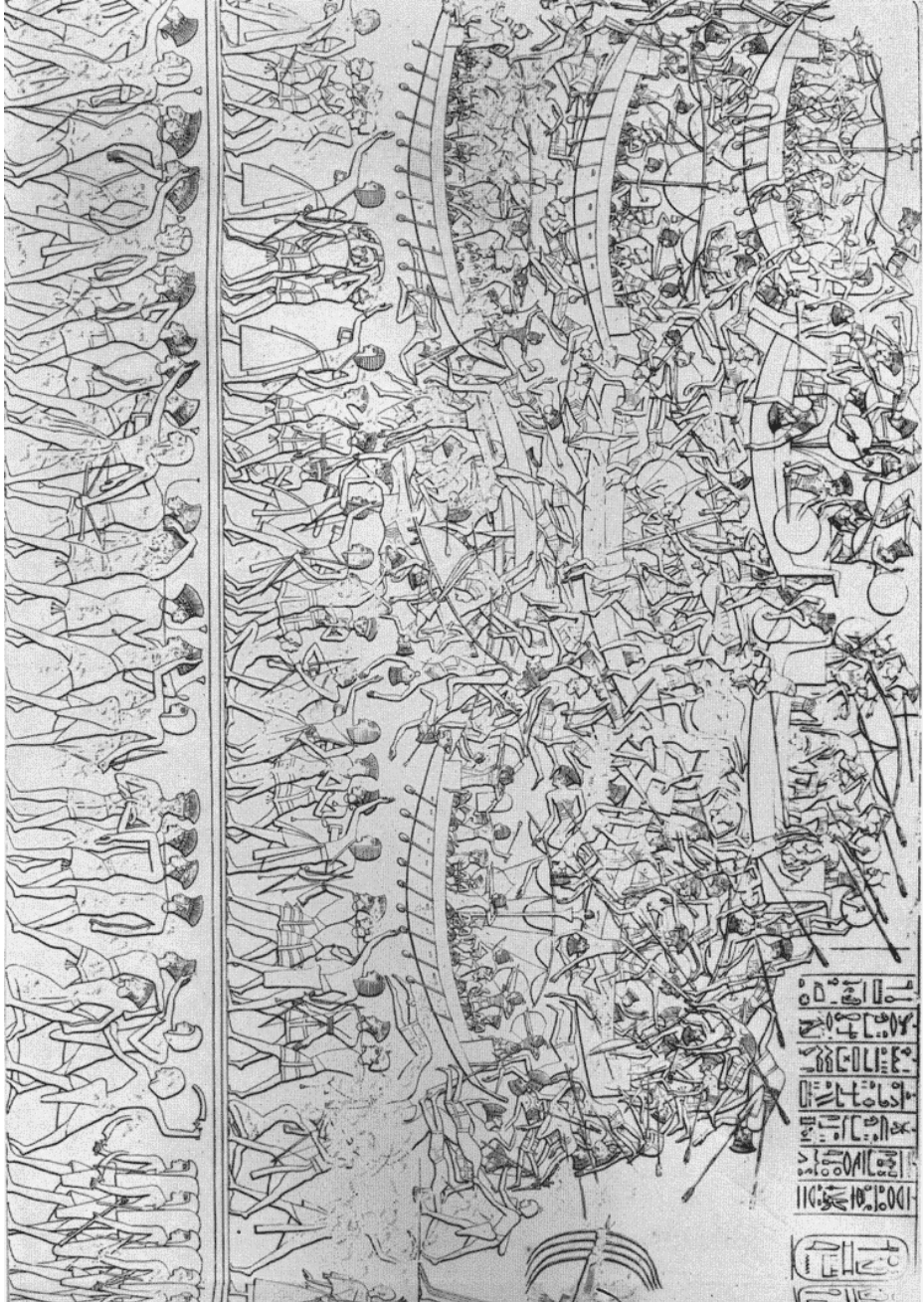
b) Gegen Griechenland. Die Errettung Athens

Bevor die Atlanter Kleinasien und Syrien durchzogen und die Grenzen Ägyptens berannten, hatten sie nach den Erzählungen Platons (*Tim.* 24 f.; *Krit.* 109 f.) alle griechischen Staaten unterjocht, nur Athen hatte in heldenhaftem Kampf seine Freiheit und Selbständig-



*Landschlacht
zwischen den Nord-
völkern und den
Ägyptern.*

Aus: „Earlier Historical
Records of Ramses III.”
The University of
Chicago Press.



*Seeschlacht
zwischen den Nord-
völkern und den
Ägyptern.*

Aus: „Earlier Historical
Records of Ramses III.“
The University of
Chicago Press.

keit behaupten können. Die Grenzen des damaligen athenischen Staates werden genau angegeben (*Krit.* 110–112). Wir können daraus ersehen, daß auch Attika, Oropos und Megara dazugerechnet wurden. Der erfolgreiche Abwehrkampf der Athener gegen die Atlanter wird als ein leuchtendes Beispiel hoher Beherrschung und großer Kriegskunst bezeichnet, Platon betont: „Dies war eine Heldentat, deren Kenntnis zwar nicht verbreitet ist, die sich aber dennoch wirklich zuge- tragen hat.“ (*Tim.* 21 a.)

Gerade auch dieser Teil des Atlantisberichtes ist von der Forschung einstimmig als ungeschichtlich abgelehnt worden. Schulten, der sonst wohl für einen historischen Kern im Atlantisbericht eintritt, sagt, daß gerade dieser Abschnitt erkennen lasse, warum Platon den historischen Kern des Atlantisberichtes so wunderbar ausgeschmückt habe: „Platon wollte sich und die Athener über die traurige Gegenwart Athens nach seiner Katastrophe im Peloponnesischen Krieg trösten¹⁵⁴.“ Auch andere Forscher haben erklärt, daß man an dieser Erzählung von der Heldentat Athens im Kampfe gegen die Atlanter die Beweggründe Platons, die Atlantisgeschichte zu erzählen, erkennen könne: Platon habe ein phantastisches historisches Märchen erdacht zum höheren Ruhme seiner Vaterstadt Athen¹⁵⁵. „Nur wenige historische Brocken schwimmen in dieser Märchensuppe!“ Die ganze Erzählung sei eine „Fabel ohne historischen Hintergrund“, Atlantis ein „Land Utopia“, „eine Sageninsel und Schöpfung der Phantasie“¹⁵⁶.

Aber auch bei diesem Teil der Erzählung Platons liegen die Dinge genau so wie bei den bisher besprochenen Abschnitten: die Angaben Platons stehen in vollem Einklang mit den historischen Tatsachen und dem archäologischen Befund.

Die Nord-Seevölker waren, bevor sie nach Kleinasien hinübersetzten, auf dem Landweg von Norden her in Griechenland eingedrungen, hatten alle Burgen gestürmt, alle Städte verbrannt und der mykenischen Kultur ein gewaltsames, jähes Ende bereitet¹⁵⁷. Für die „niederschmetternde Wucht“¹⁵⁸, mit der die Nord-Seevölker in Griechenland einbrachen, „gibt es Beweise allerwärts, wo man auch gräbt“¹⁵⁹.

Die Historiker sind sich einig, daß es sich bei diesem Geschehen um ein Ereignis von größter Tragweite gehandelt habe. Schachermeyr spricht von einer „Katastrophe, die eine der furchtbarsten der Weltgeschichte war“¹⁶⁰. Wiesner von einem „Ereignis von größtem Ausmaß“, er sagt: „Ein Sturm sondergleichen geht über das östliche

Mittelmeer¹⁶¹.“ Weber beurteilt jenes Geschehen als „eine Weltrevolution, für deren Umfang und Größe es in der älteren Geschichte kein Gegenbeispiel gibt“¹⁶². Paret sagt von jenen Ereignissen: „Sie (die Katastrophe) hat die Völker ganz Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlagen für eine neue Welt geschaffen“¹⁶³.“ Bachhofer nennt diese Ereignisse „eine Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat“¹⁶⁴.

Es geht also nicht an, diese Ereignisse als „frei erfundene Mythen“¹⁶⁵ oder als „historische Märchen, die die Athener trösten sollten“, oder als „Fabelgeschichten, die in den Wolken schweben“, abzutun. Für diese Ereignisse gibt es Beweise, „allerwärts, wo man auch gräbt“¹⁶⁶, durch sie wurden „die Grundlagen einer neuen Welt“, nämlich der klassischen und damit auch der abendländischen Welt geschaffen.

Die erstaunlichste Tatsache in dem gewaltigen Geschehen jener Tage, in dem Griechenland, Kreta, Kleinasien und Syrien in Schutt und Asche sinken, ist es nun, daß in diesem allgemeinen Zusammenbruch Athen und Attika unbesetzt und unzerstört und in der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung unberührt blieben. Zwar scheint es zwischen den Athenern und den Nord-Seevölkern zu Kämpfen vor der Stadt gekommen zu sein, die Burghänge wurden vorübergehend von der Bevölkerung, die auf der Akropolis Schutz suchte, geräumt¹⁶⁷, auch haben die Sagen, daß bei der Verteidigung Athens gegen die Nordvölker König Kodrus, ein Vorfahre des Solon, fiel, „die hohe Wahrscheinlichkeit eines geschichtlichen Kerns“¹⁶⁸, aber Athen behauptete sich siegreich und rettete seine Freiheit, genau wie es uns der Atlantisbericht überliefert.

Kübler stellt in seiner Besprechung über die Ausgrabungen von Kerameikos, dem großen Friedhof vor den Toren Athens, fest: „Die mächtigen zyklopischen Burgmauern (Athens) sind erst im vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr. ausgebaut. Sie sollten den Bewohnern Schutz bieten, die, wie die jüngsten Ausgrabungen hier ergaben, um diese Zeit die Burghänge räumten. Die Unruhe der erst am Ende des 12. Jahrhunderts v. Chr. ihren Abschluß findenden Großen Wanderung kündeten sich an. Nach Bodenbefund, Sprache und Überlieferung wurde Attika nicht unmittelbar von ihr berührt, doch haben Kämpfe stattgefunden, und mit einer das ganze 12. Jahrhundert hindurch fortlaufenden Zuwanderung aus dem Peloponnes verdrängter vordorischer, griechischer Bevölkerungsteile ist zu rechnen“¹⁶⁹.“

Berve sagt zu jenem Geschehen: „Nur Attika wurde von dieser

Woge (der Nordvölker) nicht überflutet, es blieb in der Zusammensetzung seiner Bevölkerung unberührt¹⁷⁰.“

Drerup schreibt: „Die dorische Wanderung ist gescheitert an der Bergwand des Parneß, welcher die rauhen Söhne des Nordens von Attika fernhielt¹⁷¹.“

So ist es denn auch zu erklären, daß in Athen und Attika die mykenische Keramik noch lange, nachdem sie im übrigen Griechenland durch den Einfall der Nordleute verschwunden war, hergestellt und verbreitet wurde¹⁷².

Wenn man bedenkt, daß die Nord-Seevölker in unwiderstehlichem Vorwärtsdringen das ganze übrige Griechenland, Kreta und die Ägäischen Inseln unterworfen haben und „die militärische Kraft aufgebracht haben, die beiden mächtigsten Militärmächte ihrer Zeit, den achäischen Staatenbund und das Hethiterreich, gleichzeitig bis zur Vernichtung zu schlagen, die Seeherrschaft zu erringen und auch noch Ägypten auf das schwerste zu bedrohen“¹⁷³, dann ist die Tatsache, daß in diesem furchtbaren Zusammenbruch des Südostraumes Athen seine Freiheit und Selbständigkeit retten konnte, überaus verwunderlich.

Zusammenfassend können wir auch von diesem Abschnitt der Erzählungen Platons sagen, daß er ohne Zweifel den historischen Tatsachen entspricht. Ja, es ist erstaunlich, daß Platon aus dieser wirklich einzigartigen Heldentat seiner Vaterstadt Athen nicht mehr gemacht hat, und daß weder Solon noch Platon erkannt haben, daß es sich hier um die in den athenischen Sagen überlieferten Schlachten des Königs Kodrus gegen von Norden her eindringende Kriegerscharen handelte. Hätte irgendeine Tendenz, die Athener zu trösten oder das Hohelied seiner Ahnen zu singen, dem Platon die Feder geführt, dann hätte er aus dem vorliegenden historischen Stoff etwas ganz anderes gestalten können. Dann hätte er auch gewiß die bittere Tatsache verschwiegen, daß bei den Erdbebenkatastrophen jener Zeit „eine große Masse der athenischen Krieger von der Erde verschlungen ward“ (*Tim.* 25).

Wie wenig tendenziös die Erzählung Platons ist, das geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß der Bericht, der ja eigentlich von Athen erzählen soll, Atlantis fast zehnmal ausführlicher behandelt. Das ist ja auch der Grund, warum wir diesen Bericht „Atlantisbericht“ und nicht „Bericht von Urathen“ nennen.

Platon hat also offenbar nicht die Absicht gehabt, eine Fabel zum

Trost der Athener oder zum Ruhm seiner Vaterstadt zu erzählen, sondern den ihm überlieferten Stoff möglichst getreu festzuhalten.

8. *ERGEBNIS*

Das Ergebnis der bisher geführten Untersuchungen über die fragwürdigsten Teile des Atlantisberichtes sind folgende Feststellungen:

1. Der Atlantisbericht ist eine im wesentlichen zuverlässige historische Quelle. Er ist tatsächlich, wie Platon immer wieder erklärt, die griechische Nacherzählung der Berichte altägyptischer Inschriften und Papyri. Die Ereignisse, die im Atlantisbericht wiedergegeben werden, haben sich um 1200 v. Chr. in großer Übereinstimmung mit den Angaben des Berichtes wirklich abgespielt. Ein Teil der altägyptischen Inschriften und Papyri, die dem Atlantisbericht zugrunde liegen, ist noch heute erhalten, dadurch wird ein Vergleich zwischen dem Atlantisbericht und jenen erhaltenen Urkunden ermöglicht. Der Vergleich zeigt, daß Platon und die anderen Überlieferer (die Priester in Sais, Solon, Kritias der Ältere, Kritias der Jüngere) die Angaben jener Urkunden recht getreu wiedergegeben und keineswegs „ahistorische Märchen und Mythen“ ersonnen haben.

Wenn sich dennoch in den historisch wertvollen Bericht Mißverständnisse und Fehlübersetzungen eingeschlichen haben, dann nicht, weil einer der Überlieferer die Absicht gehabt hätte, den Bericht zu fälschen, sondern weil durch die Schwierigkeiten der Übersetzung und durch, die lange Kette der Überlieferung sich solche Fehler ganz von selbst ergaben. Die Überlieferer haben sich, was Platon mit Recht betont, bemüht, die ihnen überkommenen Angaben nach bestem Wissen und Gewissen weiterzugeben. Wir schulden ihnen nicht bittere Vorwürfe und ungerechtfertigte Verleumdungen, sondern Dank und aufmerksames Hinhören, denn sie haben uns den ältesten und wertvollsten Bericht, den es aus der abendländischen Geschichte gibt, den Bericht über die Geburtswehen und Anfänge der abendländischen Kultur, hinterlassen.

Unsere allgemeine Einstellung dem Bericht Platons gegenüber muß die vertrauensvolle Hinnahme der Angaben des großen Griechen sein. Nur da, wo klare Beweise und unumstößliche Tatsachen gegen einzelne Angaben Platons sprechen, können wir von einem Irrtum oder Mißverständnis in der Überlieferung reden. Ein vorschnelles Urteil ohne Untersuchung ist hier ebensowenig angebracht wie anderswo.

2. Die zweite Feststellung, die wir auf Grund der bisher geführten Untersuchungen treffen können, lautet: die Atlanter des Atlantisberichtes sind mit den Nord-Seevölkern der Inschriften und Papyri Ramses III. identisch.

Was wir aus den zeitgenössischen Urkunden oder dem umfangreichen archäologischen Ausgrabungsmaterial über die Nord-Seevölker erfahren, deckt sich vollkommen mit dem, was über die Atlanter berichtet wird.

Von beiden erfahren wir, daß sie ihre Heimat „auf den Inseln und in den Ländern“ „des Weltmeeres“ „im Norden“ hatten, daß in einer Zeit furchtbarer Naturkatastrophen – „Austrocknung und große Feuer“, „Erdbeben und Sturmfluten“ – „ihre Inseln ausgerissen und im Sturm fortgeweht“, „ihre Königsstadt gleichzeitig vernichtet“ und „ihr Land verwüstet“ worden seien. Wir erfahren von den Atlatern und den Nord-Seevölkern, daß sie sich zu einem großen Kriegszug zusammengeschlossen hätten, daß auch die Libyer und Bewohner Tyrrheniens ihrem Befehl unterstanden, daß sie von den „Zehn“ angeführt worden wären, die den Plan gehabt hätten, „ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand zu legen“, daß sie Griechenland – mit Ausnahme Athens – und Kleinasien niedergeworfen und Ägypten auf das schwerste bedroht hätten, aber abgewehrt werden konnten. Daß zu dieser Kriegsmacht auch starke Streitwagenverbände und eine mächtige Kriegsflotte gehörten, zeigen in Übereinstimmung mit dem Atlantisbericht die zeitgenössischen Reliefs in Medinet Habu.

Es kann also nicht zweifelhaft sein, daß die Bezeichnung „Atlanter“ nur ein anderer – wahrscheinlich ein eigener, einheimischer – Name der Nord-Seevölker ist.

Diese beiden Feststellungen räumen den Schutt falscher Vorstellungen über den Wert des Atlantisberichtes, das tote Gestein unberechtigter Skepsis und vorschneller Datierungen und Identifizierungen fort und öffnen den Weg zu einer Schatzkammer, die uns reiche historische Erkenntnisse und erstaunliche Einblicke in das Leben und Treiben eines großen Volkes schenkt, das vor mehr als dreitausend Jahren lebte und in einer Zeit furchtbarer Katastrophen seine Heimat verlassen mußte.

II. ABSCHNITT

Die Heimat der Atlanter (Nord-Seevölker) und die Lage von Atlantis

1. DIE ANGABEN DES ATLANTISBERICHTES UND DER ÄGYPTISCHEN TEXTE

„Die Narren werden nicht aufhören, Atlantis zu suchen“, hat v. Wilamowitz-Möllendorf, der angesehene Philologe, von denen gesagt, die es wagen, die Frage nach der Heimat der Atlanter zu stellen. Der Wiener Kunsthistoriker R. Noll hat diese Frage als eine „fixe Idee“ bezeichnet. Aber es ist schlechterdings nicht einzusehen, warum es eine Narrheit oder „fixe Idee“ sein soll, nach der Urheimat eines Volkes zu fragen, das so gewaltige Umwälzungen über Europa und Vorderasien gebracht hat, denn schließlich muß ja auch dieses Volk eine Heimat besessen haben, bevor es durch die Naturkatastrophen jener Zeit auf die „Große Wanderung“ getrieben wurde.

Der Atlantisbericht sagt über die Heimat der Atlanter:

1. Die Atlanter kommen „von vielen Inseln und Teilen des Festlandes (*Tim.* 25) am Weltmeer“.

2. Diese Inseln und Küstenländer lagen „im Norden“ (*kaborros* = *Krit.* 118).

Zu 1. Daß die „vielen Inseln und Teile des Festlandes“, auf denen die Atlanter einst wohnten, im Weltmeer gelegen haben, geht aus verschiedenen Berichten hervor. Schon die wiederholte Angabe, Atlantis habe außerhalb der Säulen des Herakles gelegen, soll nichts anderes als die Lage jener Insel im Weltmeer betonen. An keiner Stelle des Berichtes heißt es, Atlantis habe „westlich“ oder „in der Nähe“ oder „bei den Säulen des Herakles“ gelegen, wie einige Atlantisforscher irrtümlich übersetzten. Mit der Angabe „außerhalb der Säulen des Herakles“ ist noch nichts über die Lokalisierung von Atlantis in einer bestimmten Himmelsrichtung gesagt.

Die Ägypter hatten die Vorstellung, daß die bewohnte Erde eine

eiförmige Gestalt habe, die vom „sn-wr“ = „Großen „Wasserkreis“ = „Okeanos“ umflossen werde¹⁷⁴. Auf einer altägyptischen Zeichnung ist Ptha, der Bildner des Universums, dargestellt, wie er die eiförmige Gestalt der Erde modelliert¹⁷⁵.

Die Vorstellung, daß der „sn-wr“ = „Große Wasserkreis“ die bewohnte Erde umfließt, ist uralte; sie taucht schon in der V. Dynastie (um 2650 v. Chr.) auf, wo es in einem Pyramidentext heißt, daß das „Runde gewaltige Meer“ = „der Große Wasserkreis“ die Erde umfließt¹⁷⁶. Zum „Großen Wasserkreis“ gehörten nur die Weltmeere, nicht aber die Binnenmeere wie z. B. das Mittelmeer¹⁷⁷. Das Mittelmeer wurde als das „Innere Meer“¹⁷⁸ bezeichnet.

Diese Vorstellung herrscht auch im Atlantisbericht. Wenn es dort (*Tim.* 24) heißt, Atlantis habe außerhalb der Säulen des Herakles gelegen, und das Meer, in welchem Atlantis versank, habe „in Wahrheit den Namen ‚Meer‘ verdient, während dieses unser Meer innerhalb der Säulen des Herakles sich nur als eine Bucht mit schmalem Eingang erweist“, dann ist hier sehr klar das „äußere Meer“ = das Weltmeer von dem „Inneren Meer“ = dem Mittelmeer unterschieden. Die Inseln der Atlanter dürfen also nicht im Mittelmeer, sondern nur im Weltmeer gesucht werden.

Zu 2. In welcher Himmelsrichtung von Ägypten oder Griechenland nun Atlantis zu suchen sei, wird im Dialog *Kritias* (*Krit.* 118) angegeben, wo ausdrücklich gesagt wird, daß das ganze Gebiet „kataborros“ gelegen habe, d. h. „nach Norden hin“.

Das Wort „kataborros“ ist häufig mit „geschützt gegen den Nordwind“ übersetzt worden¹⁷⁹. Das ist unrichtig, „kata“ heißt „nach, hin, in der Richtung“, „kata polin“ heißt „nach der Stadt hin“, „kat' ouron“ heißt „in die Luft“ usw., aber niemals „gegen die Stadt geschützt“ oder „gegen die Luft geschützt“. „Kataborros“ heißt also „nach dem Nordwind hin“ und nicht „gegen den Nordwind geschützt“.

Damit sind wir gezwungen, nach den eigenen Angaben des Atlantisberichtes Atlantis im Norden von Ägypten und Griechenland am Weltmeer zu suchen.

Mit dieser Lokalisierung stimmen die zeitgenössischen Texte vollkommen überein. Auch in ihnen wird von den Nordvölkern berichtet, daß sie „vom Großen Wasserkreis“ (sn-wr), „von den Enden des Weltmeeres“¹⁸⁰ kommen und daß ihr Heimatland oder ihre Heimatinseln „im Norden“ gelegen haben¹⁸¹. Diese Völker haben daher mit

gutem Recht den Namen „Seevölker“ oder „Nordvölker“ oder „Völker von den Inseln des Meeres“ erhalten.

Auch andere Bezeichnungen über die Heimat dieser Völker bestätigen diese Angaben. In den Inschriften von Medinet Habu und im Papyrus Harris wird von den Nordvölkern berichtet, daß sie

1. „von den Enden der Erde“, bzw. „von den Enden des Ozeans“¹⁸² oder

2. „aus der Finsternis“¹⁸³ kommen.

3. Die „Enden der Erde“ und die „Finsternis“ werden zusammen mit den „Säulen des Himmels“ genannt ¹⁸⁴.

Zu 1. Daß die Nordvölker „von den Enden der Erde“ kommen, wird auch von den alttestamentlichen und griechischen Überlieferungen bezeugt, ebenso sagt der Atlantisbericht¹⁸⁵, daß die Atlanter „vom Rand der Welt“ kommen. Die Philister, der führende Stamm der Nordvölker, werden als Nachfahren Japhets bezeichnet, der mit dem Japetos der griechischen Mythologie zweifellos identisch ist¹⁸⁶. Dieser Japetos hat seine Heimat „an den äußersten Enden der Erde und des Okeanos“, wie Homer (*Mas* 8, 478) überliefert.

An einer anderen Stelle (5. Mose 28, 49) wird dem in Palästina einrückenden Volk Israel für den Fall des Ungehorsams gegen Gott mit dem „Volk von der Welt Ende“ gedroht, eine deutliche Anspielung auf die bevorstehenden schweren Kämpfe mit den Philistern.

Nach der griechischen Überlieferung war Atlas, der erste König der Atlanter (*Krit.* 114), der älteste Sohn des Japetos¹⁸⁷. Auch Atlas herrscht „an den Enden der Erde“¹⁸⁸.

So liegt die Heimat der Nord- und Seevölker nach den zeitgenössischen Inschriften und der Sagentradition „an den Enden der Erde“.

Darunter verstand man in jener alten Zeit nicht, wie wohl manchmal später, den äußersten Westen, sondern den äußersten Norden der Erde. Bei den Ägyptern war die Bezeichnung „Enden der Erde“ eine feststehende Redewendung für die Länder im hohen Norden¹⁸⁹. Es kommt sogar der Ausdruck vor: „die nördlichen Länder am Ende der Erde“¹⁹⁰.“ Hinter dieser Bezeichnung des hohen Nordens steht die uralte, später zugunsten der Erdkreisvorstellung aufgegebene Vorstellung, daß die Erde die Gestalt einer Kuh habe, die mit den Hörnern nach Süden und mit dem Hinterende nach Norden steht. Deswegen haben die Ägypter schon sehr früh den äußersten Süden als „die Hörner der Erde“ und den äußersten

Norden als „das Hinterende der Erde“¹⁹¹ bezeichnet. Diese Vorstellung von der Erdkuh – die durch den Himmelsstier befruchtet wird – wurde sehr wahrscheinlich von den indogermanischen Völkern übernommen¹⁹². Merkwürdigerweise hat selbst Kepler das Bild von der Erdkuh noch gebraucht.

Aus diesem Grunde hat man immer in erster Linie an den äußersten Norden zu denken, wenn in den antiken Schriften von den „Enden der Erde“ die Rede ist. Erst in späterer Zeit, wohl erst seit dem 4. Jahrhundert v. Chr., können unter den „Enden der Erde“ gelegentlich auch die äußersten Gegenden in einer anderen Himmelsrichtung gemeint sein. Aber noch lange hat man in erster Linie an Gegenden im äußersten Norden gedacht, wenn man vom „Ende der Erde“ sprach. So wird von den Kimmeriern, von der Nordküste Germaniens, von der Nordsee, von der Rheinmündung, vom Schlammeer, von Thule usw. gesagt, daß sie „an den Enden der Erde“ lägen¹⁹³.

Zu 2. Genau dasselbe, nämlich die Lage im äußersten Norden, bezeichnen auch die anderen Ausdrücke: „Grenzen der Finsternis“, „vereinigte Finsternis“, „Wohnungen der Nacht“, „Quellen der Nacht“, „fernstes oder tiefstes Dunkel“.

Diese Vorstellung, daß im äußersten Norden das Reich der Finsternis läge, dürfte auf sehr alte Kunde von den langen nordischen Winternächten zurückzuführen sein. Daß die Ägypter die Finsternis, das Dunkel, die „vereinigte Finsternis“ usw. n u r im Norden suchten und nicht auch in den anderen Himmelsrichtungen, geht deutlich aus den Angaben des sogenannten Amduat, des Buches „von dem, was in der Finsternis ist“, hervor. Dort heißt es z. B., daß die Sonne in der sechsten Nachtstunde, das ist Mitternacht, „in der Tiefe der Finsternis weil“, und daß sie in der zwölften Nachtstunde, das ist morgens sechs Uhr, „das Ende der vereinigten Finsternis verläßt“¹⁹⁴. So haben wir auch die Angabe, daß die Nordvölker „aus der Finsternis“ kommen oder „in die Finsternis“ fliehen, als einen Hinweis für ihre Herkunft aus dem äußersten Norden zu verstehen.

Zu 3. Auch die mit diesen beiden Angaben sehr häufig verbundene Redewendung „bei den Säulen des Himmels“ sind eine Bezeichnung für den äußersten Norden. Da der Polarstern der einzige ruhende Punkt am Himmelszelt zu sein scheint, entstand schon sehr früh die Vorstellung, daß dort im äußersten Norden die Säulen stehen, auf denen der Himmel ruht. Daher sagen die Ägypter, daß „die Götter, die den Himmel tragen, in der Finsternis (also im äußersten Norden)

leben“¹⁹⁵. Wenn die Griechen sagen, daß „Atlas, der Sohn des Japetos an den Enden der Erde, vor den Wohnungen der Nacht stehend, mit dem Haupte und den unermüdeten Händen den weiten Himmel trägt“¹⁹⁶, dann ist auch an dieser Stelle an den äußersten Norden gedacht.

Daß die Nordvölker = Atlanter den Himmelssäulen kult kannten und im Zentrum ihres Heiligtums die Himmelssäule stand, berichtet der Atlantisbericht ausführlich. Daß sie an diesem Kult auch noch nach ihrem Auszug aus dem Norden in den südlichen Ländern, in denen sie sesshaft wurden, festhielten, bezeugen die Schriften des Alten Testaments (4. Mose 33, 52; 5. Mose 7, 5; 12, 3), Zeichnungen von den Himmelssäulen auf ihrer Keramik, der Name „Kaphthoriter“, d. h. „Säulenvölker“, und der Name, den das Alte Testament ihrer versunkenen Heimatinsel gibt: „ai kaphthor“, d. h. „Säuleninsel“. Dieser Himmelssäulen kult hat nach O. S. Reuter seine Heimat aus astronomischen Gründen sicherlich im Norden (vgl. S. 127).

Wenn also Ramses III. seinen Sieg über die Nordvölker als einen Sieg über die Völker „von den Grenzen der vereinigten Finsternis, den Enden der Erde und den Säulen des Himmels“¹⁹⁷, bezeichnet, dann ist mit all diesen verschiedenen Ausdrücken immer die Herkunft dieser Völker aus dem höchsten Norden gekennzeichnet.

2. DIE BISHERIGEN THESEN ÜBER DIE HEIMAT DER NORD-SEEVÖLKER

In seiner Arbeit über die archäologischen Hinterlassenschaften der um 1200 v. Chr. in Griechenland eindringenden Nordvölker sagt der jugoslawische Historiker Milojcic¹⁹⁸, daß es „ohne Zweifel die schwerste Frage“ sei, das Ausgangsgebiet dieser Völkerwanderung zu ermitteln. Eißfeldt sagt: „Die brennende Frage, woher sie (die Nord-Seevölker) gekommen sind, steht eigentlich noch auf demselben Fleck, auf dem sie vor 2000 Jahren gestanden hat“¹⁹⁹.“ Auch andere Forscher nennen diese Frage „immer noch rätselhaft“²⁰⁰ oder „bisher noch ungelöst“²⁰¹.

Folgende Thesen über die Heimat der Nord-Seevölker bzw. der Philister, die ja nur der führende Stamm der Nord-Seevölkerkoalition waren²⁰², wurden bisher aufgestellt:

Bilabel, der Heidelberger Ägyptologe, sucht die Heimat der Nord-

völker „in der Gegend um den Sinai oder in Südsyrien“²⁰³; Schachermeyr meint, „als Heimat der Wandervölker kommen nur die kulturlosen Weiten Europas und höchstens in zweiter Linie manche barbarisch gebliebene Gebiete Kleinasiens in Frage“²⁰⁴. Fl. Petrie, der englische Forscher, stellte die These auf, daß diese Völker vielleicht von Kreta gekommen seien, weil eines der Nord-Seevölker in den ägyptischen Inschriften Sakar oder Zakar genannt wird und es an der Ostküste Kretas einen Ort Zakro gibt, von dem dieses Volk vielleicht gekommen sei²⁰⁵. Der im ersten Weltkrieg gefallene Archäologe Fimmen sagt: „Alle diese Völker stammen gewiß von den Inseln und Küsten des Ägäischen Meeres. Aber die Identifikationsversuche mit sonst bekannten Volksstämmen sind fast ebenso verschieden wie zahlreich, so daß ihre Unsicherheit schon daraus hervorgeht“²⁰⁶.“ Der deutsche Historiker Wiesner glaubt: „Der Ausgang der Philisterwanderung hat vielleicht im donauländisch-balkanischen Raum gelegen“²⁰⁷.“ Milojcic vermutet die Heimat dieser Völker „im heutigen nordöstlichen Jugoslawien“²⁰⁸; Friedrich Wirth sagt, daß diese Stämme „sicher einst nördlich des Donauraumes gewohnt haben müssen“²⁰⁹; Schuchhardt, der große Vorgeschichtsforscher, sucht ihre Heimat „in Mittel- und Norddeutschland“²¹⁰, Herbig in „Schlesien und Ostdeutschland“²¹¹, Kayser, Direktor des ägyptischen Museums in Hildesheim, „in Italien oder Spanien“²¹².

Aber alle diese Thesen stehen in Widerspruch zu den zeitgenössischen ägyptischen Inschriften, zu dem umfangreichen archäologischen Material oder zu dem Verlauf der Wanderung.

Grundsätzlich müssen bei der Suche nach der Heimat der Nord-See-, richtiger „Nord-Meer“-Völker, alle Gebiete außer Betracht gelassen werden, die

1. von ihnen zerstört oder im Kampf besetzt wurden. Kein Volk zerstört seine eigene Heimat;
2. im Binnenland, fernab vom Meer, liegen. „Seevölker“ bzw. „Völker von den Inseln des Meeres“, deren „Inseln weggerissen und vom Sturm fortgeweht sind“, können nicht aus dem Binnenland kommen;
3. in einer anderen Himmelsrichtung als „im Norden“ von Ägypten liegen. In den ägyptischen Inschriften wäre die Herkunft dieser Völker „aus dem Norden“ nicht so oft betont worden, wenn sie aus, einer anderen Himmelsrichtung gekommen wären;

4. aus archäologischen Gründen nicht in Frage kommen. Zahlreiche Hinterlassenschaften dieser Völker aus den zerstörten oder besetzten Gebieten sind bekannt, man darf die Heimat dieser Völker nicht in Gebieten suchen, in denen diese Hinterlassenschaft fremd und unbekannt ist.

Aus diesen Gründen ist es methodisch falsch, die Heimat der Nord-Seevölker in der Gegend um den Sinai oder in Palästina, in Kleinasien, auf den Ägäischen Inseln oder auf Kreta, in Griechenland oder Thesalien oder Makedonien zu suchen. Zahlreiche Ausgrabungen in diesen Gebieten haben immer wieder den Nachweis erbracht, daß sie um 1200 v. Chr. durch die einbrechenden Nordvölker zerstört worden sind²¹³. Milojcic hat daher ausdrücklich festgestellt, daß „die Zerstörervölker ihre Heimat nördlich der Linie Makedonien – Thrakien – Hellespont gehabt haben müssen“²¹⁴.

In den Ländern, die man als Heimat der Nord-Seevölker nördlich dieser Linie vorgeschlagen hat – nordöstliches Jugoslawien, Ungarn, Mittel- und Süddeutschland, Schlesien und Ostdeutschland –, gibt es nun bekanntlich keine Inseln, kein Weltmeer, von dort können keine seekundigen Völker, wie es jene Nordvölker waren, kommen.

Italien und Spanien kommen als Heimatland der Nord-Seevölker auch nicht in Frage, weil Wandervölker, deren Ziel Ägypten war, aus diesen Ländern nicht auf dem Landweg über Makedonien – Kleinasien und Syrien gezogen, sondern nach Nordafrika übergesetzt und von dort vereint mit den Libyern gegen Ägypten vorgegangen wären. Außerdem ist es sicher, daß das archäologische Material, das die Nordvölker in den von ihnen durchzogenen Ländern zurückgelassen haben, nicht aus Italien oder Spanien stammt²¹⁵. Italien liegt auch nicht „am Weltmeer“, Spanien nicht im Norden, sondern im Westen von Ägypten.

So widersprechen alle bisher aufgestellten Thesen über die Heimat der Nord-Seevölker einem oder mehreren der oben aufgestellten methodischen Grundsätze und müssen daher verworfen werden. Als Ausgangsraum dieser Völker kommt nur der Nordseeraum in Frage, also die Gebiete, die in der Vorgeschichte der „nordische Raum“ genannt werden und zu denen man Nordhannover, Schleswig-Holstein und die vorgelagerten Inseln, Dänemark und Schweden mit Öland und Gotland rechnet.

3. ARCHÄOLOGISCHE BEWEISE FÜR DIE HERKUNFT DER NORD-SEEVÖLKER AUS DEM NORDSEERAUM

Wenn die zeitgenössischen ägyptischen Inschriften und der Atlantisbericht übereinstimmend angeben, daß die Nord-Seevölker = Atlanter „von den Inseln und Küsten des „Weltmeeres im Norden“ kommen, dann ist es erforderlich zu überprüfen, ob wir auf Grund der archäologischen Hinterlassenschaften dieser Völker jene Angabe bestätigen oder widerlegen können.

Häufig finden sich in den Zerstörungsschichten des östlichen Mittelmeerraumes Hinterlassenschaften, die sicher diesen Völkern zugeschrieben werden müssen, auf einigen Gebieten haben die Nordvölker neue Formen und Methoden eingeführt, die vor ihrem Eindringen nicht bekannt waren. Recht aufschlußreich sind auch die ägyptischen Reliefs, die uns über die Eigenart der Nord-Seevölker erwünschte Aufklärung geben.

Dieses umfangreiche Material soll in Kürze unter dem Gesichtspunkt, ob es aus dem Nordseeraum stammen kann, überprüft werden.

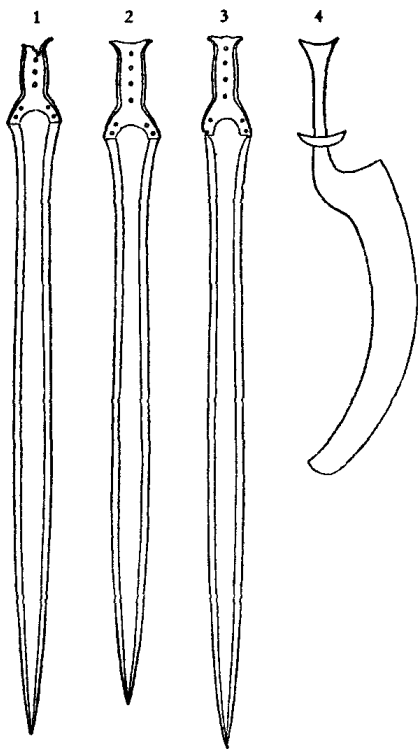
Schon im Jahre 1870 hat der Archäologe A. Conze in einer eingehenden Untersuchung über die Keramik, die nach der Zerstörung der mykenischen Kultur im Südostraum auftaucht, festgestellt, daß diese Keramik ihre Verwandtschaft mit derjenigen der nordeuropäischen Völker nicht verleugnen kann. Diese Ansicht ist oft wiederholt und nie widerlegt worden.

Wenn diese Keramik, sie wird „submykenisch“ und „protogeometrisch“ genannt, derjenigen des nordischen Raumes gegenüber einen gewissen Fortschritt in der Technik (Übernahme der Glanzfarbe, fälschlich „Firniss“ genannt, Gebrauch der Töpferscheibe) und gelegentliche Anklänge an die versunkene mykenische Kunst aufzeigt, dann deswegen, „weil ein Teil der achäischen Töpfer für die neuen Herren weitergearbeitet hat“²¹⁶.

Friedrich Wirth hat 1938 noch einmal das archäologische Material zusammengestellt und erklärt: „Die nordische Herkunft (der Nord-Seevölker) erhält damit eine so feste Stütze, wie sie für diese frühen Zeiten kaum besser erreicht werden kann“²¹⁷.“

Ein kurzer Überblick möge diese Feststellung Fr. Wirths bestätigen.

In den Brand- und Schuttschichten oder in den Gräbern, die um



1– 3 nordische Griffzungenschwerter um 1200 v. Chr.

- 1 aus Schleswig-Holstein;
- 2 aus Mykene (Griechenland);
- 3 aus Bubatsis (Ägypten);
- 4 ein ägyptisches Schwert aus der Zeit um 1200 v. Chr.

1200 v. Chr. angelegt wurden, finden sich von Griechenland bis Ägypten wiederholt Griffzungenschwerter und Griffangelschwerter, geflammte Lanzenspitzen und Buckeln von Rundschilden, also diejenigen Waffen, die auch auf den zeitgenössischen Reliefs die Nord-Seeleute tragen. Wiesner nennt diese Waffen „charakteristische Neuformen der Großen Wanderung“²¹⁸. Der Archäologe Neubert sagt: „Sie waren in der Hand der Feinde Mykenes“²¹⁹.

Von diesen Griffzungenschwertern aus den Zerstörungsschichten des Südostraumes sagt Kossina, der deutsche Vorgeschichtsforscher, daß sie „ebensogut in Vorpommern oder Holstein gefunden sein könnten“²²⁰. Behn ist der Ansicht, daß die bronzenen Griffzungenschwerter nordischer Form, die in Ägypten gefunden wurden, „von germanischen Söldnern in der ägyptischen Wehrmacht getragen worden waren“²²¹; Der Kieler Vorgeschichtsforscher Schwantes hält diese Waffen für „Export“ aus dem nordischen Raum²²².

Da die Waffen sich erst in den Zerstörungsschichten von 1200 v.Chr. finden, zudem in jener Zeit keine germanischen Söldner auf

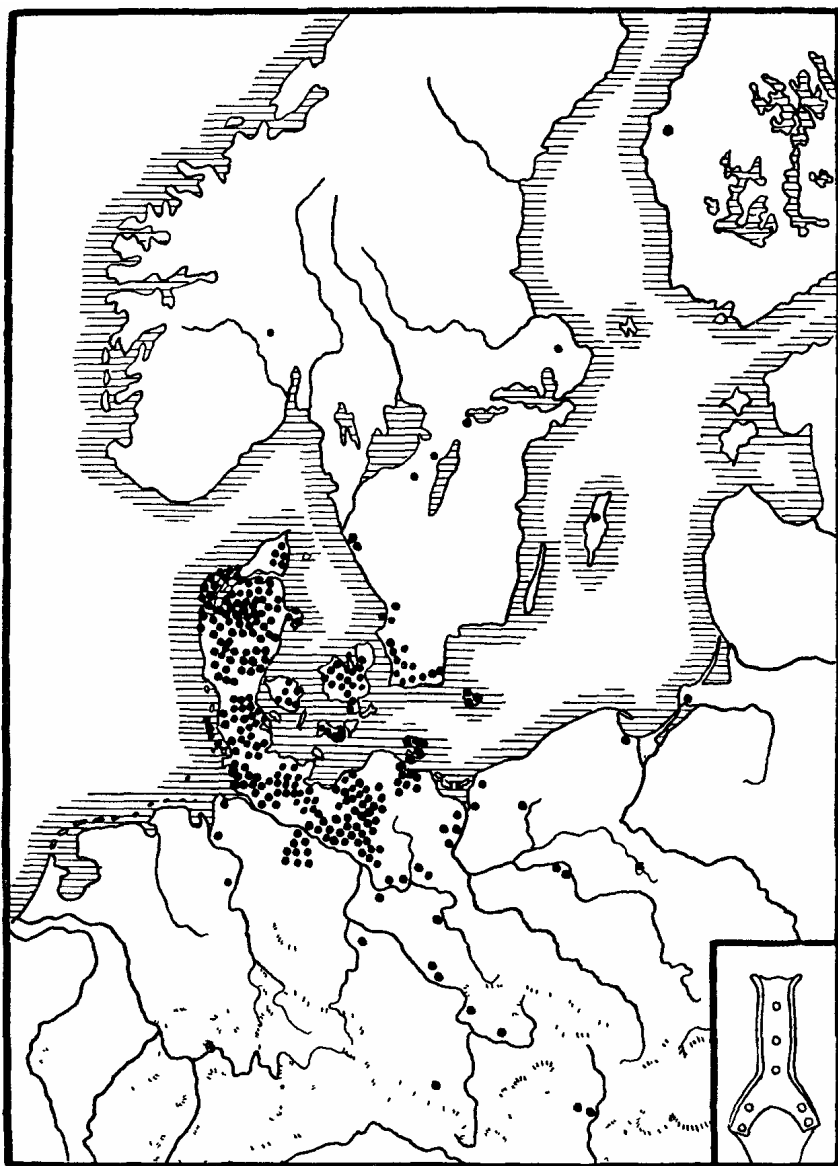
ägyptischer Seite gekämpft haben, können sie nicht durch Händler oder Söldner, sondern nur durch die nordischen Kriegerscharen in den Süd-ostraum gebracht worden sein.

Das Griffzungenschwert findet sich im nordischen Raum im 13. Jahrhundert v. Chr. „in unübersehbaren Massen“²²³, wie Sprockhoff, der beste Kenner dieser Schwerter, in einer eingehenden Arbeit über diese Waffe festgestellt hat. Nach Sprockhoff kann die Verbreitung des germanischen Griffzungenschwertes als Beweis für den Umfang des germanischen Siedlungsgebietes dienen²²⁴. Für die Datierung der Abwanderung der Nord-Seevölker aus ihrer Heimat ist es wichtig, daß in den Zerstörungsschichten des Südostraumes und in Ägypten neben den Griffzungenschwertern auch Griffangelschwerter, aber keine Vollgriffschwerter gefunden wurden. Da die Griffangelschwerter erst in der Periode IV (s. Tabelle Seite 75) der nordischen Bronzezeit auftauchen, in der die Vollgriffschwerter auch im Norden nicht mehr erscheinen²²⁵, muß demnach zur Zeit der Auswanderung im nordischen Raum die Periode IV schon geherrscht haben.

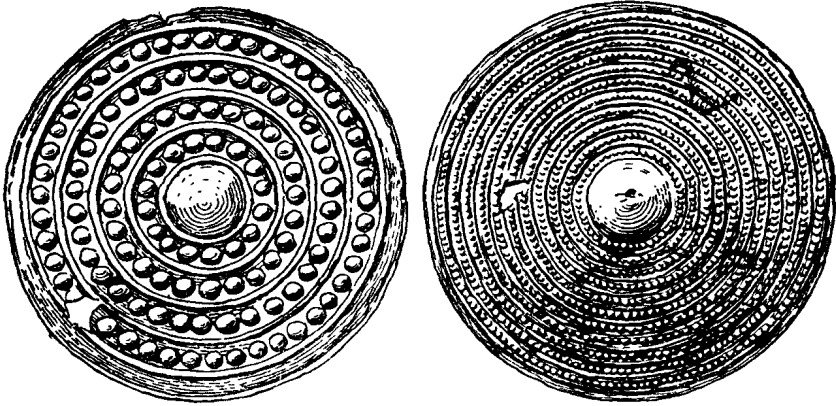
Auch die geflammten Lanzenspitzen, die sich häufig in den Zerstörungsschichten von 1200 v. Chr. im Südostraum finden, kommen in der Periode IV im nordischen Raum in unübersehbaren Massen vor. Darunter gibt es, genau wie bei den Griffzungenschwertern, im Süd-ostraum Exemplare, die ihr vollkommenes Gegenstück im nordischen Räume haben und geradezu aus derselben Waffenschmiede zu stammen scheinen. Auch hier ist es für die Chronologie bedeutsam, festzustellen, daß geflammte Lanzenspitzen im nordischen Raum zwar in der Periode I und II sehr häufig sind, in Periode III fehlen und erst in Periode IV wieder in ihrer alten Form auftauchen²²⁶.

Auch der Rundschild, wie er von den Nord-Seevölkern bei ihrem Einbruch im Südostraum getragen wurde, taucht im nordischen Raum schon sehr früh auf. Bekannt sind z. B. die Darstellungen von Männern mit Lanzen und Rundschilden auf dem Horn von Wismar, das von Norden, dem schwedischen Vorgeschichtsforscher, auf Grund der Ornamentik „dem späteren Teil der Periode II“ zugewiesen worden ist²²⁷. Zahlreiche Darstellungen von Kriegerern mit Rundschilden finden sich auf skandinavischen Felszeichnungen; auch sind einige bronzene Rundschilde aus dem nordischen Raum im Original bekannt²²⁸.

In Griechenland war in der mykenischen Zeit der große, doppelgeschweifte Schild, der wie ein Panzer den ganzen Körper des Mannes



Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes um 1200 v. Chr.
 Aus: „Sprockhoff, Die germanischen Griffzungenschwerter.“ Verlag Walter de Gruyter u.
 Co, Berlin.



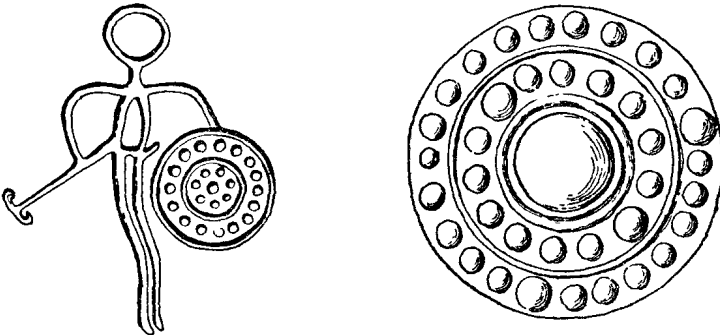
Nordische Rundschilde (Bronze).

Aus: „Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit.“ Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin.

schützte, in Gebrauch²²⁹, in Ägypten wurde – wie die zeitgenössischen Reliefs zeigen – ein länglicher, gewölbter Schild getragen.

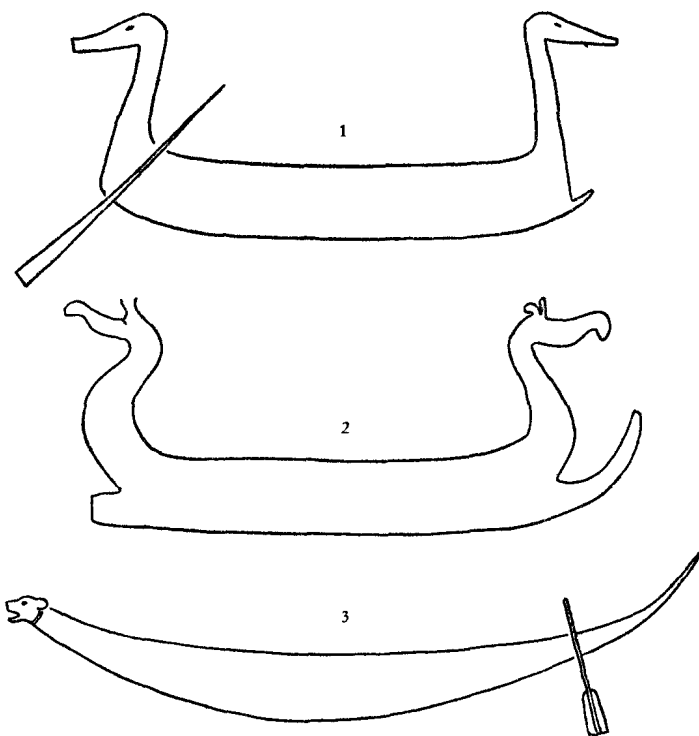
Neben den Waffen sind auch die Schiffe, welche die Nord-Seevölker für ihren Angriff gegen Ägypten gebaut haben, ein Beweis für die Herkunft dieser Völker aus dem Nordseeraum.

Diese Schiffe, die wir von den Reliefs in Medinet Habu her kennen, waren bis dahin im Mittelmeerraum unbekannt²³⁰, sie unterscheiden sich grundsätzlich von allen anderen bis dahin im Mittelmeerraum benützten Schiffstypen. Die Schiffe der Nord-Seevölker haben an Bug und Heck einen steil aufragenden Steven, der mit einem Schwan- oder Drachenkopf geschmückt ist, sie führen das Steuerruder achtern an



Felszeichnung aus Bohuslän (Schweden). Nordischer Rundschild von Wittenham.

Aus: „Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit.“ Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin.



Schiffe ans der Zeit um 1200 v. Chr.

- 1 Schiff der Nord-Seevölker (Medinet Habu).
- 2 Schiff von Brandskogen (schwed. Felszeichnung).
- 3 Ägyptisches Kriegsschiff (Medinet Habu).

Steuerbord, die Segel werden im Gegensatz zu der im Mittelmeer damals gebräuchlichen Methode ohne untere Rahe („Baum“) gesetzt und können mit Hilfe besonderer Taue („Gordings“) an der oberen Rahe festgemacht (aufgegeit) werden. Dadurch ist es möglich, von Deck aus schnell die Segel zu setzen und zu bergen. Die Schanzen der Nordvölker-Schiffe sind an Bug und Heck stark erhöht, ein hohes Setzbord verhindert das Überkommen schwerer Seen und schützt zugleich die dahintersitzende Mannschaft (Rojer). Der Mast kann umgelegt werden, er trägt am Top einen korbähnlichen Mars – vom Binnenländer als „Mastkorb“ bezeichnet – als Auslug. All das sind Konstruktionseigentümlichkeiten, die es bis dahin im Mittelmeerraum nicht gab und die die Ägypter von den Nordleuten übernommen haben²³¹.

Ähnliche Schiffstypen finden sich in der Bronzezeit nur auf nordischen Felsbildern. So ist z. B. das Brandskogenschiff, bis auf die

Besegelung, die dort nicht abgebildet ist, ein Schiffstyp, der demjenigen der Nordvölker in erstaunlicher Weise gleicht. Herbig sagt von den Schiffen der Nord-Seevölker auf den ägyptischen Reliefs, daß sie „von vornherein an nordische Schiffstypen allerdings sehr viel späterer Zeit, an die Wikingerdrachen, erinnern“. Diese Schiffe sind auch nach Herbig „eine Fremderscheinung im östlichen Mittelmeerraum, etwas von anderswo Hereingebrachtes“²³².

Die Schiffe der Nordvölker zeigen jedem, der mit der Seefahrt vertraut ist, auf den ersten Blick, daß ihre Erbauer erfahrene Schiffskonstrukteure waren, die in diesen Schiffen einen hochseetüchtigen Typ geschaffen haben, der als schlechthin vollendet gelten muß und bis heute ohne wesentliche Veränderungen für Segelschiffe dieser Größe gebaut wird. Diese Schiffe und die Tatsache eines Angriffs über das Mittelmeer gegen Ägypten zeigen, daß die Nord-Seevölker „die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit waren“²³³.

Neben den Waffen und den Schiffen ist auch die Tracht der Nord-Seevölker bis dahin im Mittelmeergebiet unbekannt und neu. Auch für die Tracht der Nord-Seevölker finden sich Parallelen nur im nordischen Raum.

Auf den Wandbildern in Medinet Habu tragen die Nordleute entweder die sogenannte Schilfblattkrone oder den Hörnerhelm. Die Schilfblattkrone der Nordvölker hält Herbig für eine „illyrische Trachteigentümlichkeit“²³⁴, weil er die Philister, das führende Volk der Nordvölkerkoalition, für Illyrer hält²³⁵. Aber die Philister sind keine Illyrer; gerade von ihnen sagen die zeitgenössischen Inschriften, daß sie „von den Inseln kommen“. Im illyrischen Raum (Schlesien und Ostdeutschland) hat es keine Inseln gegeben. Außerdem haben sich die Illyrer in der fraglichen Zeit weder in Griechenland noch in Kleinasien archäologisch nachweisen lassen²³⁶. Auch ist im illyrischen Raum kein derartiger Kopfschmuck gefunden worden. Wohl aber haben Männergestalten auf nordischen Felsbildern der Bronzezeit diesen Kopfschmuck. Möglicherweise wird man auch die sogenannten „Strahlenkränze“, die einzelne Männergestalten auf nordischen Rasiermessern tragen²³⁷, als „Schilfblattkronen“ bezeichnen dürfen.

Die Hörnerhelme, die von einem Teil der Nordvölker getragen werden, waren ebenfalls im Mittelmeergebiet unbekannt, sie werden aber wiederholt auf bronzezeitlichen Felsbildern des nordischen Raumes dargestellt; einige Exemplare wurden im Original im Nordseeraum gefunden²³⁸.

Auch die Kleidung, mit der die Nordleute auf den Reliefs abgebildet sind, entspricht der Kleidung, die in der Bronzezeit im nordischen Raum üblich war.

Das Hauptbekleidungsstück der Männer ist nach den zeitgenössischen ägyptischen Reliefs ein kniefreier Kittel, der mit einem quastengeschmückten Gürtel um die Hüften gehalten und mit einem Achselstück getragen wird. Solche Männerkittel, die denjenigen der ägyptischen Reliefs vollkommen entsprechen, wurden wiederholt im Original in nordischen Gräbern der Bronzezeit gefunden²³⁹.

Einige Männergestalten auf den Reliefs tragen außerdem einen Mantel, der in einem Stück gearbeitet ist und fast bis auf die Knöchel reicht. Auch solche Mäntel sind bisher nur aus dem nordischen Raum bekannt, wo sich in jütischen Eichensärgen aus dem 15. und 14. Jahrhundert v. Chr. solche Mäntel erhalten haben. Schwantes nennt diese nordischen Mäntel „eine einzig dastehende Schöpfung“²⁴⁰ bzw. „ein technisches Meisterwerk, offenbar das Ergebnis langer Weberfahrung“.

Nach Schuchhardt²⁴¹ ist dieser Mantel durch die Große Wanderung nach Griechenland gekommen, wo er in späteren Zeiten als „Chlamys“ ganz allgemein in Gebrauch kommt.

Dieser aus dem nordischen Raum stammende Mantel wurde mit einer Fibel zusammengehalten, die seit der Einwanderung der Nordvölker auch in Griechenland häufig auftaucht²⁴². Der Historiker Wiesner sagt hierzu: „Für die Violinbogenfibel darf die Herleitung aus der nordischen, zweigliedrigen Fibel nach neueren Forschungen, die ältere Erkenntnisse bestätigen, angenommen werden²⁴³.“ Daß man auch auf Atlantis Mantel und Kittel trug, werden wir später (S. 187) erfahren.

Neben der Kleidung ist auch die Haartracht der Nord-Seevölker ein Hinweis für ihre Herkunft.

Bei einigen gefangenen Nordleuten sieht man auf den ägyptischen Reliefs einen Seitenzopf an der einen Schläfe. Nach Älian²⁴⁴ haben die Könige von Atlantis als Abzeichen ihrer Würde einen Seitenzopf getragen.

Wenn wir aus der Bronzezeit bisher auch noch keinen Schädel mit solchem Seitenzopf kennen, so zeigen doch die zahlreichen Haarkämme, die sich in nordischen Männergräbern dieser Epoche finden, daß die Männer das Haar lang und möglicherweise in einem Seitenzopf geflochten trugen.

In einem Moor bei Eckernförde in Schleswig-Holstein wurde 1947 ein Männerschädel gefunden, der aus dem 3. oder 4. Jahrhundert v. Chr. stammen soll, und der den Seitenzopf noch deutlich erkennen läßt.

Tacitus berichtet²⁴⁵, daß die Sueben, die in jener Zeit im nordischen Raum wohnten, die Sitte hätten, ihr Haar über dem Ohr in einem Knoten aufzubinden; es ist der von den Römern sogenannte „nodus suebicus“, der „Suebenknoten“. Zahlreiche Germanenbildnisse der Eisenzeit zeigen diesen Seitenzopf. Behn sagt hierzu: „Ohne Zweifel geht diese Tracht auf sehr viel ältere Zeiten zurück²⁴⁶.“ Die männlichen Angehörigen des merowingischen Königshauses trugen den Seitenzopf als Zeichen ihres fürstlichen Standes noch im Mittelalter²⁴⁷.

Auf den ägyptischen Wandbildern werden alle Krieger der Nord-Seevölker glattrasiert dargestellt. Wie die mykenischen Goldmasken zeigen, trugen die Männer Griechenlands in der mykenischen Kulturperiode einen Vollbart. Im nordischen Raum tauchen aber schon in den Gräbern der Periode II²⁴⁸ Rasiermesser auf, Funde, die in Periode III und IV dann überaus häufig werden und die Darstellung auf den ägyptischen Reliefs bestätigen.

Durch die Große Wanderung sind auch neue Beisetzungs- und Grabformen in den östlichen Mittelmeerraum gelangt. In Kleinasien, auf den ägäischen Inseln, besonders auch auf Kreta, und – weniger häufig – im festländischen Griechenland erscheint die Leichenverbrennung. Dieser Vorgang ist um so bemerkenswerter, als in der Zeit vor 1200 v. Chr. im ganzen Bereich der Ägäis, in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien nur der Bestattungsritus üblich gewesen ist²⁴⁹. Auch der große Grabhügel, der jetzt im östlichen Mittelmeergebiet auftritt, war dort vor 1200 v.Chr. unbekannt²⁵⁰. Im nordischen Raum findet er sich aber schon in viel früheren Perioden. Die Leichenverbrennung ist zur Zeit der Abwanderung aus dem nordischen Raum, also in der Periode IV, allgemein verbreitet.

Schuchhardt hat darauf hingewiesen, daß mit der Großen Wanderung eine Erdwallkonstruktion nach Griechenland kommt, die „für den Süden ganz unerhört“ sei²⁵¹. Es werden nämlich Erdwälle zum Schutz von Lagern oder Städten errichtet, die mit einer Pfostenfront versehen sind.

Solche Erdwälle mit Pfostenfront gab es nach Schuchhardt nur im vorgeschichtlichen Deutschland. Wir werden hören, daß auch die Königsstadt von Atlantis durch diese „nordische Deichkonstruktion“ ge-

schützt war. Der Holländer Van Giffen hat bei der Ausgrabung bronzezeitlicher Grabhügel diese Konstruktion auf Grund der noch heute erkennbaren Pfostenlöcher oder der noch erhaltenen Pfosten nachweisen können.

Erwähnt sei auch, daß mit der Großen Wanderung eine eigenartige Sitte des Reitens auftaucht. Ein Leichtbewaffneter war einem Reiter beigegeben und saß mit diesem auf einem Pferd, um im Kampf abzuspringen. Die Griechen nannten diese neue Sitte des Reitens „amippos“. Wie der Atlantisbericht überliefert, war diese Sitte auch bei den Atlantern üblich, in späteren Zeiten wird sie uns von den Germanen ausdrücklich bezeugt²⁵².

Sicher ist es auch, daß die Nordleute das Eisen mit in den Südosten gebracht haben²⁵³. Wir werden diesem Problem ein eigenes Kapitel widmen, aber es sei jetzt schon darauf hingewiesen, daß weder in Griechenland noch im Inneren der Balkanhalbinsel, in Ungarn oder Mitteldeutschland die Technik der Eisengewinnung bis dahin bekannt war²⁵⁴, daß die Nord-Seevölker auf ihrer Wanderung „unmöglich die Metallurgie des Eisens beherrschen lernen und die notwendige Erfahrung in der Bearbeitung des Eisens zu Waffen und Werkzeugen sammeln konnten“ und daß demnach „wenigstens ein Teil der Nordvölker die Eisentechnik bereits vor Antritt der Großen Wanderung gekannt haben muß“²⁵⁵. Tatsächlich findet sich im nordischen Raum verarbeitetes Eisen im 13. und 14. Jahrhundert v.Chr.²⁵⁶.

So haben die Nord-Seevölker die Kenntnis des Eisens nicht erst in Kleinasien erworben²⁶¹, sondern schon aus ihrer nordischen Heimat mitgebracht. Daß die Atlanter vor der Auswanderung die Kenntnis des Eisens hatten, wird uns im Atlantisbericht überliefert. Das entspricht ohne Zweifel den historischen Tatsachen.

Auch die Art der Darstellung der Nordleute auf den ägyptischen Reliefs unterstreicht die Feststellung, daß die Nord-Seevölker-Atlanter nordischer Herkunft sind. Herbig sagt: „Man ist sich durchaus einig darüber, daß die ägyptischen Künstler mit der ihnen eigenen Sicherheit und Fähigkeit zur Veranschaulichung gerade ethnisch-rassischer Eigentümlichkeiten in den Philistern Menschen rein nordischen Typus wiedergegeben haben, von besonders hohem Wuchs, schlanker Figur, mit langem Schädel, gerader Nase und hoher Stirn²⁶².“ An anderer Stelle spricht Herbig von den „ausgesprochen nordischen Rassenmerkmalen der Angehörigen dieses Volkes“²⁶³. Schachermeyr urteilt über diese Darstellungen: „Was wir über die Körperbeschaffenheit der Philister

aus den ägyptischen Reliefs und aus dem Alten Testament wissen, weist auf europäischen, ja nordischen Typus²⁶⁴.“

So beweist alles, was wir von den Nord-Seevölkern aus ihren Hinterlassenschaften in den Zerstörungsschichten, ihren Darstellungen auf den ägyptischen Wandbildern, ihren Neuerungen in den besetzten Gebieten her wissen, daß diese Völker tatsächlich aus dem Nord-seeraum stammen. Der Einwand, den Milojcic erhoben hat²⁶⁵, diese Völker könnten nicht aus dem Raum nördlich der Donau stammen, weil dort Vollgriffschwerter üblich gewesen seien, die im Süden vollkommen fehlen, ist nicht stichhaltig, weil in der Periode IV, der Zeit der Auswanderung, im nordischen Raum die Vollgriffschwerter genau so wie in den Zerstörungsgebieten fehlen und auch im nordischen Raum an ihre Stelle die Griffangelschwerter getreten sind²⁶⁶. Der Einwand von Milojcic ist also kein Beweis gegen die nordische Herkunft der Zerstörervölker, sondern ein Beweis für ihre Abwanderung aus dem nordischen Raum in der Periode IV der nordischen Bronzezeit.

4. ARCHÄOLOGISCHE BEWEISE FÜR DIE ABWANDERUNG DER NORD-SEEVÖLKER AUS DEM NORDISCHEN RAUM

Es taucht nunmehr die Frage auf, ob sich eine Abwanderung wesentlicher Bevölkerungsteile aus dem nordischen Raum seit dem Ende des 12. Jahrhunderts v. Chr. nachweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen läßt.

Ganz allgemein muß vor Erörterung dieser Frage darauf hingewiesen werden, „daß die Feststellung von Ein- und Auswanderungen durch archäologische Argumente keineswegs so leicht ist, wie man sich das vielfach vorstellt“, wie Schwantes²⁶⁷ betont hat. Wolff stimmt dieser Ansicht zu, er erklärt: „Es ist bezeichnend, daß in neueren Geschichtsperioden, über die wir durch literarische Quellen genügend unterrichtet sind, solche Vorgänge im buchstäblichen Sinne des Wortes kaum nachweisbar sind²⁶⁸.“

Wenn also Beweise für literarisch bekannte Abwanderungen in den neueren Geschichtsperioden mit archäologischen Mitteln kaum oder nur sehr schwer erbracht werden können, dann mag es, wenn dies für die uns beschäftigende Zeit doch möglich ist, ein Beweis dafür sein,

wie folgeschwer und umfangreich diese Abwanderung aus dem nordischen Raum seit Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. gewesen ist.

Wir haben schon im vorhergehenden Kapitel wiederholt festgestellt, daß die Nord-Seevölker auf ihrem Weg durch Europa und Kleinasien bis Ägypten Waffen (Griffangelschwerter, geflammte Lanzenspitzen, Hörnerhelme) hinterlassen haben, die im nordischen Raum erst in der Periode IV*) der nordischen Bronzezeit auftauchen, daß hingegen Waffen der Periode III (Vollgriffschwerter) vollkommen fehlen. Ebenso fehlen andere Gegenstände der Periode III, so z. B. die nordische Streitaxt, die auch im Norden in der Periode IV verschwunden ist²⁶⁹. Daraus ergibt sich, daß die Große Wanderung im Norden während der Periode IV begonnen hat.

Wir müssen demnach den Beginn der Periode IV in die Zeit kurz vor 1200 v. Chr. ansetzen. Bisher hat man die Periode IV fünfzig oder hundert Jahre später beginnen lassen.

Maßgebend für die bisherige Datierung war vor allem der Fund eines Griffzungenschwertes, auf dem der Name Sethos II. eingeprägt ist und das den nordischen Griff zungenschwertern vollkommen gleicht. Leider ist dieses Griffzungenschwert gerade am Griffteil, an welchem man die Hauptmerkmale für die Zuweisung zu den verschiedenen Perioden findet, so zerstört, daß man nicht beurteilen kann, ob es der Periode III oder IV zuzurechnen ist, auch weiß man nicht, ob es zu Anfang oder vielleicht erst am Ende seiner Stilperiode nach Ägypten gekommen ist; schließlich ist man im unklaren, wie lange eine Stilperiode gedauert haben mag. Aber man mußte, um zu irgendeinem Anhaltspunkt zur Datierung jener Perioden der germanischen Bronzezeit zu kommen, den gordischen Knoten von Problemen, die dieses für

*) Kossinna teilte die Bronzezeit in fünf Perioden ein und datierte wie folgt (vgl. 1933, S. 130):

Periode I	2300–1750
Periode IIa,b,c	1750–1400
Periode IIIa,b	1400–1150
Periode IV	1150–1000
Periode V	1000– 750

Montelius teilte die Bronzezeit in sechs Perioden ein und datierte wie folgt:

Periode I	1800–1500
Periode II	1500–1300
Periode III	1300–1100
Periode IV	1100–1000
Periode V	1000– 750
Periode VI	750– 600

die absolute Datierung so wichtige Sethhosschwert stellte, durchschlagen. Man hat daher angenommen, daß jenes Griffzungenschwert der Periode III zuzuweisen sei, daß es ungefähr in der Mitte seiner Stilperiode nach Ägypten gekommen sein dürfte und daß eine Stilperiode ungefähr zweihundert Jahre gedauert habe. Eine ganze Anzahl unsicherer Faktoren liegt also der Ansetzung der Periode III in der Zeit von 1300 bis 1150 v. Chr. zugrunde.

Wir haben wesentlich zuverlässigere Anhaltspunkte für die absolute Datierung des Überganges von Periode III zu Periode IV. Wenn im Zerstörungshorizont von 1200 v. Chr. von Griechenland bis Ägypten die typischen Gegenstände der Periode IV der nordischen Bronzezeit erscheinen, solche der Periode III aber fehlen, dann muß kurz vor 1200 v. Chr. im nordischen Raum die Periode IV schon begonnen haben.

Wir möchten die Periode IV in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts beginnen lassen. Dafür spricht folgende Beobachtung: wie die zeitgenössischen ägyptischen Inschriften, der Atlantisbericht und der archäologische Befund beweisen, muß der Einbruch der Nordvölker in den Südostraum „als ein einheitliches Unternehmen von einem organisierten Staatsgebilde ausgegangen sein“, wie der Historiker Vitalis feststellt²⁷⁰. Ein einheitliches Unternehmen ist dieser Kriegszug auch nach den Wandbildern in Medinet Habu gewesen. Alle Nordvölker tragen dasselbe Schwert, meist zwei Lanzen und den Rundschild, alle tragen denselben Kittel und dieselben Helme. Es ist offensichtlich, daß ein Heer mit einheitlicher Tracht und Bewaffnung gegen Ägypten vorging. Demnach scheint der Schluß erlaubt zu sein, daß die Nordvölker für ihren Kriegszug schon in der Heimat einheitlich uniformiert und bewaffnet wurden. Die Zier- und Prunkwaffen der Periode III sind abgeschafft, an ihre Stelle treten Waffen, Schilde und Helme, die weniger prunkvoll, aber um so wirkungsvoller im Kampfe sind. Schon damals erforderten Welteroberungspläne, wie sie die zeitgenössischen ägyptischen Inschriften den Nord-Seevölkern unterstellen, eine gewaltige Aufrüstung und ein einheitlich organisiertes Heer. Es ergibt sich also, daß die Umstellung in der Bewaffnung von Periode III zu Periode IV (Aufgabe des Vollgriffschwertes und der Streitaxt, Neueinführung des Griffangelschwertes, des Rundschildes und Hörnerhelmes und Wiedereinführung der Lanzen) im nordischen Raum gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. vor sich gegangen sein dürfte. Die Abwanderung muß demnach zu Beginn der Periode IV der nordischen Bronzezeit erfolgt sein.

Tatsächlich läßt sich nun im nordischen Raum eine gewaltige Abwanderung, die zu Beginn der Periode IV einsetzt, mit archäologischen Mitteln nachweisen.

In seinen Arbeiten über die jüngere Bronzezeit hat der schleswig-holsteinische Frühgeschichtsforscher H. Hoffmann darauf aufmerksam gemacht, daß seit Periode IV im nordischen Raum „eine ungeheure Zahl von Depotfunden“²⁷¹ zu beobachten ist. Depotfunde sind nach der Ansicht Hoffmanns, die von vielen Forschern geteilt wird, ein deutlicher Beweis für Wanderbewegungen, „da man Depots als Verwahrniederlagen belastender Habe oder als Opfer an die Götter niedergelegt habe“²⁷². Auch O. Paret ist der Ansicht, daß die „ungeheure Anzahl von Depots“, die Ende des 13. Jahrhunderts v.Chr. von der Nordsee bis ans Mittelmeer angelegt wurden, den Fluchtweg der Nordvölker erkennen lassen. Paret sagt: „Es mag während der Klimakatastrophe bei der Flucht vor dem Hunger oft genug geheißen haben: rette sich, wer kann! und viele werden ihren Metallbesitz anfangs mitgeführt, aber dann abseits der Straßen niedergelegt haben, um schneller vorwärts zu kommen. Die Verbreitung der Hortfunde läßt uns dann weniger die Handelswege als die Fluchtwege erkennen“²⁷³.“

Die Depotfunde im nordischen Raum lassen nach H. Hoffmann nun folgende Tatsachen erkennen:

1. Die Wanderung oder Flucht begann zuerst im Norden²⁷⁴.
2. Der ganze nordische Raum wird in Periode IV von der großen Wanderbewegung erfaßt²⁷⁵.
3. Die Wanderung bewegte sich von Norden nach Süden²⁷⁶. Während im Norden (Nordjütland, dänische Inseln) die Grabfunde – die Beweise für Siedlung und Seßhaftigkeit – stark abnehmen, nehmen gleichzeitig die Depotfunde ständig zu.
4. Im nordischen Raum schließen sich Grabfundgebiete (Siedlungsgebiete) und Depotfundgebiete (Wanderwege) weitgehend aus²⁷⁷. Hoffmann erklärt diese Tatsache mit der Feststellung, daß „die Wanderstrecken die vorhandenen Siedlungsgebiete mieden, um unnötigen Konflikten aus dem Weg zu gehen“²⁷⁸. Da die Nordvölker auf ihrem weiteren Wanderung Konflikten keineswegs vermieden, sondern „mit unwiderstehlicher Wucht“²⁷⁹ angegriffen haben, das vorsichtige Umgehen besiedelter Gebiete auch nur nördlich der Elbe festzustellen ist, kann diese Tatsache als Beweis dafür angesehen werden, daß die Völker des nordischen Raumes, welche die Siedlungsgebiete so

schonungsvoll umgingen, miteinander verbündet gewesen sind. Eine Tatsache, die auch die zeitgenössischen ägyptischen Inschriften und der Atlantisbericht ausdrücklich betonen.

5. Für die Wanderung oder Flucht der Nordleute aus dem nordischen Raum macht H. Hoffmann den Klimasturz verantwortlich²⁸⁰, eine Beobachtung, die ebenfalls durch die ägyptischen Inschriften und den Atlantisbericht bestätigt wird.

Auf ihrem Wege nach dem Süden ziehen die Nordvölker die Elbe aufwärts und die Donau abwärts. Sie treiben die Illyrer am Mittel- und Oberlauf der Elbe aus ihren Wohnsitzen. „Viele Zeugnisse sprechen dafür, daß damals von Norden her fremde Einwanderer auf die Illyrer drängten, und so mag es sein, daß das ganze Volk der Illyrer damals dem übermächtigen Druck gewichen ist²⁸¹.“ Ein Teil der Illyrer ist möglicherweise von den Nordleuten mitgerissen worden, archäologisch sind Illyrer aber zu dieser Zeit im Südosten noch nicht nachweisbar²⁸². Die Hauptmasse der Illyrer strömte vor allem in die Ostalpen und von dort nach Apulien und Venetien²⁸³ ab.

Es ist wiederholt die Vermutung aufgestellt worden, die Illyrer hätten den eigentlichen Anstoß zur „Großen Wanderung“ gegeben und seien maßgebend an der Besetzung Griechenlands und an der Zerstörung der mykenischen Kultur beteiligt gewesen²⁸⁴. Aber die Illyrer waren selbst nur Gedrängte und Mitgerissene. Um diese Zeit tauchen sie noch nicht im Südosten auf, Illyrer sind erst zwei bis drei Jahrhunderte später in Griechenland eingedrungen²⁸⁵. Damit fällt die These Herbig's, die Nord- und Seevölker seien illyrischer Herkunft gewesen²⁸⁶.

Die Nord-Seevölker stoßen gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. über Schlesien, Böhmen und Mähren in die ungarische Tiefebene vor, und es hat den Anschein, als ob sie sich dort einige Zeit aufgehalten und größere Bevölkerungsteile zurückgelassen hätten. Es findet sich nämlich gerade im ungarischen Raum eine große Anzahl von Depotfunden mit Waffen und Gegenständen, wie sie genau so im Nordraum häufig vorkommen²⁸⁷.

Von Ungarn aus geht der Zug der Nord-Seevölker donauabwärts, ein Teil geht über den Bosphorus nach Kleinasien, ein anderer Teil über Griechenland und den Peloponnes nach Kreta. Auf dem ganzen Wanderweg der Nordleute finden sich zahlreiche Depot- und Grabanlagen, in denen sich immer wieder die Hauptwaffen der Periode IV

der nordischen Bronzezeit, Griffzungen- und Griffangelschwerter und geflammte Lanzenspitzen, finden.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß durch die Vorgeschichtsforschung die Abwanderung großer Bevölkerungsteile aus dem nordischen Raum nach Süden in der Periode IV, der Zeit des ersten Eisens, einwandfrei nachgewiesen werden kann. Die „ungeheure Zahl von Depotfunden“ und die zahlreichen Funde nordischer Herkunft an der Elbe, Donau, in Ungarn, Griechenland, Kreta, Kleinasien, Syrien und Ägypten zeigen, daß die Angaben des Atlantisberichtes, die Atlanter = Nord-Seevölker hätten Europa und Kleinasien bis nach Ägypten durchzogen, den Tatsachen entsprechen.

5. DIE NAMEN DER VÖLKERSTÄMME

In den zeitgenössischen ägyptischen Inschriften werden uns auch die Namen der einzelnen Völkerstämme der Nord-Seevölkerkoalition überliefert. Die Ägypter unterscheiden drei Stämme oder Völkerschaften unter den Nord-Seevölkern, und zwar die Phrst, die Sakar und die Denen. Dazu ist wiederholt festgestellt worden: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die ägyptischen Quellen uns die Phrst wie die anderen neben ihnen in Syrien erscheinenden Stämme mit ihren eigenen, einheimischen Namen nennen²⁸⁸.“ Bilabel rechnet diese Namen „zu den interessantesten historischen Dokumenten, welche uns aus jener Zeit überkommen sind“²⁸⁹, eine Feststellung, die sicher zu Recht besteht, weil die Namen uns helfen, diese Völker mit später noch im östlichen Mittelmeergebiet ansässigen Völkerschaften zu identifizieren.

An erster Stelle werden immer die „Phrst“ genannt²⁹⁰, ein Name, der, weil die Aussprache der ägyptischen Schriftzeichen unsicher ist, „Peleset“, „Pherest“, „Pulasati“ und „Philister“ ausgesprochen wird. Die Philister haben nicht nur beim Angriff auf Ägypten, sondern auch in den folgenden Zeiten eine führende Rolle gespielt²⁹¹.

In seltener Einmütigkeit sind alle Forscher, die sich mit dem Geschehen jener Zeit beschäftigt haben, der Ansicht, daß die Phrst der ägyptischen Inschriften mit den Philistern der alttestamentlichen Schriften identisch sind²⁹². Wir werden daher diesen führenden Volkstamm der Nord-Seevölker ebenfalls „Philister“ nennen, ohne damit entscheiden zu wollen, ob die semitische Aussprache dieses „sicher eigenen, einheimischen Namens“ jenes Nordvolkes richtig ist.

Die Philister kommen „von den Inseln“, eine Angabe, die durch Ausführungen des Alten Testaments bestätigt wird, denn auch dort heißt es: „Die Philister, die das Übriggebliebene sind von der Insel Kaphthor“ (*Jeremia* 47, 4). Auch nach den ägyptischen Angaben sind gerade die Inseln der Philister im Nordland „ausgerissen und im Sturm weggeweht“, „ihr Land ist nicht mehr“, „ihre Hauptstadt ist vernichtet gleichzeitig“.

Nach Schachermeyr haben die Philister auf Kreta „ein großes, weit hin über das Meer sich erstreckendes Seekönigreich errichtet, das als zweiten Hauptstützpunkt die Küsten Palästinas umfaßte“²⁹³. Bald beherrschten sie auch noch den ganzen östlichen Mittelmeerraum zur See so sehr, daß das Mittelmeer den Namen „Philistermeer“ (*2. Mose* 23, 31) erhielt.

An der flachen, versandeten und hafenarmen Küste Palästinas, in der die Seefahrt sehr gefährlich und bis dahin nicht geübt worden war²⁹⁴, errichteten die Philister ausgezeichnete künstliche Hafenanlagen²⁹⁵, dadurch blühten die Städte Gaza, Askalon, Asdod, Jamnia, Dor, Achsib und Byblos schnell auf und schlossen sich zu einem Bund freier Städte zusammen, den der amerikanische Archäologe E. Grant²⁹⁶ mit dem Hansabund der norddeutschen Städte im Mittelalter vergleicht.

Askalon, „die Braut Syriens“, überragte bald alle anderen Städte. Dort residierte ein König der Philister, der daher auch „König der Askalonier“ genannt wurde²⁹⁷. Der Name „Askalon“ ist aus dem Semitischen nicht zu erklären, es ist sehr wahrscheinlich ein philistäischer, also nordischer Name²⁹⁸.

Besondere Bedeutung haben die Philister dadurch erreicht, daß sie die ersten Eisenfachleute waren, die in den Südostraum kamen²⁹⁹. In ihren Gräbern finden sich die ältesten Eisengeräte. Im Philisterland wurden auch die ältesten Eisenschmelzöfen gefunden³⁰⁰. Aus den Angaben des Alten Testaments (*1.Sam.* 13, 9 ff.) geht hervor, daß die Philister eine Art Monopol in der Eisenherstellung besaßen und auch schon die Stahlerzeugung kannten, die sie aber geheim hielten³⁰¹.

Ihre Kämpfe mit dem Volk Israel sind sehr ausführlich in den Schriften des Alten Testaments beschrieben. Die ständige Bedrohung durch die Philister war der eigentliche Anstoß zur Entstehung des Königtums und zur Staatsbildung in Israel³⁰².

In engster Verbindung mit den Philistern werden die „Sakar“ genannt, ein Name, der von dem Ägyptologen Grapow „Zeker“, von



*Gefesselte Nord-
leute an Bord eines
ägyptischen Kriegs-
schiffes*

Aus: „Earlier
Historical Records of
Ramses III.“ The
University of Chicago
Press.



Zwei Nordleute
mit Hörner-
helmen an Bord
eines nordischen
Schiffes.

Aus: „Earlier
Historical Records
of Ramses III.“ The
University of
Chicago Press.

E. Meyer, dem bekannten Geschichtsforscher, „Zakari“, von Schachermeyr „Takara“ geschrieben wird.

Die Sakar beteiligten sich mit den Philistern sowohl zu Lande als auch zur See am Angriff gegen Ägypten. Sie sind genau wie die Philister seekundige Leute und werden in ihrer Bewaffnung und Bekleidung nicht von den Philistern unterschieden.

Durch einen besonderen Glücksfall ist uns ein Papyrus aus der Zeit um 1095 v. Chr. erhalten, dessen Titel lautet: „Über die Fahrt des Beamten vom Amonstempel (in Karnak) Wen-Amun, um das Holz für die große herrliche Barke des Amon-Re, des Königs der Götter, zu beschaffen“ (Wen-Amun Papyrus oder „Papyrus Golenischeff“)³⁰³. Aus diesem Papyrus erfahren wir, daß die Sakar in jener Zeit in Dor einen König mit Namen Bender hatten, der die umliegenden Küsten beherrschte. Das Verhalten dieses Sakarfürsten dem ägyptischen Tempelbeamten gegenüber, der dadurch, daß einer seiner eigenen Matrosen mit der Schiffskasse geflüchtet war, in Not geriet, zeigt starkes Rechtsbewußtsein und edle menschliche Haltung. Dieser Papyrus läßt auch erkennen, daß die Sakar eine starke Flotte gehabt haben müssen, es wird z. B. berichtet, daß elf Sakarschiffe gleichzeitig den Hafen von Byblos anlaufen. Da dieser Papyrus nur durch einen glücklichen Zufall erhalten ist, muß damit gerechnet werden, daß die Sakar auch noch andere Niederlassungen im östlichen Mittelmeer gehabt haben³⁰⁴.

In den Schriften des Alten Testamentes werden die Sakar nicht erwähnt, weil offenbar die Israeliten die Philister und die Sakar nicht unterscheiden konnten und beide Stämme zu einem Volk zählten.

Fl. Petrie hat aus einem gewissen Gleichlaut des Volksnamens Sakar mit dem Ortsnamen Zakro, an der Ostküste Kretas, vermutet, daß die Sakar aus Zakro stammten³⁰⁵. Gegen diese Vermutung sagt Schachermeyr³⁰⁶: „Ich lehne sie aus prinzipiellen Gründen ab, da die unsinnige Methode, auf welche sich die Annahme gründet, nicht scharf genug verurteilt werden kann!“

Ebenso unsinnig ist die These: die Nordvölker stammten von Kreta, weil die Philister „das Übriggebliebene der Insel Kaphthor sind“ und Kaphthor ähnlich klingt wie „Kefti“ – ein Name, der während der 18. Dynastie (1580–1350 v. Chr.) erwähnt wird –, das angeblich mit Kreta identisch sein soll. In dieser These, die z. B. der Marburger Professor Dehn³⁰⁷ vertreten hat, ist alles falsch*). Die untergegangene

*) Schachermeyer, 1929, S. 44, nennt diese überholte, neuerdings von Dehn wieder aufgegriffene These „durchaus verfehlt“.

Königsinsel der Philister heißt im Alten Testament „ai kaphthor“ = Insel Kaphthor = Insel der Weltsäule, eine ungemein zutreffende Bezeichnung für die Heimatinsel der Philister, auf welcher der Säulenkult eine zentrale Bedeutung hatte. „Kefti“ hat mit „Kaphthor“ nichts zu tun. Nach dem Dekret von Kanopos sind die Keftileute Phönizier³⁰⁸, die nun wieder nicht auf Kreta, sondern in jener Zeit an der syrischen Küste saßen und weder mit den Kretern noch mit den Philistern gleichgesetzt werden dürfen. Schachermeyer hat in der Ablehnung dieser Methode, einander fremde Völker auf Grund eines gewissen Gleichklangs der Namen zu identifizieren, also sicher recht.

Aus diesem Grund ist auch die Gleichsetzung der Sakar mit den Teukrern zu verwerfen³⁰⁹. Die Teukrer waren nach griechischer Überlieferung in der Troas, also in Kleinasien, beheimatet. Auch ihr Gebiet ist um 1200 v. Chr. von den Nordvölkern verheert worden³¹⁰. Die Teukrer haben vor 1200 v. Chr. in der Troas gesessen, die Sakar und die anderen Nordstämme kommen dorthin erst auf ihrer Wanderung um 1200 v. Chr. und siedeln sich dort nicht an. Grapow sagt mit Recht: „Die Sakar sind sicher nicht die Teukrer³¹¹.“ Auch die Sakar kommen nach Ausweis der zeitgenössischen ägyptischen Inschriften genau wie die Philister „von den Nordländern am Weltmeer“, also aus dem Nordseeraum.

Als dritter Stamm werden von den ägyptischen Inschriften die „Denen“ genannt, ein Wort, das Grapow „Denen“, E. Meyer „Danauna“, Schachermeyr „Denjen“ ausspricht. Auch die Denen werden immer in engster Verbindung mit den Philistern erwähnt³¹², sie werden ausdrücklich „Denen von den Inseln“³¹³ genannt.

Bei diesem Volk hat man ebenfalls die „unsinnige Methode“ angewendet und die Denen mit den Danaern identifiziert³¹⁴. Die Danaer hatten ihre Heimat nach der griechischen Überlieferung in der Argolis, die von den Nordseevölkern „in besonderem Maße verwüstet und zerstört wurde“³¹⁵. Schachermeyr, der diese Schwierigkeit der Identifizierung erkennt, schlägt daher „als einzigen Ausweg“ die Annahme vor, daß „die Danaer von den vielleicht der Schifffahrt unkundigen Barbaren zum Schiffsdienst gepreßt und dadurch gegen ihren Willen zu Gegnern der Ägypter wurden“³¹⁶.

Diese Annahme ist in jeder Hinsicht unhaltbar. Die Philister und die anderen Nord-Seevölker waren nicht „der Schifffahrt unkundige Barbaren“, sondern „die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit“. Diese Völker hatten es nicht nötig, andere Völker „zum Schiffsdienst zu pres-

sen“, sie verstanden vielmehr, Schiffe zu bauen, die denen der Achäer in jeder Hinsicht überlegen waren, und steuerten diese Drachenschiffe selbst über das Meer. Auf keinem Schiff der Nordvölker werden auf den ägyptischen Wandbildern „gepreßte Achäer“ dargestellt. Alle Mannschaften auf diesen Schiffen tragen dieselbe Bewaffnung, dieselbe Kleidung und denselben Kopfschmuck wie die Nordleute des Landheeres. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß die Danaer schon um 1400 v. Chr. in der Argolis sitzen, während die Denen dort erst um 1200 v. Chr. zusammen mit den anderen Nordvölkern einbrechen³¹⁷.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Denen unzertrennbar zu den Philistern und den Sakar gehören und genau wie diese aus dem Nordseeraum, aus dem atlantischen Königreich, kommen.

Die Sekelesa, Sardana und Vasasa, die die ägyptischen Inschriften als Verbündete der Nordvölker nennen, spielen eine untergeordnete Rolle und gehören nicht zu den eigentlichen Nordvölkern³¹⁸. Sie erscheinen schon viel früher als Söldner in Ägypten und kämpfen zum Teil auch während der Schlachten gegen die Nordseevölker auf Seiten Ramses III.³¹⁹.

Sehr wahrscheinlich sind die Sardana mit den Bewohnern Sardiens, die Sekelesa mit den Bewohnern Siziliens und die Vasasa mit den Bewohnern anderer Inseln des Mittelmeeres, vielleicht der Balearen³²⁰, identisch.

Daß diese Stämme zum Teil auf der Seite der Nordleute, zum Teil auf ägyptischer Seite kämpften³²¹, ist eine Bestätigung der Angaben des Atlantisberichtes, daß die Atlanter auch die Gebiete am tyrrhenischen Meer unterworfen und die Bewohner jener Gegenden, die Tyrrhener, in die gewaltige Heeresmacht, die Ägypten erobern sollte, eingereiht hätten (*Tim.* 25). Wenn es damals auf der Seite der Nordvölker „gepreßte“ Krieger gegeben hat, dann waren das nicht die Denen, sondern die Sardana und Sekelesa.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die Philister, die Sakar und die Denen auf das engste miteinander verwandt sind und nach allem, was wir von ihnen wissen, aus dem Nordseeraum, also aus dem atlantischen Königreich, stammen.

6. ERGEBNIS

Als Ergebnis der in den letzten Kapiteln geführten Untersuchungen kann folgendes zusammengefaßt werden: die Angaben des Atlantisberichtes und der zeitgenössischen ägyptischen Inschriften und Papyri, daß die Atlanter = Nord-Seevölker vom Weltmeer im Norden kommen, entspricht ohne Zweifel den Tatsachen.

Das archäologische Material bestätigt die Richtigkeit der ägyptischen Angaben und bezeugt die Herkunft jener Völker aus dem Nordseeraum. Eine gewaltige Abwanderung aus diesem Gebiet gegen Ende des 13. Jahrhunderts v.Chr. wird durch die archäologische Forschung überzeugend nachgewiesen.

Wir müssen demnach Atlantis, die Hauptinsel, auf der die Königsburg des atlantischen Reiches stand und die daher auch „Basileia“ bzw. „Haupt der Städte“ genannt wurde, im Nordseeraum suchen.

Die Lage der Königsinsel Basileia

Wenn wir nun die genaue Lage der Haupt- oder Königsinsel von Atlantis bestimmen wollen, dann stehen uns folgende Angaben zur Verfügung:

1. Unmittelbar vor Basileia lag ein Gebiet (topos), das auch „Insel“ genannt wird (*Krit. 116*), und „das sehr hoch und wie mit dem Messer abgeschnitten und aus dem Meere aufsteigend geschildert wurde“ (*Krit. 118*). Dieses Eiland bestand aus rotem, weißem und schwarzem Gestein (*Krit. 116*), das die Atlanter „außen an den Rändern und im Innern der Insel“ zum Bau ihrer Mauern und Gebäude brachen (*Krit. 116*).

2. Basileia selbst lag unmittelbar hinter diesem Felseneiland nach dem Festland zu, von dem es nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt war. Die Königsinsel hatte einen Halbmesser von 50 Stadien = 9,2 km und war eine ungemein fruchtbare Ebene, die von niedrigen Hügeln, die sich am Meere hinzogen, umgeben war (*Krit. 118*).

In der Mitte der Königsinsel, 50 Stadien vom Meer entfernt, „lag ein nach allen Seiten niedriger Hügel“ (*Krit. 113*), auf dem die Königsburg und der Poseidontempel errichtet waren (*Krit. 115*).

3. Nach dem Untergang der Königsinsel wurde das Gebiet, in welchem sie lag, in ein Schlammeer verwandelt, das, wie Platon sagt: „auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar ist, wegen der ungeheuren Schlammassen, welche die sinkende Insel aufhäufte“. (*Tim. 25.*) „Auch wurde durch diese Schlammassen dem, der von hier (Basileia) nach dem jenseitigen Meere fahren wollte, ein unüberwindliches Hindernis entgegengesetzt.“ (*Krit. 108.*)

4. Auf der Königsinsel wurde an vielen Stellen der Oreichalkos aus dem Boden gegraben (*Krit. 114*).

5. Auch wurde Kupfer in schmelzbarer und gediegener Form auf jener Insel gefunden (*Krit. 114*).

1. DAS FELSENEILAND VOR BASILEIA

Es gibt im ganzen Bereich der Nordsee nur ein Felseneiland, „das sehr hoch und wie mit dem Messer abgeschnitten aus dem Meere aufsteigt“ und aus rotem, weißem und schwarzem Gestein besteht: das Felseneiland Helgoland.

Die roten Felsen dieses Eilandes stehen heute noch, die weißen Felsen bestanden aus Gips, Kreide und Muschelkalk³²², sie lagen im Gebiet der heutigen „Düne“ und bildeten noch heute einen Teil ihrer Grundplatte. Noch in geschichtlicher Zeit war dieser Felsen etwa gleich hoch, wie der heute verbliebene Rest der Insel und erstreckte sich, wie die Seekarte zeigt, in großem Halbrund um den sogenannten „Südhafen“ nach Süden und in mächtigen Ausläufern nach Norden. Der schwarze Felsen steht heute noch in geringer Tiefe in der nördlichen Verlängerung der Düne. Es handelt sich um Sandstein, der sehr reich mit kohlenstoffreichem Kupfer imprägniert ist und dadurch seine blauschwarze bis schwarze Farbe erhalten hat³²³. Neben dem Meer, das Helgoland ungefähr 5000 v. Chr. erreicht hat³²⁴, trug der Mensch zur Zerstörung des weißen und wohl auch des schwarzen Felsens bei. Helgoländer Gips und Kalk waren bis vor 230 Jahren begehrte Baumaterialien. Bis zu 200 Schiffe sollen manchmal gleichzeitig im „Südhafen“ gelegen haben, um den Gips dieses Felsens abzutransportieren³²⁵. Erst vor 230 Jahren stürzten die letzten Reste des weißen Kalkmassivs in einer schweren Sturmflut ein. Die Bezeichnung „wittes Kliff“ erinnert noch heute an die weißen Felsen der Insel.

2. DER BURGHÜGEL VON BASILEIA

Die Hauptinsel des atlantischen Reiches, auch „Basileia“ genannt, lag nach dem Atlantisbericht unmittelbar hinter jenem Felseneiland nach dem Festland hin. Von Basileia heißt es: „Ziemlich in der Mitte jener Insel, jedoch so, daß sie an das Meer stieß, lag eine Ebene, welche von allen Ebenen die schönste und fruchtbarste gewesen sein soll. In der Mitte dieser Ebene wiederum, und zwar 50 Stadien vom Meer entfernt, lag ein nach allen Seiten niedriger Hügel“. (*Krit.* 113.) Auf diesem Hügel war die königliche Burg, die jener Insel den Namen gab, und der Tempel des Poseidon erbaut worden. Diese Gebäude und die Umwallung auf dem Königshügel waren von Steinen errichtet, die

die Atlanter auf dem nahen Felseneiland, teils rot, teils weiß, teils schwarz, gebrochen hatten (*Krit.* 115,116).

Tatsächlich liegt nun genau 50 Stadien = 9250 m von Helgoland entfernt nach dem Festland hin ein Hügel, der sich ungefähr 7–8 m über den ihn umgebenden Meeresboden erhebt. Dieser Hügel ist übersät mit großen Steinen, er trägt daher den Namen „Steingrund“. Nach alter Helgoländer Sage³²⁶ soll dort einst ein Tempel und eine Burg gestanden haben. An dieser Stelle muß also dem Atlantisbericht zufolge die Königsburg und der Poseidon-Tempel errichtet gewesen sein. Da der Hügel „in der Mitte der Insel“ und „50 Stadien vom Meer entfernt lag“, muß die ganze Insel einen Durchmesser von ungefähr 100 Stadien = 18,5 km gehabt haben, das ist etwa die anderthalbfache Größe der Insel Föhr.

Hat dort draußen wirklich einmal eine Königsburg oder eine Insel Basileia gelegen, und, wenn das der Fall ist: kann diese um 1200 v. Chr. noch existiert haben?

Ungefähr im Jahr 350 v. Chr. unternahm der reiche Kaufmann Pytheas von Massilien eine Forschungsreise in das Nordseegebiet. Er gelangte dabei bis an das Wattenmeer vor der Westküste Schleswig-Holsteins³²⁷, das er nach einer Angabe Strabos (*IV*, 104) mit eigenen Augen gesehen hat. Leider ist uns der Bericht des Pytheas verlorengegangen, aber wir können einige Angaben, die er gemacht hat, auf Grund von Zitaten anderer antiker Schriftsteller rekonstruieren. So berichtet Diodor von Sizilien (*V*, 23), auf Grund der Angaben des Pytheas³²⁸, daß gegenüber von Skythien – worunter er Germanien versteht³²⁹ – eine Insel im Okeanos läge, die den Namen Basileia trage. Dorthin, so berichtet er, spülen die Wellen sehr reichlich den Bernstein an, der sonst nirgend anderswo auf der Welt vorkomme. Weiterhin erzählt Diodor dann die Sage von Phaethon, die wir schon aus dem Mund des ägyptischen Priesters gehört haben. Diodor erzählt jene Fassung der Sage, welche die Schwestern des Phaethon um ihren vom Himmel gestürzten Bruder am Eridanus Tränen weinen läßt. Diese Tränen seien dann in Bernstein verwandelt worden, in den Eridanus gefallen und dann von diesem Fluß an die Insel Basileia geschwemmt worden. Die Insel Basileia muß demnach vor der Mündung des Eridanus im Bernsteingebiet gelegen haben.

Es ist, wie wir schon betont haben (S. 37), für die Lokalisierung von Basileia gleichgültig, ob wir die Elbe oder die Eider mit dem Eridanus gleichsetzen³²⁰. Das fragliche Gebiet liegt in der Mündung

beider Flüsse. Da aber wohl die Eider, nicht aber die Elbe, Bernstein führt, und gerade an der Eidermündung, in Eiderstedt, auch heute noch Bernstein sehr häufig angeschwemmt wird³³¹, müssen wir wohl mit Nilsson und Schilling die Eider mit dem Eridanus identifizieren.

Aus geologischen Gründen kann nun auf dem Helgoländer Kalk- und Buntsandsteinmassiv kein Bernstein vorkommen³³². Die Bernsteininsel Basileia muß also in der Eidermündung zwischen Helgoland und dem Festland gelegen haben.

Zu diesem Ergebnis sind auch der Kieler Geologe Wasmund³³³, Hennig³³⁴ und der Husumer Forscher Delff³³⁵ gekommen, welche die Bernsteininsel Basileia „halbwegs zwischen Helgoland und Eiderstedt“ lokalisiert haben. Diese Lokalisierung wird zudem noch durch eine Angabe des Plinius unterstrichen, der berichtet hat, die Insel Basileia, die Pytheas auch Abalus nannte, habe eine Tagereise weit von der Küste Germaniens entfernt im Nordmeer gelegen³³⁶.

Unzweifelhaft ist die Insel Basileia des Atlantisberichtes identisch mit der Insel Basileia des Pytheas, Diodor und Plinius. Beide Inseln werden mit demselben Namen belegt und genau an derselben Stelle lokalisiert, beide lagen im Schlammeer vor der Mündung der Eider.

Nun wird allerdings von der Insel Basileia des Atlantisberichtes erzählt, daß sie um 1200 v. Chr. in einer Zeit gewaltiger Erdbeben und Überschwemmungen untergegangen sei.

Kann eine Insel, die an unserer Westküste um 1200 v. Chr. untergegangen ist, um 400 v. Chr. und in den folgenden Jahrhunderten wieder sichtbar geworden sein?

Wie die neuesten Forschungen an unserer Westküste ergeben haben, sind „zweifelloso die eustatischen Wasserstandsschwankungen die Hauptursachen der postglazialen Küstenverschiebungen“³³⁷. Die Lehre von der Eustasie besagt: „Die Höhe des Meeresspiegels hängt von den jeweils in den Eismassen aller Vergletscherungsgebiete der Erde gebundenen Wassermassen ab“³³⁸. Warme Klimaperioden bringen die Eismassen der Erde zum Abschmelzen und führen eine Erhöhung des Meeresspiegels (Transgression) herbei, kalte Klimaperioden binden die Wassermassen in den Vergletscherungsgebieten der Erde und führen damit zu einem Rückgang des Meeresspiegels (Regression). Der Kieler Westküstenforscher Schott sagt zu diesem Problem: „Sind unsere Vorstellungen über die Ursachen der eustatischen Schwankungen richtig, so müssen die Klimaschwankungen zur Zeit der Vorstöße der Gletscher weltweit infolge der Zunahme der Vereisung zu einem

Absinken und bei Rückgang der Gletscher zu einem Ansteigen des Meeresspiegels geführt haben. Vor allem aber muß der eindeutig auf der ganzen Nordhalbkugel und neuerdings auch auf der Südhalbkugel in Feuerland nachgewiesene Temperaturrückgang am Ende der Bronzezeit und vor allem in der Eisenzeit in einer weltweiten Regression des Meeres zum Ausdruck kommen. Auf die Richtigkeit dieser Anschauungen deutet die Tatsache hin, daß in diese Zeit des sogenannten eisenzeitlichen Klimasturzes der Prähistoriker Schüttes Hebung 3*) fällt³³⁹.“

In unserem Zusammenhang bedeutet das, daß der Meeresspiegel am Ende der warmen Bronzezeit, die mit einer furchtbaren Hitzeperiode abschloß, wobei die Gletscher weit über ihre heutige Ausdehnung zurückgedrängt wurden³⁴⁰ und die binnenländischen Seen absanken³⁴¹, seinen Höchststand, hingegen in der Eisenzeit, die durch einen weltweiten Temperaturrückgang gekennzeichnet ist, seinen Tiefstand erreicht haben muß. Schüttes hat den Übergang vom Höchststand zur Regression des Meeres auf Grund pollenanalytischer Untersuchungen auf 1100 v. Chr. angesetzt³⁴² und das eisenzeitliche Absinken des Meeresspiegels gegenüber seinem Höchststand am Ende der Bronzezeit auf 4,9 m berechnet. Es müssen also schon durch die eisenzeitliche Regression alle Gebiete, die am Ende der Bronzezeit bis zu 4,9 m unter dem mittleren Hochwasser lagen und nicht zerstört wurden, wieder aus dem Meer aufgetaucht sein. Bei Basileia lagen zudem noch besondere Umstände vor: in der Mitte der Insel lag ein Hügel von fünf Stadien = 925 m Durchmesser, der sich um 1200 v. Chr. über das andere Land und damit über das mittlere Hochwasser erhob. Dieser Hügel wurde um 1200 v. Chr. nicht durch das normale eustatische Ansteigen des Meeresspiegels überschwemmt, sondern durch ein katastrophales Zusammentreffen von Erdbeben und Sturmfluten (*Tim.* 25, *Krit.* 108).

Solch ein Zusammentreffen von Erdbeben und Sturmfluten ist an unserer Westküste z. B. auch bei der großen Untergangskatastrophe von 1634 n. Chr. beobachtet worden³⁴³. Auch damals wurden die höchstgelegenen Warften und Deiche überflutet, die Siedlungen, die sich darauf befanden, zerstört, und weite Landgebiete in ein Schlammmeer verwandelt. Nach dem Abflauen der Stürme tauchten aber die

*) Hebung des Nordseelandes, von 1100 v. Chr. beginnend bis zu 100 v. Chr.; ihr folgte eine neuerliche Senkung des Nordseelandes „Schüttes Senkung 4“.

erhöhten Gebiete wieder auf und konnten zum Teil wieder besiedelt werden.

Sehr ähnlich müssen die Verhältnisse auch beim Untergange von Basileia gewesen sein. Wohl wurde durch die Katastrophen jener Tage das flache Land von Basileia zerstört und überflutet, der Königshügel aber wurde nur von den höchsten Sturmfluten überschwemmt, seine Gebäude zerstört, seine Menschen ertränkt, aber nach Ablaufen der Sturmfluten muß dieser Hügel wieder aufgetaucht sein. Als dann in den nächsten Jahrhunderten sich der Meeresspiegel durch die eisenzeitliche Regression um mehr als 4 m senkte, wurde der Hügel ohne Zweifel wieder bewohnbar und offensichtlich wieder zu einem Zentrum des Bernsteinhandels an der Nordsee.

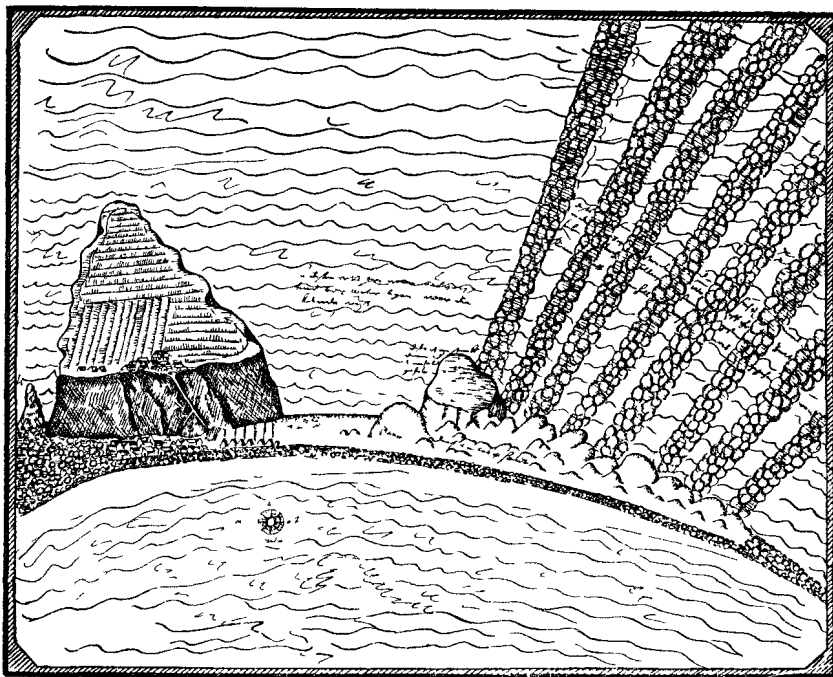
Es kann also gar nicht zweifelhaft sein, daß jener Hügel von Basileia, der um 1200 v. Chr. mehrere Meter über das mittlere Hochwasser aufragte, im 4. Jahrhundert v. Chr. von Pytheas wieder betreten werden konnte.

Mit dieser durch geologische und ozeanographische Forschungen erwiesenen Tatsache stimmt eine alte griechische Überlieferung³⁴⁴ überein, die erzählt, daß sich dort, wo einst Atlantis versank, später sieben kleinere und drei größere Inseln befanden. „Die Bewohner dieser Inseln hatten die ihnen von ihren Vorfahren überkommene Erinnerung an Atlantis bewahrt, eine große Insel, die einstmals in diesen Gegenden vorhanden gewesen sei und im Laufe vieler Jahrhunderte über alle Inseln des äußeren Meeres geherrscht habe und dem Poseidon geweiht gewesen sei“. Der griechische Historiker Marcellus hat diese Nachricht unter Berufung auf die ältesten Geschichtsschreiber überliefert, sie ist also älter als der Atlantisbericht bei Platon und unabhängig von diesem³⁴⁵. Vielleicht ist diese Nachricht eine Erinnerung daran, daß in den Katastrophen von 1200 v. Chr. nicht das gesamte „Westland“ = „Uthland“ unterging, sondern daß drei Restinseln (die Geestkerne von Sylt, Föhr und Amrum) erhalten blieben (vgl. Abb. S. 36) und in der eisenzeitlichen Regression des Meeres der Burghügel von Basileia-Atlantis wieder auftauchte.

Wir wissen nicht, wann Basileia ihren endgültigen Untergang gefunden hat. Pytheas von Massilien hat die Restinsel von Basileia um 350 v. Chr. betreten, sie wird später noch von Metrodorus Skepsius (um 150 v. Chr.), von Xenophon von Lampsacus (um 100 v. Chr.), von Diodor von Sizilien (um 50 v. Chr.) und von Plinius (um 50 n. Chr.) erwähnt.

Es spricht vieles dafür, daß diese Restinsel Basileia mit „Fositesland“, der heiligen Insel der Friesen, identisch ist. Auf „Fositesland“ haben die Bekehrer Wulfram, Willibrord und Liudger die christliche Botschaft verkündigt. In den Lebensbeschreibungen dieser drei Missionare erfahren wir viele Einzelheiten über diese Insel.

Für die Identität von Basileia mit Fositesland sprechen folgende Tatsachen: beide Inseln haben unzweifelhaft vor der Westküste Schleswig-Holsteins gelegen, beide trugen ein Zentralheiligtum und eine Königsburg. Auf beiden Inseln gab es eine heilige Quelle, an der heilige Tiere weideten. Basileia war dem Poseidon, Fositesland dem Fosites geweiht. Sehr wahrscheinlich sind Poseidon und Fosites dem Namen und dem Wesen nach miteinander identisch. Im Altdorischen wird Poseidon auch „Posides“ genannt, ein Name, der dem friesischen Namen „Fosites“ gleicht. Von Poseidon und Fosites erfahren wir, daß sie im Bernsteinempel wohnen, das Meer beherrschen, Quellen aus dem Boden schlagen, einst die Gesetze gegeben haben und über das Recht wachen.



Zeichnung nach der ältesten bisher bekannten Karte von Helgoland aus der Zeit um 1570. Museum in Schleswig.

len sein gestanden. Können auff ein hollwasser nodi gesehen werden“, heißt es in der beigefügten Inschrift. Auf einer anderen Karte aus der Zeit um 1650 sind im Gebiet des „Steingrundes“ ein „templum“ und ein „castellum“ eingezeichnet. Der altfriesische Chronist Heimreich erwähnt Wälder, Tempel und Burgen, die östlich von Helgoland einst gestanden haben sollen, er sagt, daß hier „die Residenz und Hofhaltung“ bzw. „der Regierungssitz“ der ersten Könige des Landes einst gewesen seien ³⁴⁸.

Noch heute lebt diese „Heilige Insel“ in der Sage der Helgoländer und in dem Namen, den der restliche Felsen, der die Katastrophen überdauert hat, noch in unseren Tagen trägt: „Heilig Land“ = Helgoland.

3. DAS SCHLAMM-MEER

Daß die Insel Basileia des Atlantisberichtes mit der Insel Basileia des Pytheasberichtes identisch ist, geht auch aus folgenden Angaben hervor: im Atlantisbericht erzählt Platon, daß nach dem Untergang von Atlantis das Gebiet, in welchem die Insel lag, in ein Schlammmeer verwandelt wurde, „das auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar ist, wegen der ungeheuren Schlammassen, die die sinkende Insel dort anhäufte“. (*Tim.* 25.) Im Dialog Kritias (*Kap.* 108) wird berichtet: „Diese Insel (Basileia) ist infolge von Erdbeben ins Meer versunken und setzt dem, der von hier aus nach dem jenseitigen Meere fahren will, eine jedes Vorwärtskommen hemmende Schlammasse als unüberwindliches Hindernis entgegen.“

Die Bemerkung „auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar“ gilt offensichtlich für die Zeit Platons, der diese Glosse eingeschoben haben dürfte.

Woher weiß Platon, daß das Meeresgebiet um Basileia in seiner Zeit „unbefahrbar und unerforschbar“ war?

Pytheas war kurz vor dem Tode des Platon – und damit kurz vor der Niederschrift des Dialoges Kritias – von seiner Forschungsreise in das Bernsteingebiet zurückgekehrt. Er hatte berichtet, daß das Meeresgebiet bei Basileia aus einer Mischung von Wasser, Schlamm und Luft bestünde, und mit einer Meerlunge verglichen werden könne, er habe das Gebiet selbst gesehen, aber es sei „weder betretbar noch befahrbar“³⁴⁹.

Vielleicht hat Platon diese Angaben des Pytheas gekannt, er konnte

daher unter Berufung auf einen Augenzeugen mit gutem Recht sagen, das Gebiet um Basileia sei „auch heute noch“ unbefahrbar und unerforschbar. Gewaltige Schlammwatten werden sich in der Eisenzeit in jenem Gebiet erstreckt haben, wo einst die fruchtbaren Ebenen von Basileia lagen. Aus diesen Schlammwatten ragte nur der alte Königshügel hervor, und es mag wohl ähnlich gewesen sein, wie es noch heute im Wattenmeer ist, wo man die Kulturspuren, Siedlungsreste, ja sogar die Ackerfurchen längst versunkener Dörfer bei Ebbe wiedersehen kann. So sind z. B. bei Rungholt, das 1361 n. Chr. unterging, noch heute nach 600 Jahren die Pflugfurchen deutlich zu erkennen (Abb. nach Seite 208).

Einen weiteren Beweis für die Identität der Insel Basileia des Atlantisberichtes mit der Insel Basileia des Pytheasberichtes gibt uns die oben erwähnte Angabe, daß durch den Untergang der Insel Basileia = Atlantis der Weg in das gegenüberliegende Meer verlegt worden sei, und dem, der von hier (Basileia) aus nach dem jenseitigen Meer fahren wolle, eine alles Vorwärtskommen hindernde Schlammasse entgegengesetzt werde (*Krit. 108*).

Es handelt sich hier ohne Zweifel um eine Anspielung auf den Eider-Schleiweg, den uralten Weg aus der Nordsee in die Ostsee. Eine Insel, deren Untergang diesen Weg verlegen konnte, kann nur im Mündungsgebiet der Eider gelegen haben, genau dasselbe erzählt ja Diodor von der Lage der Insel Basileia des Pytheasberichtes, die auch in der Mündung des Eridanus = Eider lag.

Tatsächlich wurde der Eider-Schleiweg, wie die zahlreichen vorgeschichtlichen Funde und Grabanlagen an seinen Ufern zeigen, schon während der älteren Bronzezeit gerne benutzt. Damals strömte die Eider ungehindert nach Westen und mündete unmittelbar südlich von Helgoland, die Insel Basileia im Süden begrenzend, in die Nordsee. Durch jene furchtbare Katastrophe wurde nun der Lauf der Eider verstopft. Das Meer schüttete einen riesigen „Strandwall“ auf, die sogenannte „Lundener Nehrung“, mit ihrer Fortsetzung, dem „Lundenberger Sand“. Es handelt sich bei dieser Nehrung um einen 20 km langen, bis zu 8 m hohen Strandwall, der von Süden nach Norden läuft und den alten Lauf der Eider absperrt. Der Kieler Professor Schutt sagt hierzu: „Durch die Lundener Nehrung und den nördlich anschließenden Strandwall wurde die große Eiderbucht in ein Haff verwandelt und damals so der Grund gelegt zu den Schwierigkeiten, mit denen heute hier die Wasserbauer zu kämpfen haben. Hinter den

Strandwellen bildeten sich große Schilfsümpfe und Moore³⁵⁰.“ Die Eider wurde durch den mächtigen Strand wall nach Norden abgedrängt, der alte Mündungstrichter verschlammte; der Weg von Basileia zum gegenüberliegenden Meer war versperrt.

In ganz ähnlicher Weise wurde der Limfjord, der im Norden der kimbrischen Halbinsel den Weg aus der Nordsee in die Ostsee herstellt und vor 1100 n.Chr. für die Schifffahrt offen war, durch eine schwere Sturmflutkatastrophe „jahrhundertlang verschlossen“³⁵¹.

4. DER OREICHALKOS

Einen weiteren Beweis für die Lage von Basileia-Atlantis und für die Identität von Basileia-Atlantis mit dem Basileia des Pytheas geben uns die Angaben des Atlantisberichtes vom Oreichalkos. Zwar ist es bisher immer rätselhaft gewesen, was der Oreichalkos für ein Stoff gewesen sei, aber die Frage ist nicht schwer zu lösen.

Von diesem bisher so rätselhaften Oreichalkos wird uns im Atlantisbericht folgendes erzählt: „Auch gruben sie auf jener Insel jenen Stoff, der heute nurmehr dem Namen nach bekannt ist, damals aber mehr war als nur ein Name, nämlich den Oreichalkos, an vielen Stellen aus der Erde, er hatte unter den damals lebenden Menschen den höchsten Wert nächst dem Golde.“ (*Krit.* 114.) „Auch verzierten sie die Krone des äußeren Deiches mit Oreichalkos, indem sie diesen mit Öl auftrugen.“ (*Krit.* 116.) „Die Krone der innersten Mauer aber verzierten sie mit Oreichalkos, der einen feurigen Glanz hat.“ (*Krit.* 116.) „Was aber das Innere des Tempels anbetrifft, so konnte man die Decke mit Gold, Elfenbein, Silber und Oreichalkos verziert sehen, alles andere aber, die Mauern, Säulen und Fußböden belegten sie mit Oreichalkos.“ (*Krit.* 116.) „Die Herrschaft und Ordnung unter ihnen selbst wurde aufrecht erhalten nach den Anordnungen des Poseidon, wie sie ihnen das Gesetz und die Inschrift überlieferten, die von den Urvätern auf einer mit Oreichalkos verzierten Säule eingegraben waren. Diese Säule stand in der Mitte der Insel auf dem Heiligtum des Poseidon.“ (*Krit.* 119.)

Zahlreiche Forscher haben versucht, das Rätsel Oreichalkos zu lösen. Einige von ihnen haben, weil Platon im Anschluß an die Erwähnung des Kupfers, das auf Basileia in gediegener und schmelzbarer Form gewonnen wurde, vom Oreichalkos spricht, angenommen, daß

er eine Metallart gewesen sei. Diese Forscher haben Atlantis daher in Gegenden mit großem Metallvorkommen verlegt. Andere Forscher glaubten, in der Erzählung vom Oreichalkos ein typisches Märchenmotiv erkennen zu können, sie haben daher die ganze Atlantisgeschichte in das Reich der Fabel verwiesen.

So ist der Oreichalkos ein Kernproblem der Atlantisforschung geworden. Man ist sich darüber im klaren, daß von der Lösung dieses Problems die ganze Atlantisfrage abhängt. Aber bisher konnte – wie gesagt – die Frage, was der Oreichalkos für ein Stoff gewesen sei, noch nicht gelöst werden, „der Streit um den Oreichalkos geht weiter“³⁵².

Folgende Thesen über das Wesen dieses Stoffes wurden bisher aufgestellt: die meisten Forscher übersetzen das Wort Oreichalkos mit „Goldkupfererz“³⁵³, weil sie der Meinung sind, der Oreichalkos sei eine Legierung aus Gold und Kupfer gewesen. Diese Ansicht steht im Widerspruch zu den ausdrücklichen Angaben des Atlantisberichtes, daß der Oreichalkos „an vielen Stellen der Insel aus dem Boden gegraben worden sei“. Der Oreichalkos war also ein Naturprodukt und keine künstliche Legierung. Goldkupfererz läßt sich auch nicht mit Öl auftragen und als Anstrich für Mauern und Säulen verwenden. Das wird aber im Atlantisbericht vom Oreichalkos ausdrücklich erzählt.

Der Atlantisforscher Netolitzky³⁵⁴ glaubt, der Oreichalkos sei eine Legierung aus Kupfer und Silber gewesen. Atlantis müsse daher in der Gegend von Tartessos gelegen haben, wo beide Metalle in größerer Menge vorkommen. Aber auch das Silberkupfer ist eine künstliche Legierung und kein Naturprodukt, es kann nirgendwo aus dem Boden gegraben werden, es kann auch nicht mit Öl als Anstrichmittel flüssig gemacht werden. Der Oreichalkos kann daher kein Silberkupfer gewesen sein. Dasselbe gilt auch für das „tartessische Erz“, das Schulten mit dem Oreichalkos identifiziert³⁵⁵. Der Münchener Professor Borchardt ist der Ansicht, der Oreichalkos sei eine Legierung aus Kupfer und Zink, also eine Art Messing gewesen, eine These, die auch der holländische Urgeschichtsforscher Hermann Wirth vertritt³⁵⁶ und durch die er in erhebliche Schwierigkeiten gerät. Wirth glaubt nämlich, Atlantis habe in den arktischen Gebieten gelegen und sei um 8000 v. Chr. untergegangen. Die Eskimos in der Arktis, die übrigens 8000 v. Chr., als der Eisrand in Südschweden lag³⁵⁷ und noch vollkommen vereist war, müßten also vor 10 000 Jahren schon die Herstellung von Messing gekannt haben, und zwar in einem unbewohnbaren Gebiet. Eine Ansicht, die in jeder Hinsicht unhaltbar ist.



Gefallener nordischer Krieger mit Schilfblattkrone.

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.

Zwei nordische
Krieger mit
Hörnerhelm in
der Seeschlacht
mit den Ägyptern.

Aus: „Earlier
Historical Records of
Ramses III.“ The
University of
Chicago Press.



Schließlich sei noch die eigenartige Deutung, die der Russe Mereschkowskij für den Oreichalkos gegeben hat, erwähnt: „Der Oreichalkos war vielleicht ein besonderes atlantisches, später aus der Natur verschwundenes Metall, am Ende der Urstoff im magischen Zustand³⁵⁸.“ Es ist nicht verwunderlich, daß ernsthafte Forscher, die diese „Lösungsversuche“ des Oreichalkosproblems kennen, den ganzen Atlantisbericht verwerfen. Und doch hätten sich alle Forscher über das Wesen des Oreichalkos sehr leicht Klarheit verschaffen können, wenn sie nur einmal in die Gräber der Bronzezeit hineingeschaut und nachgesehen hätten, welches Schmuckstück „unter den damals lebenden Menschen nächst dem Golde den höchsten Wert hatte“. Sie hätten dann gesehen, daß in diesen Gräbern neben oft reichen Goldfunden immer wieder auch Bernstein als hochgeschätztes Schmuckstück zu finden ist. Von Ägypten, Kreta, Kleinasien und Mykene, über Spanien, Nordfrankreich, Irland, England, Norddeutschland bis nach Dänemark und Südschweden hat man in den Gräbern der Bronzezeit häufig Bernsteinschmuck und Bernsteinbeigaben gefunden³⁵⁹. Unter dem Oreichalkos des Atlantisberichtes kann nur Bernstein gemeint sein, wir werden daher das Wort Oreichalkos mit Bernstein übersetzen dürfen.

Alle Angaben des Atlantisberichtes über den Oreichalkos treffen für den Bernstein und allein für den Bernstein zu. Es gibt wirklich Bernsteinsorten, die einen „feurigen Glanz“ haben. Bernstein wurde tatsächlich neben dem Gold am höchsten geschätzt; man kann ihn in Öl kochen und als „Bernsteinlack“ zum Maueranstrich verwenden. Daß die Bewohner der Nordseeinseln diese Technik schon in der Bronzezeit verstanden haben, beweist u. a. „ein sauber gegossener Bernsteinring in der Größe eines Reichsthalers“, der zusammen mit Bronzesachen und Goldspiralen in einem Grab der älteren Bronzezeit auf Sylt gefunden wurde³⁶⁰. Tacitus erwähnt die Bernsteinverflüssigung durch Erhitzung³⁶¹, Plinius berichtet³⁶², daß die Nordseevölker den Bernstein statt des Holzes zum Feuern verwendet hätten.

Offenbar hat man es verstanden, den Bernstein durch Abkochen in Honig, Bockstalg und gefärbtem siedendem Öl zu färben³⁶³. Sicher hat man ihn auch – genau wie es uns im Atlantisbericht erzählt wird – zur Ausschmückung von Tempeln verwendet. Es gibt verschiedene Berichte über die Ausschmückung ägyptischer Tempel mit nordischem Bernstein³⁶⁴. Homer, der, wie wir sehen werden, erstaunlich genaue Kunde von Basileia hatte, erwähnt, daß der Tempel des höchsten Gottes „von Gold, Bernstein, Elfenbein und Silber erstrahlte“³⁶⁵. Mit

„Gold, Bernstein, Elfenbein und Silber“ war auch nach Hesiod³⁶⁶ das Heiligtum der Götter ausgeschmückt. Nach Plinius³⁶⁷ nannten die Germanen den Bernstein „glaesum“, die Bernsteininseln im Nordmeer nennt Plinius „glaesariae“. Das Wort „Glas“ ist ein uraltes nordisches Wort für Bernstein. Basileia war ja auch in den Tagen des Pytheas wieder die Hauptbernsteininsel, und Diodor berichtet sogar, daß „nirgend anderswo auf der Welt Bernstein gewonnen würde“ als allein auf Basileia. Nach seinem endgültigen Untergang ging der Bernsteintempel von Atlantis in die Sage der nordischen Völker als „Glasburg“³⁶⁸, „Glasturm“³⁶⁹, „Glasheim“³⁷⁰ ein, die versunkene Hauptbernsteininsel Basileia wurde zur Insel der Toten, zum Eiland der Seligen, und wurde „Glasinsel“³⁷¹, „glasis vellir“³⁷², „glasis lundr“³⁷³, „Glasberg“³⁷⁴, „glasir“³⁷⁵ genannt. Wir werden von diesen Sagen noch später hören. In dem Zusammenhang ist wichtig, daß das versunkene oberste Heiligtum des nordischen Raumes als Glasburg, Glasturm usw. bezeichnet wird, wodurch bewiesen wird, daß für alle diese Sagen ein Bernsteintempel als Vorbild gedient hat. Wir werden daher den Angaben des Atlantisberichtes, der Haupttempel auf Atlantis-Basileia sei überreich mit Bernstein ausgeschmückt gewesen, wohl Vertrauen schenken müssen³⁷⁶.

Mit dieser Gleichsetzung des Oreichalkos mit dem Bernstein ist uns ein neuer, sicherer Beweis für die Identität der Oreichalkos-Bernsteininsel Basileia des Atlantisberichtes mit der Bernsteininsel Basileia des Pytheasberichtes gegeben.

Der Oreichalkos, der bisher für viele Forscher der wichtigste Beispunkt für die Märchenhaftigkeit des Atlantisberichtes war, ist in Wirklichkeit ein wichtiger Beweis für die historische Zuverlässigkeit des ursprünglichen Atlantisberichtes, zugleich aber auch eine überzeugende Bestätigung für die Lage von Basileia-Atlantis diesseits Helgolands, und für die Identität der Insel Basileia des Atlantisberichtes mit der Insel Basileia des Pytheasberichtes.

5. DER BERNSTEIN

Bis heute sind auf unserer Erde nur zwei Bernsteinlagerstätten bekannt, und zwar im Samland und an der Westküste der kimbrischen Halbinsel. Es gibt zwar Lagerstätten fossiler Harze, die dem Bernstein ähnlich sind, auch anderswo, so z. B. in Spanien, Italien,

Sizilien und Siebenbürgen, aber diese fossilen Harze unterscheiden sich vom Bernstein durch ihren Mangel an Bernsteinsäure, der bei nordischem Bernstein 3–8 Prozent beträgt³⁷⁷. Durch chemische Analyse kann der nordische Bernstein leicht von jedem fossilen Harz unterschieden werden, er faßt sich zudem nicht so harzig-klebrig an, wie das bei jenen fossilen Harzen der Fall ist.

Nordischer Bernstein findet sich in Ägypten schon in den Gräbern der 6. Dynastie (um 2500 v. Chr.)³⁷⁸. Ebenso enthielten inneranatolische Fürstengräber aus der Zeit zwischen 2500–2300 v. Chr. reiche Bernsteinschätze³⁷⁹. In Spanien, Nordfrankreich, Irland, England und im ganzen nordischen Raum ist er in Megalithgräbern und in bronzezeitlichen Grabhügeln des dritten und zweiten Jahrtausends v. Chr. sehr häufig gefunden worden³⁸⁰. Einen besonderen Reichtum an nordischem Bernstein enthielten die Schachtgräber von Mykene aus der Zeit zwischen 1500 bis 1200 v. Chr.³⁸¹.

Mindestens seit Thutmose III. (1500 v. Chr.) wußten die Ägypter, daß der Bernstein aus dem äußersten Norden stammt. In einer Inschrift aus jener Zeit steht über einer Gesandtschaft, die 8943 Pfund Elektrum-Bernstein überbringt: „Alle nördlichen Lande von den Enden der Erde³⁸².“ Sehr früh kannten die Ägypter auch schon den nordischen Mythos³⁸³, daß der Bernstein aus den Tränen des Sonnengottes³⁸⁴ entstanden sei. In einer Inschrift in Edfu wird vom Bernstein gesagt, er sei „ein Erzeugnis des Auges der Ra (Sonne), es leben die Götter in seinem Wohlgeruch, seine Farbe ist wie Gold“³⁸⁵.

Auch die Griechen wußten, daß der Bernstein vom nördlichen Ozean stammt. Herodot berichtet: „Es gibt einen Fluß, der von den Barbaren Eridanus genannt wird, derselbe fließt in den nördlichen Ozean, von dort kommt der Bernstein³⁸⁶.“ „Von den äußersten Enden kommt das Zinn und der Bernstein zu uns, im Norden Europas scheint es viel Gold zu geben³⁸⁷.“ Von den Berichten des Pytheas, Diodor, Timäus usw. über die Bernsteininsel im Nordmeer haben wir schon gehört. Auch Plinius läßt keinen Zweifel daran, daß die „glaesariae“ im nördlichen Ozean, also in der Nordsee und nicht in der Ostsee zu suchen seien.

Obwohl diese antiken Nachrichten über die Herkunft des Bernsteins in der Zeit vor Christi Geburt aus dem Nordseeraum völlig klar sind, hat man bis vor 60–70 Jahren geglaubt, daß das Samland das Bernsteinland der Antike gewesen sei. Man kam schon bei der Lokalisierung der von antiken Autoren so häufig genannten Bernsteininsel in Schwierigkeiten, und weil es vor der Samlandküste keine Inseln

gegeben hat, „so scheute man sich nicht, so weit entfernte Inseln wie Bornholm und ösel als vermutliche Bernsteininseln der Alten Welt in Betracht zu ziehen, obwohl beide bestimmt niemals Bernstein hervorgebracht oder im Bernsteinhandel eine Rolle gespielt haben“³⁸⁸. Erst langsam setzte sich dann die Erkenntnis durch, daß das Samland zwar seit der römischen Kaiserzeit das Hauptversorgungsland mit Bernstein wurde, daß aber in älteren Zeiten, vor allem in der Bronzezeit, die Westküste Schleswig-Holsteins das eigentliche und einzige Bernsteinland gewesen ist. Der Altertumsforscher K. Lohmeyer (1872) hat diese Ansicht zuerst ausgesprochen. Olshausen, der Kieler Professor, hat dann überzeugend nachgewiesen, „daß der Bernstein der Bronzezeit von der Westküste Jütlands kam“³⁸⁹; das war schon daraus ersichtlich, daß „die Bernsteinstraßen“ in vorchristlicher Zeit ausnahmslos an die Nordsee führen³⁹⁰.

Lange Zeit hat man dann Helgoland für die Bernsteininsel der Alten gehalten³⁹¹. Diese Insel schien den antiken Angaben, die Hauptbernsteininsel hätte in der Mündung des Eridanus (Eider) eine Tagesreise weit von der Küste entfernt im Meer gelegen, am besten zu entsprechen.

Dann aber haben die geologischen Untersuchungen E. Wasmunds gezeigt, „daß es auf Helgoland gar keinen Bernstein geben konnte“³⁹², weil die geologischen Voraussetzungen für sein Vorkommen auf dem Buntsandstein und Kalksockel fehlen. Da nun aber gerade an der Küste Eiderstedts die größten Bernsteinfunde an der Westküste der kimbri-schen Halbinsel gemacht werden, und dort Bernstein gerade bei Weststürmen besonders häufig angeschwemmt wird, so mußten die Bernsteinlagerstätten, von denen dieser Bernstein losgespült worden war, westlich von Eiderstedt, aber östlich von Helgoland gesucht werden. Auf Grund dieser Tatsachen hat dann 1936 der Husumer Heimatforscher Ch. Delff erklärt, daß die Hauptbernsteininsel „östlich von Helgoland, aber 15 bis 20 km westlich von St. Peter“ gelegen haben müsse³⁹³. E. Wasmund stellte fest, daß die eigentliche Bernsteininsel Basileia im Meer versunken sein müsse, er lokalisiert diese Insel: „draußen vor der Südwestküste Eiderstedts, wo tertiäre Tone bernstein- und kohleführende Sande einen Buntsandsteinsockel überlagern“³⁹⁴. Hennig sucht die Bernsteininsel Basileia des Pytheas „auf halbem Wege zwischen Helgoland und Eiderstedt“³⁹⁵. Diese Forscher suchen die Bernsteininsel Basileia genau dort, wo die Oreichalkos-Bernsteininsel des Atlantisberichtes wirklich lag.

Es gibt wohl kaum einen besseren Beweis für die Zuverlässigkeit des dem Atlantisberidit des Platon letzten Endes zu Grunde liegenden Originalberichtes als den, daß er die genaue Lage der Oreichalkos-Bernsteininsel Basileia dort angibt, wo die geologisch-archäologischen Forschungen der Neuzeit diese Insel lokalisieren.

6. KUPFER AUF BASILEIA

Überaus merkwürdig ist nun auch, was der Atlantisbericht über den großen Reichtum an Kupfer auf Basileia berichtet, ja, er behauptet sogar, daß man dieses Metall dort „in gediegener und schmelzbarer Form“ gewonnen habe (*Krit.* 114).

Lange Zeit war das Kupfervorkommen auf Helgoland in Vergessenheit geraten, obwohl angesehene Geologen darüber wiederholt berichtet haben³⁹⁶.

Nach Untersuchungen des Geologen Bolton ist das ganze Gesteinsmassiv der Insel Helgoland „mit Kupferkarbonat imprägniert“³⁹⁷. Dieses Kupferkarbonat wird durch das Wasser ausgelaugt und in die im Gestein sich vorfindenden Höhlungen gebracht, wo es wieder ausgeschieden wird. Dort bildet es nun die „sogleich ins Auge fallenden Drusen“. So finden sich an zahlreichen Stellen der Felseninsel „häufig Kupferminerale in kleinen Nestern und gediegenes Kupfer“³⁹⁸.

Noch auffälliger als das Kupfervorkommen in den weißen, grünlichen und braunroten Schichten des Buntsandsteins ist jenes im Nordosten der Insel. Dort steht Sandstein an, „der sehr reich mit vorwiegend kohlesauerm Kupfer imprägniert ist“³⁹⁹. „An der Oberfläche der Steine hat sich das Kupferkarbonat in Bunt- und Rotkupfererz verwandelt, welches kleine Stücke von gediegenem Kupfer einschließt“⁴⁰⁰. Erbsengroße Stücke gediegenen Kupfers sind häufig gefunden worden, der bekannte Chemiker Hoffmann hat sogar zwei Stücke im Gewicht von 8–12 Unzen (einhalb bis dreiviertel Pfund) aus gediegenem Kupfer gefunden. Die spektralanalytische Untersuchung gediegener Kupferstücke hat ergeben, daß es sich um „extrem reines Kupfer“ handelt⁴⁰¹.

Da nun die mit Kupfer getränkten Sandsteinschichten (Sandkupfererze) widerstandsfähiger sind als das sie umgebende Gestein, kommen auch kupferreiche Gerölle im ganzen Bereich der Insel vor, die ebenfalls einen hohen Prozentsatz Kupfer „und nicht selten gediegenes Kupfer enthalten“⁴⁰².

Zuletzt hat der Kieler Geologe W. Wetzel⁴⁰³ über das Kupfervorkommen von Helgoland folgendes geschrieben: „Auch Kupfererze birgt der Helgoländer Felsen ... Edlere (reichere) Kupfererze, nämlich Rotkupfererz (Cu_2O , regulär, im Falle der Vermischung mit Brauneisenerz auch „Ziegelerz“ genannt), seltener Kupferglanz (Cu_2S , rhombisch) und noch seltener gediegenes Kupfer kommen unmittelbar im Liegenden des Röt, nämlich in den obersten Sandsteinbänken des mittleren Buntsandsteins, vor. Angeblich ist dort sogar einmal gediegenes Silber gefunden worden. Eine heute abgetragene Kliffstelle des Helgoländer Oberlandes hieß „Kupferplatte“.

Nach dem Geologen Schreiter war dieses Kupfervorkommen von Helgoland „schon den Alten bekannt“, eine Ansicht, der man sicherlich zustimmen muß. Die Nordleute hatten in der Bronzezeit „vielfältige metallurgische Erfahrungen und eine vollkommene Beherrschung der Metalltechnik, die am Kupfer geschult war“. Daß sie, deren Hauptstadt in unmittelbarer Nähe dieses auffallenden Kupfervorkommens lag und deren Gräber auf der Insel Helgoland bis in unsere Zeit erhalten waren⁴⁰⁵, diesen „nicht unbedeutenden Kupferreichtum“⁴⁰⁶, der zudem „sogleich ins Auge fällt“⁴⁰⁷, nicht beachtet und nicht verwendet hätten, ist kaum anzunehmen. Wenn der Atlantisbericht überliefert, daß die Einwohner von Basileia auf ihrer Insel gediegenes und schmelzbares (also auszuschmelzendes) Kupfer gewonnen hätten, dann ist dieser Satz ohne Zweifel eine Bestätigung der Kupfergewinnung auf Helgoland in der Bronzezeit.

Eine eigenartige Bemerkung des Atlantisberichtes kann vielleicht als Hinweis aufgefaßt werden, auf welche Weise die Bewohner von Basileia, also die Atlanter, den Abbau der Kupferlager von Helgoland bewerkstelligt haben. Es heißt, daß sie das Gestein der Felseninsel ringsherum an den Rändern und im Innern der Insel gebrochen hätten, und zwar so, daß dadurch im Innern Höhlen und Schiffsbunker, die von Felsen überdeckt waren, entstanden (*Krit.* 115).

Es ist unwahrscheinlich, daß die Leute von Basileia diese riesigen Mengen an Felsgestein lediglich zum Bau ihrer Mauern und Tempel gebrochen haben. Außerdem war die schwierige Anlage von Höhlen für die Unterbringung von Schiffen keineswegs erforderlich. Die Atlanter hatten eine ganze Anzahl guter Häfen innerhalb der Ringdeiche (*Krit.* 115, 117) und bedurften solcher Schiffsbunker damals noch nicht. Da sich nun aber das Kupfer, das durch die Sickerwasser ausgelaugt wird, vor allem in den Höhlen und an den Rändern der Insel, wo das

Sickerwasser verdunstet, absetzt, mußte die Ausbeute, an Kupfer an jenen Stellen am erfolgreichsten sein. Daher wurde das Gestein an den Rändern und in den Höhlen der Insel zum Zwecke der Kupfergewinnung abgebrochen. Natürliche Höhlen wurden erweitert und konnten, wenn sie in der Höhe des Meeresspiegels lagen, wohl als Schiffsbunker benutzt werden. Daß der Gewährsmann, auf den der ursprüngliche Bericht zurückgeht und der offensichtlich mit den Verhältnissen bestens vertraut war, diesen ursprünglichen Zweck der Höhlen nicht mehr gekannt hat, kann vielleicht als Zeichen für das hohe Alter jener Anlagen gewertet werden.

Daß gediegenes Kupfer in vorgeschichtlicher Zeit verarbeitet wurde, ist durch die Arbeiten der Erforscher der vorgeschichtlichen Metallurgie Witter und Otto⁴⁰⁸ einwandfrei nachgewiesen. Zu Anfang der Metallzeit wurde überhaupt nur gediegenes Kupfer, auch „Reinkupfer“ genannt, verwendet⁴⁰⁹. Erst später kam die Verarbeitung von oxydischen Erzen mit Reduktionsmitteln auf, und noch später lernte man die Verarbeitung von sulfidischen Erzen, die erst zu Oxyden abgeröstet werden mußten. Reinkupfer ist sehr schwer zu schmelzen, weil sein Schmelzpunkt so hoch wie beim Schmiedeeisen liegt. Es wurde daher in der ältesten Kupferzeit das Reinkupfer durch Hämmern bearbeitet. Möglicherweise hat man erst in der Hochbronzezeit gelernt, in den Schmelzöfen so hohe Temperaturen zu erreichen, daß auch das Reinkupfer zum Schmelzen gebracht wurde. Daß man diese Technik aber in der Hochbronzezeit sicher verstand, beweist die Tatsache, daß ein großer Teil der Bronzesachen jener Zeit aus Zinnbronzen mit einem Gehalt von 86 Prozent Reinkupfer und 14 Prozent Zinn besteht⁴¹⁰.

Woher das Reinkupfer der ältesten Metallzeit und der Hochbronzezeit aber stammte, war bisher rätselhaft.

Man nahm an, daß möglicherweise ungarische Kupferlagerstätten, die „sehr reines Kupfer“⁴¹¹ liefern, hierfür in Frage kamen. Sollten nicht auch die Lagerstätten von Helgoland, die ja „gediegenes Kupfer“, „extrem reines Kupfer“ enthalten, ausgebeutet worden sein? Da andere Leitelemente im gediegenen Kupfer meist fehlen, ist seine Herkunft spektralanalytisch nur schwer zu erschließen. Für die Herkunft des ältesten Kupfers nicht nur aus ungarischen, sondern auch aus nordischen Lagerstätten spricht jedoch, daß Gegenstände aus reinem Kupfer (Blechrollen, Schmuckperlen, Flachbeile, Doppeläxte) in Großsteingräbern des Nordseeraumes gefunden wurden⁴¹² und daß die

ältesten Kupferfunde „sehr deutliche Beziehungen zur Meeresküste und der in ihrer Nähe verbreiteten Megalithzivilisation“ erkennen lassen⁴¹³. Zu dieser Feststellung des schleswig-holsteinischen Frühgeschichtsforschers Kersten sagt der Kieler Professor Schwantes: „Wie die Karte zeigt, scheint die Einfuhr der Kupfersachen vor allem durch die das Meer liebenden Megalithiker erfolgt zu sein⁴¹⁴.“ Auch Witter hat festgestellt, daß die Megalithgräberleute mit der Verbreitung und möglicherweise auch mit der Entdeckung des ältesten Kupfers in Verbindung gebracht werden müssen⁴¹⁵. Zudem ist unverkennbar, daß die ältesten Flachbeile und Doppeläxte Nachahmungen steinerner Vorbilder der nordischen Megalithkultur sind. Man hat offenbar auch in Norddeutschland einheimische Geräte aus Stein in Reinkupfer nachgeahmt und dazu wohl vor allem das Reinkupfer aus einheimischen Lagerstätten verwendet.

Schlechterdings unvorstellbar aber ist es, daß die riesigen Mengen von Reinkupfer, die in der Hochbronzezeit vorwiegend zur Herstellung der Zinnbronzen verwendet wurden, ausnahmslos aus Ungarn importiert sein sollen. Wenn das der Fall gewesen wäre, dann müßte man große Mengen nordischer Tauschwaren – also z. B. Bernstein – in Ungarn finden, was aber nicht zutrifft. Die Nordleute werden zur Herstellung ihrer Zinnbronzen in erster Linie das Reinkupfer und die oxydischen Kupfererze von Helgoland verwendet haben. Nur so ist es zu erklären, daß auf Helgoland ungeheure Steinbrüche in der Bronzezeit angelegt wurden. Heute ist nur mehr der große Abbruch im Gebiet des „Unterlandes“ erhalten. Er bestand schon um 1000 n. Chr., als christliche Mönche die Insel, die 2000 Jahre lang unbewohnt gewesen war, wieder besiedelten. Die Felsenmasse, die dort abgebrochen ist, dürfte ungefähr eine halbe Million Kubikmeter groß gewesen sein. Nach dem Atlantisbericht wurden aber nicht nur auf dieser Seite „im Innern der Insel“, sondern „auf beiden Seiten“, also auch auf der heute zerstörten, gegenüberliegenden Seite und an den Außenrändern der Insel Steine gebrochen. Es wurden also im Laufe vieler Jahrhunderte Gesteinsmassen abgebrochen, die unmöglich nur zu Bauzwecken verwendet werden konnten. Wir dürfen wohl die Vermutung aufstellen, daß die Atlanter die kupferhaltigen Schichten in großem Umfang brachen, um daraus „gediegenes und schmelzbares Metall“ zu gewinnen.

Es ist wohl eine Übertreibung, wenn im Atlantisbericht erzählt wird, daß auch die Mauern der Königsstadt mit Kupfer verziert gewesen seien. Aber wahrscheinlich geht diese Übertreibung nicht auf Platon

oder Solon zurück, sondern auf die Nordleute selbst. Denn noch heute geht die Sage, daß jene unsagbar reiche Stadt bei Helgoland Kanäle aus Kupfer gehabt habe⁴¹⁶.

Abschließend können wir feststellen, daß die Angabe des Atlantisberichtes, die Bewohner von Basileia hätten Kupfer in gediegener und schmelzbarer Form auf ihrer Insel gebrochen und großen Reichtum an diesem Metall auf ihrer Insel gehabt, auf Tatsachen beruht. Da nun nirgend anderswo auf der Welt gediegenes Kupfer, Kupfererze und Bernstein zusammen vorkommen, ist allein durch diese beiden Angaben die genaue Lokalisierung von Basileia-Atlantis in unmittelbarer Nähe von Helgoland zweifelsfrei gesichert. Der große Reichtum, der nach dem Atlantisbericht in Basileia herrschte, dürfte vor allem auf den weltweiten Handel dieser Stadt mit Bernstein und Kupfer zurückzuführen sein.

7. DIE SCHÄTZE DER ATLANTER AN GOLD, SILBER UND ZINN

Nach den Angaben des Atlantisberichtes sollen die Atlanter über Gold, Silber und Zinn verfügt haben⁴¹⁷. Die Angabe über die Menge dieser Metalle, die dort vorhanden gewesen sein sollen, sind gewiß übertrieben. Goldene Mauern im Tempel und goldene Götterstatuen hat es im Norden kaum gegeben. Vielleicht sind die Angaben über alle diese Dinge den ägyptischen Verhältnissen entsprechend ausgeschmückt. Es wird auch nicht behauptet, daß diese Metalle auf Atlantis selbst gewonnen worden seien, es heißt vielmehr: „Vieles von diesem Reichtum wurde ihnen als Herren unterworfenen Gebiete zugeführt.“ (*Krit.* 114.) Es bleibt aber dennoch die Frage zu überprüfen: haben die Nordleute in der Bronzezeit wirklich über einen besonderen Reichtum an diesen Metallen verfügt, und wenn ja, woher kamen sie?

Über den erstaunlichen Reichtum an Gold und Zinn, der sich in der älteren Bronzezeit im nordischen Raum befindet, ist viel geschrieben worden. Schilling⁴¹⁸ spricht von „wahrhaft ungeheuerlichen Mengen von Gold, die gleichzeitig mit der Bronze nach Norden strömten“. Er fährt dann fort: „In der Jungsteinzeit hat dieses Metall so gut wie ganz gefehlt. Vom Beginn des Bernsteinhandels an wurde es im Norden geradezu gemein, und es ist nichts mit der Vorstellung älterer Gelehr-

ter, nur germanische Fürsten hätten am Arme die breiten und schweren Baugen getragen, hätten auf ihrem Tische die mächtigen und vielpfündigen Goldschalen und Becher gehabt. Der einfachste spiralige Fingerring aus Golddraht, der wohl zuerst als Zahlungsmittel nach dem Norden gekommen ist, kommt so häufig vor, daß wohl jedes germanische Mädchen einen besessen haben mag. In Jütland ist die Ziffer gerade jenes Fundes beinahe erdrückend ...

Wenn man nun bedenkt, daß Goldfunde von jeher am meisten der Habgier ausgesetzt waren und fast ausnahmslos von den Findern nicht abgeliefert wurden – daß ferner vom frühen Mittelalter an geradezu eine Jagd nach alten Schätzen überall betrieben worden ist, so muß man den Goldreichtum unserer Ahnen fast unermesslich nennen. Vorsichtige Schätzungen, die davon ausgehen, daß die jetzt in den Museen befindlichen Stücke keinesfalls mehr als $\frac{1}{2}$ Prozent der ursprünglich in den Gräbern und sonstwo niedergelegten Wertsachen ausmachen können; errechnen allein für Dänemark, diesen gewiß nur geringfügigen Teil des bronzezeitlichen Gesamtbesitzes in Gold auf 95 000 kg, was einem heutigen Goldwert von 260 Millionen Mark entspricht*). Wie hoch mag nun erst, wenn solche Werte den Toten und den Göttern dargebracht wurden, der Gesamtbesitz der Germanen an Gold gewesen sein! Einen Vergleich mit den nordischen Funden können überhaupt nur die damaligen Gräber und Schatzkammern der ägyptischen und mesopotamischen Herrscher ausgehalten haben, wobei man jedoch bemerken muß, daß dort fast das ganze Edelmetall des Landes sich an einer Stelle zusammenfand, während im Gegensatz dazu im germanischen Norden jeder einzelne Freie einen beträchtlichen Schatz gehabt haben mag. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt man durch die Überlegung, daß das Tauschmittel, mit dem die Germanen sowohl Gold als auch Bronze einhandelten, damals eine schier unerschöpfliche Quelle des Reichtums gewesen sein muß. Zwar erschöpften sich die Funde an Nordseebernstein wahrscheinlich noch vor der Zeitwende, aber wir haben keine Veranlassung, anzunehmen, daß während der Bronzezeit dort die jährliche Gesamtausbeutung wesentlich geringer war als zu der Zeit, da die Bernsteinfischerei an der deutschen Ostseeküste noch mit den alten primitiven Methoden betrieben wurde. So betrug z. B. im Jahre 1869 die jütisch-schleswigische Ausbeute an der Nordseeküste zwar nur 2500 kg, die der deutschen Ostseeprovinzen jedoch 65 000 kg.

*) Nach dem Goldwert von 1940.

Wenn nun, wie zu Pytheas Zeiten, der ja selbst um das Jahr 340 v. Chr. von Marseille auf dem Seeweg bis an die Dithmarscher Küste vordrang, der Bernstein Schiff ladungsweise verhandelt wurde, so mußten die dafür ins Land fließenden Gegenwerte gewaltig sein, wenn man bedenkt, daß dieser Handel ununterbrochen über zwei Jahrtausende andauerte.“ Soweit Schilling.

Nach den Berechnungen von L. Meyn⁴¹⁹ werden an der Westküste der kimbrischen Halbinsel seit den Zeiten der Römer – und das waren doch gerade die Zeiten, in der die Bernsteinlager an der Westküste versunken waren – etwa 6 Millionen Pfund aufgesammelt worden sein. Daß die Bernsteinvorräte in den Tagen, in denen man den Bernstein noch an unserer Westküste „an vielen Stellen aus dem Boden graben konnte“, sehr viel größer gewesen sein müssen, liegt auf der Hand.

So war der Bernsteinhandel wohl die eine Quelle des großen Reichtums im Norden. Auch Schwantes spricht von den „außerordentlichen Goldschätzen, über die die nordischen Bauern verfügten“⁴²⁰, er weist darauf hin, daß in der Bronzezeit „die Küsten- und Inselsiedlungen an der Nordsee eine besonders gesteigerte Wohlhabenheit erkennen lassen“⁴²¹.

Es deutet also vieles darauf hin, daß auf der Hauptinsel dieser Gebiete, auf der die größten Bernsteinlager sich befanden und von der die Schiffe den Bernstein in die weite Welt verfrachteten, der Reichtum wirklich besonders groß gewesen ist. Die altfriesische Sage erzählt von dem unglaublichen Reichtum dieser „goldenen Stadt“ folgendes: „Die Bewohner waren so reich, daß sie ihre Pferde mit goldenen Hufeisen beschlugen und ihr Land mit silbernen Pflugscharen bestellten“⁴²².

Silber ist vor allem als Beimischung bronzezeitlicher Legierungen in größerem Umfang nachgewiesen worden. Es gibt Silberbronzen mit einem Gehalt von 2 Prozent Silber⁴²³. Das Silber aber hat sich offenbar lange nicht derselben Beliebtheit im Norden erfreut wie das Gold. Es ist möglich, daß die Einwohner von Basileia bei der Gewinnung des Helgoländer Kupfers auch Silber gefunden haben, weil dort Silber vorkommt⁴²⁴.

Die Nordleute verfügten sicher auch über eine große Menge an Zinn. Es wurde dem schmelzenden Reinkupfer zugesetzt, und zwar in Beimischungen bis zu 14 Prozent. So entstanden die hochwertigen Zinnbronzen, die in der Hochbronzezeit im Norden fast ausschließlich benützt wurden⁴²⁵.

Gold und Zinn wurden nach allgemeiner Ansicht der Forscher Tor allem aus Irland nach dem Norden eingeführt. Darum sagt der Vor- geschichtsforscher Stroebe⁴²⁶: „Jütländischer Bernstein kommt, wie die Karte von Aberg zeigt, im ganzen Gebiet der Bechergräber Englands und Nordirlands außerordentlich häufig zu Perlen und Anhängern verarbeitet vor. Die Gegengabe der Inseln waren ihre reichen Metall- schätze; das irische Gold, zu dem später mehr und mehr das Kupfer und das Zinn von Cornwall traten. Irische Goldhalskragen finden sich häufig in Nordspanien, ebenso wie in der Bretagne, in Nordwest- deutschland und Dänemark. Vereinzelt wurden auch goldene irische Armringe nach Nordwestdeutschland eingeführt. Auch kleine Sonnen- scheiben aus Goldblech fanden, wie die anderen kleinen Goldsachen, in der ersten Periode der Bronzezeit ihren Weg von Irland zur Bretagne und nach Deutschland. In der zweiten Periode stellten die Germanen wohl aus irischem Rohgold ihre prachtvollen Sonnenscheiben selbst her.“

Es halten somit auch die Angaben des Atlantisberichtes über einen großen Reichtum an Gold, Silber und Kupfer einer kritischen Über- prüfung stand. Von geringen Übertreibungen, die wohl nicht von Platon verschuldet sind, abgesehen, entsprechen diese Angaben den tatsächlichen Verhältnissen der Bronzezeit im nordischen Raum.

Auch die Erwähnung des Elfenbeines, das zur Ausschmückung des Tempels des obersten Gottes verwendet worden sein soll, kann den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Wir werden unten sehen, daß auch eine andere, vom Atlantisbericht unabhängige Quelle Elfenbein als Schmuck und zur Verzierung auf Basileia erwähnt.

Man unterscheidet zwei Sorten von Elfenbein: das afrikanische El- fenbein, das von den Stoßzähnen des Elefanten stammt, und das nordische Elfenbein, das von den Stoßzähnen des Walrosses, des Nar- vals und von fossilen Mammutskeletten stammt. Zahlreiche Mammut- knochen sind im nordischen Raum gefunden worden. Über 2000 Bak- kenzähne vom Mammut wurden allein in einem Dutzend von Jahren auf der Doggerbank „gefischt“⁴²⁷, bei Lehringen an der Aller wurde vor wenigen Jahren das Skelett eines Altelefanten gefunden, der einen 2,40 m langen Eibenspeer noch zwischen den Rippen stecken hatte und bei dem zwei Dutzend Feuersteinklingen lagen⁴²⁸. Die Nordleute waren also nicht auf die Einfuhr von Elfenbein aus Afrika angewiesen, obwohl sich auch afrikanisches Elfenbein im Norden findet. Im Mittelalter berichtet der Norweger Otter, der im 9. Jahrhundert n. Chr.

lebte, daß Elfenbein aus Walroßzähnen ein viel gehandelter Ausfuhrartikel aus dem nordischen Raum war⁴²⁹.

Vielleicht ist die sicher falsche Angabe der ägyptischen Priester, es habe in der Bronzezeit im atlantischen Gebiet Elefanten gegeben (*Krit. 114*), durch die Kunde von den Elfenbeinschätzen im Tempel des Poseidon entstanden. Für die Ägypter gab es nur ein Tier, das Elfenbein trug: den Elefanten. Dieser Irrtum kann aber auch dadurch hervorgerufen sein, daß Libyer und Nordleute zusammen verhört wurden, was z. B. auf dem großen Relief von Medinet Habu festgehalten wurde. So konnte, weil ja die Libyer zu den Nordleuten gerechnet wurden, die falsche Vorstellung entstehen, daß es auch bei den Nordleuten Elefanten gäbe.

8. EISEN AUF ATLANTIS

Im Atlantisbericht wird nun erzählt, daß die Atlanter auch schon Eisen gekannt hätten, Eisengeräte allerdings beim kultischen Stierkampf nicht verwendet werden durften (*Krit. 119*). Kann diese Angabe den Tatsachen entsprechen?

Es besteht nach den eingehenden Forschungen W. Witters⁴³⁰ kein Zweifel darüber, daß die Nordvölker bei ihrem Einbruch in den Südostraum um 1200 v. Chr. die Technik der Herstellung von Eisengeräten beherrschten. In den Philistergräbern jener Zeit finden sich immer neben Geräten und Waffen aus Bronze auch solche aus Eisen. Aus den Angaben des Alten Testamentes (*1. Sam. 13, 19f.*) geht hervor, daß die Philister im 11. Jahrhundert v. Chr. die Eisenherstellung monopolartig betrieben und sogar auch die Stahlerzeugung gekannt haben müssen. Witter stellt fest: „Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik bereits vor Antritt der Großen Wanderung gekannt haben⁴³¹.“ Auf der Wanderung selbst konnten die Nordleute die Eisengewinnung nicht kennenlernen, einerseits weil die Völker auf ihrem Wanderweg die Herstellung des Eisens zu jenem Zeitpunkt noch nicht kannten⁴³², andererseits „konnte ein auf der Wanderung begriffenes Volk, das steten kriegerischen Auseinandersetzungen ausgesetzt war, unmöglich die Metallurgie des Eisens beherrschen lernen und die notwendigen Erfahrungen in der Bearbeitung des Eisens zu Waffen und Werkzeugen sammeln“⁴³³. Nach Witters Überzeugung müssen die Nordvölker eine jahrhundertelange Erfahrung im Schmel-

zen von Erzen und Schmieden von Kupfer und Bronze gehabt haben, weil die Reduzierung von Eisen nur erfahrenen Metallfachleuten möglich gewesen sein kann⁴³⁴.

Witter traut den Kupferfachleuten von Mitterberg die Fähigkeit zur Herstellung von Eisengeräten zu, muß aber zugeben, daß die ältesten Eisenfunde in den Ostalpen und im oberen Donauraum jünger als 1100 v. Chr. sind⁴³⁵, auch kann man die Heimat der Nordseevölker, die „von den Inseln“, „vom Großen Wasserkreis“ usw. kommen, keinesfalls in den Hohentauern suchen.

Wir wissen nunmehr, daß diese Völker aus dem Nordseeraum kamen und ihre Heimat in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verlassen haben. Gibt es Anzeichen, daß die Herstellung von Eisengeräten im nordischen Raum zu jenem Zeitpunkt schon bekannt war? Nach Witters eigenen Angaben⁴³⁶ sind aus dem nordischen Raum Eisengeräte aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. bekannt, und zwar aus einem Grabhügel auf Seeland, auf dessen Boden neben Zeugresten auch ein Stück Eisen lag, und aus einem Grabhügel auf Bornholm, worin neben Bronze geräten eine eiserne Messerklinge zum Vorschein kam⁴³⁷. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, aus der ja die Angaben des Atlantisberichtes stammen, herrschte, wie wir oben (S. 75) gesehen haben, im nordischen Raum die sogenannte Periode IV der Bronzezeit. Aus dieser Periode IV stammt ein Rasiermesser von Amland, im Kreise Hadersleben, auf dem durch Einlegearbeit in Gold ein Schiff und durch Einlegearbeit in Eisen Wellenlinien dargestellt werden⁴³⁸. Auch dieser Fund beweist, daß im nördlichen Raum in Periode IV das Eisen schon bekannt war, und daß man dort die schwierige Technik der Einlegearbeit in Eisen verstand. Er zeigt aber auch, daß das Eisen damals offenbar noch selten verwendet wurde.

In der Periode V taucht dann das Eisen im Norden sehr viel häufiger auf. Besonders bemerkenswert ist ein geschweiftes Messer mit bronzenem Griff und einer teilweise zerstörten Klinge aus Eisen, das mit einem anderen gleichartigen Messer, welches eine Bronzeklinge hatte, in einem Grab in Wennbüttel in Holstein gefunden wurde⁴³⁹. Die Eisenfunde aus der Periode V zeigen, daß nun dieses Metall häufiger verwendet wird, sie beweisen aber auch, daß man im Norden die Kunst der Herstellung von Eisengeräten in vollkommener Weise beherrschte, eine Technik, deren Entwicklung nach Witter „mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen hat“⁴⁴⁰.

Wie die Verarbeitung von Reinkupfer zu Zinnbronzen zeigt, haben

die Nordleute in der älteren Bronzezeit es verstanden, Schmelztemperaturen zu erzielen, die Reinkupfer und somit auch Schmiedeeisen zu schmelzen vermochten. Da nun in dem Helgoländer Gestein außer dem Kupfer auch Eisen in nicht geringem Prozentsatz vorkommt⁴⁴¹, müssen die Nordleute bei der Schmelzung des Helgoländer Kupfers auch schon das Eisen kennengelernt haben. Ihren großen metallurgischen Erfahrungen muß die Weiterverarbeitung des anfallenden Eisens ohne große Schwierigkeiten möglich gewesen sein.

Einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dipl.-Ing. Dr. Trautmann verdanke ich den Hinweis auf die Sylter Eisenerzlager, die einen hohen Prozentsatz an Magnetit (Eisenerz), Ilmenit (Titanerz), Zirkon und Granat enthalten. Schon L. Meyn hat diese Eisenerzlager beschrieben. Meyn ließ durch einen Arbeiter die Erzsande in ähnlicher Weise wie bei der Goldwäscherei in einer Schüssel waschen und erhielt täglich bis zu 50 kg rohes „Erzkonzentrat“. Die Verarbeitung des Erzkonzentrates zu Schmiedeeisen ist verhältnismäßig einfach und bietet keine größeren Schwierigkeiten als die Verarbeitung von Reinkupfer zu Zinnbronzen. Vielleicht ergibt eine spektralanalytische Untersuchung der ältesten Eisensachen Zusammenhänge mit dem „merkwürdigsten Erzvorkommen in Nordwestdeutschland“⁴⁴² auf Sylt.

Abschließend kann gesagt werden, daß auch die Nachricht des Atlantisberichtes, die Atlanter hätten damals (also Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr.) schon das Eisen gekannt, ohne Zweifel den Tatsachen entspricht.

Vielleicht ist das Wort des Äschylos, der von dem „Nordland am Okeanos“, „an den Enden der Erde“, sagt, es sei „das Mutterland des Eisens“ gewesen, genau so wie das Wort aus Jerem. 15,12: „Eisen und Erz aus Mitternacht“, eine Erinnerung an die Herkunft des ersten Eisens und der ersten Eisenfachleute aus dem Nordland.

Größe und Organisation des atlantischen Königreiches

1. DIE GRÖSSE DES ATLANTISCHEN REICHES

Über die Größe des atlantischen Königreiches, das sich „über viele Inseln und Teile des Festlandes“ erstreckte, heißt es im Atlantisbericht: „Es betrug nach der einen Seite 3000 Stadien (550 km). Vom Meer her nach der Mitte waren es 2000 Stadien (360 km), diese Seite des Gebietes erstreckte sich von Norden nach Süden.“ (*Krit.* 118.)

Mit der Bezeichnung „Mitte“ wird im Atlantisbericht wiederholt die Hauptinsel Basileia bezeichnet, wohl weil sie der machtpolitische und religiöse Mittelpunkt des atlantischen Königreiches war. Daher ist obige Angabe wie folgt zu verstehen: vom Meere im Norden bis zur Hauptstadt in südlicher Richtung betrug die Entfernung 2000 Stadien, in einer anderen Richtung, also von Westen nach Osten, erstreckte sich das atlantische Königreich auf 3000 Stadien.

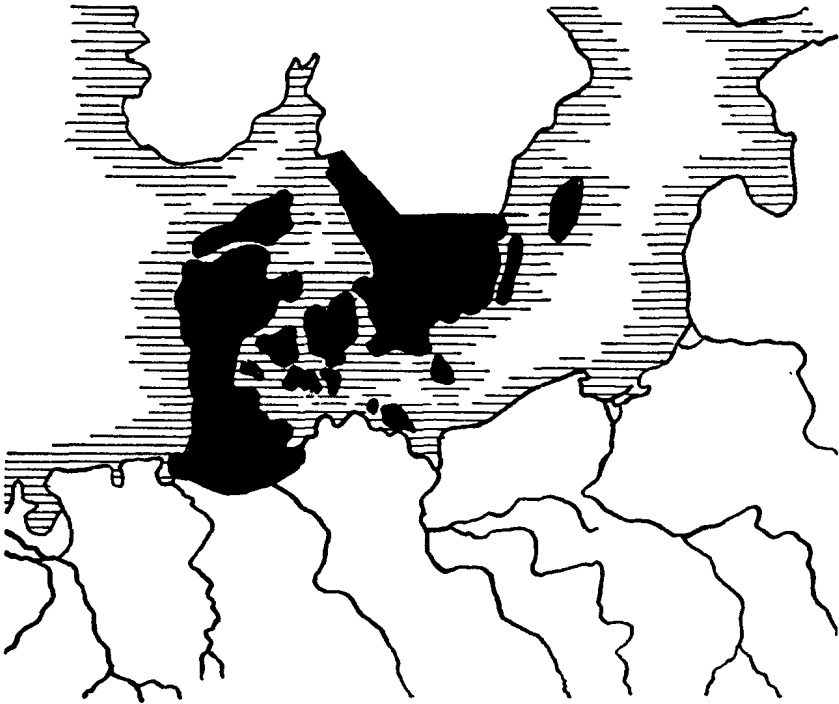
Kann diesen Angaben eine historische Tatsache zugrunde liegen oder ist das alles Phantasie?

Wenn wir von Basileia aus 2000 Stadien nach Norden abmessen, dann gelangen wir ziemlich genau an die Nordseite der Jütlandbank, also an den Skagerrak, der wohl unter dem „Meere im Norden“ zu verstehen ist. Da in jenen Zeiten im Gebiet der Amrumbank und öder Jütlandbank offenbar noch eine Reihe von Inseln bestanden haben, ist es richtig, wenn es im Bericht heißt, daß man von Basileia nach Norden erst nach 2000 Stadien Entfernung ans offene Meer gelangte.

Wenn wir nun von Basileia aus 3000 Stadien in westöstlicher Richtung abmessen, dann wird damit ein Gebiet umfaßt, das die dänischen Inseln, Südschweden und die Insel Öland umschließt. Den Angaben des Atlantisberichtes zufolge müssen also folgende Gebiete in der Bronzezeit zum Königreich Atlantis gehört haben: die ganze kimbrische Halbinsel und die ihr im Westen vorgelagerten Inseln, die dänischen Inseln, Südschweden und Öland.

Ist diese Angabe glaubhaft?

Genau in dem angegebenen Gebiet blühte in der Bronzezeit eine



Der nordische Kulturkreis = das Königreich der Atlanter im 13. Jh. v. Chr.

Aus: „Schwantes, Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins.“ Verlag Karl Wachholtz, Neumünster.

Kultur, die von der vorgeschichtlichen Forschung als „in sich erstaunlich gleichartig“⁴⁴³ beschrieben wird. Dieser Kulturkreis wird als der „nordische Kreis“ bezeichnet. Zwar lassen sich, wie Kersten⁴⁴⁴ gezeigt hat, innerhalb des nordischen Kreises drei verschiedene Kulturzonen nachweisen, in ihrer Gesamtheit aber übermitteln die Funde aus dem Raum zwischen den Nordseeinseln und Südschweden den Eindruck eines einheitlichen, in sich geschlossenen Kulturgebietes. Die kulturelle Einheit dieses Gebietes wird somit durch die Vorgeschichte bestätigt. Der Atlantisbericht behauptet aber darüber hinaus, daß dieses Gebiet auch machtpolitisch und religiös eine Einheit gewesen sei. Liegt das im Bereich des Möglichen? Die Bodenfunde können uns auf diese Frage sicher keine Antwort geben, aber vielleicht helfen die Angaben des Atlantisberichtes weiter.

2. DIE ORGANISATION DES ATLANTISCHEN REICHES

In Krit. 119 wird über die Verfassung und Organisation des atlantischen Königreiches folgendes erzählt: „Was aber die Zahl der Bewohner anbetrifft, so bestand die Anordnung, daß jeder Distrikt in der Ebene aus der kriegstüchtigen männlichen Bevölkerung einen Anführer stellen sollte, die Größe eines Distriktes aber betrug 100 Landlose. Die Gesamtzahl aller dieser Mannschaften aber betrug 60 000. Auf den Bergen und im übrigen Lande gab es, wie erzählt wurde, eine große Menschenmenge, alle aber waren nach Ortschaften und Flecken einem dieser Distrikte und dem betreffenden Anführer zugewiesen. Die Anführer mußten nach den geltenden Bestimmungen zum Kriege ihrer sechs zusammen einen Kriegswagen stellen, so daß es deren insgesamt 10 000 wurden, außerdem auch zwei Rosse und Reiter, dazu noch ein Zweigespann ohne Wagen, welches mit einem Krieger bemannt war, der einen kleinen Schild trug und herabsteigend zu Fuß kämpfte, dazu einen aufgesessenen Zügelhalter für die beiden Rosse. Ferner mußte ein jeder von ihnen zwei Schwebewaffnete, an Bogen- und Schleuderschützen ebenfalls je zwei, ebenso an Stein- und Speerwerfern ohne Rüstung je drei, endlich zur Bemannung für die 1200 Schiffe je vier Seeleute stellen.“

Die hier geschilderte Organisation des atlantischen Reiches – Einteilung des ganzen Gebietes in Landlose, Zusammenfassung von je hundert Landlosen zu einem Distrikt unter einem Anführer, Aufgebot von hundert Mann aus sechs zusammengefaßten Distrikten – entspricht in auffallender Weise jener Organisation, die wir im nordischen Raum – von den friesischen Inseln bis Öland – „seit eh und je als ursprüngliche Verwaltungsordnung vorfinden“⁴⁴⁶.

Tatsächlich gab es in diesem Gebiet ursprünglich als kleinste Verwaltungseinheit die „Hufe“ oder „Bohle“⁴⁴⁷, von denen je 100 zu einer größeren Einheit – schwed. „Hundari“, dän. „Haeret“, fries. „Harde“ genannt⁴⁴⁸ – zusammengefaßt waren. Genau wie es im Atlantisbericht geschildert wird, war jede Siedlung und jeder Flecken einer Hundari zugewiesen und unterstand dem entsprechenden Hundari- oder Hardevogt.

Man hat ursprünglich angenommen, daß im nordischen Raum jede Hufe im Kriegsfall einen Mann stellen mußte, 100 Hufen also 100 Mann, und daß daher die „Harde“ oder „Hundari“ jene Verwaltungs-

einheit gewesen sei, die 100 Mann aufzubringen gehabt habe (Heeres-
theorie⁴⁴⁹). Eingehende Forschungen aber haben ergeben, daß diese
Ansicht unhaltbar ist⁴⁵⁰. Es fehlt jeder Anhaltspunkt dafür, daß jede
Hufe je einen Mann und jede Harde 100 Mann zum Kriegsdienst stellen
mußten. Die Forschung hat ergeben, daß die Harden oder Hundari
keine militärischen, sondern wirtschaftliche Größen gewesen sind. Die
Bezeichnung Hundari soll nicht besagen, daß diese Einheit 100 Mann
für Kriegszwecke zu stellen hatte, sondern daß sie aus 100 Hufen
bestand.

Genau dieselbe Auffassung liegt auch den Angaben des Atlantis-
berichtes zugrunde. Nach diesen war die kleinste Verwaltungseinheit,
die wir statt des griechischen Wortes „Stadia“ mit „Hufe“ bezeichnen
wollen, keine militärische, sondern eine wirtschaftliche Größe. Je 100
Hufen ergaben die nächst höhere Einheit, die im Atlantisbericht
„Kleros“ genannt wird, was wir mit „Harde“ oder „Hundari“ über-
setzen dürfen. Auch nach dem Atlantisbericht waren 100 Hufen, das ist
eine Harde, nicht zur Stellung von 100, sondern nur von 16 Mann
verpflichtet. Erst sechs Harden zusammen mußten eine Hundertschaft
aufbringen. Genau so war es im nordischen Raum, auch da mußte eine
Harde oder Hundari nicht 100 Mann, sondern „wie es scheint, mit
Vorliebe eine Teilzahl von zwölf, also drei, vier, sechs Harden
zusammen“ – wohl je nach Dichte der Besiedlung – eine Hundertschaft
stellen.

Ist es möglich, daß diese Verwaltungseinheit schon in der Bronzezeit
im nordischen Raum bestanden hat?

Ausführlich weist der bekannte Rechtshistoriker Rietschel nach, daß
die Einteilung in Hundari oder Harden auf den friesischen Inseln, in
Schleswig, Jütland, auf den dänischen Inseln und in Südschweden „ur-
sprünglich sei und in die Zeit der Besiedlung zurückreichen müsse“⁴⁵¹.
Für das hohe Alter dieser Einteilung spricht nach Rietschel die große
Zahl von Hundarinamen, deren Name ein patronymisch gebildeter
Sippen- oder Geschlechtsname ist, der also nicht dem Lande, sondern
der natürlichen Gliederung des Volkes entstammt. Das tritt am klarsten
hervor bei den Hundertschaftsnamen, die mit dem Worte „kind“,
(d.h. Geschlecht, Sippe) zusammengesetzt sind: Kakind und Frökind
in Västgötaland, Bankekind, Hanekind, Skärkind, Hamarkind, Biär-
kind und Östkind in Ostgötaland. Aber auch die auf „ingja“ endenden
Hundertschaftsnamen des Svealandes sind sicher Patronymika.
Rietschel nennt z. B. Färingja, Sämingja, Närdingja in Upland,

Snäfingja in Västmanland. Er sagt mit Recht, daß eine derartige Verwendung von Sippenamen zur Bezeichnung geschlossener territorialer Verbände nur aus einer Zeit stammen kann, in der die sippenweise Besiedlung des Landes erfolgte. „Offenbar erhielten damals – zur Zeit der Besiedlung – manche Hundari, die entweder ganz oder wenigstens zum überwiegenden Teil von einer Sippe gebildet wurden, ihre Namen eben von der Sippe⁴⁵².“

Ebenso spricht nach Rietschel „die eigentümliche zentrale und universale Bedeutung der Hundari für das hohe Alter“ dieser Einteilungen und für ihre Entstehung in den Tagen der Besiedlung des Landes durch die germanischen Stämme. Gerichtlich und verwaltungsrechtlich, – wirtschaftlich und religiös steht das Hundari immer im Mittelpunkt. „Wo wir ein Volksbeamtentum finden, gehört es immer der Hundari an.“ „Nirgends findet sich die Spur einer anderen Landeseinteilung, bei der auch nur der Gedanke aufkommen könnte, daß sie der Hundarieinteilung gegenüber die ursprünglichere sei⁴⁵³.“

„Aus allen diesen Gründen“, so sagt Rietschel, „möchte ich mein Urteil dahin zusammenfassen: wenn wir überhaupt bei einem Volke von einer politischen Einteilung sprechen können, die alle Zeichen der Ursprünglichkeit an sich trägt und ihren Ursprung in der Urzeit deutlich verrät, so ist das bei der Hundari der Fall⁴⁵⁴.“ Er stellt fest, daß über die Ursprünglichkeit dieser Verwaltungsorganisation „Einstimmigkeit herrscht“⁴⁵⁵. Dieser Ansicht stimmt auch von Schwerin zu, der die Einteilung in Hundari „ein Produkt germanischer Ansiedlung“⁴⁵⁶ nennt, ebenso auch Brunner⁴⁵⁷, der diese Einteilung „als uralte“ bezeichnet.

Daß die Nordvölker diese Einteilung schon in den Tagen der großen Wanderung kannten, dafür spricht die Tatsache, daß die Dorier und die mit ihnen stammverwandten Philister offenbar dieselbe Einteilung besaßen. Auch sie stellten ihre Heere in Hundertschaften auf, die von den einzelnen Verwaltungsgebieten des Landes gestellt werden mußten⁴⁵⁸.

Es besteht also durchaus die Möglichkeit, daß der Atlantisbericht tatsächlich die Organisation des nordischen Kreises in der Bronzezeit schildert.

Es ist schlechterdings unvorstellbar, daß diese Angaben, die den ursprünglichen Verhältnissen der Landeseinteilung so nahe kommen, frei erfunden sind.

So wahrheitsgetreu nun die Angaben über die Organisation des atlantischen Reiches zu sein scheinen, so unwahrscheinlich sind die An-

gaben über die Zahl der in diesem Reich aufgebotenen Krieger. Nach Platons Behauptung soll es im atlantischen Reich 60 000 Kleroi-Hundari, d. h. also 6 000 000 Stadia = Hufen, gegeben haben, die insgesamt 1 000 000 Mann für den Heerbann aufstellen konnten.

Das sind Zahlen, die alle unsere Vorstellungen über die Heeresstärken jener Zeit weit übersteigen. Hier muß ein Irrtum vorliegen.

Die Entstehung dieses Irrtums kann man sich vielleicht wie folgt erklären: Bei der Übersetzung des ägyptischen Originalberichtes ins Griechische hat Solon unglücklicherweise für das entsprechende Wort für „Hufe“ oder „Landlos“ das griechische Wort „Stadia“ gewählt. So entstand der Eindruck, daß ein Landlos bzw. eine Hufe nur eine Quadratstadie, also etwa 3,4 ha, groß gewesen sei. Da nach der richtigen Angabe das atlantische Königreich 3000mal 2000 Stadien, also 6 000 000 Quadratstadien, groß war, mußte es – das ergab die falsche Übersetzung des Wortes für „Landlos“ mit „Stadia“ – auch ebensoviele Landlose oder Hufen gegeben haben. Ohne jeden Zweifel war aber ein Landlos-Hufe nicht eine, sondern wahrscheinlich 20 bis 30 Quadratstadien groß. Es gab also höchstens 200 000 bis 300 000 Hufen und 2000 bis 3000 Hundari im ganzen atlantischen Reich, die demnach 30–50 000 Krieger aufbieten konnten.

Vielleicht geht die übertriebene Angabe über die Heeresstärke der Atlanter auch schon auf die ägyptischen Vorlagen des Atlantisberichtes zurück. Ramses III. berichtet ja wiederholt, daß er „Hunderttausende“, ja sogar „Millionen“ von Nordleuten besiegt habe^{458*}.

3. DIE KÖNIGSINSEL BASILEIA

Wenn wir uns nun der Beschreibung der Insel Basileia zuwenden, dann erkennen wir, daß uns hier Verhältnisse geschildert werden, wie wir sie sehr ähnlich noch heute auf den Restinseln des versunkenen „Westlandes“ auf Sylt, Föhr und Amrum vorfinden.

An der Küste von Basileia zogen sich dem Atlantisbericht zufolge offenbar nicht sehr hohe Berge hin, weil der Durchstich (dioryx) für den Kanal durch diese Berge nur 31 m tief war. Solche Hügel ziehen sich auch auf den Restinseln an der Küste entlang. Es handelt sich um diluviale Geesthöhen, die auf Sylt 50 m erreichen.

Hinter diesen Höhen lag „eine Ebene, wie es keine schönere und fruchtbarere anderswo gegeben hat“. (*Krit.* 118.) Diese Ebene war von

zahlreichen künstlichen und natürlichen Wasseradern durchzogen. Sie lag offenbar nicht viel über dem mittleren Hochwasser, weil erzählt wird, daß das Land im Sommer durch das Wasser aus den Kanälen bewässert wurde (*Krit.* 118); außerdem durchquerte der Kanal diese Ebene.

Infolge der niedrigen Lage ihres Landes waren die Bewohner von Basileia gezwungen, Deiche zu errichten. Die Erzählung läßt erkennen, daß auf Basileia zwei konzentrisch angeordnete Ringdeiche erbaut waren. Die Angabe, diese Deiche seien durch Poseidon errichtet worden, läßt ein hohes Alter der Anlagen vermuten. Die Deiche waren aus Erde aufgeworfen (*γῆλοφος*) und, wie wir noch erfahren werden, an der Außenseite mit einer Pfostenwand verstärkt. Durch die Deiche führten schmale überbrückte Durchfahrten, an denen „Türme und Tore“ errichtet waren. Die Türme, Tore und Überbrückungen an den Deichdurchfahrten können kaum anders als Schleusen gedeutet werden.

Es klingt unglaublich, daß es in der Bronzezeit schon Deiche und Schleusen gegeben haben soll. Aber es ist unmöglich, diese Angaben als freie Erfindung Platons zu deuten, weil es solche Anlagen im Altertum im Mittelmeergebiet nicht gegeben hat, zudem Homer, wie wir noch sehen werden, unabhängig vom Atlantisbericht dieselben Anlagen beschreibt.

Da das Land, das in der Bronzezeit durch Deiche geschützt werden mußte, heute unter dem Meeresspiegel liegt und durch die Fluten des Meeres zerstört ist, können bronzezeitliche Deichanlagen in unserem Land nicht mehr erhalten sein. Schuchhardt⁴⁵⁹ hat aber darauf aufmerksam gemacht, daß es ähnliche Anlagen in Norddeutschland schon in der jüngeren Steinzeit gegeben habe. Die auf den britischen Inseln errichteten „crannogs“ sind ebenfalls kreisrunde Erdwälle, die mit einer Pfostenwehr verstärkt waren und sicher aus der Bronzezeit stammen.

Vor und hinter den Deichen lag, wie uns berichtet wird, je ein Hafen. An der Meeresküste, da, wo der Kanal von der Hauptstadt her mündete, lag ein großer „Ausfuhrplatz“. Von dem Leben, das sich hier abspielte, heißt es: „Der Ausfuhrplatz und der größte Hafen wimmelten von Schiffen und Kaufleuten, die von allen Orten dort zusammenströmten und durch ihr massenhaftes Auftreten bei Tag wie bei Nacht Geschrei, Getümmel und Lärm mannigfacher Art verursachten.“ (*Krit.* 117.) Daß sich an dieser Stelle wirklich ein reger Schiffsverkehr abgespielt haben muß, kann wohl kaum zweifelhaft

sein. Die einzigartige Lage von Basileia an der Mündung der Weser, der Elbe und der Eider ließ ihr diejenigen Aufgaben zukommen, die später Bremen, Hamburg und Lübeck übernahmen; hier wurde „das Gold des Nordens“, der begehrte Bernstein, an vielen Stellen aus dem Boden gegraben und in ferne Länder verschickt. Hier lagen reiche Kupfererzlager und das überaus begehrte Reinkupfer. Hier wurden die Handelswaren aus fernen Ländern, die für die Gebiete an der Weser, der Elbe und im Ostseeraum bestimmt waren, vor allem das irische Zinn, gelöscht und auf Flußschiffe umgeladen; hier landeten die Schiffe die Holzmengen, die für die „öffentlichen (Deichanlagen, Kupfergewinnung) und privaten Arbeiten“ benötigt wurden. Kurz, an dieser Stelle muß sich einer der wichtigsten Häfen der Bronzezeit befunden haben.

In der Mitte der Insel lag der Hügel mit der Königsburg und dem Poseidontempel. Erstaunlich ist die Angabe, daß sich dort nicht nur eine kalte, sondern auch eine warme Quelle befunden haben soll. Kalte Quellen hat es sicher auf dem untergegangenen Westland gegeben, sie kommen noch heute auf den Restinseln vor. Eine warme Quelle scheint aber unglaublich zu sein. Für die Richtigkeit der Angabe spricht jedoch folgende Feststellung:

Am 1. September 1949 berichteten die Zeitungen⁴⁶⁰: „Die Untersuchungen des Direktors für angewandte Geologie Professor Heck in Kiel auf der Insel Sylt lassen als sicher erscheinen, daß das Innere der Insel bedeutende radioaktive Quellen birgt mit Wasser von einer Temperatur von 40–50 Grad. Diese Quellen, die für die Heilkunde von größter Wichtigkeit wären, sollen jetzt erschlossen werden.“

Sollten warme Quellen, die auf Sylt festgestellt worden sind, auf Basileia nicht auch möglich gewesen sein?

Von dem Hügel, auf dem die Königsburg lag, wird berichtet, daß er einen Durchmesser von fünf Stadien = 925 m hatte (*Krit. 116*). Auf diesem Hügel war ringsherum ein Schutzwall errichtet, „der nach außen und innen (enthen kai enthen) durch eine Steinmauer geschützt wurde“. (*Krit. 116*.) Innerhalb dieser mächtigen Umwallung waren die Burg und der Tempel des Poseidon errichtet.

Am 31. Juli 1952 ist diese mächtige Umwallung genau an der angegebenen Stelle, „50 Stadien“ von Helgoland aus nach dem Festland zu auf einem „allseits niedrigen Hügel“, dem „Steingrund“, wiedergefunden worden. Die Untersuchungen, die mit einem Taucher und einem Echographen durchgeführt wurden, haben eine erstaunliche

Übereinstimmung zwischen dem Atlantisbericht und den untersuchten Ruinenresten ergeben (siehe S. 211 ff.).

Auch die Angaben über die Lage von Basileia im Nordseeraum entsprechen offensichtlich den Tatsachen. Die Entfernung nach Norden zum offenen Meer, dem Skagerrak, ist, wie wir gesehen haben, mit 2000 Stadien sehr genau angegeben. Jenseits dieses Meeresarmes im Norden wird das norwegische Hochgebirge anschaulich und richtig beschrieben, es heißt, daß die Menge, Größe und Schönheit jener Berge alle anderen übertrafen. In diesem Bergland im Norden gab es nach dem Atlantisbericht viele Siedlungen, ferner Flüsse, Seen und Wiesen, riesige Wälder mit den verschiedensten Baumarten. Der Atlantisbericht behauptet, daß die Holzmengen, die auf Basileia für die öffentlichen und privaten Arbeiten benötigt wurden, in den Wäldern jenes Hochgebirges geschlagen worden wären (*Krit. 118*).

Alle diese Angaben zeigen, daß auch an diesen Stellen dem ursprünglichen Bericht die Erzählungen eines wirklichen Kenners der Verhältnisse zugrunde liegen. Seine Schilderungen waren ohne Karten und Kenntnisse des Nordens natürlich schwer zu verstehen und daher allen möglichen Fehldeutungen und Mißverständnissen ausgesetzt. Auch die Tatsache, daß – ähnlich wie wir mit dem Namen „Rom“ manchmal nur die Hauptstadt, manchmal aber auch das ganze römische Imperium bezeichnen – an einigen Stellen mit dem Namen „Atlantis“ nur die Königsinsel, an anderen Stellen aber das ganze atlantische Reich bezeichnet wird, hat zu verschiedenen Verwechslungen geführt. So hat der ursprüngliche Bericht wohl überliefert, daß um „Atlantis“, die Königsinsel, ein Wassergraben laufe; die Überlieferer haben daraus die sicher falsche Angabe gemacht, daß dieser Wassergraben um Atlantis, das Königreich, gezogen sei, und Platon hat auf Grund dieser Verwechslung ausgerechnet, daß dieser Wassergraben 10 000 Stadien lang gewesen sein müsse. Ebenso wurde im ursprünglichen Bericht wohl gesagt, daß Atlantis, die Königsinsel, untergegangen sei. Die Überlieferer haben daraus fälschlicherweise geschlossen, daß Atlantis, das ganze Königreich, im Meer versunken sei. Diese Verwechslung zwischen der Königsinsel und dem ganzen übrigen Land bahnt sich schon in den zeitgenössischen Inschriften an. Während es auf einigen davon richtig heißt, daß nur „das Haupt ihrer Städte“ bzw. „ihre Inseln“ „vernichtet und im Sturmwind fortgerissen seien“, heißt es in einer anderen, „ihr ganzes Land ist fort“. Offenbar hatten die ägyptischen Schreiber keine genaue Vorstellung,

welchen Umfang die Überschwemmungskatastrophen am Nordmeer wirklich angenommen hatten.

Auch eine andere Stelle des Atlantisberichtes kann leicht zu Mißverständnissen führen. Platon behauptet (*Krit.* 108), daß Atlantis „meizon“ d. h. „größer“, „gewaltiger“ als Libyen und Kleinasien gewesen sei. Nun kann das griechische Wort „meizon“ „größer an Fläche“, also „umfangreicher“, aber auch „größer an Macht“, also „gewaltiger, mächtiger“ usw., bedeuten. Da die Größe des atlantischen Reiches mit 2000 mal 3000 Stadien richtig angegeben ist, aber schon Kleinasien seiner Flächenausdehnung nach wesentlich größer ist, darf an dieser Stelle das Wort „meizon“ nicht mit „größer an Fläche“, sondern mit „größer an Macht“, „gewaltiger“, „mächtiger“, „stärker“ übersetzt werden, denn nur das entspricht den tatsächlichen Verhältnissen.

So vermitteln uns auch diese Angaben den Eindruck, den wir bisher immer wieder gewonnen haben: der Atlantisbericht ist „keineswegs ein erdichtetes Märchen, sondern eine wahre Geschichte“, wie Platon so oft beteuert. Dieser Bericht muß als eine historisch wertvolle Quelle angesehen werden. Er enthält allerdings, wie viele andere historisch wertvollen Berichte aus dem Altertum, auch Mißverständnisse, falsche Ausdeutungen und mythologische Überlieferungen. Das aber ist auch, um nur eine wertvolle historische Quelle des Altertums zu nennen, bei der „Germania“ des Tacitus der Fall. Niemand wird das Werk des Tacitus deswegen als „Märchen“ oder „ahistorische Fabelei“ verwerfen. Dazu sind wir aber auch dem Atlantisbericht des Platon gegenüber nicht berechtigt.

Basileia, die „Heilige Insel“

„Nesos hiera“, d. h. „Heilige Insel“, wird Atlantis-Basileia, die Königsinsel der Atlanter, auch genannt (*Krit.* 115), weil sie im Kult und Glauben, im Rechts- und Thingwesen des atlantischen Reiches eine überragende Rolle spielte.

Auf dieser Insel stand einst, wie uns der Atlantisbericht erzählt, das oberste Heiligtum der Atlanter; hier versammelten sich die zehn Könige aus dem ganzen Reich zum obersten Thing, hier wurden die höchsten Kultfeiern abgehalten, hier tagte das höchste Gericht des ganzen Reiches, das auch über die Könige Urteile fällen konnte.

Der Name „Helgoland“ = „Heiligland“ = „terra sancta“, wie der Restfelsen der versunkenen Königsinsel schon vor seiner Wiederbesiedlung durch christliche Mönche um 1000 n. Chr. hieß, hat die Erinnerung an diese hohe religiöse Bedeutung jener Insel bis in unsere Tage festgehalten. Adam von Bremen berichtet, daß „dieser Ort allen Seeleuten, vor allem aber den Seeräubern, heilig sei und daß keiner ungestraft nach Hause zurückgekommen sei, der von dort auch nur die geringste Beute fortgetragen habe“.

1. EINE TROJABURG AUF BASILEIA

Daß die Insel Basileia eine „heilige Insel“ war, verraten schon die mächtigen kultischen Anlagen, die dort errichtet waren. Es wird erzählt, daß in der Mitte der Insel auf dem Heiligtum des Poseidon die heilige Säule des Atlas stand und um diese Säule „wie mit dem Zirkel abgemessen“ fünf konzentrische Kreise, zwei aus Erde und drei aus Wasser, gezogen waren. Poseidon selbst habe diese Anlage „zu Anfang, als es noch keine Schiffe gab“, errichtet; sie soll ursprünglich für Menschen unzugänglich gewesen sein.

Diese Angaben machen es wahrscheinlich, daß W. Pastor richtig beobachtet hat, wenn er sagt: „Plato beschreibt als höchstes Heiligtum der Atlanter eine regelrechte von gefügten Ringen umgebene Walburg⁴⁶¹.“

Walburgen, auch Trojaburgen genannt, sind natürliche oder künstliche Hügel, die von konzentrischen Wällen oder Steinkreisen umgeben sind und nach den eingehenden Forschungen des deutschen Erforschers dieser Anlagen E. Krause⁴⁶² sehr alte Sonnenheiligtümer darstellen. Eine große Anzahl von Trojaburgen ist aus dem ganzen indogermanischen Siedlungs- oder Einflußgebiet bekannt. Häufig hat sich bei diesen Burgen die Sage erhalten, daß eine Frau oder ein Mädchen in ihr gefangengehalten wurde. Genau dasselbe wird uns im Atlantisbericht von der Kleito erzählt, die Poseidon auf einem Hügel inmitten der fünf Kreise gefangengehalten habe (*Krit.* 113). Diesen Sagen liegt ein alter Sonnenmythos zugrunde. Die gefangene Frau oder Jungfrau stellt die Sonne dar. Die konzentrischen, in jüngerer Zeit spiralförmigen Kreise sollen den Weg symbolisieren, den die Sonne zurücklegt, um aus ihrer Gefangenschaft zu entweichen. Durch die Kreise oder Spiralen wird die Sonne gezwungen, immer wieder auf ihren Ausgangspunkt zurückzukehren. Man wollte durch die Trojaburgen wahrscheinlich die Sonne auf eine primitive magische Weise beeinflussen, immer wieder ihren segensreichen Lauf einzuhalten.

Im ganzen großen Verbreitungsgebiet der Trojaburgen sind im Zusammenhang mit den alten Anlagen Erinnerungen an besondere kultische Tänze erhalten, die sehr wahrscheinlich die magische Beeinflussung oder wenigstens die Darstellung des Sonnenlaufes bezwecken sollten. So wurde der kretische Labyrinth-Tanz, der Labyrinthtanz auf Delos, der Trojatanz der Römer, die Tänze bei den märkischen und englischen Trojaburgen, der Tanz in der Trojaburg von Wisby und Gotland usw. im Schrifttum oder Brauchtum überliefert⁴⁶³. Wir werden hören, daß auch auf Basileia solch „göttlicher Reigen“ getanzt wurde.

Die konzentrische Form der Kreise, wie sie im Atlantisbericht für Basileia beschrieben wird, ist nach den Feststellungen von Krause und Schwantes⁴⁶⁴ „die älteste Form, aus ihr sind dann später die spiralförmigen Anlagen hervorgegangen“. Nach Krause sind die konzentrischen Anlagen nachweisbar meist jungsteinzeitliche Bauten. Dieser Ansicht stimmt Schwantes zu. Er erwähnt Symbole oder Ziermotive auf Kultsteinen, Bronzen und Idolen, die aus der älteren Bronzezeit oder jüngeren Steinzeit stammen und mit ihren konzentrischen oder spiralförmigen Sonnensymbolen „nicht nur die verblüffende Ähnlichkeit mit solchen Anlagen haben, sondern ihnen völlig gleich sind“⁴⁶⁵. Schwantes sagt: „Auch auf den skandinavischen Felszeich-

nungen gibt es vereinzelte Darstellungen, die so aussehen, als ob Grundrisse von derartigen Heiligtümern und kultischen Tanzplätzen damit gemeint seien⁴⁶⁶.“ Einer der berühmtesten, noch heute erhaltenen Steinkreise dieser Art ist der riesige Steinkreis von Stonehenge in der Grafschaft Wiltshire in Südengland.

Wie Krause und Pastor gezeigt haben, kann die Darstellung der Sonnenlaufbahn durch Kreise in sehr verschiedenen Größen nur im Norden entstanden sein, denn nur im Norden beschreibt die Sonne eine scheinbare Laufbahn in sehr großen und sehr kleinen Kreisen.

Nun ist es W. Pastor aufgefallen, daß die Radien der künstlichen Kreise auf Atlantis sehr verschieden groß gewesen sein sollen. Da er diese künstlichen Kreisinge für Nachahmungen des winterlichen bzw. sommerlichen Kreislaufes der Sonne am Himmel hält, kommt er zu dem Schluß, daß das Vorbild für die Trojaburg auf Atlantis in Nordeuropa entstanden sein müsse. Weil Pastor Atlantis, wie viele seiner Zeitgenossen, auf den Azoren sucht, stellt er fest: „So haben wir hier den klaren Beweis, daß das germanische Nordeuropa der gebende, Atlantis aber der empfangende Teil gewesen sein muß⁴⁶⁷.“ ... „Nordeuropa ist also nicht eine Kulturprovinz von Atlantis, sondern umgekehrt ist Atlantis eine Kulturprovinz von Nordeuropa gewesen⁴⁶⁸.“

Hätte er gewußt, daß Atlantis nicht bei den Azoren, sondern in Nordeuropa lag, dann hätte er einen neuen und eindrucksvollen Beweis für seine These, die Trojaburgen stammen aus Nordeuropa, gehabt. Die auffallende Ähnlichkeit, ja sogar „völlige Gleichheit“ zahlreicher Trojaburgen im gesamten indogermanischen Siedlungsgebiet hat schon oft zu Vermutungen geführt, daß alle diese Anlagen letzten Endes auf dasselbe Urvorbild zurückgehen. Der deutsche Gelehrte Prof. Bendorf schreibt in einem Brief an Krause: „In ihrer sinnreichen Gestalt, die sich in allen Varietäten der örtlichen und zeitlichen Verwendung gleichbleibt, macht sie (die Trojaburg) den Eindruck einer einmaligen, fast möchte ich sagen persönlichen Erfindung, von der man die Lebenskraft zu einer großen kulturhistorischen Wanderung an sich begreift⁴⁶⁹.“

Wo soll man dieses postulierte Urvorbild aller Trojaburgen, die möglicherweise auf eine „einmalige persönliche Erfindung“ zurückzuführen ist, suchen?

Daß es nur im Nordraum gesucht werden kann, haben Krause und Pastor überzeugend gezeigt. War es vielleicht jene Anlage auf Atlantis? Dafür sprechen folgende Tatsachen:

Nach dem Atlantisbericht wurde diese Anlage „am Anfang, als

die ersten Menschen aus dem Boden sprossen und es noch keine Schiffe gab“ (*Krit.* 109), errichtet. Sie wurde von Poseidon selbst erbaut, den noch Homer „den ältesten und ehrwürdigsten unter allen Göttern“ (*Odyssee* 13,142) nennt.

Die Anlage auf Basileia war nach den angegebenen Maßen weitaus die größte und nach ihrer Ausschmückung mit Bernstein weitaus die prächtigste Anlage dieser Art. Sie lag zudem auf jener Insel, die auch im Atlantisbericht „die heilige Insel“ (*Krit.* 115) genannt wird und die, dem Atlantisbericht zufolge, das kultische Zentrum des Nordens gewesen ist. Auf Basileia war diese Anlage, wie wir gleich sehen werden, mit einem Weltsäulenkult verbunden, der sicher ein sehr hohes Alter beanspruchen kann. All das legt die Vermutung nahe, daß – wenn überhaupt die Trojaburgen auf ein bestimmtes Urvorbild zurückgehen – wir dieses Urvorbild in der Anlage auf Atlantis = Basileia zu suchen haben.

Es ist gleichgültig, wie man sich zu dieser Frage stellen mag; sicher ist, daß die ganze Erzählung von der Trojaburg auf Basileia nicht eine märchenhafte Erfindung Solons oder Platons sein kann. Hier muß die Schilderung einer einst wirklich vorhanden gewesenen Trojaburg dem ursprünglichen Bericht zugrunde gelegen haben.

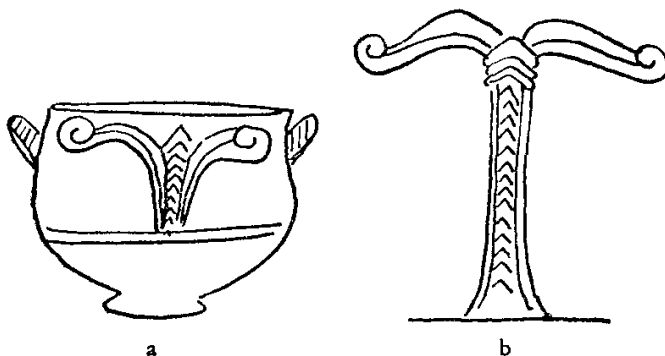
2. WELTSÄULENKULT AUF BASILEIA

Krause ist auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen über die Trojaburgen zu dem Schluß gekommen, daß diese Anlagen ursprünglich in Verbindung mit dem Kult einer „Weltachsengottheit, wie es Atlas war“, gestanden haben müssen⁴⁷⁰, weil im Mittelpunkt der konzentrischen Kreise, die den Sonnenlauf darstellen, die Weltachse oder Weltsäule, die den Himmel trägt, gedacht werden müsse. Krause kann für diese einleuchtende Vermutung kein Beispiel als Beweis anführen. Wenn er aber den Atlantisbericht gekannt und gewußt hätte, daß er uralte kultische Einrichtungen des Nordens beschreibt, dann hätte er für seine These ein überaus beweiskräftiges Beispiel gehabt.

Auf Atlantis stand nämlich, wie der Atlantisbericht ausdrücklich überliefert (*Krit.* 119), im Mittelpunkt der konzentrischen Kreise eine heilige Säule, von der wir folgendes erfahren: „Die Herrschaft und Gemeinschaft unter ihnen selbst aber ward aufrechterhalten nach den

Anordnungen des Poseidon, wie sie ihnen das Gesetz und die Inschrift überlieferte, die von den Urvätern auf einer Säule aus Bernstein eingegraben war. Diese Säule stand in der Mitte der Insel auf dem Heiligtum des Poseidon. Dort versammelten sich die Könige abwechselnd bald jedes fünfte, bald jedes sechste Jahr, um die ungerade Zahl nicht vor der geraden zu bevorzugen, und berieten in persönlichem Zusammensein ihre gemeinsamen Angelegenheiten, untersuchten ferner, ob sich einer unter ihnen einer Übertretung schuldig gemacht hätte und saßen darüber zu Gericht. Waren sie aber zu dem Entschluß gekommen, ein Gericht zu halten, so gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand: in dem heiligen Bezirke des Poseidon trieben sich frei weidende Stiere herum. Nun veranstalteten die zehn ganz allein, nachdem sie den Gott angefleht, er möge sie das ihm erwünschte Opferstück fangen lassen, eine Jagd ohne Eisen, bloß mit Stöcken und Stricken. Denjenigen Stier aber, den sie fingen, schafften sie zur Säule hinauf und schlachteten ihn auf der Höhe derselben über der Inschrift. Auf der Säule befand sich außer dem Gesetz auch noch eine Schwurformel mit wuchtigen Verwünschungen gegen die Ungehorsamen. Wenn sie nun nach gesetzmäßigem Vollzuge des Opfers alle Glieder des Stieres dem Gotte als Weihgabe darbrachten, warfen sie in einen dazu bereitstehenden Kessel für jeden von ihnen einen Tropfen geronnenen Blutes, das übrige aber übergaben sie dem Feuer, nachdem sie die Säule ringsherum gereinigt hatten. Hierauf schöpften sie mit goldenen Trinkbechern aus dem Kessel und schwuren, von ihren Schalen ins Feuer spendend, sie würden nach den Gesetzen auf der Säule richten und Strafen verhängen, wenn einer von ihnen sich vorher eines Unrechtes schuldig gemacht hätte. Was aber die Zukunft anlange, so würde keiner sich absichtlich einer Gesetzesübertretung schuldig machen und weder selbst anders als gesetzmäßig herrschen noch einem Herrscher gehorchen, der sich in seinen Anordnungen nicht nach den Gesetzen des Vaters richte. Nachdem ein jeder von ihnen dieses für sich selbst und seine Nachkommen gelobt hatte, trank er und weihte sodann den Becher als Geschenk für das Heiligtum des Gottes.“ (*Krit.* 119, 120.)

Die Säule, von der hier die Rede ist, und die im Mittelpunkt des Heiligtums und damit im Mittelpunkt der Trojaburganlage von Atlantis stand, ist ohne Zweifel eine „Weltsäule“ gewesen. Der Bericht, daß der Opferstier oben auf der Säule zerlegt wurde, zeigt, daß diese Säule an ihrem oberen Ende weit ausladende Arme gehabt haben muß,



Irminsul = Weltsäule.

a Philisternapf um 1160 v. Chr. b Zeichnung auf den Externsteinen.

auf welchen ein Stier Platz hatte. Die Form dieser Säule erkennen wir an der Darstellung einer Weltsäule auf einem Philisternapf aus der Zeit um 1160 v. Chr.⁴⁷¹. Die auf dem Napf abgebildete Weltsäule entspricht vollkommen dem Bild der Irminsul der Sachsen, die wir von den Externsteinen her kennen⁴⁷². Rudolf von Fulda hat von der Verehrung der Weltsäule bei den Sachsen folgendes berichtet: „Einen hölzernen Stamm von nicht geringer Größe, in die Höhe aufgerichtet, verehrten sie unter freiem Himmel, in der Volkssprache wurde er ‚Irminsul‘ genannt, das bedeutet: ‚Weltallssäule‘, die gleichsam alles stützt“⁴⁷³.

Mit diesen Worten hat Rudolf von Fulda den eigentlichen Sinn des Weltsäulenkultes beschrieben. Die Weltalls- oder Himmelssäule im Mittelpunkt des Heiligtums sollte symbolisch den Himmel oder das Weltall tragen, sie mußte regelmäßig mit Opferblut eingerieben werden, wodurch „die Aufrechterhaltung der Welt“ gesichert wurde⁴⁷⁴. Die Verbreitung dieses Kultes bei den Germanen, Finnen, Lappen, bei uralischen und selbst altaischen Stämmen⁴⁷⁵, bei den Kanaren⁴⁷⁶, Berbern⁴⁷⁷, Ägyptern⁴⁷⁸, Sumerern und Indern⁴⁷⁹ zeigt, daß wir es hier „mit der wichtigsten und wahrscheinlich ältesten Glaubensvorstellung“⁴⁸⁰ zu tun haben.

Auch diese Glaubensvorstellung kann, wie der Erforscher der germanischen Himmelskunde Otto Siegfried Reuter gezeigt hat⁴⁸¹, „nur im Norden Europas entstanden sein, wo die Säule, wenn auch ‚nach Norden geneigt‘, doch einigermaßen senkrecht empor zum Himmel ragt, nicht aber im Süden, wo der Pol sich tief und tiefer zum nördlichen Himmelsrande neigt“⁴⁸². „Wenn Spuren dieser Vorstellung auch bei den südlichen Völkern auftauchen (bei den Sumerern und Ägyptern), so müssen sie mit Wanderungen der Völker dorthin gekommen sein ...“

„Der astronomische Befund läßt eine Umkehrung der Entlehnungsrichtung nicht zu⁴⁸³.“

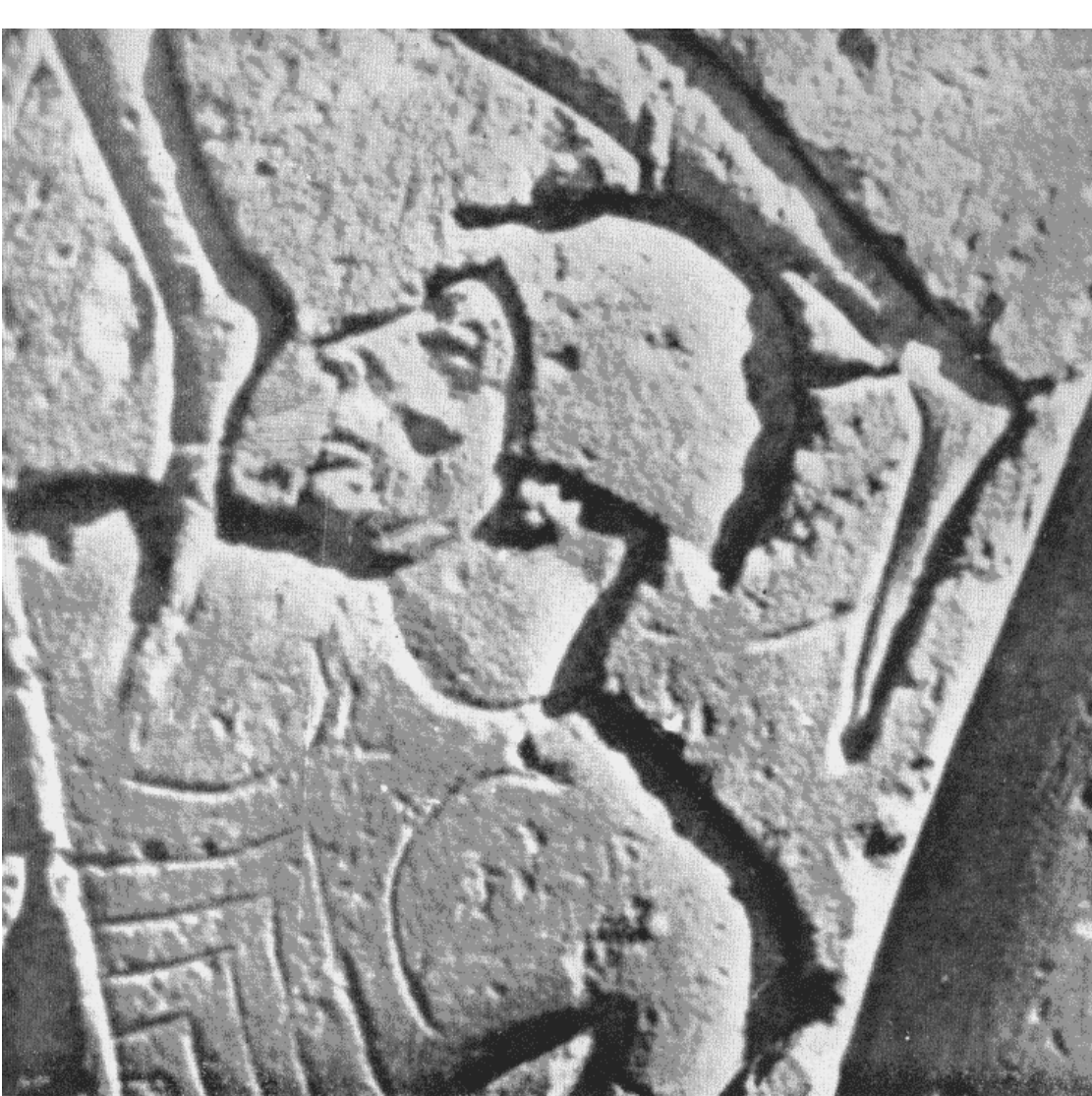
Die nordische Vorstellung von der Weltalls- oder Himmelssäule, die den Himmel trägt, war im Süden schon sehr früh bekannt. Schon in einer Inschrift Thutmoses III. (um 1500 v. Chr.) ist von den Säulen des Himmels im Norden die Rede⁴⁸⁴. Ramses II. (1292-1232 v. Chr.) behauptet, daß sein Ruhm und seine Macht „von den südlichen Negerländern bis an die Marschländer an den Grenzen der Finsternis, wo die vier Säulen des Himmels stehen“, reiche⁴⁸⁵. In einem Zauberbuch aus den Tagen Ramses III. ist von „Tränergöttern, die in der Dunkelheit, also im hohen Norden, leben“, die Rede⁴⁸⁶. Auch im Buche Hiob werden „an den Enden des Meeres, wo Licht und Finsternis sich scheiden“, die „Säulen des Himmels“ erwähnt⁴⁸⁷.

Bei den Griechen heißen diese Säulen: „Säulen des Atlas.“ Diesen Namen haben die Weltsäulen – so behauptet die griechische Sage – erhalten, weil Atlas, jener König, dem die Insel Atlantis ihren Namen verdankt, als erster die Bewegung der Gestirne errechnet und den Menschen offenbart habe. Dadurch sei die Sage entstanden, Atlas halte die Himmelssäulen⁴⁸⁸. Homer kennt nur den Atlas als den, „der die mächtigen Säulen hält, die Erde und Himmel beiderseits stützen“ (*Od.* 1,52). Hesiod sagt uns, wo Atlas die Himmelssäulen hält: „An den Enden der Erde, vor den Wohnungen der Nacht, da, wo Tag und Nacht sich einander nahen und miteinander reden⁴⁸⁹.“

Wenn die Alten von den „Grenzen der Finsternis“, den „Wohnungen der Nacht“ usw. sprachen, dann meinten sie – wie wir ausgeführt haben – immer den hohen Norden (vgl. S. 60 f). Die Himmelssäulen werden daher auch „*Stele boreios*“ = „Nordsäulen“ genannt⁴⁹⁰.

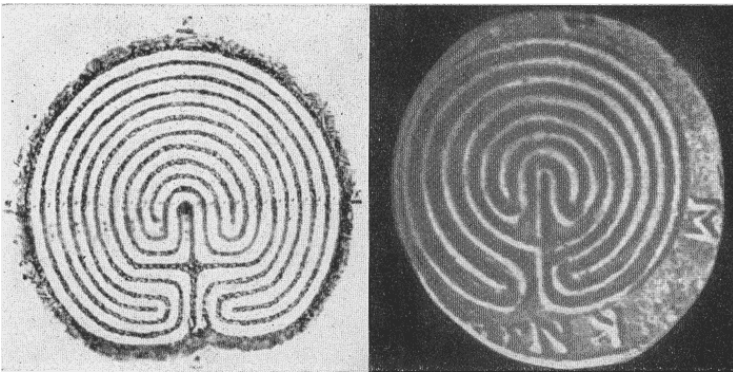
Später ging dann die Sage: „Atlas hat die Säulen des Himmels dem Herakles zum Halten gegeben“⁴⁹¹, daher bekamen jene Nordsäulen oder Säulen des Atlas auch den Namen „Säulen des Herakles“. Seit dem 6. oder 5. Jahrhundert v. Chr., als der Norden immer mehr aus dem Gesichtskreis der Mittelmeervölker geschwunden war, bezeichnete man die Meeresenge von Gibraltar als „Säulen des Herakles“. Apollodor aber stellt ausdrücklich fest, daß Atlas dem Herakles nicht jene Säulen im Westen, sondern die Himmelssäulen im Norden, bei den Hyperboreern, zum Halten gegeben habe⁴⁹². Die Hyperboreer wohnten nach alter griechischer Überlieferung am Weltmeer im Norden, im Bernsteinland, am Eridanus⁴⁹³.

Es kann also kein Zweifel sein, daß die ursprünglichen Säulen des



Gefallener nordischer Krieger mit Hörnerhelm.

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.



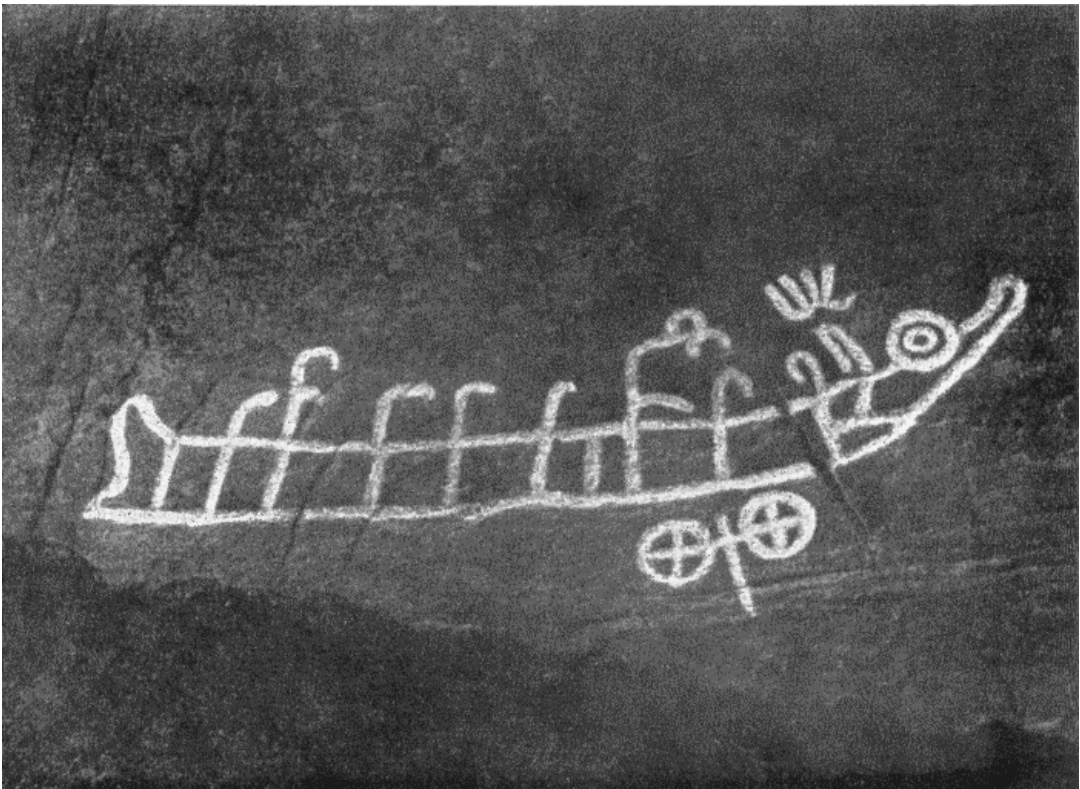
Trojaburgen 1. von Visby auf Gotland

2. von der Insel Kreta (Münzzeichnung).

Aus: „Pastor, Deutsche Urzeit“. Verlag Alexander Duncker, München.

Nordische Felszeichnung von Vadebacka, Vastergotland, Gestalt rechts mit Schilfblattkrone.

Aus: „Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden“. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt (Main).



Herakles im Norden, im Bernsteinland, also auf Basileia gestanden haben.

Von diesen „Säulen des Herakles“ im Nordmeer berichtet auch Tacitus⁴⁹⁴. Er sagt, daß sie sich „bis auf den heutigen Tag erhalten haben“. Drusus Germanicus habe versucht, sie auszuforschen, „aber der Ozean hat es nicht zugelassen“.

Von jenen Säulen ist auch in der Beschreibung einer Nordseereise, die bei Seneca⁴⁹⁵ enthalten ist, die Rede. Dort werden sie „Wendemarken der Dinge“ genannt, sie liegen „im Schlammeer“, „an den äußersten Gestaden der Welt“, „an den Grenzen der Finsternis“, „in den heiligen Wassern“, „bei den stillen Sitzen der Götter“⁴⁹⁶.

Schon Sophokles hatte die Himmelssäulen im Lande der Hyperboeer, an den äußersten Enden der Welt, an den Quellen der Nacht, den Ruheplatz der Sonne, den „Umschwung der Gestirne“ genannt⁴⁹⁷. Es kann wohl kein Zweifel sein, daß unter allen diesen „Säulen des Himmels“, „Säulen des Atlas“, „Säulen des Herakles“ die heilige Weltallssäule im Zentralheiligtum des Nordens, im Tempel von Atlantis-Basileia, gemeint sein muß. Daß Tacitus von dieser Säule sagt, sie sei bis auf den heutigen Tag erhalten, ist nicht verwunderlich.

Wir haben schon festgestellt, daß Basileia in der eisenzeitlichen Regression des Meeres wieder aufgetaucht sein muß und zwischen dem 4. Jahrhundert v.Chr. und dem 1. Jahrhundert n.Chr. neu besiedelt werden konnte.

Aus dieser Vorstellung von der Weltsäule entwickelten sich später bei den Germanen Vorstellungen vom Weltennabel, vom Weltenbaum und der Glaube, daß die Welt zusammenstürze, wenn diese ausgerissen würden.

Schröder⁴⁹⁸ hält auch die im Norden bezeugten Hochsitzpfeiler mit dem Thorbildnis für „ein Zeugnis der gleichen Anschauung“. Jung⁴⁹⁹ glaubt, daß auch die Rolandsäulen als Überreste jenes Weltsäulenkultes aufzufassen sind. Eigenartig ist, daß in der Vita Wulf-ramni von „wunderbar geschmückten Steinsäulen“ bei den Nordfriesen die Rede ist⁵⁰⁰ und daß der „nach Norden gerichtete Baum“, der ja wohl auf die „nach Norden geneigte Weltsäule“ zurückgeht, im Rechtsleben der Friesen noch im späten Mittelalter eine wichtige Rolle gespielt hat⁵⁰¹.

Diese uralte Vorstellung von der Weltsäule im nordischen Raum hat sich bis in die christliche Zeit erhalten. Daß sie aber im Kult der Nordleute = Atlanter um 1200 v.Chr. eine entscheidende Rolle spielte,

beweist jene oben erwähnte Darstellung der Himmelssäule auf einem Philisternapf. Die zentrale Bedeutung des Weltsäulenkultes der Nordleute = Philister beweist auch der alttestamentliche Name für Atlantis = Basileia. Die Urheimat der Philister wird „ai kaphthor“, d. h. „Säuleninsel“, genannt (*Jerem. 47,4; Am. 9,7*), und die Philister selbst werden als „Kaphthoriter“, d. h. „Säulenvolk“, bezeichnet (*5. Mose 2, 23 usw.*). Diese Namen erinnern sehr deutlich an die Himmels- oder Weltsäule, die dem Atlantisbericht zufolge der Mittelpunkt des obersten Heiligtums der Atlanter = Nordleute = Philister war. Wiederholt wird im Alten Testament erwähnt (*5. M. 12,3; 7, 1; 4. M. 33, 51*), daß die Philister in ihrem Land Säulen verehrten.

Die Weltsäule = Irminsul muß gewaltige Ausmaße gehabt haben. Rudolf von Fulda (um 850 n. Chr.) erzählt, daß man drei Tage benötigte, um die Irminsul zu zerstören. In der mitteldeutschen Kaiserchronik wird erzählt, daß die Römer den Julius Cäsar treulos erschlagen, dann aber auf einer „Irminsul“ begraben hätten. An einer anderen Stelle derselben Chronik stellt sich Simon der Gaukler auf eine Irminsul, um hoch und weithin sichtbar zu stehen. Althochdeutsche Glossen haben das Wort „Irmansuli pyramides“, das zeigt, daß man sich die Irmin-Weltsäulen auf einer Pyramide, d. h. einem künstlichen Stufenberg, aufgerichtet vorstellte. Die Angabe des Atlantisberichtes von der wunderbaren Ausschmückung der Weltsäule oder Irminsul wird von einer Chronik aus dem Jahr 772 n. Chr. bestätigt, die erzählt, daß die Irminsul „von kunstreicher Arbeit und mit Schmuckwerk verziert gewesen sei“⁵⁰². Sowohl die im Atlantisbericht geschilderte Sitte, die Weltsäule mit Opferblut zu überschütten, als auch der Brauch, bei ihr Gericht zu halten, hat sich bis in die Tage der Bekehrung an vielen Stellen erhalten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Weltsäule auf Atlantis das Urbild aller anderen Welt- oder Irminsäulen gewesen ist. Erinnerungen an ihre Form und den Kult bei dieser Säule sind durch Jahrtausende sehr zäh bewahrt worden.

3. DAS STIEROPFERFEST AUF BASILEIA

Mit dem Weltsäulenkult war, wie aus dem Atlantisbericht hervorgeht, untrennbar auch ein kultisches Stieropferfest verbunden. Es wird uns erzählt, daß im heiligen Tempelbezirk bei der Himmelssäule frei weidende Stiere gehalten wurden. Von diesen Stieren mußten, wie schon geschildert wurde, die zehn Könige bei den großen

Thingfesten „ganz allein, ohne Eisen, nur mit Stöcken und Stricken“ das dem Gotte erwünschte Opfertier fangen. Der Opfertier wurde dann zur heiligen Weltsäule hinaufgeschafft, dort geschlachtet, so daß sein Blut die Säule überströmte. Nach ganz bestimmten Vorschriften wurde der Stier dann zerlegt und schließlich, mit Ausnahme von zehn Tropfen des Blutes, die in den Kultkessel gesprengt wurden, alles übrige dem heiligen Feuer übergeben (*Krit.* 119,120).

Die Schilderung des Stieropfers zeigt, daß wir es auch hier mit urältestem Kult zu tun haben. Schon die Tatsache, daß beim Fang des Stieres keine der damals üblichen Waffen, sondern nur die ältesten und primitivsten Waffen, die der Mensch hat, Knüppel und Strick, verwendet werden durften, weist darauf hin. Der Umstand, daß nur die Könige „ganz allein“ den Kultstier fangen durften, deutet an, daß dieser Kult aus einer Zeit stammt, in der die Stammeshäuptlinge, die ursprünglich immer die obersten Opferpriester waren, den wilden Urstier mit Knüppel und Strick zum heiligen Opfer fingen. Es wird allgemein angenommen, daß dies der ursprüngliche Zweck des Tierfanges war. Man wollte Opfertiere für feierliche Kulthandlungen erhalten, und das geschah lange, bevor man anfang, Tiere zu Zuchtzwecken zu fangen⁵⁰³.

Diese Kultform stammt aus einer Kulturstufe, die lange vor derjenigen liegt, die im Atlantisbericht erwähnt wird. Der Atlantisbericht schildert die Kulturstufe des Bauern und Viehzüchters. Das Stieropfer muß nach allen Andeutungen, die wir erfahren, aus der Kulturstufe des Jägers stammen. Das Stieropferfest scheint in den Tagen von Atlantis schon ein recht seltenes und exklusives Fest gewesen zu sein. Es fand nur alle fünf oder sechs Jahre statt und war ausschließlich den „Zehn“ vorbehalten. Das Wort Höflers⁵⁰⁴ von „der unerhörten Zähigkeit, mit denen Kultformen die Jahrtausende überdauern“, kann wohl auch auf dieses Fest angewandt werden. Es ragt aus der Kulturstufe des Jägers, d. h. aus steinzeitlichen Jahrtausenden, in die Kulturstufe des Bauern, in die Hochbronzezeit hinein, wie ein Megalithgrab in unsere Tage.

Hauer war der erste, der in diesem Stieropfer auf Atlantis den „urindogermanischen Stierkult“ wiedererkannt hat⁵⁰⁵. Dieser Kult gehört unzertrennbar zum Weltsäulenkult; denn überall, wo sich der Weltsäulenkult bis in jüngere Zeiten erhalten hat, wurde, genau wie auf Atlantis, die Weltsäule mit Opferblut eingerieben⁵⁰⁶. Jung⁵⁰⁷ sagt: „Durch Einreibung der Weltstütze werde, so glaubte man, die Auf-

rechterhaltung der Welt bewirkt.“ Dieses Stieropfer war noch in späterer Zeit im Kult der Nordvölker üblich, wie wir es zum Beispiel von den Kimbern und Teutonen wissen⁵⁰⁸. Auch die Philister haben ihn offenbar gekannt. Im 1. Buch Samuel 6,10 ff. wird uns zwar nicht vom Opfer eines Stieres, so doch von der Opferung von Kühen erzählt, welche die Philister, ganz ähnlich wie ihre Vorfahren auf der „Säulensinsel“, darbrachten.

4. FEUERKULT AUF BASILEIA

Auch der Feuerkult, der seiner Art nach zum Weltsäulenkult gehört, war ein wesentlicher Bestandteil des heiligen Festes auf Basileia. Es wird uns erzählt: „Sobald die Dunkelheit hereingebrochen und das Opferfeuer erloschen war, legten die Zehn ein blaues Gewand an von wunderbarer Schönheit, und so, bei der Glut des Eidesopfers am Boden sitzend und alle anderen Feuer um das Heiligtum herum auslöschend, ließen sie nächtlicherweile dem Recht als Richter oder Gerichtete seinen Lauf, wenn einer von ihnen den anderen irgendeiner Übertretung anklagte“. (*Krit.* 120.) Schon kurz vorher wurde erzählt, daß alle Teile des Stieres in das Opferfeuer geworfen wurden und auch das Stierblut, das sie aus goldenen Bechern tranken, ins Opferfeuer gespendet wurde.

In diesen Angaben wird offensichtlich der Feuerkult beschrieben, wie er bei allen indogermanischen Völkern üblich war. Durch große Opfer, die in das heilige Feuer geworfen wurden, wollte man wahrscheinlich der schwindenden Sonnenwärme neue Kraft zuführen. Die Löschung der alten Feuer, die feierliche Entzündung des Neufeuers oder Wiederentflammung des alten heiligen Feuers durch reiche Opfergaben zu neuem Brand war daher ein wichtiger Bestandteil des altindogermanischen Feuerkultes. Bei den Germanen, bei denen Cäsar den Feuerkult erwähnt⁵⁰⁹, trug das heilige Feuer den Namen „hnot-fiur“, das von niuwan, hniotan = reiben abzuleiten ist. In vielen deutschen Landschaften war noch lange der Brauch erhalten, daß das heilige Neufeuernur durch Reiben von Holzstücken erzeugt werden dürfe. Häufig durften nur Zwillinge diese Handlung vornehmen⁵¹⁰. So ist es offenbar schon in uralten Zeiten gewesen. Im Rig-Veda*) wird berichtet, daß die heilige Handlung des Feuerreibens von dem gött-

*) Rig-Veda ist eine alte indische Schrift, etwa aus der Zeit um 1100–1000 v. Chr.; wichtig, weil sie den Kult indogermanischer Völker überliefert hat.

lichen Zwillingsspaar der Acvins, die den urgermanischen Alcis so sehr verwandt sind, ausgeführt werden mußte⁵¹¹.

Auf einem der ältesten erhaltenen Dokumente urgermanischer Religion, auf den Bildsteinen von Kivik, die aus der Zeit um 1500 v. Chr. stammen⁵¹², ist die heilige Handlung des Feuerreibens durch zwei Männer, die vielleicht ebenfalls Zwillinge sind, dargestellt.

Auch auf Atlantis scheinen Zwillingspaare eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Fünf Zwillingspaare soll Poseidon auf dieser Insel mit der Kleito erzeugt und unter diesen zehn Zwillingen nach dem Atlantisbericht seinen Herrschaftsbereich verteilt haben (*Krit.* 114). Die zehn Könige des atlantischen Reiches galten nach dem Bericht als direkte Nachfahren jener Zwillinge. Da sie nun „ganz allein“ das Weltsäulen-Stieropfer-Neufest veranstalteten, so liegt die Annahme nahe, daß auch diese Zwillingskönige die wichtige Entfaltung des Neufestes allein besorgten.

Auf dem Kivik-Stein wird diese heilige Handlung, die Entfaltung des Neufestes, mit Lurenmusik begleitet. So dürfte es ebenfalls auf Atlantis gewesen sein, wenn es auch nicht ausdrücklich im Bericht erwähnt wird.

Auch die Angabe, daß alle anderen Feuer um das Heiligtum bei diesem Fest gelöscht werden mußten und nur das Neufest brennen durfte, ist aus späterer Zeit vom indogermanischen Raum bekannt⁵¹³.

5. DER BLAUE KÖNIGSMANTEL

In der Beschreibung des höchsten Kultfestes der Atlanter wird in besonderer Weise auf den blauen Mantel bzw. Umhang (*stola*) hingewiesen, den die zehn Könige bei jenem großen Fest trugen und der „von wunderbarer Schönheit“ gewesen sein soll. Diese blauen Mäntel oder Umhänge legten die Könige des atlantischen Reiches nur kurze Zeit beim Höhepunkt des großen Festes an. Danach wurden diese festlichen Kleidungsstücke neben den goldenen Gesetzestafeln wieder im Tempel aufbewahrt (*Krit.* 120).

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß solch ein blauer Königsmantel, der allerdings aus sehr viel späterer Zeit – aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. – stammt, bei den Ausgrabungen im Thorsberger Moor in Schleswig-Holstein, einem alten nordischen Heiligtum, gefunden wurde. Schlabow, der diesen Mantel genau untersucht und rekon-

struiert hat⁵¹⁴, stellte fest, daß das „technische „Wunder“ dieses Mantels nicht so sehr in seiner ursprünglichen Länge (mindestens 2,36 m), sondern vielmehr in der Tatsache zu sehen ist, daß bei der Anfertigung dieses Prachtmantels zwei verschiedene Webarten angewendet wurden, zu deren Durchführung es „eines hochentwickelten 'Webapparates'“ bedurfte.

Schlabow konnte den Beweis erbringen, daß der technisch so hochentwickelte Gewichtswebstuhl, an dem der Prachtmantel von Thorsberg angefertigt wurde, im Norden „schon in der Bronzezeit, also vor 3500 Jahren, benutzt worden ist“. Die Farbe des Thorsberger Pracht- oder Königsmantels war nicht – wie man ursprünglich annahm – grün, sondern leuchtend blau. Infrarotaufnahmen haben gezeigt, „daß das Garnmaterial für die Körperbindung nicht aus einem Farbton besteht, sondern das Blau in einer Abstufung von dunkel, mittel und hell auftritt“. „Wir haben es somit nicht mit einem schlichten blauen Mantel zu tun, sondern die große blaue Fläche ist durch angenehme Karree-Einteilung aufgelöst, eine Feststellung, durch welche die Bezeichnung ‚Prachtmantel‘ im weiteren bestätigt wird.“ Von diesem Mantel sagt Schlabow weiter, „daß er auch aus späteren Jahrhunderten in Schnitt und Farbe als Königsmantel überliefert worden ist“.

Da der Webstuhl, der für die Anfertigung solcher Prachtmäntel erforderlich war, schon in der Bronzezeit nachgewiesen werden konnte, steht der Annahme, daß die blauen Königsmäntel auf Atlantis demjenigen von Thorsberg in Schnitt und Farbe sehr ähnlich waren, nichts im Wege. Auf den Bildsteinen von Kivik tragen die Opfernden lange Mäntel, genau wie es uns von den Königen beim großen Opferfest der Atlanter berichtet wird.

6. DER HEILIGE KESSEL

Bei diesem großen Fest, das uns im Atlantisbericht so anschaulich geschildert wird, spielte auch ein heiliger Opferkessel eine wesentliche Rolle. Er stand bei der Feier in der Mitte der Zehn. In ihm wurde das Stierblut, das von der heiligen Weltsäule herunterfloß, aufgefangen. Die Zehn schöpften aus ihm mit goldenem Becher den heiligen Trank, der sie wahrscheinlich mit dem Gott und untereinander verbinden sollte.

Daß solche Opferkessel im nordischen Raum wirklich eine beson-

dere Rolle spielten, darüber kann kein Zweifel bestehen. Mehrere sind aus dem germanischen Raum bekannt⁵¹⁵; einige von ihnen, prächtig ausgeschmückt, sind auf Rädern fahrbar gemacht, so z. B. der bekannte Kessel von Pekkattel (Mecklenburg). Von den Kimbern wird uns berichtet, daß sie ihren heiligen Opferkessel dem römischen Kaiser Augustus verehrt hätten, als sie zur Erwidern des Flottenbesuches des Tiberius im Jahre fünf n. Chr. eine Gesandtschaft nach Rom schickten⁵¹⁶. Auch die Philister hatten in den Tagen des Unterganges von Atlantis solche heiligen Kessel. So wurde zum Beispiel auf Zypern in Philistergräbern aus der Zeit um 1200 v. Chr. ein Kesselwagen gefunden, der den nordischen, bronzezeitlichen Kesselwagen auffallend gleicht⁵¹⁷.

Auch auf den Bildsteinen des Kivikgrabes steht ein großer Kessel im Mittelpunkt der Opfernden. Gestalten, die in lange Gewänder gehüllt sind, nahen sich von beiden Seiten dem heiligen Kessel, wohl um aus ihm den heiligen Trank zu schöpfen. Es ist, als ob der Kivikstein die im Atlantisbericht beschriebene feierliche Handlung der Entnahme des heiligen Stierblutes aus dem Opferkessel darstellen wollte.

Goldene Opferbecher, wie sie im Atlantisbericht den Zehn zum Trank des Stierblutes dienten, sind im nordischen Raum in größerer Anzahl gefunden worden. Besonders erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang zwei goldene Trinkbecher mit Stierköpfen von Borgbjerg auf der Insel Seeland, die in einem Hügel, der ursprünglich drei Terrassen von je 10 m Höhe hatte und offensichtlich eine Trojaburg war, gefunden wurden⁵¹⁸.

7. DAS STANDBILD DES POSEIDON

Vom Standbild des Poseidon im Heiligtum auf Basileia wird folgendes erzählt: „Sie stellten im Tempel goldene Götterbilder auf, und zwar den Gott selbst auf einem Wagen stehend als Lenker von sechs geflügelten Rossen und in solcher Größe, daß er mit dem Scheitel die Decke berührte. Ringsherum aber 100 Nereiden auf Delphinen, denn soviel gab es nach dem Glauben der damaligen Menschen.“ (*Krit.* 116.)

Die Angaben über Größe, Anzahl und Herstellung der Götterbilder aus Gold sind wohl übertrieben. Vielleicht haben die ägyptischen Priester die ursprünglichen Aufzeichnungen über das Götterbild in jenem nordischen Tempel nach eigenen Vorbildern ausgeschmückt.

In Ägypten gab es tatsächlich riesige, überlebensgroße Götterbilder, die mit Goldblech überzogen und mit Edelsteinen verziert waren. Die Ägypter kannten auch eine ähnliche Fülle von Standbildern, wie sie hier erwähnt werden. Man darf jedoch dieser Übertreibungen wegen nicht die ganze Schilderung des Götterstandbildes von Basileia verwerfen, haben sich doch in den Bildern des Kivikgrabes Darstellungen erhalten, die das, was hier – wenn auch übertrieben – geschildert wird, im Bilde festhalten.

Auf einem Stein des Kivikgrabes ist ein Gott dargestellt, der, auf einem Wagen stehend, ein Rossegespann lenkt. Links unter dem Gespann befindet sich ein großer Delphin, neben dem zwei ledige Rosse stehen. Darunter sind acht, in lange Gewänder gehüllte Gestalten abgebildet.

Dieser Bildstein von Kivik gibt im knappen Stil der bronzezeitlichen Felsbilder wahrscheinlich dieselbe Standbildgruppe wieder, die auch der Atlantisbericht beschreibt. Der Grabstein von Kivik bestätigt, daß das im Atlantisbericht erwähnte Gottesbild schon 300 Jahre vor dem Untergange von Atlantis existiert hat.

Wie ist nun diese Darstellung des Poseidon zu erklären? Man ist sich weitgehend darüber einig, daß die Gottheit, die auf dem Kivikstein abgebildet wurde, als Sonnengottheit aufzufassen ist⁵¹⁹. Ein Gott lenkt den Sonnenwagen, vor den die Sonnenpferde gespannt sind, über die Himmelsflur. In uralter Zeit hatte man die Vorstellung, daß die Sonne, die abends im Meer versinkt, während der Nachtzeit, in der die Sonnenrosse ledig sind, von Delphinen durch die Unterwelt an ihren Aufgangspunkt im Osten zurückgezogen wird⁵²⁰. Die Sonnenpferde stellen also den Tageslauf, der Delphin den Nachtlaf der Sonne dar.

Auf dem Grabstein von Kivik wird diese alte Auffassung auch dadurch angedeutet, daß neben dem Delphin die während der Nachtfahrt der Sonne ledigen Sonnenrosse dargestellt werden. Die in der untersten Reihe des Steines abgebildeten Frauenfiguren sind offenbar die im Atlantisbericht in der Begleitung des Sonnengottes erwähnten Nereiden.

Viele nordische Götter hatten ein weibliches Gefolge. So soll z. B. Atlas von den Hesperiden, Helios von den Heliaden begleitet gewesen sein. In späterer Zeit gehörten zu Wodan die Walküren, zu Donar die Idisen, zu Balder die Nymphen. In Nordfriesland berichtet die Sage von Frauen, die aus dem Meere kommen und dorthin wieder ent-

schwinden⁵²¹, oder von Meerjungfrauen, die in einem gläsernen Palast auf dem Meeresgrund wohnen, sich in Schwäne verwandeln können und junge Fischer betören oder für Ertrunkene Sterbelieder singen⁵²².

Solche Meeresjungfrauen sind die Nereiden offenbar auch gewesen; darum erscheinen sie im Gefolge des Poseidon.

Das Grabmal von Kivik beweist, daß es alle diese Dinge, von denen der Atlantisbericht erzählt: Entzündung des Neufeuers, einen heiligen Kultkessel, einen obersten Gott, der als Lenker der Sonnenpferde auf einem Wagen stehend von Delphinen und Nereiden begleitet wird, wirklich im Kult des Nordens gegeben hat. Nichts steht der Annahme im Wege, daß die Bilder im Grabe von Kivik ein Fest auf Atlantis-Basileia wiedergeben sollen. Vielleicht gehörte jener Große, der in dem gewaltigen Grab von Kivik beigesetzt war, zu den Königen, die alle fünf oder sechs Jahre zum großen Thing aus dem ganzen nordischen Raum auf Basileia zusammenkamen.

Von großen „gegossenen“ Götterstandbildern der Philister erzählt auch das Alte Testament⁵²³. Dort wird berichtet, daß die Philister in ihren Tempeln in Gaza und Asdod ein Standbild ihres obersten Gottes in Menschengestalt gehabt hätten. Jener oberste Gott der Philister wird mit dem semitischen Wort „dagon“ bezeichnet, d. h. „Fischgott“. Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß der „Fischgott“ der Philister derselbe war, wie jener Gott mit dem Fisch, den einst ihre Vorfahren auf Atlantis-Basileia verehrten und den uns die Grabsteine von Kivik im Bilde erhalten haben. Die Identität zwischen Dagon und Poseidon hat Hitzig, der Erforscher der Geschichte der Philister, nach eingehender Untersuchung festgestellt⁵²⁴.

Aus alledem geht hervor, daß es sich bei der Schilderung des Gottesstandbildes im Tempel von Basileia um eine zwar mit Übertreibungen ausgestattete, aber in ihrem Kern doch zuverlässige Überlieferung handeln muß.

8. DER TEMPEL DES POSEIDON AUF BASILEIA

Nach den Angaben des Atlantisberichtes hatte der Tempel des Poseidon auf Basileia „ein barbarisches Aussehen“ (*Krit.* 116). Damit soll wahrscheinlich angedeutet werden, daß dieser Tempel ein anderes Aussehen hatte als die ägyptischen oder griechischen Tempel. Der Tempel soll 185 m lang und 92 m breit, die Höhe „diesen Ausmaßen entsprechend“ gewesen sein. Gold, Silber und Bernstein bedeckten in

verschwenderischem Ausmaß das Innere und Äußere des Heiligtums. Diese Angaben klingen so unwahrscheinlich, daß man sie gerne in das Reich der Fabel verweisen möchte. Es sind aber aus dem germanischen Altertum Nachrichten über Tempel oder Heiligtümer erhalten, die nicht weniger phantastisch sind. So wird vom Tempel des Fosites berichtet, daß er „von wunderbarer Größe“ und „mit Gold und Edelsteinen übersät“ gewesen sei⁵²⁵. Nach der Überlieferung der Edda soll Glastheim, der Bernsteintempel des Fosites, „Wände, Pfosten und Pfeiler aus rotem Gold und ein Dach aus Silber“⁵²⁶ gehabt haben. „Gimle“, der Edelsteinsaal, soll nach der Edda ebenfalls „mit Gold gedeckt“ gewesen sein. Der berühmte Tempel des Thor in Upsala soll ein Dach aus Gold und Wände, die mit Gold und Edelsteinen bedeckt waren, sowie eine goldene Umhegung gehabt haben⁵²⁷. Der Glasturm oder Glasberg der germanischen Sage, die nach Forschungen des deutschen Universitätsprofessors Dr. Otto Huth mindestens ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht, soll so groß wie ein Berg gewesen sein und eine Schicht aus Kupfer, eine aus Silber und eine aus Gold gehabt haben. Wir können die Angabe des Atlantisberichtes also nicht als „Trugbild“ oder „bloße Fabelei“ abtun, zumindest liegt ihr ein urgermanischer Mythos zugrunde, der sich bis in unsere Tage erhalten hat. Nun ist es aber sehr bedeutsam, daß nach dem Atlantisbericht der ganze Tempel des Poseidon auf Basileia überreich mit Oreichalkos = Bernstein bedeckt war. Fußböden, Wände, Säulen und Decken erstrahlten im Glanz dieses „nordischen Goldes“, das, wie wir wissen, auf Basileia „an vielen Stellen aus dem Boden gegraben wurde“. Daß diese Beschreibung den wirklichen Verhältnissen nahe kommt, dafür sprechen folgende Beobachtungen: Homer, der, wie wir sehen werden, die Königsinsel von Atlantis sehr genau beschreibt, aber eine vom Atlantisbericht unabhängige Quelle benutzt hat, erzählt, „gleich dem Strahle der Sonne und gleich dem Schimmer des Mondes erglänzte des hochgesinnten Alkinoos prächtige Wohnung“, die unmittelbar neben dem Poseidontempel stand. Offenbar ist auch hier wieder an einen Bernsteinsaal gedacht. Wir haben schon oben (S. 98 ff.) gehört, daß die vielen Sagen im Nordseeraum, die von einer „Glasburg“ oder einem „Glasturm“, „Glastheim“ usw. erzählen, wahrscheinlich Erinnerungen an den Bernsteintempel auf Basileia sind. Daß die alten Sagen diesen Tempel als ein Totenhaus oder als ein Heim der abgeschiedenen Seelen bezeichnen, ist nicht verwunderlich. Wahrscheinlich ist dieser Tempel nach seinem Untergang in den Katastrophen des ausgehenden 13. Jahr-

hundreds v. Chr. zum Totenhaus geworden. Die alte friesische Sage weiß, daß auf dem Meeresgrund bei Helgoland ein Totenhaus steht, das gläserne Wände und ein kristallenes Dach hat, dort singen die Meerjungfrauen ihre Sterbelieder⁵²⁸. Nach der litauischen Sage liegt die Glasinsel, auf der die Verstorbenen leben, gegen Sonnenuntergang im Weltmeer⁵²⁹. In der britischen Geschichte des Nennius, die aus dem 9. Jahrhundert n. Chr. stammt, wird erzählt, daß jenseits des Meeres ein Eiland liegt, auf dem ein hoher Glasturm steht; dort ist auch die Insel der Seligen⁵³⁰.

Wiederholt finden wir in den alten Sagen die Überlieferung, daß die Irminsul oder der Weltbaum auf der Höhe des Glasberges stehen. So scheint es auch auf Basileia gewesen zu sein.

Merkwürdigerweise erzählen manche Sagen auch, daß der Glasberg von drei Wasserringen umgeben gewesen sei, genau so, wie es auch bei dem obersten Heiligtum auf Basileia war. Alle diese Angaben und Sagenüberlieferungen lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß der Bernsteintempel auf Basileia und der Glasturm oder Glasberg der Sage in irgendeiner Verbindung zueinander stehen. Entweder enthalten die Sagen vom Glasturm eine Erinnerung an jenes Zentralheiligtum des Nordens, oder dieses war den alten mythischen Vorstellungen, die den Glasturmmärchen zugrunde liegen, nachgebaut. In diesem Zusammenhang ist es gleichgültig, wie wir diese Frage entscheiden wollen, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß wir uns den Tempel auf Atlantis ähnlich vorstellen dürfen wie den Glasturm oder den Glasberg der urgermanischen Überlieferung. Huth hat gezeigt⁵³¹, daß der Glasturm sehr wahrscheinlich aus drei übereinander gebauten Stockwerken bestand, auf dessen oberster Plattform der Weltbaum bzw. die Irminsul zu finden war. Diese Bauten waren Nachahmungen des dreistufigen Weltberges, eines Symboles, das „für den Megalithkulturkreis charakteristisch ist“⁵³². Es kann kaum zweifelhaft sein, daß die kultischen Anlagen auf Basileia schon in der Megalithzeit errichtet worden sind. Der Raum, in welchem die Kleito die ersten Zwillingskönige geboren hatte, wurde in den Tagen des Unterganges von Atlantis in jenem Heiligtum noch gezeigt. Das Heiligtum galt also schon damals als eine uralte Anlage. Da nun gerade, wie das Vorkommen der Urdolmen in Schleswig-Holstein zeigt, dieses Land zum „Ursprungsbereich“ bzw. zum „Kernland“ der nordischen Megalithkultur gehört⁵³³, so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir auf Basileia ein zentrales Heiligtum aus der Megalithzeit vor uns haben. Demnach dürfen wir uns dieses Heiligtum als einen mäch-

tigen Dreistufenbau vorstellen, auf dessen höchster Höhe eine große Irminsul-Säule des Atlas = Weltbaum stand.

Daß es solche mächtigen Dreistufenheiligtümer im nordischen Raum einst wirklich gegeben hat, beweist das Dreistufenheiligtum „Borgbjerg“ bei Boeslunde auf der Insel Seeland. Dieser Dreistufenberg hat eine rechteckige Form mit drei Stufen oder Terrassen, von denen jede etwa 10 m hoch und 3,5 m breit ist. Auf der Höhe befindet sich eine ebene Fläche von 54 m Länge; in ihm fand man Goldgefäße, die nach Schilling⁵³⁴ „Schöpfgefäße für das Opferblut“ waren. Offenbar fanden hier einst ähnliche Kultfeiern statt, wie sie uns im Atlantisbericht geschildert werden. Daß die Nordleute noch bei ihrem Einmarsch in Palästina Höhen und Säulen verehrten und blutige Rinderopfer brachten, geht aus den Aussagen des Alten Testaments hervor, wo das Volk Israels vor den „Säulen und Höhen“ der Philister gewarnt wird.

Wahrscheinlich wurden in jenem Heiligtum auf Basileia auch goldene Äpfel oder ein goldener Apfel aufbewahrt und verehrt. Einige urgermanische Sagen berichten, daß auf der Höhe des Glasturmes oder Glasberges eine Königstochter saß, die einen goldenen Apfel in der Hand trug⁵³⁵. Homer erwähnt auch schon den wunderbaren Apfelgarten auf jener Königsinsel. In der altgriechischen Sage wird berichtet⁵³⁶, daß die Hesperiden die Äpfel, die Unsterblichkeit verleihen, „bei Atlas im Lande der Hyperboreer am Eridanusfluß“ bewachen. Dort sind auch das Bernsteinland und die Gefilde der Seligen. Ein altgriechisches Vasenbild zeigt, wie Atlas dem Herakles den goldenen Apfel überreicht. Nach altgermanischer Überlieferung, die in der Edda bewahrt ist⁵³⁷, werden in Asgard, vor dessen Toren Glasir oder Glasislundr, der Bernsteinwald, liegt, die Äpfel der Idun aufbewahrt, „welche die Götter verzehren, wenn sie altern, dann werden sie alle wieder jung“⁵³⁸. Nach der altkeltischen Sage heißt die Glasinsel auch „Avalun“, d. h. „Apfelinsel“. Plinius behauptet⁵³⁹, Pytheas habe die Insel Basileia im Nordmeer auch „Abalus“, d. h. ebenfalls „Apfelinsel“, genannt. Der englische Chronist William von Malmesbury nennt die Glasinsel auch „insula Avalloniae“, das er selbst mit „Apfelinsel“ übersetzt. Er berichtet auch, daß der erste Gründer der Glasburg, „Glastening, auf jener Insel einen wunderbaren Apfelgarten gepflanzt habe, der die Äpfel trägt, die Unsterblichkeit verleihen“⁵⁴⁰. Auch nach anderen altkeltischen Sagen heißt die Glasinsel „Apfelinsel“, König Arthur sei dorthin, nach Avalun, gebracht worden, um in jenen Gefilden der Seligen bis zu seiner Wiederkehr zu herrschen⁵⁴¹.

Im Atlantisbericht finden wir allerdings keine Andeutung von diesen goldenen Äpfeln. Aber wir erfahren in altgriechischen Sagen, daß Atlas den goldenen Apfel auf einer Insel im nördlichen Ozean, in der Gegend der Hyperboreer, bewahrt habe. Mit dieser Insel des Atlas im nördlichen Ozean kann nur Atlantis-Basileia gemeint sein. Hier wird also im Kult ein goldener Apfel eine Rolle gespielt haben, von dem der Atlantisbericht zwar schweigt, der aber durch die oben angeführten Überlieferungen recht gut bezeugt ist.

9. SPORT UND SPIEL AUF BASILEIA

Auch von den Wettkampfplätzen, den Wettkämpfen und Wagenrennen auf Basileia ist im Atlantisbericht die Rede. Wir erfahren, daß bei den beiden Quellen, die Poseidon aus dem Königshügel geschlagen hatte, Badehäuser und Badeanlagen errichtet gewesen seien. Ferner habe es auf Basileia Übungsplätze für die gymnastischen Übungen der Männer gegeben und Rennplätze für die Wettkämpfe der Pferdegespanne.

Auch diese Angaben klingen überaus phantastisch, aber es sind im Nordseeraum riesige Wettkampfanlagen aus der Bronzezeit erhalten. Zudem haben wir für diese Angaben auch einen Zeugen: Homer, der sie in allen Einzelheiten bestätigt und uns sogar an einem leichtathletischen Wettkampf auf den Sportplätzen von Basileia teilnehmen läßt.

Zu den noch heute erhaltenen Rennplätzen aus der Bronzezeit gehört vor allem der berühmte Steinkreis von Stonehenge, der sicher von Menschen des atlantischen Kulturkreises viele Jahrhunderte vor der Niederschrift des Atlantisberichtes errichtet wurde. Auch dort befinden sich, genau wie es uns von Plato erzählt wird, eine große Rennbahn für Pferderennen und kleine Übungsplätze für sportliche Wettkämpfe.

Schuchhardt schreibt von den Anlagen⁵⁴²: „Nur eine Viertelstunde nördlich von Stonehenge liegt eine Umwallung, die sich sehr lang und sehr schmal, fast direkt von Osten nach Westen, erstreckt. Ihre Länge beträgt etwa 2700 m, ihre Breite durchweg 110 m, an den Enden etwas weniger. Die Umhegung besteht aus einem Wall mit vorliegendem Graben, genau in der verwaschenen Form und in Maßen, wie die runde Umhegung von Stonehenge sie zeigt. Diese Anlage habe ich am

16. September 1910 besucht. Wenige hundert Meter nordwestlich von ihr liegt eine zweite in ähnlicher Form, aber weit kleiner; nur ihr westlicher Teil ist erhalten und 360 m lang. Die Breite beträgt 45 m. Beide Umwallungen werden von den Engländern ‚cursus‘ genannt und als Rennbahnen, zu Stonehenge gehörig, angesehen. Ich bin mit großem Mißtrauen zu diesen Anlagen gegangen, habe ihren Wall und Graben mit kritischem Blick gemustert, habe alle erdenklichen Möglichkeiten, wann und wozu sie geschaffen sein könnten, erwogen, aber ich bin zu keinem anderen Ergebnis gekommen als die Engländer von jeher. Die Form der Umwallung und die Wahl des Geländes sprechen so entschieden für eine Rennbahn, daß kein anderer Zweck auszudenken ist. Es könnte sich nur fragen, ob es nicht eine Rennbahn neuerer Zeit wäre. Dem widerspricht aber der alte Charakter von Wall und Graben, die Einheitlichkeit der ganzen Kultur von Stonehenge und auch der Umstand, daß ein von Grabhügeln so gut wie freies Gelände von den ‚cursus‘ umschlossen ist. Nur im Westen liegen in einem Endstück zwei kleine Hügel, die sich später eingenistet haben können. Im übrigen aber ist es bei der dichten Besetzung des Landes mit Grabhügeln auffallend, daß ein so langer Strich nur hügelfrei gefunden sein sollte, wenn der ‚cursus‘ später als diese Hügel angelegt wäre. Vortrefflich gewählt ist sodann das Gelände. Die beiden Enden der Bahn liegen auf hoher Fläche 108 m hoch, die Mitte zieht sich durch eine leise Senke, die bis unter 80 m hinabgeht. Die Zuschauer konnten also auf jedem Standpunkt die ganze Ausdehnung der Bahn überblicken, und die Wettrennenden hatten Gelegenheit, bei dem Hinauf und Hinab ihre volle Geschicklichkeit zu erweisen.

Ich kann also nicht anders, als diese Umwallungen tatsächlich als Rennbahnen anzusehen. In Betracht kommen dabei Wagen- und Pferderennen. Reiterei und Streitwagen sind für den Norden schon durch bronzezeitliche Steinbilder in Bohuslän und Schonen bezeugt. Und zwar tritt dabei der Streitwagen in einer Form auf, die den ältesten im Süden und Osten überlieferten noch um eine Stufe voraus liegen.

Die Rennbahn bei Stonehenge in ihrer urwüchsigen, riesenhaften Ausdehnung ist sicher nicht die Nachbildung eines griechischen Stadions.“

Von den Wettkampfplätzen und den Wettkämpfen, die uns Homer für die Insel Basileia beschreibt, werden wir später hören (vgl. S. 181 f.).

Aus allen diesen Angaben geht hervor, daß die Nordleute in der Bronzezeit einen hohen Stand der körperlichen Ertüchtigung erreicht hatten. Als sie durch die Katastrophen des 13. Jahrhunderts v. Chr. aus ihrer Heimat vertrieben wurden und Griechenland besetzten, fanden sie in dem später so berühmt gewordenen Olympia nur profane Siedlungen vor, die in den Kämpfen um 1200 v. Chr. vernichtet wurden⁵⁴³. An der Stelle der profanen Bauten und auf ihrem Schutt errichteten die neuen Herren eine große Kultstätte mit einem Tempel des hyperboreischen Apoll, der dem Poseidon von Atlantis ähnlich ist, und einen Tempel des Kronos, der der Sage nach ein Bruder des Atlas und König des atlantischen Geschlechtes gewesen sein soll. In der Nähe der Tempel wurden, genau wie auf Atlantis, die berühmten Wettkampfplätze von Olympia angelegt, die nach griechischer Überlieferung „von Menschen des goldenen Geschlechtes“⁵⁴⁴, das sind nach einem alten Sprachgebrauch die Atlanter, errichtet worden sein sollen. Von dem heiligen Baum in Olympia, von welchem ein Jüngling mit goldenem Messer den Siegeskranz⁵⁴⁵ für die Sieger der einzelnen Kampfarten abschneiden mußte, ging die Sage, daß Herakles ihn aus dem Nordland, dem Hyperboreerland, nach Olympia mitgebracht hätte. Auf den spätgeometrischen Vasen, deren Hersteller die Nachfahren der um 1200 v. Chr. in Griechenland eingedrungenen Nordleute waren, werden sehr häufig Rennwagen und Kampfspiele dargestellt, die deutlich den ritterlich-kämpferischen Geist, die „agonale“ Haltung⁵⁴⁶ verraten, die jene Nordleute von den Wettkampfplätzen ihrer Heimat nach dem Süden brachten. So haben offensichtlich die Nordleute die Freude an körperlichen Wettkämpfen und Wagenrennen aus dem Nordland mit nach Griechenland gebracht. Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen den zahlreichen Spiel- und Wettkampfplätzen auf Atlantis-Basileia und Olympia. Der ritterliche, kämpferische Geist, der auf den Olympiaden gepflegt und bis in unsere Zeit herübergerettet wurde, hat seine Urheimat nicht in Olympia, sondern auf Basileia, wo schon viele Jahrhunderte vor der Anlage der olympischen Kampfbahnen in „der goldenen Zeit“, das ist in der Bronzezeit, dieser Geist seine Pflegestätte hatte.

Homer weiß noch nichts von Olympia und den olympischen Spielen, er kennt aber Atlantis-Basileia und seine Kampfbahnen und besingt den ritterlichen Kampfgeist, der dort herrschte, in unvergänglichen Versen.

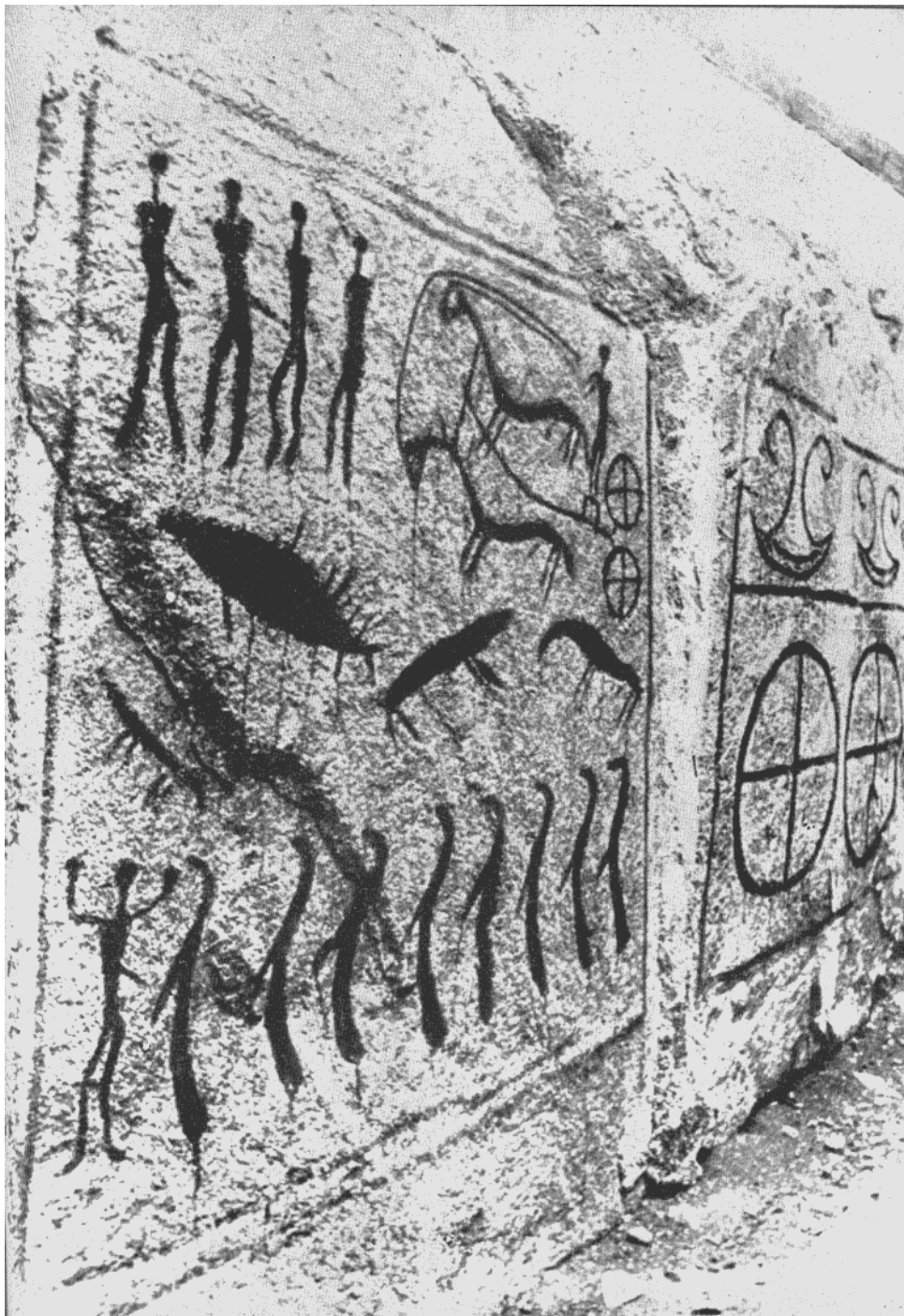
Ergebnis

1. DER VERFASSER DES URSPRÜNGLICHEN ATLANTISBERICHTES

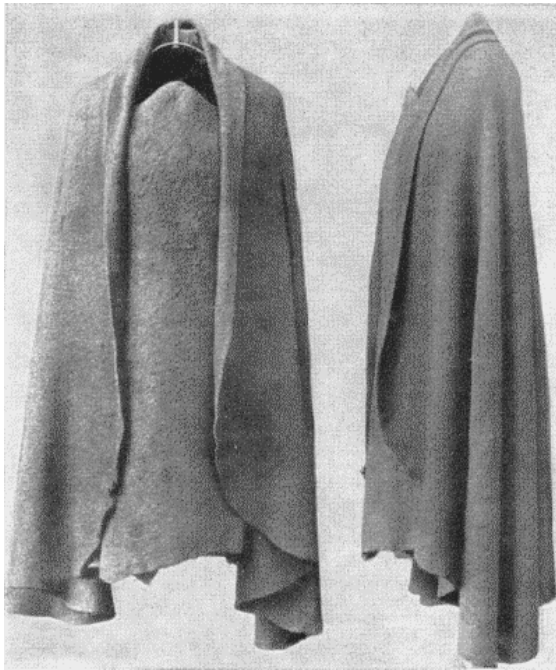
Die bisher geführten Untersuchungen der einzelnen Angaben des Atlantisberichtes haben ergeben, daß viele dieser Angaben mit den historischen, geographischen, geologischen und religionsgeschichtlichen Tatsachen übereinstimmen.

Die Erzählung des Atlantisberichtes, daß in den Tagen, in denen Kupfer und Zinn fast ausschließlich verwendet wurden, aber auch schon das erste Eisen bekannt war, was im 13. Jahrhundert v. Chr. der Fall gewesen ist, eine furchtbare Klimakatastrophe die Welt heimsuchte und in wildem Wirbel von großer Hitze und Trockenheit, Erdbeben und Überschwemmungen eine überaus günstige Klimaperiode zu Ende ging und eine neue, klimatisch sehr viel ungünstigere Zeit ihren Anfang nahm, entspricht den neuesten Ergebnissen der Klimaforschung. Daß sich in jener Zeit eine Völkerwanderung größten Ausmaßes durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten hinwälzte und viele Länder überrannte, die Staaten im Südostraum verheerte und besetzte und erst an der ägyptischen Grenze zum Stillstand kam, entspricht ebenfalls den historischen Tatsachen.

Die archäologischen Ausgrabungen haben ergeben, daß die Stadt Athen – genau wie es der Atlantisbericht behauptet – in jenem allgemeinen Zusammenbruch erfolgreichen Widerstand leistete und ihre Freiheit rettete. Die Angaben des Atlantisberichtes, daß die Hauptmacht jener Völkerwelle von den Inseln und Küstenländern des Weltmeeres im Norden (kataborros) kam und die Libyer und Tyrrhenier mit ihr verbündet waren, werden durch viele zeitgenössische, im Original vorliegende Inschriften und Urkunden bestätigt. Ebenso bestätigen jene Originalinschriften, daß zahlreiche Inseln jener Nordvölker, darunter die Insel mit der Königsstadt „ausgerissen und zerstört“ worden seien. Die Angaben, daß unmittelbar vor der Königsinsel „Basileia“ ein Felseneiland aus rotem, weißem und schwarzem

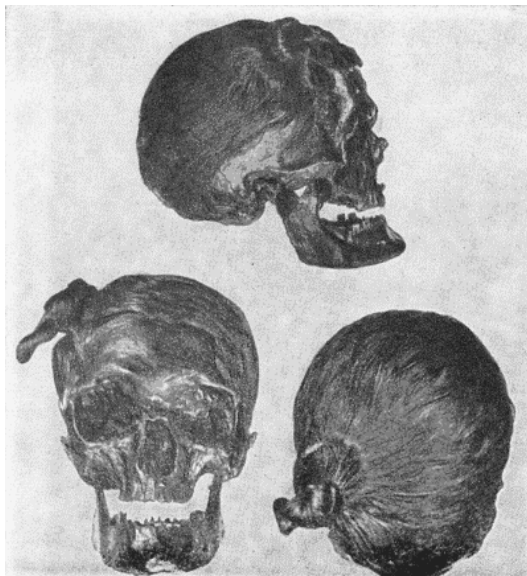


Nordische Felszeichnungen Zwei Steine aus dem Grab von Kivik, Südschweden.
Aus „Schwantes, Vorgeschichte Schleswig Holsteins“ Karl Wachholtz Verlag, Neumünster



Mantel und Decke aus einem bronzezeitlichen Grab Dänemarks

Aus „Schwantes, Vorgeschichte Schleswig-Holsteins“ Karl Wachholtz Verlag, Neumünster



Männerschädel mit Seitenzopf aus einem Moorfund von Eckernförde, Schleswig-Holstein.

Gestein gelegen habe, daß der flache Hügel, der die Königsburg trug, von diesem Felseneiland 50 Stadien entfernt gelegen habe, und dort an vielen Stellen der Bernstein-Oreichalkos aus dem Boden gegraben wurde, daß auch Kupfer in gediegener und schmelzbarer Form auf jener Insel gewonnen werden konnte, entsprechen ebenfalls den tatsächlichen Verhältnissen. Auch die Angabe, daß jenes Gebiet von Basileia nach der Untergangskatastrophe in ein unpassierbares Schlammeer verwandelt und dadurch der Weg ins gegenüberliegende Meer versperrt worden sei, ist ohne Zweifel richtig. Was der Atlantisbericht über die Größe des atlantischen Königreiches, seine Organisation und Heeresaufstellung erzählt, kann nach allem, was die Vorgeschichtsforschung über den nordischen Kulturkreis bisher erarbeitet und die Forschungen zur Rechtsgeschichte dieses Raumes wahrscheinlich gemacht haben, wohl den historischen Tatsachen entsprechen. Ähnlich verhält es sich mit den Angaben über Kult und Glauben in der Heimat der Atlanter. Die Felsbilder im Grab von Kivik zeigen, daß in der Bronzezeit im Norden tatsächlich ein Gott verehrt wurde, den man sich auf einem Wagen stehend, von Delphinen und Nereiden begleitet, vorstellte, genau wie es der Atlantisbericht erzählt. Ebenso sind die Angaben über die Verehrung der Weltsäule im Mittelpunkt des Heiligtums, über den Feuerkult, das Stieropfer und die Ausstattung des Tempels mit Bernstein glaubwürdig. Sie werden durch den Kult und Glauben der Nordleute aus späterer Zeit, durch Sage und Überlieferung bestätigt.

Unter diesen Angaben gibt es nun einige, die nur auf einen genauen Kenner und Augenzeugen zurückgehen können. So muß der Gewährsmann, der von der roten, weißen und schwarzen Farbe des Felseneilandes erzählte, der die auf den Meter richtige Angabe über die Entfernung des Burghügels von jenem Felseneiland machte, vom Kupfer- und Bernsteinvorkommen auf Basileia wußte und viele Einzelheiten kannte, die einem Fremden kaum bekannt sein konnten, ein Sohn des Landes gewesen sein. Die genaue Kenntnis des so seltenen und exklusiven Stieropferfestes legt die Vermutung nahe, daß wir diesen Gewährsmann in der Schar der „Zehn“ zu suchen haben.

Daß sich unter den gefangenen Nordleuten, deren Zahl Ramses III. mit „Hunderttausenden, zahlreich wie der Sand am Meer“ angibt⁵⁴⁷, auch die „Zehn“ befanden, welche die Anführer oder Könige der Nordvölker waren, gibt Ramses III. in seinen Inschriften ausdrücklich an⁵⁴⁸. Auf dem großen Relief, das die Gefangennahme der Nordleute schil-

dert, wird gezeigt, wie der König selbst die Fürsten der Nordvölker gefesselt abführt, wie die Gefangenen verhört und ihre Aussagen von zahlreichen Schreibern niedergeschrieben werden. Offenbar sind die eingehenden Kenntnisse über das Nordland und sein Schicksal, die nicht nur die zeitgenössischen Inschriften, sondern auch der Atlantisbericht verraten, durch diese Gefangenen den Ägyptern vermittelt worden. Der Atlantisbericht bestätigt die Vermutung, denn er sagt, daß der ursprüngliche Bericht, auf den sich die Priester in Sais beriefen, aus dem Atlantischen ins Ägyptische übersetzt worden sei (*Krit.* 109), also auf direkte Aussagen der Atlanter-Nordleute zurückgeht. Diese Angabe wird durch die zeitgenössischen Originalinschriften gestützt, denn sie enthalten verschiedene Worte, die sicher nicht aus ägyptischen, sondern aus indogermanischen Sprachstämmen zu erklären sind. So sind z. B. schon die Namen der einzelnen Völkerschaften sicher die „eigenen einheimischen Namen“ jener Stämme⁵⁴⁹. So ist das Wort „nwts“⁵⁵⁰, das Breasted, der große amerikanische Ägyptologe, mit „unquiet“, Grapow mit „erzittern“ übersetzt, aus dem Ägyptischen nicht erklärbar und stammt aus indogermanischem Sprachgut. Auch die verschiedenen Übersetzungsfehler, die wir feststellen konnten (Oreichalkos = Bernstein, Jahr statt Monat), zeigen, daß der ursprüngliche Bericht nicht in ägyptischer Sprache abgefaßt war, sondern erst ins Ägyptische übersetzt werden mußte, wobei offenbar nicht geringe sprachliche Schwierigkeiten zu überwinden waren.

So spricht vieles dafür, daß der ursprüngliche Atlantisbericht auf die Aussagen der gefangenen Nordleute zurückgeht.

Diese Berichte wurden dann in den Archiven der ägyptischen Könige, die mindestens seit Thutmose III. (um 1500 v. Chr.) schon bestanden⁵⁵¹, aufbewahrt oder auf den Mauern und Pfeilern der Tempel, die Ramses III. zum Dank für den Sieg über die Nordvölker in Sais und Medinet Habu errichtet hatte, eingemeißelt. Als dann die Priester in Sais durch Psammet I. und seine Nachfolger mit der Sammlung und Ordnung der alten Urkunden und Inschriften beauftragt wurden⁵⁵², holte man diese alten Berichte und Inschriften wieder hervor und wertete sie aus. Möglicherweise hat man schon in Sais die alten Erzählungen aus den Tagen Ramses III. ausgeschmückt und nach ägyptischen Vorbildern ergänzt. Solon hörte dann auf seiner Reise nach Ägypten in Sais die alte Geschichte vom ruhmvollen Widerstand der Athener gegen die Atlanter, ließ sich den Bericht der ägyptischen Priester ins Griechische übersetzen, um ihn zu einem Gedicht zu verar-

beiten. Mißverständnisse und Fehlübersetzungen, Ausschmückungen und Verschlimmbesserungen haben sich im Laufe der Zeit in den Atlantisbericht eingeschlichen, in seinem Kern aber ist er eine „Germania“ aus dem 13. Jahrhundert v. Chr.

Der Hauptgewährsmann des ursprünglichen Berichtes dürfte einer von den „Zehn“ gewesen sein, den Ramses III. gefangen nahm. Auf Grund der genauen Kenntnisse gerade des Gebietes um Basileia liegt die Vermutung nahe, daß der Hauptgewährsmann jener König oder Fürst war, der auf Basileia selbst seine Burg hatte, und der daher die vielen Einzelheiten so eingehend und richtig beschreiben konnte.

2. BISHERIGE DATIERUNGS- UND LOKALISIERUNGSVERSUCHE

Mit der Feststellung, daß der Atlantisbericht in seinem ursprünglichen Kern ein historisches Ereignis des 13. Jahrhunderts v. Chr. wiedergibt und die Insel Basileia, von der er spricht, mit der Insel Basileia, von der Pytheas erzählt, identisch ist, sind alle bisherigen Datierungs- und Lokalisierungsversuche von Atlantis überholt.

Von den unzähligen Thesen über den Zeitpunkt des Unterganges und die Lage von Atlantis sind in letzterer Zeit vor allem folgende mit besonderem Nachdruck vertreten worden:

- I. Atlantis ist mit Tartessos identisch.
- II. Atlantis ist bei den Azoren untergegangen.
- III. Atlantis lag in der Tanezrouft.
- VI. Atlantis ist mit Kreta identisch.

Zu I. Daß Atlantis mit Tartessos, dem Tarschisch der Bibel⁵⁵³, identisch sei, hat Adolf Schulten in zahlreichen Veröffentlichungen⁵⁵⁴ zu beweisen versucht.

Er hat seit 1922 eine Reihe von Arbeiten über die im Altertum oft erwähnte Handelsstadt Tartessos an der Mündung des Guadalquivir veröffentlicht.

Tartessos-Tarschisch ist – nach Schulten – im 11. Jahrhundert v. Chr. von Etruskern gegründet worden, es wird zum erstenmal um 740 v. Chr. beim Propheten Jesaja und nach diesem Zeitpunkt häufig in den Schriften des Altertums erwähnt. Schulten behauptet, daß es um 500 v. Chr. durch die Karthager „aus Handelsneid“ zerstört worden

sei⁵⁵⁵. Alle schriftlichen Erwähnungen von Tartessos nach 500 v.Chr. hält er für Verwechslungen von Tartessos mit Gades*)⁵⁵⁶ oder für historisch wertlose Zitate aus älteren Quellen.

Schultens Beweisführung für seine These Tartessos = Atlantis gründet sich auf die Angabe des Atlantisberichtes (*Krit. 114*), daß Gadeiros, der Zwillingsbruder des Atlas, vom atlantischen Herrschaftsgebiet „den äußersten Anteil von den Säulen des Herakles bis zu der Gegend, welche jetzt die gadeirische heißt, erhalten habe“. Schulten hält diesen Satz für einen „unschätzbaren Hinweis“ für die Lage von Atlantis in Südspanien⁵⁵⁷. Er führt eine Reihe von Ähnlichkeiten zwischen den von ihm konstruierten Verhältnissen von Tartessos, das er übrigens trotz jahrzehntelanger Sucharbeit nicht gefunden hat, und Atlantis an, und versucht auf diese Weise, seine These zu erhärten. Den im Atlantisbericht wiederholt erwähnten Untergang von Atlantis im Meer hält er für „eine poetische Formulierung der Tatsache, daß Tartessos von den Karthagern aus Handelsneid zerstört wurde“⁵⁵⁸. Alles, was seiner Ansicht widerspricht, „schwebt in den Wolken“⁵⁵⁹ oder wird als „Mythe“ oder „reine Phantasie“⁵⁶⁰ abgetan. Dazu gehören alle Angaben über die Klimakatastrophen in der Zeit des Unterganges von Atlantis, die Berichte vom Zug der Atlanter durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten, die Erzählung von der Errettung Athens und vieles andere mehr.

Schulten hat für seine These begeisterte Anhänger gefunden. Jensen⁵⁶¹ hat geschrieben: „Schultens Gleichung Atlantis = Tartessos ist ein Ei des Kolumbus“. Auch Hennig hat sich in vielen Veröffentlichungen sehr für diese Lösung des Atlantisrätsels eingesetzt⁵⁶².

Gegen die These Schultens ist folgendes zu sagen:

1. Schulten übersieht ganz die wiederholt gemachte Angabe Platons, daß der Atlantisbericht durch Solon aus Ägypten nach Griechenland mitgebracht wurde. Diese Angabe entspricht, wie wir nachgewiesen haben, den Tatsachen und wird durch Proklos, Plutarch und andere antike Schriftsteller bestätigt. Solon war um 570 v. Chr. in Ägypten. Zu diesem Zeitpunkt brachte er die Nachricht mit, daß Basileia vor sehr langer Zeit in einer furchtbaren Überschwemmung untergegangen sei, wodurch das Meer in jener Gegend in ein unpassierbares Schlamm-

*) Gades ist das heutige Cadix, das sicher mit Tartessos identisch war. Gades oder Cadeira war der punische, Tartessos der römische Name für diesen Hafen an der Mündung des Guadalquivir, so auch Knötel, 1893, S. 11; allerdings leugnet Schulten die Identität Tartessos = Gades.

meer verwandelt und der Weg ins gegenüberliegende Meer verstopft worden sei. Tartessos ist nach Schultens eigenen Angaben um 500 v. Chr. durch die Karthager zerstört worden. Solon konnte von dieser Zerstörung von Tartessos nichts wissen, weil sie viele Jahrzehnte nach seinem Tod geschah, er kann daher auch nicht mit seiner Erzählung vom Untergang von Atlantis die Zerstörung von Tartessos beschrieben haben. Durch diese angebliche Zerstörung von Tartessos durch die Karthager wurde jenes Gebiet, in welchem Tartessos lag, nicht in ein Schlammeer verwandelt, auch wurde dadurch nicht der Weg ins gegenüberliegende Meer verstopft, ebensowenig löste die Zerstörung von Tartessos eine große Wanderung durch Europa und Kleinasien aus. Diese angebliche Zerstörung von Tartessos hat also mit dem Untergang von Atlantis nichts zu tun.

2. Schulten übersieht, daß im Atlantisbericht keineswegs von Atlantis, dem Herrschaftsgebiet des ältesten Poseidonsohnes Atlas, sondern vom „gadeirischen Land“, dem Herrschaftsgebiet des Gadeiros, gesagt wird, es habe bei Gadeiros gelegen. Diese Angabe ist also kein „unschätzbarer“ Beweis für, sondern im Gegenteil ein klarer Beweis gegen die These Schultens, denn Atlantis und das gadeirische Land sind nach dem Atlantisbericht zwei verschiedene Gebiete, und jenes kann nicht dort gelegen haben, wo dieses lag. Außerdem ist die Gleichsetzung von Gadeiros mit Gades, das erst 100 Jahre nach dem Untergang von Atlantis gegründet wurde⁵⁶³, sehr fraglich.

3. Die Erzählungen des Atlantisberichtes vom Untergang von Atlantis im Meer, vom Kriegszug der Atlanter durch Europa und Kleinasien nach Ägypten, von der Errettung und dem Heldenkampf Athens, von den großen Naturkatastrophen in jener Zeit usw. schweben nicht „in den Wolken“, wie Schulten meint, sie sind nicht „Mythen“ oder „Produkte reiner Phantasie“, sondern Berichte von historischen Tatsachen, die sich wirklich in den Tagen des ersten Eisens ereignet haben.

4. Von Atlantis wird im Atlantisbericht gesagt, daß es die Inseln und Teile des Festlandes im Norden umfaßt habe, Tartessos lag aber nicht im Norden, sondern im Westen von Ägypten und Griechenland.

5. Tartessos war in den Tagen des Plato nicht „zerstört und verschollen“, wie Schulten behauptet⁵⁶⁴. Es wird noch nach 500 v. Chr. in Schriften des Alten Testaments⁵⁶⁵ und bei vielen griechischen und römischen Schriftstellern lange nach Plato erwähnt⁵⁶⁶. Es geht nicht an,

alle diese jüngeren Erwähnungen von Tartessos als Verwechslungen oder Anachronismen abzutun.

6. Tartessos wurde, nach Schultens Meinung, um 1100 v. Chr. von Tyrsenern aus Kleinasien gegründet. Es kann nicht die Königsstadt der Atlanter gewesen sein, weil diese, wie die zeitgenössischen Inschriften in Medinet Habu bezeugen⁵⁶⁷, 100 Jahre vor diesem Zeitpunkt untergegangen ist.

7. Die Atlanter sind nicht mit den Tyrsenern = Etruskern, sondern – wie schon nachgewiesen wurde – mit den Nord- und Seevölkern der zeitgenössischen ägyptischen Inschriften identisch. Die Etrusker sind auch nicht – wie der Atlantisbericht ausführlich überliefert – nach dem Untergang ihrer Inseln durch Europa, Kleinasien bis nach Ägypten gezogen, das haben vielmehr die Nord-Seevölker = Atlanter um 1200 v. Chr. getan.

Wenn man, wie Schulten, zur Erhärtung seiner These alle nachweisbar richtigen historischen Angaben des Atlantisberichtes als „Mythen“ oder „reine Phantasie“ abtun und alle jüngeren Erwähnungen von Tartessos als Verwechslungen bezeichnen muß, dann steht diese Ansicht auf sehr schwachen Füßen, dann ist sie sogar unhaltbar.

Zu II. Ebenso steht es auch mit der zweiten These, die in letzter Zeit so oft vertreten wird, daß Atlantis bei den Azoren in mehr als 3000 m Meerestiefe versunken sei⁵⁶⁸. Diese Behauptung wurde zuerst 1665 von dem Jesuiten Athanasius Kircher aufgestellt⁵⁶⁹. Um 1785 hat der Franzose Cadet die Ansicht weiter ausgebaut und die Inseln der Azoren und der Kanaren als Überreste von Atlantis bezeichnet. Die Behauptung hat der Amerikaner Donelly begeistert aufgenommen und zu beweisen versucht⁵⁷⁰. Sie wird heute in zahlreichen Veröffentlichungen von dem Engländer Egerton Sykes vertreten⁵⁷¹.



Die Annahme, Atlantis habe bei den Azoren gelegen und sei dort in 3000 m Tiefe versunken, ist schon vom ozeanographischen und geologischen Standpunkt eine absolute Unmöglichkeit. Der schwedische Ozeanograph Petterson sagt, „sie ist geophysikalisch eine Leiche, die kein Geologe, er sei noch so angesehen, jemals ins Leben zurückrufen kann“⁵⁷². Das Meeresgebiet um die Azoren ist durch den amerikanischen Ozeanographen M. Eving in jahrzehntelanger Arbeit eingehend untersucht worden. Dabei haben unzählige Bodenproben ergeben, daß jene Gebiete mindestens 20 Millionen Jahre vom Meer bedeckt sind und in menschengeschichtlicher Zeit ganz sicher nicht aus dem Wasser hervorragten⁵⁷³.

Die geologische Untersuchung der Azoren durch den Deutschen Härtung⁵⁷⁴ hat ergeben, daß sich die Höhe des Meeresspiegels bei den Azoren mindestens seit der letzten, wahrscheinlich aber seit der vorletzten Eiszeit höchstens um wenige Meter verändert hat. In der heutigen Uferlinie der Azoren liegen zahlreiche erratische Blöcke arktischer oder nordischer Herkunft von Gesteinsarten (Gneis und Granit), die es auf den Azoren nicht gibt. Diese erratischen Blöcke sind in einer der letzten Eiszeiten durch Eisberge, die dort strandeten und abtauten, abgelagert worden. Da sie in der heutigen Uferlinie liegen, stellen sie einen einwandfreien Beweis dar, daß sich der Meeresspiegel bei den Azoren mindestens seit der letzten Eiszeit, also seit 20 000 Jahren, nicht wesentlich verändert haben kann. Auf keinen Fall hat sich der Meeresspiegel bei den Azoren seit der Bronzezeit – von der der Atlantisbericht erzählt – um 3000 m gehoben.

So ist die These, Atlantis habe bei den Azoren gelegen, schon aus den genannten Gründen zu verwerfen. Vollends unmöglich aber ist die Annahme, daß sich in der Bronzezeit bei den Azoren ein mächtiges Reich mit einer zahlreichen Bevölkerung befunden habe und daß von dort in den Tagen des ersten Eisens eine gewaltige Völkerwanderung durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten vorgedrungen sei.

Zu III. Die These, Atlantis sei in der Tanezrouft, einer bisher unerforschten Steinwüste im Südteil der Sahara, zu suchen, hat der Franzose Henri Lhote aufgestellt. Lhote hat dort Felsbilder und Relikte einer prähistorischen Saharakultur gefunden, die er auf die Atlanter zurückführt.

Nun ist es sicher, daß das letzte Wort über die Beziehungen der prähistorischen Kultur Nordafrikas zur atlantischen Kultur noch nicht gesprochen ist. Der Atlantisbericht behauptet selbst, daß Libyen bis nach Ägypten eine Kolonie von Atlantis gewesen sei (*Krit.* 114; *Tim.* 25).

Zahlreiche historische Tatsachen scheinen diese Angabe zu bestätigen. So behaupten die ägyptischen Quellen seit der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr., daß die Tuimah in Nordafrika eingedrungen seien und die den Ägyptern verwandten Tehenu unterworfen hätten⁵⁷⁵. „Tuimah“ heißt „Nordland“⁵⁷⁶, dieses Wort wird schon in ältester Zeit mit dem Inselzeichen  oder mit dem Schiffszeichen ⁵⁷⁷, das den nordischen Schiffszeichnungen völlig gleicht, geschrieben.

Die Tuimah = Nordinselleute werden stets weißhäutig, blondhaarig und blauäugig dargestellt⁵⁷⁸, und zwar schon in Wandbildern aus dem

3. Jahrtausend v. Chr.⁵⁷⁹. Vom gemeinsamen Angriff der Nordseevölker und Libyer gegen Ägypten sagt Rames III.: „Die Tuimah haben sich zusammengetan“⁵⁸⁰. G. Möller⁵⁸¹ sieht in den Tuimah Nordafrikas wohl mit Recht Zuwanderer europäischer Rasse⁵⁸². Die blonden „Nordleute“ haben in Afrika bis weit in die Sahara hinein unzählige – angeblich 50 000 – Dolmen und Megalithgräber errichtet, die nach Aussehen, Verwendung und Bauweise völlig den Dolmen und Megalithgräbern West- und Nordeuropas gleichen⁵⁸³. In diesen Gräbern findet sich eine Keramik, die nach Form und Tiefstichornamentik der Keramik der nordischen Ganggräber gleicht⁵⁸⁴, bzw. „in verblüffender Weise“ an nord-europäische Urnen erinnert⁵⁸⁵. Die „Tuimah“ waren Seefahrer, Pferde- und Rinderzüchter⁵⁸⁶ genau wie die nordeuropäischen Atlanter. Ihre Felszeichnungen zeigen dieselbe Technik, dieselben Ornamente (konzentrische Halbkreise, Sonnenräder, Fußsohlen, Hakenkreuze usw.) wie die nordeuropäischen Felszeichnungen⁵⁸⁷, es finden sich genau dieselben Schalensteine und „Seelenlöcher“ in den nordafrikanischen Megalithgräbern wie in West- und Nordeuropa⁵⁸⁸. Die Tuimah = Libyer werden von den Ägyptern immer zu den Nordvölkern gerechnet⁵⁸⁹, sie stehen in den Kämpfen des 13. Jahrhunderts unter dem Befehl der Nord-Seevölker = Atlanter⁵⁹⁰. Die Tuimah = Libyer behaupten – wie die Atlanter –, daß Poseidon „von allem Anfang an“ von ihnen verehrt worden wäre⁵⁹¹, und daß er ihr Stammvater sei⁵⁹². Außerdem verehrten sie den Atlas⁵⁹³, haben den Weltsäulenkult⁵⁹⁴ und kennen wie später die Germanen und Kelten und die Philister (1. Sam. 28,7 ff.) Seherinnen⁵⁹⁵.

Die Tuimah = Libyer hatten Kriegswagen wie die Atlanter, und auffallenderweise steht der Rosselenker nicht wie bei den ägyptischen Kampfwagen über der Achse, sondern genau wie auf den Felsbildern Skandinaviens auf der Deichsel des Wagens⁵⁹⁶. Die Tuimah = Libyer haben lange, gerade, aus einem Stück gegossene bronzene Stichschwerter und Rundschilder⁵⁹⁷, genau wie ihre nordeuropäischen Verbündeten, und sind auf den eigenen Felszeichnungen⁵⁹⁸ von diesen nicht zu unterscheiden. Sie tragen ebenso wie diese den Seitenzopf*)⁵⁹⁹ oder die Schilfblattkrone⁶⁰⁰, sind wie diese unbeschnitten und gleich gekleidet⁶⁰¹.

Spätere griechische Schriftsteller behaupten, daß alle Libyer blond

*) Nach Älian (hist. an. 15,2) erzählen die Bewohner des äußersten Ozeans, daß die früheren Könige von Atlantis als Abzeichen ihrer Würde gedrehte Zöpfe nach Art der Widderhörner und ebenso die Königinnen eine in dieser Art gedrehte Seitenlocke getragen hätten.

seien⁶⁰², die Bezeichnung „xanthos Libyos“ = blonder Libyer war eine feststehende Wortbildung. Lukian erzählt, daß Cäsar gesagt habe, er hätte in keiner Gegend am Rhein soviel blonde Menschen getroffen wie in Libyen⁶⁰³. Noch heute leben zahlreiche blonde, blauäugige Nachfahren dieser „Tuimah“ = Nordvölker in Nordafrika, die nur zum geringsten Teil Nachfahren der Vandalen sein können, weil die Vandalen nur in verhältnismäßig geringer Zahl und fast 3000 Jahre nach dem ersten „massenhaften Auftreten“⁶⁰⁴ der blonden Nordleute in Nordafrika eindringen.

Alle diese Tatsachen stützen die Angaben des Atlantisberichtes, daß Libyen eine Kolonie von Atlantis gewesen sei, aber nicht Atlantis selbst.

Von Atlantis wird, wie wir wissen, vielmehr ausdrücklich angegeben, daß es „außerhalb der Säulen des Herakles“, „im Weltmeer“, „im Norden“ gelegen habe, seine Königsstadt befand sich auf einer Insel, die in einer furchtbaren Sturmflut im Meer versunken ist. Alle diese Angaben schließen es aus, Atlantis in der Tanezrouft, die fast 2000 km von der nächsten Meeresküste entfernt im Südwesten von Ägypten liegt, zu suchen. Die Felszeichnungen, die Lhote dort gefunden hat, mögen von Atlantern stammen, sie sind aber kein Beweis, daß Atlantis in der Sahara gelegen habe.

Zu IV. Die These, daß Atlantis mit Kreta gleichzusetzen sei, hat W. Brandenstein in neuester Zeit aufgestellt und damit eine Vermutung erneuert, die der amerikanische Geograph E. S. Balch schon 1921 ausgesprochen hat.

Aber gegen diese Thesen stehen alle Angaben des Atlantisberichtes. Atlantis lag, um es nochmals zu betonen, „außerhalb der Säulen des Herakles“, bzw. „außerhalb der Meerenge“, worunter die Meerenge von Gibraltar gemeint ist, eine Angabe, die für Kreta nicht zutrifft. Auf Atlantis gab es Kupfer in gediegener und schmelzbarer Form und große Mengen von Oreichalkos = Bernstein, die es auf Kreta nicht gibt. Die Atlanter unterwarfen nach den Naturkatastrophen in ihrer Heimat Griechenland, Kleinasien und drangen bis Ägypten vor, eine Leistung, die den Kretern schon zahlenmäßig niemals möglich gewesen wäre und auch von den Kretern niemals vollbracht worden ist. Die Atlanter hatten eine starke Reiterei und zahlreiche Kriegswagen; auf Kreta haben Pferd und Wagen niemals eine Rolle gespielt. Atlantis lag nach den geographischen Anschauungen jener Zeit „am Ende der Erde“, Kreta lag für Ägypter und Griechen durchaus

nicht am Ende der Welt, sondern in einem Meeresgebiet, das häufig von ihren Schiffen befahren wurde. Nach dem Untergang der Königsinsel des atlantischen Reiches im Meer bereitete sich dort, wo diese Insel einst lag, wie wir gesehen haben, „ein unbefahrbares und unerforschbares Schlammeer aus“. Die Durchfahrt zu dem gegenüberliegenden Meer wurde durch die Sand- und Schlammassen der untergegangenen Insel versperrt. Das alles trifft für Kreta nicht zu. Vom Ägäischen Meer, in welchem Kreta liegt, heißt es vielmehr in den Dialogen (*Krit.* 111), daß es „hart an seinen Gestaden überall von großer Tiefe ist“. Niemals breitete sich dort ein Schlammeer aus, niemals war dieses Meeresgebiet „unbefahrbar und unerforschbar“. Schon seit frühminoischer Zeit herrschte von Kreta aus ein reger Schiffsverkehr nach und von allen benachbarten Küsten der Mittelmeerländer. Nach den Angaben der Odyssee fuhr man bei günstigem Wind in vier Tagen von Kreta nach Ägypten (*Odyssee* 14, 257). Ein kretisches Volk wäre nach Ägypten nicht wie die Atlanter „durch Europa und Kleinasien“ gezogen, sondern hätte auf dem Seeweg Ägypten zu erreichen versucht. So steht die These, Atlantis sei mit Kreta identisch, im Widerspruch zu allen Angaben des Atlantisberichtes, sie ist mit den historischen und geographischen Tatsachen nicht vereinbar.

III. ABSCHNITT

Homer erzählt von Atlantis = Basileia

1. HOMER UND DER GESCHICHTSWERT SEINER LIEDER

Die herrlichen Gesänge Homers haben schon im Altertum viele Leser dazu verleitet, die Schauplätze der verschiedenen Begebenheiten, von denen Homer erzählt, an bestimmten Orten zu lokalisieren. Man sah in dem Dichter einen fast allwissenden, göttlichen Mann⁶⁰⁵ und war überzeugt, daß er in seinen Liedern wirkliche Ereignisse und Örtlichkeiten besungen habe. So stritten sich bald viele Inseln und Städte nicht nur um die Ehre, die Heimat Homers, sondern auch um die Ehre, die Insel der Kirke oder der Kalypso, das Land der Kikonen oder der Kyklopen oder die Königsinsel der Phäaken gewesen zu sein.

Später haben dann griechische Gelehrte alle diese Lokalisierungsversuche abgelehnt. Eratosthenes (um 210 v. Chr.) hat das köstliche Wort geprägt: „Wer die von Odysseus besuchten Orte finden will, der soll zuerst den Schuster ausfindig machen, der den Windschlauch des Aiolos zusammengeffickt hat“⁶⁰⁶.“ Eratosthenes fälltte dieses Urteil, weil er der Ansicht war, „Homer hat alle seine Erzählungen lediglich aus der Phantasie geschöpft“⁶⁰⁷.

Viele Jahrhunderte hat man nun diese Ansicht geteilt. Ja, vor anderthalb Jahrhunderten begann man nicht nur die Dichtungen Homers, sondern auch den Dichter selbst als Phantasiegebilde hinzustellen. Man zerriß die homerischen Lieder in zahllose kleine Bruchstücke, die man dann ganz willkürlich verschieden datierte und verschiedenen Verfassern zuwies. So wurde der eine Dichter in eine Vielheit namenloser Rhapsoden aufgelöst, Homer und seine Dichtung ins Reich der Fabel verwiesen.

Inzwischen aber ist einiges geschehen. Ein begeisterter Verehrer Homers, Heinrich Schliemann, trat auf, der von Anfang an der Überzeugung war, daß der Ursprung der homerischen Lieder nicht im Reich der Fabel, sondern im Reich der Geschichte zu suchen sei. Schliemann war fest davon überzeugt, daß die homerischen Lieder sich nicht

„selbst gedichtet hatten“ oder von einer Vielzahl von Rhapsoden zusammengefleckt worden seien, sondern daß in ihnen ein einzigartiger Dichter historische Ereignisse und örtlichkeiten wahrheitsgetreu festgehalten habe. In dieser Überzeugung wagte Schliemann es, der wissenschaftlichen Welt seiner Zeit zu trotzen, die Hyperkritik der Philologen zu verachten, den Angaben Homers Glauben zu schenken und mit dem Spaten den Nachweis für die Richtigkeit seiner Ansicht anzutreten. Schliemann traute den homerischen Angaben so sehr, daß er mit der Uhr in der Hand den Weg von dem Vorgebirge, an welchem nach Homer das Schiffslager der Achäer angelegt war, abschrift, um festzustellen, wo die Mauern Trojas zu finden seien. Dabei gelangte er zu der Überzeugung, daß – entgegen der Überlieferung und der Ansicht der Gelehrten – Troja nicht bei Bunarbashi, sondern nur unter dem Hügel von Hissarlik begraben liegen könne. Hier begann Schliemann zu graben, obwohl die wissenschaftliche Welt ihn einen Narren schalt und verdamnte, weil er die Angabe Homers ernst zu nehmen wagte. Und Schliemann fand mehr, als er selbst erwartete, fand Beweise, die allen Spott der Kritiker verstummen ließ, fand die Ruinen der Mauern und Paläste, der Tempel und Häuser des heiligen Ilion.

Der Triumph Schliemanns war auch der Triumph Homers! Homer, der bis dahin von der Wissenschaft in eine „Vielheit namenloser Rhapsoden“, in einen „bloßen Zunftbegriff“ aufgelöst worden war, erstand nun wieder als der eine Dichter, als „der wahre, große und unvergängliche Homer“. Seine Lieder, bis dahin als Fabeln und Märchen abgetan, offenbarten ihren historischen Kern. Die Ansicht über den Geschichtswert der homerischen Epen wandelte sich so grundlegend, daß ein hervorragender Historiker unserer Tage, Friedrich Schachermeyr, sogar die Forderung aufstellen konnte: „Die homerischen Epen können und müssen als Geschichtsquellen Verwendung finden, da sie neben völlig Umgestaltetem und Neuerfundem auch vieles aus mykenischer Zeit treu bewahrt haben^{608!}“

Wenn wir im folgenden Abschnitt dem Wissen und der Zuverlässigkeit Homers mehr Vertrauen schenken, als das trotz allem heute weithin der Fall ist, dann wandeln wir auf den Spuren Schliemanns, dessen Vertrauen zur Zuverlässigkeit, vor allem auch der Ortsbeschreibungen Homers, in so einzigartiger Weise gerechtfertigt wurde.

2. ATLANTIS UND DIE INSEL DER PHÄAKEN

Schon dem schwedischen Gelehrten Olof Rudbeck ist die erstaunliche Übereinstimmung zwischen der Beschreibung der Königsstadt von Atlantis und der Beschreibung der Königsstadt der Phäaken aufgefallen. Später wurde auf diese nahezu vollkommene Übereinstimmung in der Beschreibung beider Königsstädte häufig hingewiesen, so z. B. vom amerikanischen Forscher I. Donelly und von den deutschen Forschern Borchardt, Schulten, Hennig und Kluge⁶⁰⁹.

Hennig sagt z. B.: „Überhaupt bestehen zwischen Homers Schilderung des Phäakenlandes und Platons Erzählung von Atlantis so verblüffend zahlreiche und merkwürdige Übereinstimmungen, daß unmöglich ein Zufall im Spiele sein kann. Es bestehen gewichtige Gründe, beide Schilderungen auf ein und dieselbe Urquelle zurückzuführen⁶¹⁰.“

Diese Urquelle beider Schilderungen sind nach Hennig „die wirklichen Zustände von Gades und Tartessos“. Hennig ist mit Schulten der Ansicht, daß Atlantis in Südspanien gelegen hat, und Basileia, die Königsstadt der Atlanter, mit Tartessos identisch ist. Diese Ansicht ist, wie wir oben nachgewiesen haben, ein Irrtum. Die Insel Basileia des Atlantisberichtes ist identisch mit der Insel Basileia des Pytheas, die vor der Mündung der Eider unweit von Helgoland lag. Wir dürfen daher die Worte Hennings abändern und die Vermutung aufstellen, daß die gemeinsame Urquelle für die Schilderung der Königsstadt der Atlanter und der Phäaken die wirklichen Zustände von Basileia, der versunkenen Königsstadt bei Helgoland, waren.

Wie sehr die Beschreibung der Königsinsel der Atlanter mit der Beschreibung der Königsinsel der Phäaken übereinstimmt, möge folgende Parallelübersicht zeigen:

Von Atlantis wird berichtet:

1. Atlantis liegt im Okeanos (*Tim.* 24; *Diodor III*, 56).
2. Atlantis liegt im Norden (*kataborros*; *Krit.* 118)

Vom Phäakenland wird berichtet:

1. Das Phäakenland liegt im Okeanos (*Od.* 5, 275 ff.).
2. Das Phäakenland liegt im Norden. Siebzehn Tage und Nächte durchfährt Odysseus mit Nordostkurs das Weltmeer, bis er schließlich ins Land der Phäaken kommt (*Od.* 5, 273; 7, 267).

3. Die Atlanter wohnen „am Ende der Welt“, sie sind die „äußersten (ἐσχατοί) Menschen“ (Diodor III, 56; *Breasted IV,38*).

4. Unmittelbar vor der Küste von Atlantis liegt im Meer „ein hohes, nach allen Seiten steil ins Meer abfallendes Felseneiland“ (*Krit. 118*).

5. An der Küste von Atlantis liegen Hügel und Dünen, „die sich bis ans Meer hinziehen“ (*Krit. 118*).

6. Hinter den Hügeln und Dünen liegt eine flache, sehr fruchtbare Ebene (*Krit. 118*).

7. Die Königsstadt von Atlantis liegt nicht unmittelbar an der Küste, sondern 50 Stadien = 9,2 km landeinwärts (*Krit. 115,117*).

8. Die Königsstadt ist umgeben von hohen Deichen und breiten Wassergräben (*Krit. 115 f.*).

9. Die Deiche sind aus Erde gebaut und so hoch, daß ein Schiff durchfahren kann (*Krit. 115 f.*).

10. Vor und hinter den Deichen ist ein Hafen, die Durchfahrt ist so schmal, daß gerade nur ein Schiff durchfahren kann (*Krit. 115*).

11. Ein Kanal führt durch die Ebene, durchbricht die Deiche, ermöglicht so die Schifffahrt bis hin zur Königsburg (*Krit. 115*).

12. Die Bauten sind mit Steinen errichtet, die vom nahen Felseneiland gebrochen wurden (*Krit. 116*).

13. Im Mittelpunkt der Königsstadt liegt ein herrlicher Tempel des Poseidon und die Königsburg des obersten Königs von Atlantis (*Krit. 115, 116*).

3. Die Phäaken wohnen „am Ende der Welt“, sie sind die äußersten (εαχαροί) Menschen (*Od. 6, 8; 203; 205; 280 usw.*).

4. Unmittelbar vor der Küste des Phäakenlandes liegt im Meer ein hohes, nach allen Seiten steil ins Meer abfallendes Felseneiland (*Od. 5, 400 ff.*).

5. An der Küste des Phäakenlandes liegen Hügel und Dünen „nahe am Wasser“ (*Od. 5, 470; 475*).

6. Hinter den Hügeln und Dünen liegt die fruchtbare Ebene des Phäakenlandes, „das fette Phäakenland“ (*Od. 6, 259; 13, 322*).

7. Die Königsstadt vom Phäakenland liegt nicht unmittelbar an der Küste, sondern einen längeren Weg landeinwärts* (*Od. 6, 317*).

8. Die Königsstadt ist umgeben von hohen Deichen und breiten Wassergräben (*Od. 6,262; 6, 8; 7,44 f.*).

9. Die Deiche sind aus Erde gebaut und so hoch, daß ein Schiff durchfahren kann (*Od. 6,264; 7,44 f.*).

10. Vor und hinter den Deichen ist „ein trefflicher Hafen, und die Durchfahrt ist schmal“ (*Od. 6, 264*)

11. Ein Kanal führt durch die Ebene, durchbricht die Deiche und ermöglicht so die Schifffahrt bis hin zur Königsburg (*Od. 6, 264; 8, 5*).

12. Die Bauten sind „mit herbeigeschleppten Steinen“ errichtet (*Od. 6, 267*).

13. Im Mittelpunkt der Königsstadt liegt ein herrlicher Tempel des Poseidon und die Königsburg des obersten Königs der Phäaken (*Od. 6, 266; 7,85 f.; 135 f.*).

14. Die Königsburg ist mit Gold, Silber und Kupfer herrlich ausgestattet und bietet „ein Aussehen, das Staunen erregt“ (*Krit.* 115), sie ist von einer steinernen Mauer umgeben (*Krit.* 116).

15. Um den Tempel des Poseidon stehen goldene Standbilder (*Krit.* 116).

16. Dort steht auch ein riesiges Standbild des Poseidon (*Krit.* 116). Poseidon ist dort dargestellt: „in Gold gehüllt, als Lenker geflügelter Rosse, von Delphinen und Nereiden begleitet“ (*Krit.* 116).

17. Dem Poseidon werden von den Königen der Atlanter große Stieropfer gebracht, der oberste König selbst leitet das Opfer (*Krit.* 119).

18. Bei dem Heiligtum ist auch ein herrlicher heiliger Hain und ein Garten mit köstlichen Fruchtbäumen (*Krit.* 117).

19. Dort entspringen auch zwei Quellen, eine warme und eine kalte (*Krit.* 117).

20. Die Atlanter lieben es, im warmen Wasser zu baden (*Krit.* 117).

21. Um den Poseidontempel und die Königsburg ziehen sich Versammlungs- und Wettkampfplätze herum (*Krit.* 117).

22. Die Atlanter üben sich auf diesen Plätzen in gymnastischen Übungen aller Art (*Krit.* 117).

14. Die Königsburg ist mit Gold, Silber und Kupfer herrlich ausgeschmückt, sie hat goldene Pforten, silberne Pfosten und strahlende Wände. „Gleich dem Strahle der Sonne und gleich dem Schimmer des Mondes blinkte des edelgesinnten Alkinoos prächtige Wohnung“ (*Od.* 7, 85; 135.) Sie ist von einer Mauer umgeben (*Od.* 6, 303; 7, 113).

15. Um den Tempel des Poseidon stehen goldene Standbilder (*Od.* 7, 91).

16. Vielleicht ist die Schilderung des Poseidon in *Ilias* 13, 21 ff. eine Erinnerung an jenes Poseidonstandbild. Poseidon wird dort beschrieben: „in Gold gehüllt, als Lenker geflügelter Rosse, von Meeresungeheuern begleitet“ (*Ilias* 13, 21 ff.).

17. Dem Poseidon werden von den Phäaken große Stieropfer gebracht, der oberste König der Phäaken leitete selbst das Opfer (*Od.* 13, 24, 182 ff.).

18. Bei dem Heiligtum ist auch ein herrlicher heiliger Hain und ein Garten mit köstlichen Fruchtbäumen (*Od.* 6, 295, 321; 7, 112 ff.).

19. Dort entspringen auch zwei Quellen (*Od.* 7, 129).

20. „Wir Phäaken lieben warme Bäder.“ (*Od.* 8, 249.)

21. Um den Poseidontempel und die Königsburg ziehen sich Versammlungs- und Wettkampfplätze herum (*posideion amphis*) (*Od.* 6, 266; 8, 5, 110).

22. Die Phäaken üben sich auf diesen Plätzen „in dem Kampfe der Faust, im Ringen, im Sprung und im Wettlauf“ (*Od.* 8, 100 ff.).

23. Poseidon ist der Stammvater des atlantischen Königsgeschlechtes (*Krit.* 114, 120).

24. Einer der Vorfahren aus diesem göttlichen Geschlecht Poseidons hat einst die Atlanter nach Atlantis gebracht, sie in eine Stadt gesammelt, die Stadt mit Deichen umgeben, die Einwohner der Gesetzlosigkeit und dem tierischen Leben entwöhnt und sie die Benutzung und den Anbau der Feldfrüchte gelehrt (*Diodor* 3,56).

25. Der König von Basileia ist der oberste König von insgesamt 10 Königen (*Krit.* 114).

26. Der oberste König ist zugleich der oberste Priester und bringt selbst das Stieropfer dar, das Fleisch des Stieres wird verbrannt (*Krit.* 120).

27. Die Atlanter sind ebenfalls alle Nachkommen des Poseidon (*Krit.* 114,120).

28. Die Atlanter waren hervorragende Seefahrer, eine große Flotte schneller Trieren war ihr Stolz; eine Flotte von 1200 Kriegsschiffen lag bereit (*Krit.* 117, 119).

29. Die Atlanter hatten „Schiffshäuser“ (*Krit.* 116).

30. Die Atlanter waren besonders geliebt von den Göttern, in ihnen machte sich die Natur der Götter fühlbar (*Krit.* 120).

31. Sie waren „einst unvermischt mit anderer Sterblicher Blut“ (*Krit.* 121).

23. Poseidon ist der Stammvater des phäakischen Königsgeschlechtes (*Od.* 7, 56 ff.).

24. Einer der Vorfahren aus diesem göttlichen Geschlecht Poseidons hat einst die Phäaken ins Phäakenland gebracht, sie in eine Stadt gesammelt, die Stadt mit Deichen umgeben, die Einwohner das Recht gelehrt, ihnen Häuser und Tempel erbaut, und dem Volk die Äcker ausgeteilt (*Od.* 6, 7 ff.).

25. Der König auf der Königsinsel der Phäaken ist der oberste König über 12 Könige (*Od.* 8, 41, 390, 391).

26. Der oberste König ist zugleich auch der oberste Priester und bringt selbst das Stieropfer dar, die Lenden der Opferstiere werden verbrannt (*Od.* 13, 24 ff.).

27. Die Phäaken sind ebenfalls alle Nachkommen des Poseidon (*Od.* 7, 205 ff.; 13, 130 ff.).

28. Die Phäaken waren die besten Seefahrer, sie hatten die schnellsten Schiffe: „sie kümmern sich nur um schnelle, hurtige Schiffe, über die Meere zu fliegen, denn dieses gab ihnen Poseidon“ (*Od.* 7, 34, 320).

29. Die Phäaken hatten „Boots Häuser“ (*Od.* 6, 265).

30. Die Phäaken sind „sehr geliebt von den Göttern“, sie sind „göttlicher Natur“, „göttergleiche Phäaken“ (*Od.* 6, 241; 13, 130).

31. „Wir haben mit niemand Gemeinschaft.“ (*Od.* 6, 205.)

32. Das Klima von Atlantis war einst überaus günstig, ein linder Westwind (Zephyr) wehte beständig. Zweimal im Jahr konnte geerntet werden (*Krit.* 115,118; *Diodor* 5,19).

32. Das Klima im Phäakenland ist ungemein günstig, „ewig weht dort des Westwinds (Zephyr) lieblicher Atem“. Zweimal im Jahr kann geerntet werden (*Od.* 7, 118 f.).

Diese Parallelübersicht zeigt deutlich, daß Atlantis und das Phäakenland miteinander identisch sind. Die Übereinstimmungen in den Schilderungen beider Inseln sind so überzeugend und auch in nebensächlichen Dingen so groß, daß man sogar auf den Verdacht kommen könnte, Homer habe den Atlantisbericht gekannt und als Vorlage für seine Phäakengeschichte benützt.

Aber das ist aus folgenden Gründen nicht möglich:

1. Homer hat eine ganze Reihe von Angaben über das Phäakenland, die der Atlantisbericht nicht enthält, die aber nicht der Phantasie des Dichters entsprungen sein können, weil sie tatsächliche Verhältnisse schildern. So gibt Homer z. B. eine recht genaue Segelanweisung nach dem Phäakenland (S. 165), er erzählt von einer Gezeitenströmung in der Flußmündung (S. 172), er berichtet, daß die Deiche um die Königsstadt „mit Pfosten bewehrt“ waren (S. 176), auch hat Homer eine Reihe von Sagen übernommen, die mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem Nordseeraum stammen (S. 189 ff.). Von allen diesen Dingen weiß der Atlantisbericht nichts. Das wertvolle Sondergut, das Homer über den Atlantisbericht hinaus überliefert, beweist, daß er andere Quellen gehabt hat als den Atlantisbericht.

2. Andererseits enthält aber auch der Atlantisbericht Mitteilungen, die sich bei Homer nicht finden, und die ein Dichter zweifellos benutzt haben würde, wenn er sie gekannt hätte. So erwähnt der Atlantisbericht z. B. ausführlich den Oreichalkos = Bernstein und seine reichen Lagerstätten im Boden von Basileia, er berichtet, daß Kupfer in schmelzbarer und gediegener Form dort gefunden wurde, daß die Felsen des Eilandes von Basileia aus rotem, weißem und schwarzem Gestein bestanden und daß auch „die Mauern und Gebäude aus verschiedenfarbigen Steinen, zur Augenweide“ errichtet worden waren. Der Atlantisbericht erzählt auch sehr anschaulich, welche Vorbereitungen dem Thing der Könige vorausgingen und welche feierlichen Handlungen beim Stieropfer erforderlich waren. Von allen diesen Einzelheiten weiß Homer nichts, obwohl auch er die Mauern der Gebäude, den Reichtum der Phäaken, das hohe Felseneiland vor dem

Phäakenland besingt und die Könige der Phäaken zu einem Thing zusammenkommen und ein großes Stieropfer abhalten läßt (*Od.* 8, 11 ff.; 13, 181 f.).

3. Die Unabhängigkeit des Atlantisberichtes und der „Phaiakie“, wie die Gesänge über das Phäakenland auch genannt werden, voneinander wird durch die Unterschiede zwischen den Angaben in beiden Beschreibungen unterstrichen.

Im Atlantisbericht ist ausführlich von der gewaltigen Kriegsmacht, der Bewaffnung und Heeresorganisation der Atlanter die Rede, ihr vernichtender Kriegszug gegen Griechenland, Kleinasien und Ägypten wird erwähnt, in der Phaiakie hingegen werden die Phäaken als überaus friedliebende Menschen geschildert, die mit niemandem in Feindschaft leben (*Od.* 6, 202) und sich „nicht um Köcher und Bogen kümmern“ (*Od.* 6, 270), ein Kriegszug gegen Griechenland und Kleinasien liegt völlig außerhalb ihrer Denkart. Der Atlantisbericht erzählt von der furchtbaren Untergangskatastrophe von Basileia und ihren schweren Folgen. Homer berichtet von diesem Unglück nichts, obwohl er die Phäaken, wie wir sehen werden, so schildert, wie die Einwohner jenes Landes nach dem Untergang ihrer Inseln in die Sage eingingen. Der Atlantisbericht erzählt ausführlich von dem Heldenkampf Athens gegen die Atlanter, und es ist doch unwahrscheinlich, daß Homer, wenn er diese Erzählung gekannt hätte, gerade diese für die Griechen so bedeutungsvolle Geschichte verschwiegen hätte.

4. Schließlich betont Platon, daß Solon, als er den Atlantisbericht hörte, erklärt habe, daß „weder er noch irgendein anderer Grieche auch nur irgend etwas von diesen Dingen gewußt habe“ (*Tim.* 21). Der Atlantisbericht war also vor Solon in Griechenland unbekannt, Homer, der ohne Zweifel mehrere Jahrhunderte vor Solon gelebt hat, konnte diesen Bericht, den erst Solon aus Ägypten mitgebracht hat, nicht kennen.

Aus allen diesen Gründen ergibt sich, daß die beiden Berichte, die wir bei Platon und Homer von Basileia, der untergegangenen Königsinsel vor der schleswig-holsteinischen Westküste, erhalten haben, nicht voneinander abhängig sein können. Die überraschenden und vielfältigen Übereinstimmungen in den Schilderungen beider Berichte haben sich ergeben, weil in beiden Berichten ein und dasselbe Land beschrieben wird, nicht aber, weil der eine Bericht die Vorlage des anderen Berichtes gewesen wäre.

Somit besitzen wir zwei voneinander unabhängige Berichte von Basileia. Beide bestätigen und ergänzen sich gegenseitig und geben uns ein überaus eindrucksvolles Bild vom Leben und Treiben der Bewohner des untergegangenen Westlandes vor mehr als dreitausend Jahren.

3. DIE SEGELANWEISUNG NACH BASILEIA

Um die erstaunliche Kenntnis, die Homer von der untergegangenen Königsinsel bei Helgoland hatte, aufzuzeigen und auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, ist es am einfachsten, wenn wir Odysseus auf seiner Fahrt nach dem Phäakenland und bei seinen Erlebnissen in der Königsstadt der Phäaken begleiten.

Odysseus erhält, nachdem er sieben Jahre auf der einsamen Insel Ogygia bei der Göttin Kalypso zugebracht hat, die Weisung, ins Phäakenland zu fahren.

Es ist den Homerforschern wiederholt aufgefallen, daß in der Odyssee Segelanweisungen enthalten sind, „die sich teilweise wie eines der gewiß schon damals üblichen Fahrtenjournale lesen“⁶¹¹. Offenbar haben dem Homer Fahrtenjournale oder Segelhandbücher, griechisch „Periplus“, vorgelegen, die recht genau den Kurs und die Entfernung der verschiedenen Inseln und Küsten angaben. Die Kurse waren nach Sternbildern oder vorherrschenden Windrichtungen angegeben, den Entfernungsangaben scheint ein Etmal (zurückgelegte Strecke in 24 Stunden) von 1000 Stadien = 100 Seemeilen, zugrunde gelegen zu haben. Eine Tagesleistung von 1000 Stadien = 100 Seemeilen läßt sich bei mehreren Entfernungsangaben der homerischen Lieder nachrechnen⁶¹², das ist eine Durchschnittsleistung, mit der auch andere antike Schriftsteller rechnen⁶¹³ und die eher zu niedrig als zu hoch gegriffen zu sein scheint. Wir haben antike Nachrichten⁶¹⁴, die von erheblich höheren Tagesleistungen bei der Segelschiffahrt berichten*).

Auch die nautischen Angaben der Segelanweisung, die Odysseus auf Ogygia für seine Reise nach dem Phäakenland erhält, sind nachgeprüft worden. Breusing, der frühere Direktor der Navigations-

*) Zur Zeit Herodots war das Etmal 1300 Stadien = 130 Seemeilen; nach dem Periplus des Skylax (griechischer Geograph um 500 v. Chr.) rechnete man von Karthago bis nach den Säulen des Herakles = Gibraltar = 840 Seemeilen sieben Tage, also ein Etmal von 120 Sm.

schule in Bremen, hat dabei festgestellt, daß „gerade auch die seemännischen und nautischen Angaben Homers sehr wohl überlegt waren und mit der Wirklichkeit zum Teil geradezu erstaunlich gut in Einklang stehen⁶¹⁵“.

Hennig sagt zu dieser Segelanweisung: „Die genannte Segelanweisung der Kalypso ist übrigens – was man ihr freilich nicht ohne weiteres ansehen kann – von einer so wunderbaren Genauigkeit, daß noch heute jeder Seemann danach einen klaren und richtigen Kurs halten könnte. Sie ist sogar einer der stärksten Beweise dafür, daß Homer seine Beschreibungen unmittelbar aus des Lebens Praxis schöpfte und nicht aus der Phantasie⁶¹⁶.“

Diese Segelanweisung hat folgenden Wortlaut:

„Freudig spannte der Held im Winde die schwellenden Segel,
setzte sich dann an das Ruder und steuerte künstlich
über die Flut, ihm schloß kein Schlummer die wachsamten Augen.
Auf die Plejaden gewandt und auf Bootes, der spät erst
untergeht, und den ‚Bären‘, den andre den ‚Wagen‘ auch nennen,
welcher im Kreise sich dreht, den Blick zum Orion gewendet,
und alleine niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht.
Denn beim Abschied befahl ihm die hehre Göttin Kalypso,
daß er auf seiner Fahrt den Nordstern zur Linken stets ließe.
Siebzehn Tage befuhr er die ungeheuren Gewässer,
am achtzehnten Tage tauchten von ferne die schattigen Hügel
auf vom phäakischen Land, denn dieses lag ihm am nächsten,
anzusehen wie ein Schild im wolkenverhangenen Meere.“

(*Od.* 5, 279 ff.)

Um die nautischen Angaben der Segelanweisung zu überprüfen, ist es erforderlich, zuerst den Ausgangsort dieser Seereise zu bestimmen.

Odysseus befindet sich vor Antritt seiner Fahrt zu den Phäaken bei der Göttin Kalypso auf der Insel Ogygia, die menschenleer (*Od.* 5, 16, 55, 101, 141; 7, 247), in der endlosen Einsamkeit (*Od.* 5, 100 f.) des Okeanos (*Od.* 5, 275) liegt. Die Insel Ogygia trägt auch den Namen „Nabel des Meeres“ (*Od.* 1, 50). Eine große Höhle, in der die Göttin haust (*Od.* 5, 57, 63, 68, 154, 194 usw.), befindet sich auf der Insel.

Schon der altgriechische Scholiast hat zu *Od.* 5, 100 f. erklärt, daß diese Insel Ogygia im Weltmeer gelegen haben müsse. Auch Strabo⁶¹⁷ hat betont, daß die Fahrt des Odysseus im Weltmeer vor sich gegangen sei. Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf hat darauf hingewiesen, daß

schon die Bezeichnung „*nesos ogygie*“ die Lage der Insel im Weltmeer anzeigt, weil das Wort „*ogygie*“ genau wie das Wort „*okeanie*“ von demselben Wortstamm „*og*“ = Kreis, Wasserkreis, Weltmeer, abgeleitet sei und auch genau dasselbe bedeute, nämlich die Lage der Insel im Weltmeer.

Außerhalb der Säulen des Herakles (Gibraltar), bei Homer Scylla und Charybdis genannt⁶¹⁸, liegen folgende drei Inselgruppen im Weltmeer: die kanarischen Inseln, Madeira und die Azoren. Alle drei Inselgruppen sind schon mit Ogygia gleichgesetzt worden⁶¹⁹.

Aber gegen die Gleichsetzung von Ogygia mit den Kanaren oder Madeira sprechen folgende Gründe:

1. Von Ogygia wird wiederholt und ausdrücklich betont, daß diese Insel unbesiedelt und menschenleer gewesen sei (*Od.* 5, 16, 55, 101, 141; 7, 247). Die Kanaren und Madeira aber waren seit der jüngeren Steinzeit von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt; diese Inseln sind geradezu Rückzugsgebiete der Cro Magnon-Menschen und haben ihre jungsteinzeitliche Kultur bis zu ihrer Wiederentdeckung im Mittelalter bewahrt⁶²⁰.

2. Odysseus erhält den Auftrag, in einer Nacht auf Bootes und die Plejaden zu steuern. Nach einer Berechnung von Dr. Villinger, Jena, sind diese beiden Sternbilder aber während des Sommers, in welcher Jahreszeit Odysseus ja seine Fahrt unternimmt⁶²¹, südlich des 35. Breitengrades nicht in derselben Nacht sichtbar⁶²². Odysseus muß sich also, wenn diese astronomische Anweisung Sinn haben soll, auf einer Insel des Weltmeeres nördlich des 35. Breitengrades befunden haben. Dort liegen aber nur die Azoren. Madeira und die Kanaren liegen südlich des 35. Breitengrades.

Es bleibt also, wenn wir die Angaben Homers ernst nehmen, von den Inseln im Weltmeer nur eine Insel der Azoren zur Gleichsetzung mit Ogygia übrig. Für diese Gleichsetzung sprechen alle anderen Angaben, die Homer von Ogygia macht, keine widerspricht ihr. Homer erzählt von Ogygia folgendes:

1. Odysseus gelangt nach neuntägiger Fahrt, in der zehnten Nacht, nachdem er die Scylla und Charybdis passiert hat (*Od.* 7,253; 12,447 f.), nach Ogygia. R. Hennig hat mit vielen einleuchtenden Gründen den Nachweis erbracht, daß die Felsen der Scylla und Charybdis mit den beiden Felsen an der Straße von Gibraltar gleichzusetzen sind⁶²³. Nach dem von Homer für die Entfernungsangaben benützten Schema – ein Tag = 1000 Stadien = 100 Seemeilen – muß sich Odysseus

nach neuneinhalb Tagen 950 Seemeilen von Gibraltar entfernt befinden. Das entspricht genau der Entfernung der Azoreninsel St. Miguel von Gibraltar (952 Seemeilen).

2. Ogygia wird von Homer als „Nabel des Meeres“ bezeichnet (*Od.* 1, 51). Das aber ist der alte Name der Insel St. Miguel. Noch im 18. Jahrhundert trug diese Insel den Namen „umbelicus maris“ = Nabel des Meeres⁶²⁴.

3. Auf Ogygia befindet sich nach Homers Schilderung eine „große Höhle“ (*Od.* 5, 57, 63, 68, 154, 194 *usw.*), in welcher die Göttin Kalypso haust. Homer scheint also von einem Höhlenheiligtum auf jener Insel Kunde erhalten zu haben.

Tatsächlich befindet sich auch auf St. Miguel eine große Höhle, die offensichtlich in vorgeschichtlicher Zeit ein altes Heiligtum barg. Man fand bei der Wiederentdeckung der Azoren durch die Portugiesen im 15. Jahrhundert in jener Höhle eine Steinplatte mit dem Bild eines Gebäudes, das Le Cour für „das Bild eines atlantischen Tempels“ hielt⁶²⁵. Außerdem entdeckte man Felszeichnungen, die an nordische Runen erinnerten, aber nicht gedeutet werden konnten, ebenso fand man ein Reiterstandbild, das noch recht gut erhalten war⁶²⁶. Leider gingen diese Funde, als sie auf Befehl des portugiesischen Königs Don Joao um 1550 nach Portugal geschafft werden sollten, beim Transport verloren.

4. Nach Plutarch lag Ogygia in der weiten Einsamkeit des Meeres fünf Tage westlich von Britannien⁶²⁷. Auch Plutarch kennt die große Höhle auf Ogygia; er sagt, daß dort Kronos, der erste König von Atlantis, mit seinen Gefährten schlafe, eine Sage, die nach Jakob Grimm und Welcker⁶²⁸ an die altgermanischen Sagen von schlafenden Königen in Bergeshöhlen anklingt, also vermutlich nordischer Herkunft ist. Wenn auch die Angabe Plutarchs über die Lage von Ogygia nicht ganz richtig ist, die Azoren liegen nicht westlich, sondern südwestlich von Britannien, so zeigt sich doch, daß Ogygia von den fraglichen Inselgruppen im Weltmeer nur mit der nördlichsten gleichgesetzt werden kann. Die Angabe Plutarchs trifft am besten auf die Azoren zu; seine Erzählung, daß in der Höhle auf Ogygia Kronos, ein König von Atlantis, schlafe, zeigt ebenso wie die Angabe Homers, daß die Göttin von Ogygia eine Tochter des Atlas sei (*Od.* 1, 52), daß man schon im Altertum diese Insel in irgendeine Beziehung zu Atlas und Atlantis brachte. Das war auch der Grund, warum man in unserer Zeit Atlantis immer wieder bei den Azoren gesucht und vermutet hat.

Wie früh die Azoren schon angesteuert wurden, zeigen Münzen karthagischer Herkunft, die aus dem 6. oder 7. Jahrhundert v. Chr. stammen und auf der Azoreninsel St. Miguel gefunden wurden⁶²⁹. Andere prähistorische Funde, die man ursprünglich den Phöniziern zuschrieb, will Donelly als Hinterlassenschaften der Atlanter erkennen, die dort ein Höhlenheiligtum gehabt haben sollen⁶³⁰.

Wenn die Azoren im Altertum auch nicht besiedelt waren, so zeigen doch diese vereinzeltten Funde, daß sie gelegentlich von Seefahrern, vielleicht von Schiffbrüchigen, wie Odysseus ja auch einer war, betreten wurden.

Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß Homer das Fahrtenjournal eines Mannes vorliegen hatte, der von der Lage der Azoren und ihren besonderen Verhältnissen wußte.

So sprechen viele Gründe dafür, daß die Insel Ogygia mit der Azoreninsel St. Miguel gleichzusetzen ist. Damit haben wir den Ausgangsort für die Seereise des Odysseus gefunden.

Nun bekommt Odysseus von der Göttin Kalypso den Auftrag, unverwandt nach dem Aufgang des Bootes und der Plejaden zu steuern (*Od.* 5, 272 f.). Bootes und die Plejaden gingen damals nach Hennigs Angaben⁶³¹ „fast mathematisch genau am gleichen Punkt im Ost-Nordosten (genauer NOzO) auf“. Mit diesem Kurs steuert Odysseus von St. Miguel auf den Grad genau in den Ärmelkanal und durch diesen in die Nordsee auf die Insel Helgoland zu.

Die Fahrt dauert 17 Tage und geht bei günstigstem Wind, den die Göttin ihrem Schützling selber schickt; vor sich (*Od.* 5, 67, 268). Am achtzehnten Tag sieht Odysseus das Felseneiland vor der phäakischen Küste aus dem Meere auftauchen (*Od.* 5, 279). Nach dem Schema, das Homer für seine Entfernungsangaben benützt, befindet sich Odysseus am achtzehnten Tag 1750 Seemeilen von St. Miguel entfernt und steht damit bei dem angegebenen Kurs – NOzO – 10–20 Seemeilen entfernt von Helgoland. Wir sehen, daß Hennig offenbar wirklich recht hat, wenn er von der „wunderbaren Genauigkeit“ der Segelanweisung der Kalypso spricht.

Zu einer guten Segelanweisung gehört aber auch eine anschauliche Schilderung des Ansteuerungspunktes und der anzusteuernenden Küste. Darum befinden sich in den antiken⁶³² und modernen Segelhandbüchern auch immer Schilderungen oder Schattenrisse des anzusteuernenden Landes. Auch in der Segelanweisung nach dem Phäakenland wird solch ein Schattenriß der Küste bei Basileia gegeben. Es heißt dort: jene

Küste sei „anzusehen wie ein Schild im wolkenverhangenen Meere“ (Od. 5,281).

Ein Schild ist eine ebene Fläche, aus der sich in der Mitte der Schildbuckel erhebt. Es ist leicht zu verstehen, daß mit dieser Beschreibung die Konturen von Helgoland und den dahinterliegenden Hügeln oder Dünen von Basilea gemeint sind. Helgoland ist der Schildbuckel, der „in der Mitte“ vor Atlantis-Phäakenland lag und die Randhöhen dieses Landes um rund 20 m überragte. Die Konturen dieses Küstenabschnittes müssen wirklich von Westsüdwest, auf welchem Kurs sich ja Odysseus dieser Küste näherte, „wie ein Schild im wolkenverhangenen Meere“ anzusehen gewesen sein.

Daß Odysseus nun wirklich dieses Felseneiland ansteuerte, beweisen die folgenden Verse. In unmittelbarer Nähe der Küste entdeckt Poseidon, der dem Odysseus zürnt, den Helden und zerschlägt mit einem schweren Unwetter sein Floß. Odysseus wird an das Felseneiland geworfen. Nun folgt eine eindrucksvolle Schilderung dieser Insel:

Aber so weit entfernt, als schallt die rufende Stimme,
Hört' er das brüllende Tosen des Meer's, das die Felsen bestürmte,
Grauensvoll donnerten dort an des Eilandes Küste die Wogen
kochend empor, und alles verschwand in der schäumenden
Brandung.

Keine Bucht war zu seh'n, noch schützender Hafen den Schiffen,
sondern nur ragende Felsen und Klippen umstarrten das Ufer.
Und dem edlen Odysseus erbebten das Herz und die Kniee.
Tief aufseufzend sprach er zu seiner erhabenen Seele:
„Weh mir! Nachdem mich Zeus dies Land ohn' alles Verlangen
seh'n ließ, und ich jetzt durchkämpft die wogenden Wasser,
öffnet sich nirgends ein Weg aus dem dunkel wogenden Meere!
Zackige Klippen türmen sich nur, umtobt von der Brandung
brausenden Brechern und glatte, aufragende Felsen!
Und das Meer darunter ist tief, und nimmer vermag ich
Grund mit den Füßen zu fassen und watend zu fliehn aus dem
Elend.

Wag' ich mich dort hindurch, mit unwiderstehlichem Anprall
schmettert die rollende Flut mich ans zackige Felsengestade!
Schwimme ich aber noch weiter herum, um ebenes Ufer
irgendwo auszuspäh'n und friedliche Buchten des Meeres,
ach, dann fürcht' ich, ergreift der Orkan mich aufs neue und
schleudert

mich Schwerseufzenden weit in das fischdurchwimmelte Weltmeer!
 Oder ein Himmlischer reizt auch ein Ungeheuer des Abgrundes
 wider mich auf, aus den Scharen der furchtbaren Amphitrite!
 Denn, ich weiß es, mir zürnt der gewaltige Küstenerschütt' rer.“
 Als er solche Gedanken im zweifelnden Herzen bewegte,
 warf ihn mit einmal die rollende Wog' an das schroffe Gestade,
 da war' ihm zerschunden die Haut und zermalmt die Gebeine,
 hätt' es ihm Pallas Athene nicht in die Seele gegeben,
 schnell mit beiden Fäusten zu fassen den Fels in der Brandung,
 Keuchend hing er nun dort bis die rollende Woge vorbei war.
 Also entging er ihr jetzt. Allein, da die Woge zurückkam,
 packte sie ihn mit Gewalt und warf ihn zurück in das Weltmeer,
 Also wird der Polyp dem festen Lager entrissen,
 Kiesel hängen und Sand an seinen ästigen Gliedern,
 ebenso blieb an dem Fels von den angeklammerten Händen
 abgeschunden die Haut, und die rollende Woge verschlang ihn.
 Jetzt wäre trotz dem Geschick Odysseus untergegangen,
 hätte ihn Pallas Athene nicht bei Besinnung erhalten.
 Er aber tauchte nun auf aus dem Gischt der tosenden Brandung,
 schwamm herum und sah nach dem Land, um ebenes Ufer
 irgendwo auszuspäh'n und friedliche Buchten des Meeres.
 Da er nun also die Mündung des schön herflutenden Stromes
 schwimmend erreicht, da fand er zum Landen geeignet das Ufer,
 flach und ohne Felsen und vor dem Sturmwind gesichert.

(Od. 5, 400 ff.)

Niemals nachher ist das „hohe Felsengestade“ Helgolands im Brüllen eines Nordseesturmes anschaulicher geschildert worden als in diesen Versen Homers. Die „glatten, aufragenden Felsen“, die „zackigen Klippen“, das unersteigbare „schroffe Felsengestade“ der Westseite Helgolands sind in diesen Versen in völliger Übereinstimmung mit den tatsächlichen Verhältnissen beschrieben.

Da ein Nordsturm herrscht (Od. 5, 385) und günstige Strömung (Od. 5,441), wird Odysseus um die Südspitze des Felseneilandes in die Mündung des Flusses getrieben, der das flache Phäakenland hinter dem Felseneiland durchfließt. Odysseus findet dort „bequem zum Landen das Ufer, flach und felsenleer und vor dem Sturmwind gesichert“ (Od. 5, 442; 7, 281).

Der Dichter hat die Vorstellung, daß der Fluß von Osten nach

Westen strömt, weil ja nur bei dieser Flußrichtung ein Ufer, das Nordufer, vor dem herrschenden Nordsturm Schutz bietet und Odysseus ja von Westsüdwest jene Küste angesteuert hat. Der Fluß ist einem Gotte heilig (*Od.* 5, 445), den Homer zwar nicht mit Namen nennt, von dem aber Apollonius überliefert⁶³³, daß er „Aigaios“ genannt wurde.

Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß wir unter diesem Fluß die Eider zu verstehen haben. Sie mündete damals wirklich unmittelbar südlich von Helgoland in die Nordsee, ihr Flußlauf erstreckte sich von Osten nach Westen, sie trug noch im Mittelalter den Namen „Aegisdora“⁶³⁴, nach einem Flußgott „Aegis“, der mit dem „Aigaios“ wohl identisch ist. Dieser „Aegis“ = „Ögis“ = „Gis“ wurde noch in christlicher Zeit auf Helgoland verehrt und hatte dort einen Tempel⁶³⁵ (Seite 92).

Aber bevor Odysseus ans Land steigen kann, geschieht folgendes: wohl hat Odysseus bereits das flache, felsenleere Ufer des Stromes und ruhiges Wasser erspäht, bisher hat ihn auch die Strömung in die Flußmündung hineingetragen, nun aber ändert sich die Strömung und es ist dem Odysseus nicht mehr möglich, das nahe Ufer zu erreichen. Odysseus fleht den Gott des Flusses an, und es geschieht ein Wunder: der Gott hemmt die ausströmenden Fluten, die nach See zu setzende Strömung hört auf, und Odysseus wird an das rettende Ufer getragen (*Od.* 5, 450 f.).

Zu dieser Stelle sagt Hennig⁶³⁶: „Krümmel hat bereits 1902 betont, daß im 5. Buch der Odyssee ganz unverkennbar die Erscheinung der Gezeitenwelle im Fluß geschildert ist. Er schreibt: ‚Es mußte ihnen (den Griechen) als ein Wunder erscheinen, daß ein Fluß an seiner Mündung auch stromaufwärts fließen oder doch – bei einlaufender Flut – aufhören konnte, in die See hinauszuströmen. Einem solchen Wunder verdankte der Held Odysseus schließlich seine glückliche Landung auf der Phäakeninsel; denn nachdem er, mühsam schwimmend die Gnade des Flußgottes angerufen, hemmte der Gott die wallenden Fluten und verbreitete Stille vor ihm und rettete ihn freundlich an das seichte Gestade.‘ „

„Im ganzen Bereich des Mittelmeeres sind aber Gezeitenströmungen in den Flußmündungen nicht bekannt. Dieser Hinweis scheint mir schlechterdings entscheidende Beweiskraft zu haben. Kein anderer Anhaltspunkt ist so gewichtig, daß dem Homer ein wirklich vorhandener Strom vorgeschwebt haben muß.“

„Es ist schlechterdings ausgeschlossen, daß lediglich aus poetischer Inspiration heraus ein Grieche geographische Erscheinungen, wie den Gezeitenstrom in Flußmündungen, schildern konnte, die sich bei keinem ihm bekannten Fluß zeigten. Allein dieser Punkt dürfte unwiderleglich erhärten, daß es sich bei der Schilderung des Phäakenlandes um kein reines Phantasieprodukt handeln kann, sondern daß dem Dichter Beschreibungen, sogar unerwartet genaue und zutreffende Beschreibungen, der im ozeanischen Westen herrschenden Verhältnisse zur Verfügung gestanden haben müssen. Denken wir daran, daß Pytheas, vier Jahrhunderte nach Homer, der erste Grieche war, der Ebbe und Flut des Ozeans beobachtete, der auch die Gezeitenströmungen und die durch sie bedingten Stauungen als erster studierte, dann muß die recht deutlich geschilderte Gezeitenwelle im 5. Gesang der Odyssee um so erstaunlicher anmuten.“

Soweit Hennig. Bis auf die irrtümliche Lokalisierung des von Homer besungenen Flusses „im ozeanischen Westen“ muß man seiner Ansicht sicherlich zustimmen. Als einen Beweis für die Richtigkeit der Vermutung, daß an dieser Stelle wirklich von einer Gezeitenwelle, also von Ebbe und Flut, die Rede ist, können auch folgende Stellen der Erzählung Homers gelten.

Im Vers Od. 5, 460 liest man: „Odysseus warf den Schleier zurück in die salzigen Wellen des Flusses“; in einem anderen Vers, Od. 6, 87, heißt es aber, daß Nausikaa ihre Wäsche zum Fluß bringt, „wo sich schönes Wasser ergießt, das Schmutzigste selber zu säubern“; das Wort „kalon Hydor“ kann man ohne Bedenken auch mit „Süßwasser“ übersetzen. Salzwasser eignet sich bekanntlich nicht, „das Schmutzigste selber zu säubern“. Der Fluß führt zu dem Zeitpunkt, zu dem Nausikaa ihn aufsucht, also nicht mehr Salzwasser, sondern Süßwasser. Das gibt es nur bei Flüssen, in welche bei Flut durch die Gezeitenwelle Salzwasser hereingetrieben wird, aus welchem aber bei Ebbezeit Süßwasser ausströmt.

An einer anderen Stelle (*Od. 8, 55*) ist davon die Rede, daß „Hochwasser“ im Hafen ist, darum machen die Phäaken ihr Schiff zu diesem Zeitpunkt seeklar. Das scheint aber anzudeuten, daß es im Hafen auch Niedrigwasser gegeben hat, bei welchem man die Schiffe eben nicht „ins tiefe Gewässer ziehen“ konnte.

Die Vorlage, die Homer für diese Beschreibungen benützt hat, hat also offenbar wirklich von Ebbe und Flut und der Gezeitenwelle (Tidenhub) an der Küste des Phäakenlandes berichtet.

Aus alledem ergibt sich, daß die Vermutung Schadewaldts, Homer müßten Fahrtenjournale vorgelegen haben, nicht von der Hand gewiesen werden kann. Die Segelanweisung ins Phäakenland, die Schilderung des hohen Felseneilandes vor Basileia, die Einzelheiten über den mächtigen Strom, der das Phäakenland durchfließt, stimmen mit der Wirklichkeit so sehr überein, daß man diese Übereinstimmung nicht auf dichterische Inspirationen, sondern nur auf Benützung eines Fahrtenjournals oder Segelhandbuches (periplus) zurückführen kann.

4. DIE BESCHREIBUNG DES PHÄAKENLANDES

Von den Erlebnissen, die Odysseus auf seiner zehnjährigen Irrfahrt hat, ist seine Begegnung mit Nausikaa, der Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos, eins der schönsten. Homer hat gerade diese Szenen mit besonderer Liebe ausgeschmückt, zahlreiche Maler haben sie in eindrucksvollen Bildern verewigt. Uns interessiert in diesem Zusammenhang aber nicht die Ausschmückung, sondern die Vorlage, die Beschreibung der Königsinsel, die Homer benützt hat. Die Angaben, die der Dichter von dieser Königsinsel macht, zeigen, daß er erstaunliche Kenntnisse davon gehabt haben muß, also auch für die Schilderung der einzelnen örtlichkeiten eine recht zuverlässige Vorlage benützte.

Nach seiner Strandung am seichten, felsenerleerten Ufer des Flusses wirft Odysseus – wie er es versprochen – den Schleier der Ino, der ihn gerettet hat, in den Fluß.

Radermacher⁶³⁷ hat darauf hingewiesen, daß diese Stelle an ein altnordisches Märchen erinnert, in welchem auch der Schleier einer Seejungfrau den Helden rettet. Vielleicht liegt schon hier, wie bei vielen anderen Erzählungen der Phaiakie (vgl. S. 189) ein altnordisches Märchen zugrunde, das Homer in seine Dichtung eingeflochten hat.

Dann ersteigt der zu Tode ermattete Held die Hügel, die sich am Ufer entlangziehen (*Od.* 5, 475 f.). Diese Hügel „nahe am Wasser“ erwähnt auch der Atlantisbericht (*Krit.* 118). Vielleicht sind hier die diluvialen Geesthöhen gemeint, welche die Insel Basileia umgaben und deren Überreste im Gebiet des „Steingrundes“ festgestellt wurden⁶³⁸; oder Dünen, wie sie noch heute auf der „Düne“ bei Helgoland vorkommen.

Homer gebraucht zur Bezeichnung dieser Hügel das seltene griechische Wort „klitys“, das mit dem altfriesischen bzw. altdänischen

Wort „Klit“ aufs engste verwandt ist und in diesen Sprachen einen zum Meer abfallenden Hügel bezeichnet.

Hinter diesen Hügeln sieht Odysseus das flache, fette Phäakenland liegen. Die Königsstadt ist allerdings so weit entfernt, daß Odysseus sie nicht erkennen kann (*Od.* 6, 40, 114, 178, 194 *usw.*). Der Held fällt in den Schlaf der Erschöpfung und schläft bis zum Nachmittag des nächsten Tages (*Od.* 6, 2; 7, 289), da wird er durch das Geschrei der phäakischen Mädchen, die am Flußufer spielen, geweckt, gibt sich zu erkennen und bittet um Kleidung und Hilfe. Nachdem Nausikaa ihm Hilfe und Kleidung versprochen, wäscht sich Odysseus am Fluß das Meersalz ab; der Fluß muß also zu diesem Zeitpunkt Süßwasser führen, denn mit Salzwasser kann man das Meersalz nicht abwaschen. Dann folgt Odysseus mit den Mädchen dem Wagen der Nausikaa, der hurtig der fernen Königsstadt zurollt. Die Fahrt dauert bis zu dem Augenblick, an dem die Sonne sinkt (*Od.* 6, 321); auch von der Königsstadt der Atlanter haben wir erfahren, daß sie 50 Stadien = 9,2 km von der Küste entfernt liegt. Der Weg geht durch „honigsüße Weiden“ (*Od.* 6, 90). Es ist, als ob der Dichter von der Weißkleeblüte in den Marschländern der Westküste spricht. Auch sieht Odysseus „Felder und Werke der Menschen“ auf diesem Weg (*Od.* 6, 259). Vielleicht dürfen wir unter diesen „Werken der Menschen“ die zahlreichen künstlichen Wassergräben verstehen, die nach dem Atlantisbericht die fruchtbare Ebene von Basileia durchzogen.

Schließlich erreichten Nausikaa und ihr Gefolge die hohen Deiche, welche die Königsstadt umgaben (*Od.* 6, 262). Über die Konstruktion dieser Deiche, die „lang und hoch, mit Pfählen bewehrt, ein Wunder zu schauen“ (*Od.* 7, 44), geschildert werden, wird noch zu reden sein (vgl. S. 176 ff.). Vor und hinter den Deichen „liegt ein trefflicher Hafen, und die Durchfahrt ist schmal“ (*Od.* 6, 263 f.), genau, wie es auch von den Deichen auf Basileia (*Krit.* 115) berichtet wird und wie es noch heute bei vielen Deichdurchlässen der Fall ist. Die „Türme und Tore“ und „Überbrückungen“ an den Deichdurchbrüchen, die der Atlantisbericht beschreibt, erwähnt Homer nicht, vielleicht hat seine Vorlage diese Anlagen nicht aufgeführt. In den folgenden Versen werden dann die einzelnen Örtlichkeiten in der Königsstadt der Phäaken genau so geschildert wie im Atlantisbericht. Homer erzählt vom Tempel des Poseidon, der vom Marktplatz umgeben war (*Od.* 6, 266), von der Königsburg in der Nähe des Tempels (*Od.* 6, 301), vom heiligen Hain (*Od.* 6, 291), von den beiden Quellen (*Od.* 7, 129), von den

Wettkampfplätzen (*Od.* 8, 5, 110), von den Schiffswerften und den Bootshäusern der Phäaken (*Od.* 6, 265 f.) genau dasselbe, was auch der Atlantisbericht überliefert. Aber auch bei diesen Schilderungen ist es offensichtlich, daß Homer den Atlantisbericht nicht als Vorlage benutzt hat, sondern daß die Übereinstimmungen mit diesem dadurch entstanden sind, daß beide Schilderungen die wirklichen Zustände von Basileia wiedergeben.

5. DIE KONSTRUKTION DER DEICHE IM PHÄAKEN LAND

Einige Einzelheiten der homerischen Angaben verdienen, besonders hervorgehoben zu werden, weil sie – als Sondergut Homers – die Unabhängigkeit seiner Angaben vom Atlantisbericht aufzeigen, zugleich aber auch die Vermutung stützen, daß dem Homer „unerwartet genaue und zutreffende Beschreibungen der herrschenden Verhältnisse zur Verfügung gestanden haben müssen“ (Hennig).

Von den Deichen auf Basileia, von denen der Atlantisbericht nur überliefert, daß sie von Erde erbaut gewesen seien (*gelophos*), sagt Homer, sie seien „lang und hoch, mit Pfählen bewehrt, ein Wunder anzuschauen“ gewesen. (*Od.* 7, 44 f.)

Schuchhardt sagt zu dieser Angabe Homers, daß eine derartige Deichkonstruktion „für den Süden ganz unerhört ist“⁶³⁹. Eine Pfahl- oder Pfostenwandkonstruktion, wie sie hier beschrieben wird, ist im Süden völlig unbekannt gewesen. Erst die Ausgrabungen in Norddeutschland hätten, so führt Schuchhardt aus, über die Pfostenwandkonstruktion der alten Erdwälle Klarheit gebracht. „Die ganze Anlage findet nur in Deutschland ihresgleichen“⁶⁴⁰ ...“ „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Homer eine nordische Burg, eine Volksburg, in der ganzen Eigenart ihrer Befestigung schildert, und daß die Griechen mit dem nordischen Stück auch seinen nordischen Namen übernommen haben. Homer nennt die Befestigung „*purgos*“ oder gelegentlich „*purgoi*“, das ist, wie Kretschmer gezeigt hat, unser urgermanisches Wort „Burg“⁶⁴¹. Den Erdwall, den der Atlantisbericht auch *gelophos* nennt, nennt Homer „*teichos*“ = Deich, ein Wort, das ebenfalls auf ein urgermanisches Wort „*deigh*“ zurückgeht⁶⁴². Das Wort „*deigh*“ heißt „Lehm kneten“ und wird vor allem für das Verschmieren der Pfosten- und Pfahlwände gebraucht. Dieses Wort alleine

verrät schon die ursprüngliche Konstruktion der nordischen Deiche: eine Pfostenreihe wurde mit Strauchwerk ausgefüllt und das ganze mit Lehm verschmiert, diese Pfosten- oder Pfahlreihe bildete die Stirnseite der Erdwälle.

Schuchhardt hat diese Deichkonstruktion schon in frühbronzezeitlichen Erdwällen Norddeutschlands festgestellt⁶⁴³, sie hat sich bis ins Mittelalter bei den Deichbauten in Nordfriesland erhalten. Der nordfriesische Heimatforscher und Rechtsanwalt Dr. G. Carstens schreibt von ihr: „Der uns selbstverständlich erscheinende Grundsatz, daß der Deich langsam ansteigen soll, war unseren Vorfahren unbekannt. Zu Petreus' (Pastor und friesischer Chronist) Zeiten, Ende des 16. Jahrhunderts, war der dem Meer zugewandte Deichfuß oft 6–12 Fuß hoch mit hölzernen Pfählen, Brettern und Rasenstücken gesichert. In dem Kirchspiel Evensbüll*) waren seinerzeit 24 Fuß lange Eichenbalken vor dem Deichfuß aufgeschichtet, vor dem Deich zu Ilgroff auf Nordstrand war eine doppelte Holzwand gesetzt. Die Deiche boten also dem Meer eine große Angriffsfläche und bedurften ständig der Ausbesserung. Der durch Balken und Pfähle geschützte Deich war um so gefährdeter, als sich das Wasser gerade an der Wandung des Holzes entlang seinen Weg sucht und die Erde vom Holz wegspült. Da das Holz mit den Schiffen teilweise von weither heranzufahren war, versteht man, welche außerordentlichen Kosten für die Erhaltung dieser sogenannten „Stak-Deiche“ aufgewandt werden mußten. Nach Petreus waren auf Nordstrand 5439 Ruten = 30 km Stakdeiche, die „durch hohe Pfahlwände gehalten wurden“. In dem Bericht der Kommissarien von 1601 heißt es von dem Volgsbüller**) Deich, daß es „ein gefährlicher Deich sei, so auf kahlem Schlicke stehet und mit Moorsoden und eitel langen Balken bis oben an den Kamm steil hinauf gehalten wird“⁶⁴⁴.

Wie wir aus alten Abrechnungen wissen, benötigte man für 5 (fünf) Meter dieser Deichkonstruktion 5 Fuder Strauchwerk, 64 Faschinen, 21 Balken, 13 Bretter, 7 Pfähle. Für die Eindeichung bei Bottschlott***) im Jahre 1577 wurden 14 000 Pfähle, 40 000 Querhölzer und 4000 Fuder Strauchwerk benötigt, für die Deichbauten im Gotteskoog****) mußten 18 000 Fuder Buschwerk angefahren werden. „Ganze Wälder wanderten in die Deiche“⁶⁴⁵.

So erfahren wir durch Homer, daß auch auf Basileia diese kost-

*) auf Nordstrand (1634 untergegangen).

**) Untergegangener Ort in Nordfriesland.

****) Orte in Nordfriesland.

spielige und unzweckmäßige Deichkonstruktion üblich gewesen ist. Wir verstehen nun, warum im Atlantisbericht ausdrücklich gesagt wird, daß Schiffsladungen von Holz von den fernen Bergen „für die öffentlichen Arbeiten“ herantransportiert werden mußten. Unter diesen „öffentlichen Arbeiten“, die soviel Holz verschlangen, sind sehr wahrscheinlich die Deiche gemeint, die auch damals schon ganze Wälder in sich aufnahmen.

6. DIE SCHIFFFAHRT DER PHÄAKEN

Mit hohen Worten preist Homer die Schiffahrtskunst und die Vertrautheit der Phäaken mit dem Meer. „Sie bekümmern sich nur um schnelle, hurtige Schiffe über die Meere zu fliegen, denn dieses gab ihnen Poseidon“ (*Od.* 7, 35), so sagt Homer von den Phäaken, und er behauptet, daß sie „vor allen übrigen Männern hurtige Schiffe zu lenken verstehen“ (*Od.* 7, 108).

Die Einzelheiten, die Homer von der Schiffahrtskunst der Phäaken berichtet, lassen vermuten, daß er auch darüber zuverlässige Angaben benützt hat.

Homer erzählt, daß die Phäaken Bootshäuser für ihre Seeschiffe gehabt hätten (*Od.* 6, 265). Von keinem anderen Volk wird das in den Epen Homers berichtet⁶⁴⁶. Auch der Atlantisbericht hat von „neosoi“ der Atlanter erzählt, in denen sogar große Trieren untergebracht werden konnten. Wenn der Atlantisbericht an jener Stelle auch in erster Linie von den Schiffsbunkern im nahen Felseneiland spricht, so schließt diese Erwähnung nicht aus, daß Bootshäuser auch auf Basileia selbst errichtet waren.

Die Schiffe der Phäaken bezeichnet Homer als „doppeltgeschweift“ (*Od.* 6, 264). Diese Bezeichnung wird uns sofort klar, wenn wir die Schiffe der Nordleute, die ja mit den Phäaken identisch sind, auf den ägyptischen Reliefs in Medinet Habu und die skandinavischen Felsbilder der Bronzezeit betrachten (vgl. Abb. S. 44 und 69). Auf diesen Reliefs bzw. Felsbildern sind die Schiffe der Nordleute mit einem steil aufragenden, geschweiften Steven an Bug und Heck versehen, sie sind also wirklich „doppeltgeschweift“.

Die Schiffe der Phäaken führen – nach Homers Angaben – einen Mastbaum, der umgelegt werden kann (*Od.* 8, 52). Auch auf den Wandbildern in Medinet Habu haben einige Schiffe der Nordleute

den Mast umgelegt, eine Darstellung, die sich für ägyptische Schiffe nie findet. Homer erzählt, daß die Phäaken Segel setzten. Die Wandbilder in Medinet Habu zeigen, daß die Nordleute eine ganz besondere Technik hatten, die Segel zu setzten. Die Segel werden nur mit einer Rahe gefahren; die untere Rahe, der „Baum“, ist fortgefallen, außerdem wird die Rahe nicht gestrichen (heruntergelassen), sobald man der Segel nicht mehr bedarf, wie es die Ägypter stets getan haben; das Segel der Nordleute wird vielmehr durch besondere Tauen, die „Geitauen“ oder „Gordings“, die von Deck aus bedient werden, zu der Rahe emporgezogen, wo es dann in Buchten herabhängt. Am frühesten beobachten wir diese Weise, die Segel aufzugeien, bei den Nordvölkern⁶⁴⁷. Köster kommt bei der Betrachtung der Kriegsschiffe der Nord-Seeleute auf den ägyptischen Reliefs zu demselben Urteil, zu dem auch Homer im Hinblick auf die Seefahrtskunst der Phäaken kommt; Köster sagt: „Die Nordvölker zur Zeit Ramses' III. waren die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit⁶⁴⁸.“

Die auf den ägyptischen Reliefs dargestellte Technik, die Segel aufzugeien, hat sich bis in unsere Zeit erhalten; noch heute werden die Segel der kleineren Fischerboote so bedient. Auch die Wikinger haben ihre Segel genau so gesetzt.

Homer berichtet weiter, daß die Phäaken ihre Schiffe mit Hilfe eines „durchlöcherten Steines“ verankerten (*Od.* 13, 77). Solche Steinanker (altnordisch stiori) sind auch in der Wikingerzeit im Norden gebräuchlich gewesen⁶⁴⁹, sie wurden erst später vom Metallanker verdrängt. Der Fischer Icke aus Büsum berichtet, daß er auf dem „Steingrund“ bei Helgoland wiederholt große Steine mit dem Netz emporgeholt hätte, die mit einer kreisrunden Durchbohrung versehen waren. Sollte es sich hierbei um solche „Steinanker“ handeln?

An der Stelle, an der Homer berichtet, wie die Phäaken ihr Schiff seeklar machen, läßt er den König Alkinoos sagen: „Wenn ihr die Riemen sorgfältig an die Dollen gebunden habt“ (*Od.* 8, 37). Einige Verse später heißt es: „und sie hängten die Riemen an lederne Wirbel“. Daraus geht hervor, daß die Phäaken die Riemen mit einer LederSchlinge an den Dollen befestigten, eine Befestigungsart, die auch heute noch im Nordseeraum gebräuchlich ist.

„Die wilde Seemannslust der Nordgermanen“⁶⁵⁰, wie sie so die antiken Mittelmeervölker nicht kannten, zeichnet in besonderer Weise die Phäaken aus. Während die Seefahrt für die Völker des Altertums ein notwendiges Übel war und Homer selbst einen Gott sagen läßt:

„Denn wer führe wohl gern durch des salzigen Meeres unermeßliche Flut?“ (*Od.* 5, 100), sagt er von den Phäaken, daß sie „freudigen Muts auch die entlegensten Küsten“ ansteuern (*Od.* 7, 194), oder: „Denn die Phäaken kümmern sich nicht um Köcher und Bogen, aber Masten und Ruder und gleichgezimmerte Schiffe, womit sie die Meere durchfliegen, die sind ihre Freude“ (*Od.* 6, 270 f.). Aus diesen Worten klingt dieselbe Lust an der Seefahrt, wie sie z. B. im Exeterbuch (um 870 n. Chr.) besungen wird:

Ich kann nicht anders:
mein Herz, es heischet die hohen Ströme
wieder zu schauen und den Salzschwall der Wogen.
Alle Stunden streb' ich hinaus,
die Flut zu durchkreuzen, und ferne von hinnen
fremder Völker Gefilde zu sehen!

Das sind fast dieselben Worte, die Homer auch die Phäaken sagen läßt!

Auch die Namen, die Homer den einzelnen Phäaken zulegt, sind – worauf schon Schadewaldt hingewiesen hat⁶⁵¹ – eigenartig gebildet und zeigen die Begeisterung der Phäaken für die Seefahrt. Schadewaldt übersetzt die Namen mit „Meerwart“, „Bootner“, „Stevner“, „Hecker“, „Remer“, „Andersee“, „Steiganbord“ usw. Solche Namensbildungen waren in der Antike sonst nicht üblich, in der altnordischen Literatur aber tauchen sie in ähnlicher Form häufig auf. Dort hören wir von folgenden Namen: „Schnellsegler“, „Wellenbrecher“, „Weitfahrer“, „Englandfahrer“, „Jerusalemfahrer“, „Wogennase“, „Dorschbeißer“, „Walfischmagen“ usw.

7. DIE STRANDDÜNENBILDUNG IM PHÄAKENLAND

Das weite Meer brachte nach den Angaben Homers den Phäaken nicht nur Freude, sondern auch schwere Sorgen. Poseidon zürnt den Phäaken, weil sie „alle gefahrlos zur Heimat geleiten“ (*Od.* 13, 174). Darum hat der Gott gedroht: „Einmal, sagt er, wird er ein stattliches Schiff der Phäaken, das vom Geleite heimkehrt, im dunkelwogenden Meere jäh verderben und rings um die Stadt hohe Berge ziehen.“ (*Od.* 13,17 5 f.)

Der erste Teil dieser Drohung ist schon in Erfüllung gegangen,

„nahe am Ufer“ hat Poseidon ein großes Schiff „in einen schiffsähnlichen Felsen verwandelt“. Jetzt sind die Phäaken in großer Sorge, Poseidon könnte auch den zweiten Teil der Drohung verwirklichen und um die Stadt seine Berge wachsen lassen.

Die Sorge der Phäaken vor den „Bergen des Poseidon“ ist nur begründet, wenn diese Berge ihrem fruchtbaren Land und ihrer Schifffahrt gefährlich werden. Offensichtlich ist hier an die drohende Gefahr wandernder Dünen gedacht, die das „fette Land der Phäaken“ mit Sand überdecken und die Häfen versperren könnten. Diese Vermutung hat schon der Tübinger Professor Jessen ausgesprochen⁶⁵²; er schreibt: „Ist damit nicht die von der flachsandigen Küste her drohende Gefahr durch große Wanderdünen gemeint? Ist nicht der Ausdruck ‚Berge des Poseidon‘ eine poetische Umschreibung für Dünen?“ Hennig sagt hierzu: „Ich gestehe, daß ich diese Interpretation für außerordentlich glücklich halte⁶⁵³.“

Offenbar waren also die Felder und Hafenanlagen der Phäaken von Wanderdünen bedroht. Wie furchtbar diese Gefahr der wandernden Sande und Dünen gerade in dem Meeresgebiet, in welchem Basileia lag, ist, das zeigt das Beispiel der Insel Trieschen*), deren fruchtbares Marschenland in wenigen Jahren völlig von Wanderdünen überdeckt wurde. Als dann diese Dünen, die bisher das Land gegen das Meer geschützt hatten, weitergewandert waren, hatte das Meer freien Zutritt zu dem Land und vernichtete es, so daß von dieser Insel nur mehr Reste übriggeblieben sind.

Ähnliches scheint sich auch auf Basileia abgespielt zu haben. Aus den Versen Homers klingt deutlich die Angst der Phäaken vor diesen „Bergen des Poseidon“, den Wanderdünen, heraus.

8. SPORT UND SPIEL IM PHÄAKENLAND

Genau so, wie der Atlantisbericht von der Liebe der Atlanter zu Sport und Spiel erzählt, berichtet auch Homer von der Liebe der Phäaken zu sportlichen Wettkämpfen, Spielen und körperlichen Übungen. Alkinoos, der König der Phäaken, sagt zu seinen Untertanen (*Od.* 8,100):

„Laßt uns jetzt aufstehen und Spiel und Wettkampf beginnen,
daß der Fremdling davon bei seinen Freunden erzähle,

*) Zwischen Helgoland und der Westküste Schleswig-Holsteins.

wann er nach Hause kommt, wie wir vor allem geübt sind
in dem Kampfe der Faust, im Ringen, im Sprung und im Wettlauf.“
Laodomas, der Sohn des Alkinoos, sagt zu Odysseus:
„Denn kein größerer Ruhm verschönt ja das Leben der Menschen,
als den ihnen gewinnt die Schnellkraft der Arme und Füße!“

(*Od. 8,147*)

Aus diesen Worten spricht dieselbe „agonale Haltung“, der wir oben (S. 143) schon bei den Atlanten begegnet sind.

Auf vielen Wettkampfplätzen werden im Phäakenland Wettkämpfe aller Art abgehalten, Kampfrichter überwachen die Kämpfe (*Od. 8, 238*), die Kampfbahnen sind umgeben „vom großen Getümmel des Volkes“ (*Od. 8,109*).

Von den Wettkampfarten werden außer den obengenannten noch Diskuswurf mit steinernem Diskus (*Od. 8, 129, 186, 192*) und ein besonderes Ballspiel erwähnt. Daß es in der Bronzezeit im Norden große steinerne Diskusscheiben gegeben hat, wie sie auch die Phäaken beim Wettkampf benützten, beweisen Funde solcher Scheiben⁶⁵⁴.

Das Ballspiel, in dem die Phäaken ein hohes Können beweisen, erfüllt den Odysseus mit Staunen. Ähnliches hat er bisher noch nicht gesehen (*Od. 8,384*).

Solche Ballspiele waren auch später noch im germanischen Norden überaus beliebt. Oft strömten große Scharen herbei, um diesen Spielen, die „knattleikr“, „soppleikr“, „skofuleikr“ genannt wurden⁶⁵⁵, mit anzusehen. Genau so, wie die Phäaken zu Ehren des Odysseus ihr Ballspiel abhalten, war es auch später noch im Norden Brauch, zu Ehren eines angesehenen Gastes ein großes Ballspiel zu veranstalten⁶⁵⁶. Sie wurden, genau wie bei den Phäaken, mit zwei Parteien gespielt. Noch heute stehen solche Ballspiele, „Boßeln“ genannt, in Dithmarschen und Nordfriesland in hohen Ehren.

9. DER KULTTANZ BEI DEN PHÄAKEN

Bei der Besprechung der eigenartigen Anlage von Basileia und der alten Überlieferung, daß Poseidon selbst diese einst errichtet habe, um die Kleito dort gefangen zu halten, haben wir festgestellt, daß es sich hier wahrscheinlich um eine uralte, riesige Trojaburg gehandelt hat, wie sie schon in der jüngeren Steinzeit und älteren Bronzezeit errichtet wurden. In vielen dieser Trojaburgen wurden Kulttänze

veranstaltet, die wahrscheinlich irgendwie den Sonnenlauf beeinflussen sollten. Im Atlantisbericht ist allerdings von solch einem Kulttanz, wie man ihn für Basileia erwarten müßte, nicht die Rede. Homer aber hat einen solchen Tanz, „göttlichen Reigen“ genannt, in Basileia überliefert. Zu Ehren des Odysseus ruft der Phäakenkönig auserlesene Jünglinge auf, die besonders geübt sind „im bildenden Tanze“, „den göttlichen Reigen zu stampfen“ (*Od. 8, 263 ff.*).

Es wird erzählt, daß die Fläche, auf der der Tanz stattfinden soll, genau abgemessen und ausgeebnet wird (*Od. 8, 260*), und daß die neun Kampfrichter auch den Tanz überwachen. Demodokos, der „göttliche Sänger“ der Phäaken, tritt in die Mitte der Tänzer (*Od. 8, 261 ff.*):

„Und der Herold kam und brachte die klingende Harfe
für Demodokos her; der trat in die Mitte und um ihn
standen die blühenden Knaben, geübt im bildenden Tanze,
und den göttlichen Reigen stampften sie, aber Odysseus
sah der Füße schnelles Getümmel und staunte im Herzen.
Lieblich rauschte die Harfe, dann hob der schöne Gesang an.“

Daß es sich bei diesem Tanz um einen Kulttanz handelt, zeigt der Inhalt des langen Liedes, das zu diesem Tanz gesungen wird. Odysseus ist so beeindruckt, daß er sich mit folgenden Worten an den Phäakenkönig wendet:

„Weitgepriesner Held, Alkinoos, mächtigster König!
Siehe, du rühmtest dich der trefflichsten Tänzer auf Erden,
und du behauptest den Ruhm, mit Staunen erfüllt mich der
Anblick!“ (*Od. 8, 383 f.*)

Tacitus hat viele Jahrhunderte später von ähnlichen Tänzen germanischer Jünglinge berichtet⁶⁵⁷. Sie sind noch im Mittelalter in unserem Land abgehalten worden⁶⁵⁸. Ein alter Chronist erzählt vom Tanz der Jünglinge in Büsum im Jahr 1747: „Bald tanzen sie in der Runde, bald kreuzweise durcheinander, bald springen sie mit viel Behutsamkeit über Schwerter, bald legen sie solche in einer künstlichen Stellung, welche einer Rose nicht unähnlich, bald halten sie die Schwerter in die Höhe, daß einem jeden eine gevierte Rose über dem Kopfe stehet. Endlich wissen sie ihre Schwerter so künstlich ineinander zu fügen und zu verwickeln, daß ihr König oder Vortänzer nicht nur darauf treten, sondern daß sie ihn auch mit einer Behendigkeit in die Höhe heben und halten können ... , ein wahrhaft künstlicher Reigen!“

Daß die Phäaken solche Schwerter kannten, geht aus Od. 8, 402 hervor, wo Euryalos, der phäakische Jüngling, der den Odysseus beim Wettkampf beleidigt hat, zur Versöhnung ihm ein Schwert überreicht, das „aor panchalkeon“ genannt wird, eine Bezeichnung, die im ganzen Epos sonst kein Schwert trägt. „Panchalkeon“ heißt: „ganz aus Erz“, ein merkwürdiger Ausdruck, wenn man bedenkt, daß in der fraglichen Zeit (13. Jahrhundert v. Chr.), im germanischen Norden das „Vollgriffschwert“ sehr verbreitet war, eine Waffe, bei der Klinge, Heft und Griff in einem Stück aus Bronze gegossen waren, bei der also die Bezeichnung „panchalkeon“ wirklich zu recht besteht. Das von Homer sonst nicht gebrauchte Wort „aor“ für Schwert wird abgeleitet von „asfor“ und hängt zusammen mit unserem Wort „Schwert“, altnordisch sword⁶⁵⁹. Bemerkenswert ist es, daß in den ägyptischen Inschriften des 13. Jahrhunderts v. Chr. von den Schwertern der Nord- und Seevölker gesagt wird, daß sie „ganz aus Erz“ (= Bronze) und 3–4 Spannen lang wären; der ägyptische Name für diese Schwerter ist „sf.t“⁶⁶⁰, ein Wort, das nicht, wie vermutet wurde⁶⁶¹, mit dem griechischen Wort „Xiphos“, sondern eher mit dem griechischen Wort asfor = sword = Schwert zusammenhängen dürfte. Homer erzählt, daß das phäakische Schwert mit silbernen Nägeln verziert gewesen sei. Solche Verzierungen zeigen manche Vollgriffschwerter des Nordens in jener Zeit. Auf Sylt wurde in einem bronzzeitlichen Grab sogar ein Schwert mit goldenem Griff gefunden⁶⁶².

10. WEBEKUNST DER PHÄAKEN

Von den phäakischen Frauen erzählt Homer (*Od.* 7, 105 f.):

„Die Frauen saßen und webten und drehten emsig die Spindeln,
anzuschauen wie die Blätter der hohen wehenden Pappel;
selbst geschmeidiges öl wohl glitte vom dichten Gewebe.
Denn gleich wie Phäaken vor allen übrigen Männern
hurtige Schiffe zu lenken verstehen, so siegen die Weiber
in der Kunst des Gewebes, denn ihnen hatte Athene
künstlicher Werke Geschick verliehen und kluge Erfindung!“

Neben den kostbaren Geschenken wird dem Odysseus ein wunderbares Leinentuch mitgegeben (*Od.* 13, 73; 13, 118). Über die hohe Kunstfertigkeit der germanischen Frauen der Bronzezeit auf dem Ge-

biet des Webens, Flechtens und Strickens ist wiederholt berichtet worden. Schwantes sagt zu dieser Frage: „Welch eine Unsumme von Erfahrung steckt in den Geweben dieser Zeit. Was man früher als lässige Flickarbeit ansah, wie z. B. die scheinbar zusammengestückelten Männerkittel, erweist sich als Ergebnis einer überaus klugen Berechnung⁶⁶³.“ Ja, man hat sogar den geometrischen Stil, den die Nordleute um 1200 v. Chr. mit nach Griechenland gebracht haben, auf die Technik der Weberei zurückführen wollen. Der Archäologe Conze sagt hierzu: „Ganz treffend hat Semper es bereits ausgesprochen, daß die Formeneinzelheiten und die gesamte Formeneigentümlichkeit dieser Vasenklasse vorwiegend technischen Ursprungs sind, und zwar auf die Technik der Weberei zurückweisen. Die rechtwinklig sich kreuzenden Fäden bedingen den linearen Charakter, die gradlinigen und eckigen Formen die Zeichnung. Daß man sich bei der Ausführung des Zierates auf diesen in einer ganz anderen Technik wurzelnden Formenvorrat beschränkte, scheint zu beweisen, daß die Produktion einer Zeit und eines Volkes hier ihre Spuren hinterlassen hat, in der Weberei, Strickerei, Flechten, natürlich von Frauen geübt, überhaupt der höchste und für alle anderen Versuche des Bildens tonangebende Kunstzweig war⁶⁶⁴.“ Conze ist der Ansicht, daß die Verzierungen des geometrischen Stiles in Griechenland „aus der nordischen Ornamentik der Bronzezeit“ erwachsen sei, er sagt: „So stehen die Verfertiger jener altgriechischen Gefäße ganz auf der bezeichnenden Kunststufe ihrer nordischen Stammesverwandten, und man wird die Gleichheit mit guter Zuversicht auf gemeinsame Mitgift an Kunstfertigkeit schon von ihrer gemeinsamen Heimat her ansehen dürfen⁶⁶⁵.“ Diese Auffassung ist häufig wiederholt worden, so sagt v. Oppeln-Bronikowski, daß der frühgeometrische Stil „aus dem uralten nordischen Flecht- und Webemusterstil“ abgeleitet werden müsse⁶⁶⁶.

Daß die Nordleute in der Anfertigung von Leinengeweben schon sehr früh einen großen Ruf hatten, geht auch aus der ägyptischen Bezeichnung „Tuimah“ oder „Ta mahu“, wie die Nordvölker auch genannt werden, hervor. „Ta mah“ heißt „Nordland“. Brugsch hat nun nachgewiesen, daß die Ägypter den Lein „mah“ und das Land des Leines „ta mah“ nannten. Das für das Nordland gebräuchliche Wort „Ta mah“ heißt also eigentlich „Land der Leinpflanze“⁶⁶⁷.

Merkwürdig ist auch, daß Ramses III. die Nord-Seevölker und ihre Verbündeten zum Zeichen ihrer nordischen Herkunft oder Zugehörigkeit zum Nordheer mit der Leinpflanze abbildet⁶⁶⁸, sehr wahrschein-

lich ein Zeichen dafür, daß der Lein oder Flachs, dessen Heimat ja das Seeklima des Nord- und Ostseeraumes ist, ein vor allen von den Nord-Seevölker angebautes und für sie typisches Gewächs war.

Alle diese Beobachtungen zeigen aber, daß Homer mit gutem Recht die hohe Kunstfertigkeit der nordischen Frauen in der Webkunst und in der Anfertigung wertvoller wollener und leinener Gewebe rühmt.

Es gibt nun noch eine ganze Reihe anderer Einzelheiten, die Homer von den Phäaken erzählt, und die wahrscheinlich richtig beobachtet waren. So berichtet Homer, daß die Phäaken Speise und Trank „rechtshin wendend“ umherreichen (*Od.* 7, 183), ein Brauch, der noch heute in Nordfriesland streng gewahrt wird und der seinen Ursprung wahrscheinlich in der Verehrung der „rechtsumlaufenden Sonne“ hat, also aus der Bronzezeit stammt.

Im 8. Gesang der Odyssee wird erzählt, daß die Phäaken dem Odysseus ein warmes Bad bereiten und dann mit ihm ein Gastmahl halten. Dabei hat jeder Teilnehmer seinen eigenen Tisch und seinen eigenen Sessel (*Od.* 7, 174). Genau dasselbe berichtet Tacitus von den Germanen: „Nach dem Bade speisen sie, wobei jeder seinen besonderen Tisch und Sessel hat“ (*Germ.* 22). Griechen und Römer pflegten bei den Gastmählern an einem gemeinsamen Tisch zu liegen.

Das Gastmahl der Phäaken wird am offenen Herdfeuer abgehalten, das den ganzen Tag brennt (*Od.* 7, 153 f.; 6, 305). Auch das berichtet Tacitus von den Germanen (*Germ.* 17). Bei den Mittelmeervölkern war das wohl wegen des wärmeren Klimas nicht üblich.

Goldene Pokale, goldene Kannen und ein eherner Kessel (*Od.* 7, 172; 8, 430; 8, 426) werden in der Burg des Phäakenkönigs benützt. Solche Prunkgefäße sind aus bronzezeitlichen Funden des nordischen Raumes bekannt (Abb. nach Seite 192).

Lauten- und Harfenspiel ist den Phäaken bekannt (*Od.* 8, 98; 8, 248; 8, 261 *usw.*). Dasselbe erzählen griechische Schriftsteller von den Hyperboreern, die ohne Zweifel mit den Atlatern identisch sind. Es handelt sich wahrscheinlich um die „hrotta“, die noch heute in Schweden unter dem Namen „Tannenharte“ gebräuchlich ist, und um die „win“ oder „winne“, ein mehr der Laute ähnliches Musikinstrument, das im Norden gespielt wurde.

Wenn uns solche Instrumente aus der nordischen Bronzezeit auch nicht erhalten sind, so zeigen doch die zahlreichen bronzezeitlichen Luren, die wir aus dem nordischen Raum kennen und die nicht selten paarweise aufeinander abgestimmt sind, daß mindestens die

Anfertigung von Musikinstrumenten, wahrscheinlich aber auch die Tonkunst, hoch entwickelt waren.

Der Ehrenplatz im Königssaal befindet sich „am Herd“ „an der großen Säule“ „in der Mitte des Saales“ (*Od.* 6,305; 8,66; 3,473 *usw.*). Genau so war es auch in späterer Zeit bei den Germanen, ja diese Anordnung ist noch bis in unsere Zeit im nordfriesischen Raum üblich gewesen, wie die Hochsitzsäule in der unmittelbaren Nähe des Herdes inmitten des „Ostenfelder Hauses“ in Husum zeigt.

Wahrscheinlich handelt es sich bei dem von Homer beschriebenen Königshaus der Phäaken um ein großes „Firstsäulenhaus“, d. h. um ein Haus, dessen Langfirst von einer oder mehreren Säulen getragen wurde. Diese Bauweise war nach den eingehenden Hausbauforschungen des bekannten Erforschers des vorgeschichtlichen Hausbaues Saeftel im nordischen Raum schon in der Bronzezeit bekannt. Das Haus des Philisterkönigs in Gaza, dessen Dach einstürzte, als Simson die beiden Firstsäulen umriß, muß ebenfalls ein Firstsäulenhaus gewesen sein. Saeftel hat erstaunliche Übereinstimmungen zwischen dem altnordischen und dem philistäischen Hausbau nachweisen können.

Nach Homers Schilderungen tragen die Phäaken „Mantel und Rock“ (*Od.* 7, 234). Solche Mäntel und Röcke oder Kittel sind aus bronzezeitlichen Originalfunden bekannt, Tacitus bezeichnet sie als die landesübliche Tracht der Germanen in seiner Zeit.

Der Phäakenkönig spricht von den drei unerbittlichen Schwestern, die den Lebensfaden der Menschen spinnen (*Od.* 7,198). Das ist offenbar eine Anspielung auf die drei Nornen, die auch nach späterem germanischem Glauben den Lebensfaden der Menschen spinnen und abschneiden.

Nirgend anderswo hat Odysseus ähnliche Gastfreundschaft genossen, und sowohl Nausikaa als auch „der graue Held Echeneos“ bezeichnen es als heilige Pflicht, den Fremden gastlich aufzunehmen. Das erinnert an die Worte des Tacitus: „Irgendeinem Fremden Obdach zu verweigern, gilt bei ihnen (den Germanen) als Sünde. Jeder bewirtet seinen Gast, so gut er kann.“ (*Germ.* 21.)

Überhaupt erinnert die Beschreibung des Gastmahles im Hause des Phäakenkönigs sehr an die Beschreibung der „Schmausereien“ bei den Germanen (*Germ.* 21, 22).

So enthalten die Verse der „Phaiakie“ Angaben, die im einzelnen vielleicht wenig Gewicht haben, in ihrer Gesamtheit aber doch den Eindruck vermitteln, daß Homer erstaunlich genaue Vorlagen für

seine Phaiakie benützt hat. Nicht nur die allgemeinen Berichte über jene nordische Insel und ihre Leute halten einer kritischen Überprüfung stand, auch die scheinbar nebensächlichen Bemerkungen – Pfahlkonstruktion der Deiche, Stranddünenbildung, Bootshäuser, Schwert ganz aus Erz, Kunstfertigkeit in der Weberei usw. – scheinen historisch richtig wiedergegeben zu sein. Da die meisten dieser Angaben im Atlantisbericht nicht enthalten sind, haben wir darin eine neue Stütze für die Vermutung, daß Homer zwar nicht den Atlantisbericht, wohl aber eine andere sehr zuverlässige Vorlage über Basileia benützt haben muß. Ja, nach den Aufzeichnungen des römischen Geschichtsschreibers Tacitus „behaupten einige, daß Odysseus auf seiner langen, sagenberühmten Irrfahrt auch in den nördlichen Ozean verschlagen worden sei und dort germanisches Land betreten habe“ (*Germania*, Kap. 3).

Sagen aus dem Nordseeraum bei Homer

1. DIE TOTENFÄHRLEUTE

Wie wir schon oben (S. 98 u. 138 f.) gesehen haben, ging die Bernsteininsel nach ihrem Untergang in die Sage der um die Nordsee wohnenden Völker als „Bernsteingefilde“, „Glasturm“, „Glastheim“ usw. ein. In allen Sagen wird diese Bernsteininsel als „Insel der Seligen“ oder „Insel der Toten“ bezeichnet.

Den ältesten schriftlichen Niederschlag dieser Sage finden wir in den altgriechischen Sagen von den Hyperboreern. Der klassische Philologe Schröder⁶⁶⁹ hat von diesem Sagenkomplex nachgewiesen, daß er aus der ältesten Zeit der Besiedlung des Landes durch die Griechen, also aus dem 12. bis 11. Jahrhundert v. Chr., stammt und wahrscheinlich von den Nordleuten selbst mit nach Griechenland gebracht wurde. Die Hyperboreer wohnen nach der Überlieferung am nördlichen = hyperboreischen Ozean⁶⁷⁰, an der Bernsteinküste⁶⁷¹. Der Bernsteinfluß Eridanus, also die Eider, fließt durch ihr Land⁶⁷². Das Hyperboreerland erstreckt sich von Süden nach Norden länger als Sizilien⁶⁷³, ein unpassierbares Schlammeer liegt vor seiner Küste⁶⁷⁴.

Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß unter dem „Hyperboreerland“ die kimbrische Halbinsel zu verstehen ist.

Nun wird in der Sage von den Hyperboreern unter anderem erzählt, daß dort an der Küste ein Totenschiff bereit liegt, um die Toten nach der Insel der Seligen zu bringen⁶⁷⁵. Nach dem antiken Kommentator Tzetzze haben viele griechische Dichter und Schriftsteller – Tzetzze nennt Hesiod, Homer, Lykophron, Plutarch, Philostratos, Dion und andere – die Erzählungen von den Inseln der Seligen und den Fährmännern, welche die Toten dorthin bringen, von jenen nordischen Toteninseln und Totenfährleuten übernommen⁶⁷⁶. Auch Prokop (6. Jahrhundert n. Chr.) berichtet in seinen „Gotenkriegen“ (IV, 20) von dieser Insel der Seligen in der Nordsee und von den Totenfährmännern, welche die Seelen dorthin bringen. Diese Sagen leben noch heute an der Nordseeküste. Am eindrucksvollsten ist wohl die altfrie-

sische Überlieferung von der Überfahrt der Seelen der Verstorbenen nach dem „weißen Aland“, das wir mit dem untergegangenen Atlantis identifizieren möchten.

Nach dieser altfriesischen Sage⁶⁷⁷ war es an der Nordseeküste seit uralten Zeiten Brauch, daß bestimmte Fischer gedungen wurden, um bei Nacht und Nebel die Seelen der Verstorbenen zum „weißen Aland“ zu bringen. Diese Fischer mußten ihre Schiffe in der dunkelsten Nacht des Jahres, der Julnacht, bereit halten. In völliger Dunkelheit wurden die Seelen der Abgeschiedenen an Bord gebracht. Wenn das Schiff vollbeladen war, begann die Fahrt „gegen Wind und Wogen“, „schneller als ein Vogel“, nach der Insel der Toten. Die Fischer brauchten den Weg nicht zu wissen, denn die Schiffe „steuern von selbst“ ihren Kurs. In tiefem Schweigen ging die Fahrt vor sich „und es war nichts zu hören, als etwas Geflüster und Gewisper, wie wenn Mäuse leise unter dem Stroh rascheln“. Am „weißen Aland“ angekommen, wurde die Ladung gelöscht und die Seelen an Land gebracht. Dann jagten die Schiffe in schnellster Fahrt wieder zurück, denn, wenn der Morgen graute, mußten die Schiffe wieder an Ort und Stelle sein.

Schon dem gelehrten Friedrich Gottlieb Welcker⁶⁷⁸ ist es aufgefallen, daß die Phäaken von Homer genau so geschildert werden wie die Totenfährleute der nordischen Sage. Welcker hat daher festgestellt: „Die Phäaken stammen aus der hyperboreischen Sage“⁶⁷⁹, bzw. „ihre (d.h. der Phäaken) Herkunft ist nach der Erzählung selbst in den hyperboreischen Gegenden zu suchen“⁶⁸⁰.

Diese Gleichsetzung der Phäaken mit den Totenfährmännern der nordischen Sage durch Welcker ist in kaum zu überbietender Weise angegriffen und lächerlich gemacht worden. M. Mayer⁶⁸¹ nannte diese Feststellung Welckers „eine abstruse Lehre“, ja sogar „eine unverständliche Frivolität“. Dörpfeld bezeichnete Welckers richtige Feststellung als „eine verhängnisvolle Verirrung“⁶⁸². Der ehemalige Direktor der Seefahrtsschule in Bremen, Breusing, fand die harten Worte „geistreicher Schwindel“⁶⁸³, und Hennig urteilte: „Nur im Kopf eines deutschen Stubengelehrten konnte wohl der groteske Gedanke entstehen, die Phäaken seien – die Totenschiffer, weil ihr Name eben „die Dunklen“ bedeutet! Das ist echt deutsche, graue Theorie⁶⁸⁴!“ Die Begründung für diese schroffe Ablehnung der These Welckers gibt Preller⁶⁸⁵: „Die Griechen konnten jene Sage in so alter Zeit schwerlich gekannt haben“.

Wir haben gesehen, daß Homer aus dem Nordseeraum sehr viel

mehr gekannt hat als nur diese Sage. Die Vorstellung, daß der Nordseeraum gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. eine Welt für sich gewesen sei, von der die Völker des Mittelmeergebietes keine Ahnung hatten, läßt sich nicht länger aufrecht halten. Schon der Bernsteinhandel, der das „Gold des Nordens“ während des ganzen 2. Jahrtausends v. Chr. in großen Mengen nach dem Mittelmeerraum brachte, erst recht aber die Einwanderung der Nordseevölker um 1200 v. Chr. in den Südostraum, haben die Kunde vom Nordmeer und gewiß auch viele Sagen und Mythen nach dem Süden gebracht.

Die Richtigkeit der These Welckers kann am besten durch einen Vergleich zwischen den Angaben, die Homer von den Phäaken macht, und den nordischen Überlieferungen von den Totenfährmännern nachgewiesen werden.

Der Phäakenkönig Alkinoos sagt zu Odysseus (*Od.* 8,555 ff.):

„Sage mir auch dein Land, dein Volk und deine Geburtsstadt,
daß dorthin, durch Gedanken gelenkt, die Schiffe dich bringen,
denn ohne Steuermänner fahr'n unsre phäakischen Schiffe,
noch auch brauchen sie Steuer, wie andere Schiffe sie führen,
sondern sie wissen von selbst der Männer Gedanken und Willen,
wissen nahe und ferne die Städte und fruchtbaren Länder
jeglichen Volks und durchlaufen im Fluge die Fluten des Meeres,
eingehüllt in Nebel und Nacht, auch fürchten sie nimmer,
daß das stürmende Meer sie beschädige oder verschlänge!“

Im 13. Gesang der Odyssee (*Vers* 70 ff.) heißt es:

„Als sie jetzo das Schiff und des Meeres Ufer erreichten,
bargen die edlen Geleiter den Vorrat im räumigen Schiffe,
alles, auch Speise und Trank, und verstaute es sorgsam,
legten dann für Odysseus die Decken zurecht und das Kissen
auf dem Heck ihres Schiffes, damit er unweckbar dort schlief.
Endlich stieg er dann selber hinein und legte sich schweigend
nieder aufs Lager, sie aber setzten sich hin auf die Bänke,
wohlgeordnet und lösten das Tau vom durchlöchernten Steine,
beugten sich vor und zurück und schlugen das Meer mit den Rudern,
und ein süßer Schlaf bedeckte die Augen Odysseus',
unerwecklich und tief und nur dem Tode vergleichbar.
Jetzt wie die Hengste im Viergespann über das Feld hin
alle zugleich fortstürmen, gejagt von den Schlägen der Peitsche:
hoch sich aufbäumend im Fluge die Laufbahn vollenden,

also hob sich der Bug des Schiffes, und es rollte von achtern
dunkel und mächtig die Woge des lautaufrauschenden Meeres.
Sicher und rastlos jagt' es dahin, es wäre der Habicht
nicht seinem Fluge gefolgt, der schnellste unter den Vögeln!
Also durchfurcht' es im stürmischen Lauf die Wogen des Meeres,
heimwärts trug es den Mann, der den Göttern ähnlich an Weisheit,
soviel Leiden zuvor in seinem Herzen erduldet,
da er die Schlachten der Männer bestand und die schrecklichen
Wogen;

jetzt aber schlief er so ruhig, vergessend, was er gelitten.“

„Als nun mit funkelndem Schimmer der Stern erschien, welcher allen
kündet das kommende Licht des neugeborenen Tages,
schwebten sie nahe der Insel im meerdurcheilenden Schiffe.
Phorkys, dem Alten der Meere, ist eine der Buchten dort heilig,
dorthin steuerten sie als Kundige. Aber das Meerschiff
fuhr an das Ufer empor bis ganz zur Mitte des Kieles,
stürmenden Laufs, so ward's von den rudernden Händen getrieben.
Und sie stiegen heraus aus dem Schiff an das steinige Ufer,
hoben zuerst Odysseus vom Hinterverdecke des Schiffes,
samt dem leinenen Tuch, der hüllenden, schimmernden Decke,
und dann legten sie ihn, den Schlafenden, nieder am Strande.“

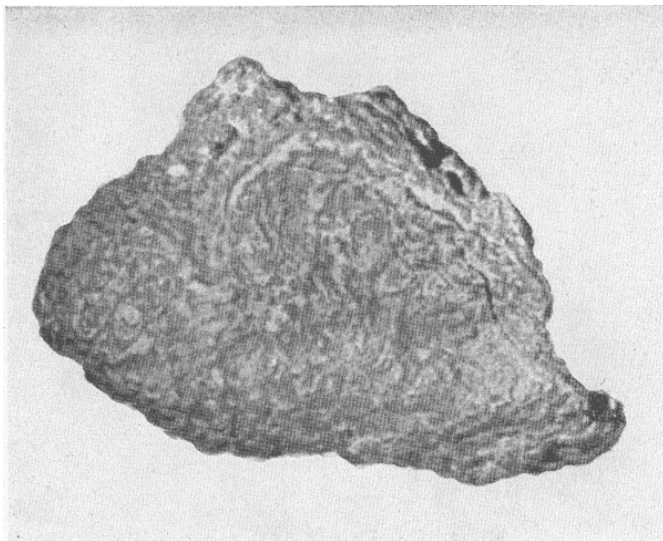
Im 7. Gesang der Odyssee (323) wird erzählt, daß die Phäaken auch den Rhadamanys, den Richter auf den Inseln der Toten, mit ihren Schiffen über das Meer gefahren und ihn sicher wieder zurück in ihre Heimat gebracht hätten. Diese Angabe hat schon die alten Erklärer der homerischen Epen veranlaßt, festzustellen, daß das Land der Phäaken und die Insel der Toten oder Seligen in derselben Gegend gesucht werden müssen⁶⁸⁷.

Ein Vergleich der Erzählung Homers über die Phäaken mit den Erzählungen der nordischen Sagen über die Totengeleiter zeigt, daß beide ohne jeden Zweifel miteinander identisch sind.

1. Gegen die These Welckers, daß die Phäaken mit den nordischen Totengeleitern identisch seien, ist eingewendet worden⁶⁸⁸, die Phäaken würden doch von Homer als Menschen von Fleisch und Blut geschildert, sie konnten daher nicht mit den Totenfährleuten, die man sich als blutleere Schemen vorstellen müsse, identifiziert werden. Die Totenfährleute der nordischen Sage sind aber Menschen von Fleisch und Blut und keine blutleeren Schemen! Die altfriesische Sage gibt

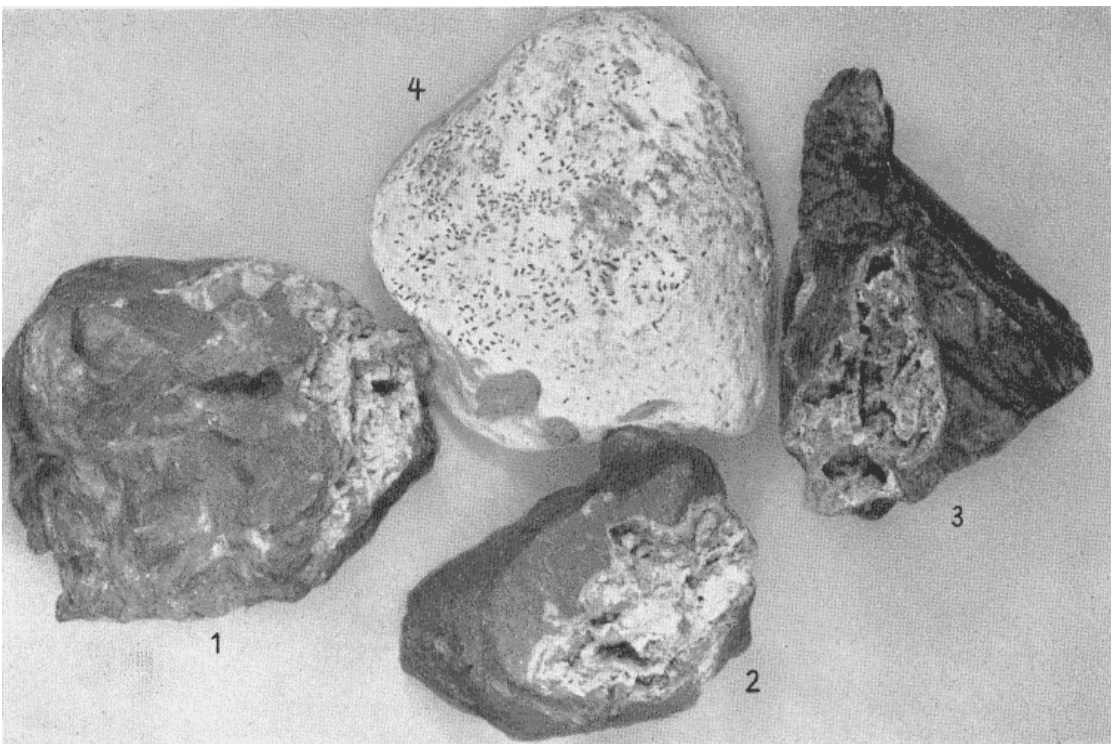


Der Goldfund aus dem Hügel Borghjerg auf der Insel Seeland
Aus „Heinar Schilling Germanische Urgeschichte Kochlers Verlagsgesellschaft, Biberach



Klumpen gediegenen Kupfers von Helgoland.

Aus. „Wetzel, Die Mineralien Schleswig-Holsteins“. Westholsteinische Verlagsanstalt, Heide/Holst



Gesteine von Helgoland,

1–3 Kupferdrusen im Buntsandstein, 4 Kalkstein vom „Witten Kliff“.

sogar den Namen eines der Totenfährmänner an, er heißt Jan Hugen, hat Frau und Kinder, treibt Fischfang und beginnt mit dem Führer des Totenheeres sehr kräftig zu handeln⁶⁸⁹. Auch Prokop erzählt von den Totenfährleuten an der Nordsee, daß sie Fischfang, Ackerbau und Schiffahrt treiben und den Franken untenan sind⁶⁹⁰. In diesem Punkte herrscht also volle Übereinstimmung zwischen den Angaben Homers und der nordischen Sage.

2. Auch der Name, den Homer den Bewohnern von Basileia gibt, der Name „Phäaken“, erinnert an die „schwarzen Geleiter“ der nordischen Sage. Der Name „Phäaken“ ist vom griechischen Wort „phaios“ abgeleitet, das „schwarz“ bedeutet und insbesondere die Farbe des Todes und der Trauer bezeichnet. „Phaiakoi“ heißt also wörtlich übersetzt: „die Schwarzen“. Homer nennt diese „Schwarzen“: „pompoi apemones hapanton“, d. h. „die sicheren Geleitleute aller“. Die Homerischen Phäaken sind also ganz wörtlich übersetzt „schwarze Geleiter“, genau wie in der nordischen Sage. Homer erwähnt auch, daß die Schiffe der Phäaken schwarz sind (*Od.* 8, 51, 52, 445 usw.), die Schiffe der nordischen Totengeleiter sind es ebenfalls⁶⁹¹, ebenso auch ihre Segel und ihre Mannschaft.

3. Nach Homer fliegen diese „schwarzen Geleiter“ „schneller wie Gedanken“, „schneller als der Habicht“, über die Meere. Genau dasselbe wird von den nordischen Totengeleitern erzählt. Auch sie jagen schneller als der Vogel oder schneller als der Sturmwind über die Meere, sie tauchen urplötzlich auf und sind ebenso schnell wieder vorübergerauscht⁶⁹². Die nordischen Totengeleiter legen – nach Prokop – in einer Stunde eine Strecke zurück, für die normale Schiffe mehr als einen Tag und eine Nacht benötigen.

4. Homer sagt, daß die Schiffe der Phäaken keine Steuermänner und keine Steuerruder benötigen, sondern „von selbst“ in „Nacht und Nebel“ ihr Ziel finden (*Od.* 8, 555). Das wird immer wieder genau so von den nordischen Totengeleitschiffen erzählt. In der friesischen Sage sagt Jan Hugen: „Auf der See kenne ich mich nicht aus!“ Es herrscht völlige Dunkelheit und dichter Nebel, trotzdem findet das Schiff „von selbst“ hinüber zum „weißen Aland“.

5. Homer erzählt, daß die Fahrt des Phäakenschiffes in tiefstem Schweigen vor sich geht (*Od.* 13, 75).

Dasselbe wird von der Fahrt der nordischen Totengeleitschiffe erwähnt. Die Seelen der Toten verharren in tiefstem Schweigen. Es wird

kein Wort an Bord gesprochen, „und es ist nichts zu hören, als etwas Geflüster und Gewisper, wie wenn Mäuse unter dem Stroh rascheln“.

6. Homer sagt, daß das stürmende Meer die Schiffe der Phäaken weder beschädigen noch verschlingen könne (*Od.* 8, 563).

Auch die Totengeleitschiffe der nordischen Sage können durch keinen Sturm und kein Unwetter beschädigt werden, die wildesten Wogen können ihnen nichts antun. Ja, je wilder der Sturm und je höher die Wogen, desto lieber fliegen die schwarzen Totengeleiter über die Meere.

7. Den überzeugendsten Beweis aber, daß die Phäaken wirklich die Totengeleiter der nordischen Sage sind, gibt uns Homer selbst, wenn er erzählt, daß die Phäaken den Rhadamanthys, den König und Richter auf der Insel der Toten, mit ihrem Schiff über das Meer nach Griechenland und wieder zurück in die Heimat zur Insel der Toten gebracht hätten (*Od.* 7, 323 f.). Schon der altgriechische Grammatiker hat zu dieser Stelle gesagt, daß die Insel der Seligen in der Nähe der Insel der Phäaken gelegen haben müsse⁶⁹³, neuere Erklärer haben auf Grund dieser Angaben Homers festgestellt, daß die Insel der Seligen mit der Insel der Phäaken identisch sein müsse⁶⁹⁴.

Diese Feststellung ist ohne Zweifel richtig. Wir haben schon oben gesehen, daß jene Insel nach ihrem Untergang in die Sage der Nord-Seevölker als die „Insel der Toten“, als „das Land der Seligen unter den Wogen“, als „glasis vellir“ = „Bernsteingefilde“ = „Gefilde der Seligen“, als „Abalus“ = „Avalun“ = Toteninsel eingegangen ist.

Aus alledem geht klar hervor, daß die Phäaken wirklich mit den schwarzen Totengeleitern der nordischen Sage identisch sind. Nissen spricht mit Recht von der „unanfechtbaren Deutung Welckers“⁶⁹⁵. Homer hat in seiner Erzählung von den Phäaken eine Sage aus dem Nordseeraum in seine unsterblichen Lieder eingeflochten.

2. DIE SAGE VON DEN LÄSTRYGONEN

Die Sage von den Totenfährleuten, die Homer in seinen Phäaken wiedergegeben hat, ist wahrscheinlich nicht die einzige Sage aus dem Nordseeraum, die der große Dichter in seine Lieder übernommen hat. Wir haben schon oben (S. 174) die Feststellung Radermachers erwähnt, daß die Erzählung Homers von dem rettenden Schleier der Ino große Ähnlichkeit mit einer nordischen Sage vom rettenden Schleier einer

Meerjungfrau aufweist. Möglicherweise liegt auch an dieser Stelle der homerischen Erzählung eine altnordische Sage zugrunde. Bei anderen Sagen aus der „Phaiakie“ ist der Nachweis der nordischen Herkunft leichter, weil sie entweder durch ihre eigenen Angaben ihr nordisches Herkunftsland verraten oder im nordischen Sagengut in reinerer und ursprünglicherer Form vorliegen.

Zu den Sagen, die durch ihre eigenen Angaben das Land, in welchem sie spielen, verraten, gehört z. B. die Erzählung vom Abenteuer des Odysseus im Lande der Lästrygonen (*Od. 10, 80*).

Odysseus erzählt:

„Als wir nun sechs Tage und Nächte die Wogen durchrudert,
kamen am siebenten wir zur lästrygonischen Feste,
Lamos hoher Stadt Telepylos, dort wo dem Hirten
ruft der heimtreibende Hirt, und es hört ihn der, der hinaustreibt,
und ein Mann ohne Schlaf gewänne sich doppelte Löhnung:
eine als Rinderhirt und eine als Hirte der Schafe,
denn so nahe ist dort der Pfad von Tag und Nacht beieinander.
Also erreichten wir den trefflichen Hafen, den ringsum
himmelanstrebende Felsen von beiden Seiten umschließen,
und wo vorn in der Mündung sich zwei vorragende Klippen
gegeneinander dreh'n, ein enggeschlossener Eingang!
Meine Gefährten lenkten die doppeltgeschweiften Schiffe
alle hinein in die Bucht und vertäuten sie dicht beieinander,
denn niemals erhebt sich dort drinnen je eine Welle,
weder groß noch klein, und ringsum ist spiegelnde Stille.“

(*Od. 10, 80 ff.*)

Schon Krates von Malos (um 170 v. Chr.) hat erkannt, daß in diesen Versen die kurze Sommernacht des hohen Nordens geschildert wird, nur im hohen Norden sind die Sommernächte so hell, wie sie hier beschrieben werden. Dieser Ansicht des Krates von Malos haben sich später die meisten Homerforscher angeschlossen, daher wurde das Lästrygonenland fast ausnahmslos an der norwegischen Küste lokalisiert.

Man muß dieser Ansicht sicherlich zustimmen. Wir haben schon oben (S. 60 u. 128) darauf hingewiesen, daß man im Altertum immer den hohen Norden meinte, wenn man von jenen Gegenden sprach, „wo Tag und Nacht sich einander nahen und miteinander reden“, oder wo „die Pfade von Tag und Nacht so nahe beieinander sind, daß der

austreibende Hirt dem heimtreibenden Hirten begegnet“, wie Homer sagt. Sehr anschaulich ist die Schilderung des norwegischen Fjordes, vor dessen Einfahrt das Weltmeer brandet, in dessen Inneren aber spiegelnde Glätte herrscht und himmelanstrebende Felsen aufragen.

Daß die Nordleute, auf die ja dieses Schiffermärchen letzten Endes zurückgeht, das norwegische Hochland kannten, beweist die anschauliche und eindrucksvolle Schilderung jenes Hochgebirges im Norden von Atlantis, die uns im Atlantisbericht überliefert ist (*Krit.* 118). Die Berge dort im Norden jenseits des Meeres sollen an Höhe, Vielzahl und Schönheit nicht ihresgleichen haben.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, daß sich die Lästrygonengeschichte auch im nordischen Sagengut findet. Saxo Grammaticus, der im 12. Jahrhundert n. Chr. die nordischen Sagen gesammelt hat, hat eine Sage aufgeschrieben, die der Lästrygonengeschichte „merkwürdig nahekommt“⁶⁹⁶. Da es schwer ist, anzunehmen, daß die Nordleute in heidnischer Zeit den Homer gelesen und eine Sage, die Homer in den hohen Norden verlegt, auf sich bezogen hätten, zudem die nordische Fassung „typisch nordische Züge aufweist“, so bleibt kein anderer Schluß als der: Homer hat in der Lästrygonengeschichte eine altnordische Sage in sein Epos übernommen.

Hennig hat bestritten, daß diese Sage aus dem Norden stammen kann, er spricht von einer „vollständigen Unmöglichkeit, daß man zu Homers Zeiten irgendeine schwache Kunde von den hellen Nächten des hohen Nordens gehabt haben kann“⁶⁹⁷. Diese Auffassung ist durch alles, was wir bisher erfahren haben, endgültig widerlegt.

3. DIE FAHRT ZU DEN KIMMERIERN

Auch in den folgenden Versen ist nach übereinstimmender Ansicht vieler Forscher⁶⁹⁸ ein Land im hohen Norden gemeint.

Odysseus erzählt von seiner Fahrt zu den kimmerischen Männern (*Od.* 11, 31 ff.):

„Jetzo erreichten wir des tiefen Okeanos Ende,
allda liegt die Stadt und das Land der kimmerischen Männer,
immer gehüllt in Wolken und Nebel, denn Helios schaut ja
nimmer auf sie herab mit leuchtenden Strahlen der Sonne,
weder wenn er die Bahn des gestirnten Himmels hinansteigt,
noch wenn er wieder hinab vom Himmel zur Erde sich wendet,
sondern schreckliches Dunkel umfängt die armseligen Menschen.“

Dort, im Land der kimmerischen Männer, an der Küste des Okeanos, beschwört Odysseus die Seelen der Toten. Zahlreiche blutleere Schatten stellen sich ein. Wir werden also wieder an die „Enden des Okeanos“ (vgl. S. 59 ff.), das ist in den äußersten Norden geführt, wo das Meer der Toten, bzw. die Insel der Toten liegt. Daß diese Geschichte an der Nordsee spielt, haben schon antike Kommentatoren der homerischen Epen festgestellt⁶⁹⁹.

Freilich verlegen die meisten Erklärer das Land der Kimmerier in die nördlichste Nordsee, weil sie der Ansicht sind, daß in jener oben angeführten Stelle von der langen Winternacht des hohen Nordens und ihrem monatelangen Dunkel die Rede sei.

Dagegen hat Hennig darauf hingewiesen, daß, wenn man die homerischen Angaben genau überprüft, „in der Tat kein Wort darin steht von dauernder Nacht“⁷⁰⁰. Homer beschreibt kein Land, in welchem die Sonne stets unter dem Horizont bleibt, sondern ein Land, in welchem die Sonne wohl am Himmel auf- und absteigt, aber wegen der Wolken und des Nebels von den Kimmeriern nicht gesehen werden kann. Es handelt sich also nicht um ein Land, in dem man die Sonne aus astronomischen, sondern aus meteorologischen Gründen nicht sehen konnte. Hennig möchte aus diesem Grunde das Land der Kimmerier mit Britannien gleichsetzen, wo solches Nebelwetter häufig herrscht. Nun ist dort nicht des „Okeanos Ende“, auch liegt Britannien nicht nahe der Insel der Toten. Wir müssen also wahrscheinlich die kimbrische Halbinsel mit dem Land der kimmerischen Männer gleichsetzen. Hier war „des tiefen Okeanos Ende“, hier wurde, wie der Atlantisbericht und später Pytheas übereinstimmend erzählen, jede Weiterfahrt durch ein ungeheures Schlammeer verhindert. Hier lag die Insel der Toten, die untergegangene Königsinsel der Atlanter, Basileia = Abalus = Aland = glasis vellir usw. unmittelbar vor der Küste. Hier wohnte ein Volk, das seit Urzeiten mit dem Namen „Kimmerier“ oder „Kimbern“ bezeichnet wurde. Man kann sich wohl vorstellen, daß nach der großen Klimakatastrophe des 13. und 12. Jahrhunderts v. Chr., nach der für die Menschen des Nordseeraumes „eine neue, schwerste Zeit“ anbrach⁷⁰¹, die durch starke „Vernässungshorizonte“ und „Moorbildungen“ gekennzeichnet ist, die Menschen der kimbrischen Halbinsel oft lange Zeit vor Nebel und Wolken die Sonne nicht sehen konnten.

Daß die Sage vom Nebelland der Kimmerier bei Homer aus den Jahrhunderten nach der Katastrophe stammt, wird schon durch die

Erzählung von der Beschwörung und der Ankunft der Toten von der Insel der Toten her aufgezeigt.

Auch diese Sage hat sich wiederum in großer Ähnlichkeit im Norden erhalten. Der Held der nordischen Sage heißt Thorkill, er ist dem Odysseus in vielen Dingen so ähnlich, daß schon der Innsbrucker Professor Jax auf die zahlreichen gemeinsamen Züge in der Schilderung beider Helden hingewiesen hat⁷⁰². Auch Thorkill fährt genau wie Odysseus über das Weltmeer bis ans Ende desselben, Thorkill gelangt ebenfalls an die Küste eines Landes, das, genau wie das Land der Kimmerier, dauernd in Wolken und Nebel gehüllt ist und ständig ohne Sonnenschein daliegt. Die Beschreibung dieses Landes „deckt sich vollkommen mit dem ‚an des tiefen Okeanos Ende‘ und am Eingang der Unterwelt gelegenen Kimmerierland der Odyssee“⁷⁰³. „Blutlose, schattenhafte Gespenster“ nahen sich dem Thorkill wie dem Odysseus. Es sind die Schatten der Toten, die, genau wie in der Odyssee, auch in der nordischen Sage noch die Wunden tragen, die ihren Tod herbeigeführt haben⁷⁰⁴.

Es ist offensichtlich, daß beide Sagen miteinander verwandt sind, und es bleibt auch hier kaum eine andere Lösung als die, beide Sagen auf dieselbe Urquelle, die in der Toteninselsage des Nordseeraumes vorliegt, zurückzuführen.

Daß die Toteninselsagen und die mit ihr zusammenhängenden Sagen von den Totenfährmännern und den Totenschiffen aus dem Norden stammen und nicht aus dem Süden, geht aus folgenden Tatsachen hervor:

1. Durch die Toteninselsage wird in die Jenseitsvorstellungen Homers „ein merkwürdiger Zwiespalt“⁷⁰⁵ hineingetragen. In der Ilias und in einigen Gesängen der Odyssee herrscht die auch sonst in Griechenland allgemein verbreitete Vorstellung, daß die Toten im Hades, in der Unterwelt, die man sich tief in der Erde vorstellte, weilen. Dieser Vorstellung widerspricht diejenige von der Insel der Toten und den Totenfährmännern. Der deutsche Altphilologe Malten nennt letztere „einen Fremdkörper innerhalb des Epos“⁷⁰⁶. Sie taucht in Griechenland erst recht spät auf – Welcker meint erst im 7. Jahrhundert v. Chr.⁷⁰⁷ – und hat sich gegen die uralte Hadesvorstellung auch nie recht durchsetzen können.

2. Im Norden ist die Vorstellung von den Inseln der Toten und der Überfahrt dorthin kein Fremdkörper. Schon in der jüngeren Bronzezeit wurden im nordischen Raum Bootsgräber angelegt, ein klarer Be-

weis für das Bestehen der Vorstellung von der Insel der Toten in so früher Zeit. Eigenartig ist es, daß die meisten Boots- oder Schiffsgräber im nordischen Raum so angelegt sind, daß der Bug des Totenschiffes nach der südlichen Nordsee zeigt, „ohne Rücksicht darauf, nach welcher Seite das nächste Ufer lag“⁷⁰⁸. Offenbar sollen die Totenschiffe die Insel der Toten, *glasis vellir* = Aland oder wie immer die untergegangene Königsinsel bei Helgoland genannt wurde, ansteuern. Dieser Brauch der Bestattung in Schiffen oder schiffsförmigen Steinsetzungen hat sich im Norden bis in die Wikingerzeit erhalten, in der die berühmten Schiffsgräber von Gokstadt, Oseberg, Nydam*) usw. angelegt wurden. Die Beisetzung der Toten in Schiffen, für welche die Vorstellung von der Überfahrt zur Insel der Toten die notwendige Voraussetzung bedeutet, ist also im Norden sehr viel älter, „in weit größerer Stärke als im klassischen Süden entwickelt“⁷⁰⁹ und viel länger beibehalten worden als in Griechenland.

Daraus ergibt sich, daß die Heimat dieser Vorstellung der Norden und nicht der Süden ist. Die Toteninselsage und alle Sagen, die mit dieser Sage zusammenhängen, müssen aus dem Norden nach dem Süden gewandert sein und nicht umgekehrt.

4. ANDERE SAGEN AUS DEM NORDEN BEI HOMER

Es ist wahrscheinlich, daß noch manche anderen Sagen, die Homer in seine Epen eingeflochten hat, ursprünglich aus dem Norden stammen. Einige dieser Sagen setzen Hochseeschifffahrt im Weltmeer voraus, die in der fraglichen Zeit nur von den Nordleuten betrieben wurde⁷¹⁰. Andere Sagen sind im Norden in reinerer und ursprünglicherer Form erhalten.

Schon die Erzählung von Kalypso, die Odysseus sieben Jahre lang in ihrer Höhle auf einer Insel im Weltmeer gefangen hält, setzt Seefahrt im Weltmeer und Kenntnis jener Insel, also wahrscheinlich der Azoren, voraus, eine Kenntnis, die, wie die vorgeschichtlichen Funde auf den Azoren zeigen, offenbar die Nordleute hatten. Daß Kalypso eine Tochter des Atlas, also des ersten Königs von Atlantis, genannt wird (*Od.* 1, 53; 7, 245) und daß diese Odysseus nicht direkt, wie es ihr befohlen, in die Heimat, sondern zuerst zu den Phäaken, also den Atlantern, schickt, scheint zu zeigen, daß die Be-

*) Gokstadt und Oseberg liegen beide am Oslofjord, Nydam auf der Insel Alsén.

ziehungen der Kalypso zu den Phäaken = Atlantern = Nordleuten stärker waren als zu den Mittelmeervölkern. Die Sage von der siebenjährigen Gefangenschaft in der Höhle der Göttin erinnert zudem sehr an ähnliche Sagen aus dem Norden (Tannhäuser, Tom der Reimer usw.)⁷¹¹.

Die Erzählung von den Sonnenrindern, die von den Gefährten des Odysseus entgegen seiner Warnung geschlachtet werden, wofür diese hart bestraft werden (*Od. 12, 320 ff.*), findet sich genau so auch bei Saxo Grammaticus. Auch dort landet der dem Odysseus so ähnliche Thorkill mit seiner Mannschaft an einer fernen Küste, wo fette Rinder, die einem Gott heilig sind, weiden. Thorkill warnt, genau wie Odysseus, seine Gefährten, aber diese lassen sich nicht abhalten, sie treiben die Rinder zusammen, schlachten und verschlingen sie in ihrem Heißhunger. Es folgt auch in der nordischen Sage die furchtbare Strafe, drei durch das Los bestimmte Gefährten müssen dem wütenden Besitzer der Herden geopfert werden⁷¹². Ebenso ist auch die Erzählung der Odyssee von den Abenteuern des Odysseus auf der Insel der Kirke (*Od. 10,135 ff.*) im nordischen Sagengut vertreten. Das Abenteuer, das Thorkill in Gudmunds Land erlebt⁷¹³, entspricht fast in allen Einzelheiten „in auffallender Weise“ den Abenteuern des Odysseus bei Kirke. Gleich Kirke nötigt Gudmund die Fremden zur gastlichen Einkehr in sein Haus, genau wie im Hause der Kirke werden dort die herrlichsten Speisen den Männern aufgetischt. Wie in der Odyssee warnt auch in der nordischen Sage Thorkill seine Gefährten, von den angebotenen Speisen zu essen, und lehnt es selbst standhaft ab, etwas zu nehmen, genau wie Odysseus. Aber in beiden Sagen essen die Männer doch von den Speisen und werden zur Strafe dafür verwandelt, in der Odyssee in Schweine, in der nordischen Sage „in Wahnsinnige, ohn’ alles Erinnern“. Gudmunds Klage über die Zurückweisung der köstlichen Speisen durch Thorkill „erinnert lebhaft an die entsprechenden Stellen in der Odyssee“⁷¹⁴.

Die Sage vom Höllenschlund, bei dem zwei schreckliche Ströme sich treffen (*Od. 10, 510 ff.*), wird ebenfalls schon sehr früh, bei Adam von Bremen (f 1075 n.Chr.), berichtet. Adam von Bremen erzählt, daß Friesen aus der Landschaft Rüstringen ins Nordmeer gefahren seien. Dort seien sie dann an den Höllenschlund gekommen, bei welchem zwei schreckliche Ströme sich treffen, hier sei der Entstehungsort des Ebbe- und Flutstromes.

Es handelt sich bei dieser Sage offensichtlich um einen Versuch, die

Entstehung der Gezeitenströme zu erklären. Da es im Mittelmeer keine Gezeitenströme gibt, muß auch diese Sage ursprünglich aus einem Meere stammen, in welchem Ebbe- und Flutströme auftreten. Es ist wahrscheinlich, daß auch diese Sage ursprünglich aus dem Nordmeer stammt. Welche furchtbare Gewalt hier die Gezeitenströme annehmen können, zeigt z. B. die Stromgeschwindigkeit bei Bodo in Süd-norwegen, die 16 Seemeilen pro Stunde beträgt und der kein Segelschiff gewachsen ist⁷¹⁵.

Wieder eine andere Sage, die in großer Ähnlichkeit in der homerischen und altfriesischen Überlieferung auftaucht, ist die Sage vom Abenteuer bei den Kyklopen (*Od.* 9,181 ff.).

Sowohl in der homerischen als auch in der friesischen Fassung dieser Sage gelangen die Helden der Erzählung auf ihrer Irrfahrt zu einer hohen Insel, die ringsum von steilaufragenden Felsen umgeben ist⁷¹⁶. Nach beiden Sagen wohnen auf dieser Insel furchterregende Riesen in den Höhlen der Felsengipfel. Diese Riesen zerreißen in beiden Sagen einen Teil der gelandeten Seefahrer; die übrigen Fahrtgenossen entkommen schließlich auf ihre Schiffe und werden von den Riesen noch lange mit großem Geschrei verfolgt.

Wilhelm Grimm⁷¹⁷, der bekannte Sagen- und Märchenforscher, hat gezeigt, daß die Sage von Polyphem, die diesem ganzen Sagenkomplex zugrunde liegt, sich in Norwegen „in ihrem ursprünglichen Inhalt“ bzw. „in seltener Reinheit“ vorfindet.

Auch die Sage von dem menschenfressenden Riesen, der jeden Abend seine Höhle mit einem mächtigen Felsstein, den viele Männer nicht bewegen können, abschließt, findet sich bei Homer (*Od.* 9, 240) und in der altfriesischen Sage in großer Übereinstimmung⁷¹⁸.

Schuchhardt hat auf die Verwandtschaft vieler anderer homerischer und nordischer Sagen hingewiesen⁷¹⁹.

Radermacher hat gezeigt⁷²⁰, daß eine ganze Anzahl griechischer Sagen auch außerhalb der Odyssee mit nordischen Sagen aufs engste verwandt ist. Vornehmlich in der Heraklessage findet Radermacher zahlreiche Züge, „die ihr Widerspiel im europäischen Norden finden“.

Allen diesen Forschern unserer Tage ist aufgefallen, was schon Eratosthenes, der Direktor der berühmten Bibliothek von Alexandrien (geb. 275 v.Chr.), beobachtete, der dem Homer den Vorwurf machte, daß seine Dichtungen öde Fabeleien seien, weil sie in südliche oder westliche Länder Verhältnisse und Sagen verlegen, die in Wahrheit aus dem äußersten Norden stammten. Strabo hat Homer von diesen

Vorwürfen reinzuwaschen versucht, denn er widmet fast das ganze erste Buch seiner Erdbeschreibung der Rechtfertigung Homers. Wenn Homer, so führt Strabo aus, eine merkwürdige Kenntnis der höheren nördlichen Breiten in seinen Schilderungen verrate, und er sogar eine Anzahl der Abenteuer seines Helden in den hohen Norden verlegt habe, so könne er diese für seine Zeit allerdings wunderbare Kenntnis recht wohl den Kimmeriern selbst verdankt haben, denn die hätten ja schon vor seiner Zeit einen Einfall in Griechenland gemacht und hätten dabei wohl das Sagengut des hohen Nordens mit nach Griechenland gebracht⁷²¹.

So war denn die überraschende Kenntnis des hohen Nordens, die auch wir bei Homer festgestellt haben, schon den alten Griechen aufgefallen, und sie suchten nach einer Erklärung für diese merkwürdige Tatsache. Es ist möglich, daß die Vermutung Strabos richtig ist, und Homer seine erstaunliche Kenntnis der nordischen Verhältnisse und Sagen wirklich den Kimmeriern, also den Nordleuten, verdankt. Diese Frage ist ebenso schwer zu lösen wie diejenige, woher Homer seine ausgezeichnete Kenntnis von Troja hat, das doch mehrere Jahrhunderte vor seiner Zeit in Schutt und Asche sank.

Von den Sagen, die Homer uns überliefert hat, dürfen wir wohl sagen, was Krause⁷²² festgestellt hat: „Es handelt sich um uralte einheimische Sagen des Nordens, die längst vorhanden waren, bevor sich nordische Völker nach Griechenland und Kleinasien wandten. Wir dürfen uns der reichen Gestalt freuen, welche die germanische Sage in der unübertroffenen Kunst griechischer Dichter gewonnen hat, aber wir brauchen darum nicht aufzuhören, den Kern als unser Eigentum zu betrachten!“

Wir haben diese Sagen in diesem Buch über Atlantis untersucht, weil sie sehr wahrscheinlich einst in den Häusern und Hafenschenken auf Basileia erzählt wurden oder später, nach dem Untergang dieser Königsinsel, an den Küsten der Nordsee aufkamen.

Sicher aber ist es, daß Homer, der unsterbliche Dichter der Griechen, nicht nur das Heilige Ilion, die Königsstadt der Trojaner, sondern auch Basileia, die Königsstadt der Atlanter, die „Heilige Insel“ des Nordseeraumes, in seiner Phaiakie so anschaulich und wirklichkeitsgetreu besungen hat, daß man ihm sagen kann, was er selbst dem Demodokos, dem Sänger der Phäaken, zuruft, als der vom Heiligen Ilion singt: „Zum Erstaunen genau besingst du im Liede hier alles, gleich, als hättest selbst es gesehen oder vernommen!“

Die Wiederentdeckung von Atlantis

Im Jahre 1948 war mir nach langen und eingehenden Studien klar geworden, daß der Atlantisbericht eine im wesentlichen zuverlässige historische Quelle sei und Basileia, die Königsinsel der Atlanter, 50 Stadien ostwärts von Helgoland gesucht werden müsse.

Ich hatte damals wenig Hoffnung, daß die Nordsee noch irgendwelche erkennbaren Siedlungsspuren der untergegangenen Insel übriggelassen haben könnte. Dennoch besorgte ich mir eine Seekarte, um nachzuprüfen, ob an der fraglichen Stelle vielleicht doch die Reste eines Hügels oder auffallende Steinansammlungen eingezeichnet seien.

Ich werde den Augenblick nie vergessen, in dem ich die Seekarte aufrollte. Auf den ersten Blick sah ich genau an der fraglichen Stelle einen „allseits niedrigen Hügel“ und umfangreiche Steinansammlungen, darunter auch „Große Steine“, eingezeichnet. Diese Steine hatten jenem unterseeischen Hügel, der dort auf dem sonst flachen Meeresgrund aufragte, den Namen „Steingrund“ eingetragen.

Es war mir sofort klar, daß hier der letzte Beweis für die Zuverlässigkeit der Angaben des Platon und für die Richtigkeit meiner Thesen auf dem Meeresgrund liege. Wenn man hier irgendwelche Siedlungsspuren finden könnte, vielleicht nur die künstliche Anordnung der „Großen Steine“, dann konnte es sich nur um Überreste von Basileia handeln.

Freilich, „Fachleute“ sagten mir, daß es sich bei diesen Steinen entweder um gewachsenen Fels oder um alte Moränen handeln müsse und keinesfalls um menschliche Siedlungsspuren. Aber niemand hatte den „Steingrund“ untersucht, er stellte ein geologisches Rätsel dar.

Nun beschaffte ich mir alte Karten von Helgoland. Auf einer Karte, die der größte Kartograph seiner Zeit, der Husumer Gelehrte und Mathematiker Johannes Meyer, wahrscheinlich auf Grund alter Helgoländer Sagen und Überlieferungen um 1649 gezeichnet hatte, waren genau auf der Stelle des „Steingrundes“ ein „Templum“ und ein „Castellum“ eingezeichnet. Die älteste bisher bekannte Karte von Helgoland aus der Zeit um 1570 vermerkte östlich von Helgoland

sieben Kirchen auf dem Meeresgrund und gab an: „Können auff ein hollwasser (tiefste Ebbe) noch gesehen werden.“ Alte Helgoländer Fischer erzählten mir, daß auf dem „Steingrund“ Mauern und mächtige Steinwälle lägen, hier hätte einst eine „goldene Stadt“, die unermeßlich reich war, gelegen.

Diese Angaben erweckten in mir die Hoffnung, daß man auf dem „Steingrund“ vielleicht doch noch Siedlungsreste finden könne. Ich beschloß, nach diesen Siedlungsresten zu suchen.

Es war eine Aufgabe von einmaligem Reiz, die meiner hier harnte. Hier hatte einst die Stadt gelegen, von der schon Ramses III. und die Priester in Sais erzählten, von ihr haben Solon und Platon berichtet, die Propheten Arnos und Jeremia gewußt und Homer unvergeßliche Verse gesungen. Diese Stelle hatten seit mehr als 2500 Jahren „Toren und Weise, Phantasten und Dichter, Philosophen und Wissenschaftler, Kirchenväter und Ketzer“ gesucht. Ein Meer von Tinte war vergossen und Berge von Papier beschrieben und bedruckt worden, um diese Stelle, um den Königshügel von Atlantis zu finden. Und hier lag er nun, übersät von den Ruinen der „geheimnisvollsten Stadt der Weltgeschichte“.

Aber welche Schwierigkeiten stellten sich in den Weg, diese Aufgabe zu lösen! Als ich zum erstenmal einem Kenner der Westküste Schleswig-Holsteins die Seekarte zeigte und sagte: „Hier lag Atlantis, hier will ich die Überreste seiner Königsburg suchen!“ lachte er laut auf und erklärte, daß ich ein Narr sei.

Ich kannte damals die verschiedenen Arbeiten über das Vorkommen von Kupfererzen und gediegenem Kupfer auf Helgoland noch nicht. Weil aber der Atlantisbericht davon erzählt, wagte ich die Behauptung aufzustellen: „Auf Helgoland muß es Kupfer und Kupfererze geben oder gegeben haben!“ Daraufhin ließ mir ein angesehener Geologe unseres Landes mitteilen, daß ich ein Phantast sei, auf Helgoland habe es niemals Kupfer gegeben!

Ich begann, um Geld für die Untersuchung des „Steingrundes“ zu erhalten, Vorträge über das Thema „Atlantis lag in der Nordsee“ zu halten. Daraufhin erschien in einer Zeitung unseres Landes ein anonym Artikel, in welchem es hieß: „Die Nord- und Seevölker der Ägypter waren Sarden, Sikuler und andere Anwohner des Mittelmeeres ... Der Atlantisbericht Platos ist eine philosophisch-politische Utopie mit einem wahren Anlaß, eindeutig westlich von Spanien lokalisiert ... die Heranziehung der Odyssee als Quelle für unsere

Gegend erinnert an die Methode mancher Sektierer, alles und jedes aus der Bibel herauszulesen!“

Der anonyme Schreiber versuchte, seine schwachen Kenntnisse der angeschnittenen Fragen durch starke Worte zu ersetzen. Wieder ein anderer „Fachmann“ behauptete, „ausreichendes archäologisches Beweismaterial“ für die Herkunft der Nord- und Seevölker „aus dem mittleren Balkanraum“ zu haben. Dieser Kritiker kannte zwar, wie sich sehr schnell herausstellte, weder die zeitgenössischen ägyptischen Texte, noch konnte er auch nur den Schatten eines Beweises für seine Behauptung vorlegen oder angeben, wo denn im mittleren Balkanraum der „Große Wasserkreis“ und die „Inseln der Nordvölker“ liegen, von denen nach den zeitgenössischen Inschriften jene Völker stammen, er verwechselte auch die Phönizier mit den Kretern und diese wiederum mit den „Phrst“, dem führenden Stamm der Nordvölker. Ebenso warf er die Sekelesa und die Sakar der ägyptischen Inschriften durcheinander, trotzdem schrieb er über diese Fragen.

Ein anderer Kritiker äußerte: „Ich darf nicht versäumen, rechtzeitig zu warnen: nicht jeder Autodidakt ist ein Heinrich Schliemann, und die Atlantisfrage ist ein ungleich schwierigeres Problem als Troja! Das sei dem Bordelumer Pastor ins Stammbuch geschrieben!“

Wieder ein anderer schrieb: „Spanuth soll sich doch nur nicht einbilden, eine Frage lösen zu können, an der Generationen von Gelehrten vergeblich gearbeitet haben! Spanuth ist zudem in den Reihen der Atlantisforscher ein völlig Unbekannter!“

Kurzum, es erhob sich ein stürmischer Gegenwind, ehe mein Schifflein den Hafen zur Fahrt nach dem „Steingrund“ verlassen konnte. Schließlich wurde ich sehr offiziell aufgefordert, „diesen Unsinn mit Atlantis endlich aufzugeben!“

Aber dann gab es doch auch manchen günstigen Windstoß. Viele anerkannte Gelehrte der verschiedensten Fachgebiete unterstützten mich mit wertvollen Ratschlägen, Literaturhinweisen und Spezialuntersuchungen. Nach einem Vortrag in München erklärten sich mehrere Herren in großzügiger Weise bereit, eine Expedition nach dem „Steingrund“ finanzieren zu wollen.

Als diese Kundfahrt am 15. Juli 1950 beginnen sollte, fegten schwere Stürme neun Tage lang über die Nordsee. Die Geldmittel, die mir zur Verfügung gestellt worden waren, reichten für zehn Tage. Wir mußten bis zur vorletzten Nacht untätig im Hafen liegen und die hoffnungslosen Seewetterberichte anhören! Endlich klarte das Wetter

in den frühen Morgenstunden des zehnten Tages auf, die See wurde ruhig, die Sonne brach durch die Wolken, wir konnten auslaufen. Als wir in die Gegend des „Steingrundes“ kamen, stellten wir fest, daß die Leuchttonne, die diese Untiefe bezeichnete, durch die schweren Stürme abgetrieben worden war. Nun mußten wir uns erst durch zahlreiche Lotungen mühselig an den „Steingrund“ herantasten. Endlich waren wir an der richtigen Stelle: das Lot zeigte neun Meter Tiefe an, deutlich fühlte man, wie das Blei gegen große Steine schlug. Ich nahm genaue Peilung über die Düne und den Felsen von Helgoland, der Taucher stieg in die Tiefe und begann durch das Telefon seine ersten Beobachtungen zu melden. Da erdröhnte die Luft vom Donner unzähliger Flugzeugmotoren. Eine englische Bomberstaffel benützte das schöne Wetter, um ihren Bombenregen auf Helgoland abzuladen. Turmhohe Explosionswolken schossen empor, der Taucher mußte sofort an Bord, wenn er nicht durch den starken Unterwasserdruck der Explosionen in Lebensgefahr gebracht werden sollte. Wir mußten aus der Gefahrenzone ablaufen und warten. Der Tag ging zu Ende, als die letzten Bomber abgeflogen waren, der Himmel bedeckte sich, Sturm kam auf, und wir konnten nichts anderes tun als heimfahren.

In dunkler Nacht steuerten wir Cuxhaven an. Kein Stern leuchtete, das Leuchtfeuer von Helgoland war verloschen. Ich stand auf dem Vorschiff und versuchte, über die Enttäuschung der letzten Tage hinwegzukommen. War alles, was ich unternommen hatte, wirklich „Unsinn“, wie man mir gesagt hatte? Jagte ich wirklich einer „fixen Idee“ nach, wie ein Wiener Kunstgeschichtler geschrieben hatte? War es unrecht, wie ein angesehener Mann behauptet hatte, für diesen letzten Nachweis der Lage von Atlantis Zeit und Geld zu opfern? Schien es nicht wirklich töricht zu sein, in dieser ungeheuren Wasserwüste nach den Ruinen von Atlantis zu suchen? War es nicht vermessen, daß ich eine Frage lösen wollte, die große Gelehrte als unlösbar bezeichnet hatten? Ja, Troja zu finden war schon schwer genug, und doch lag das „Heilige Ilion“ auf dem Festland und war durch zahlreiche Berichte ausgezeichnet bezeugt, Atlantis aber war im Meer versunken, trübe Fluten verbargen es dem suchenden Auge! Hatte jener Kritiker nicht recht, der davor gewarnt hatte, Atlantis zu suchen, weil dieses Problem „ungleich schwieriger“ sei als das von Troja! Und hatten nicht auch jene anderen Kritiker recht, die so harte Worte gegen mich gefunden hatten? Wohl zum hundertsten Male erwog ich das Gewicht

ihrer Gründe gegen meine These und überprüfte meine eigene Beweisführung. Sollte ich nicht um des lieben Friedens willen „diesen Unsinn mit Atlantis endlich aufgeben“?

Alle diese Fragen gingen mir durch den Kopf und quälten mich in jener dunklen Nacht.

Aber dann dachte ich an das Schicksal anderer Außenseiter der Wissenschaft und wie sie unbeirrt ihren Weg gegangen waren. Ich sagte mir, daß sich alle Entgegnungen, nachdem ich sie ernsthaft geprüft hatte, als leicht widerlegbar und meist sehr leichtfertig aufgestellt erwiesen hatten. Mit Dankbarkeit dachte ich an die Gelehrten, die mich beraten, und an meine Freunde, die mir geholfen hatten. Keiner von ihnen würde mich verstehen, wenn ich das Problem „Atlantis“ so kurz vor seiner endgültigen Lösung aufgeben würde. Zudem: dieses Problem hatte mich gepackt, seitdem mir klar geworden war, was sich alles dahinter verbarg.

Als wir im Morgengrauen die Brücken „Alte Liebe“ und „Kehr wieder“ von Cuxhaven, auf denen ich zu Beginn des Krieges so viele Stunden Wache gestanden hatte, passierten, war der nächtliche Kampf beendet: ich beschloß, meine „Alte Liebe“, Atlantis, nicht aufzugeben und „Kehr wieder“ zu halten, sobald ich es ermöglichen konnte.

Nach zehn Tagen kehrte ich mit einem anderen Schiff wieder auf den „Steingrund“ zurück. Der Wetterbericht hatte „schwache umlaufende Winde“ in der Deutschen Bucht angekündigt. Als wir uns aber dem „Steingrund“ näherten, brach plötzlich schwerer Sturm aus – wir mußten wieder umkehren und den nächsten Hafen anlaufen.

Der römische Praefect Albinovanus Pedo, der unter Germanicus den Rachefeldzug gegen die Germanen mitgemacht hatte und in diesem Gebiet mit seiner Flotte in Seenot geraten war, hat wohl recht, wenn er sagte:

„Die Götter selbst rufen: zurück! und verbieten zu schauen diese heiligen Fluten und der Götter versunkene Sitze!“

Immerhin hatten wir wichtige Erfahrungen für die Fortsetzung der Taucharbeiten auf dem „Steingrund“ gesammelt. Ich hatte nun eine genaue Peilung der höchsten Stelle des zu erforschenden Gebietes, ich wußte aus den Erzählungen der Helgoländer Fischer, daß auf dem „Steingrund“ mächtige Steinwälle und Ruinen auf dem Meeresgrunde liegen und hatte erkannt, daß ein Forschungsschiff unbedingt den Hafen von Helgoland benutzen mußte, wenn auf dem „Steingrund“

mit Aussicht auf Erfolg getaucht werden sollte. Auch war mir klar geworden, daß man bei den Wetterverhältnissen in der Deutschen Bucht eine Expedition nicht für zehn Tage, sondern für vier Wochen ansetzen müßte.

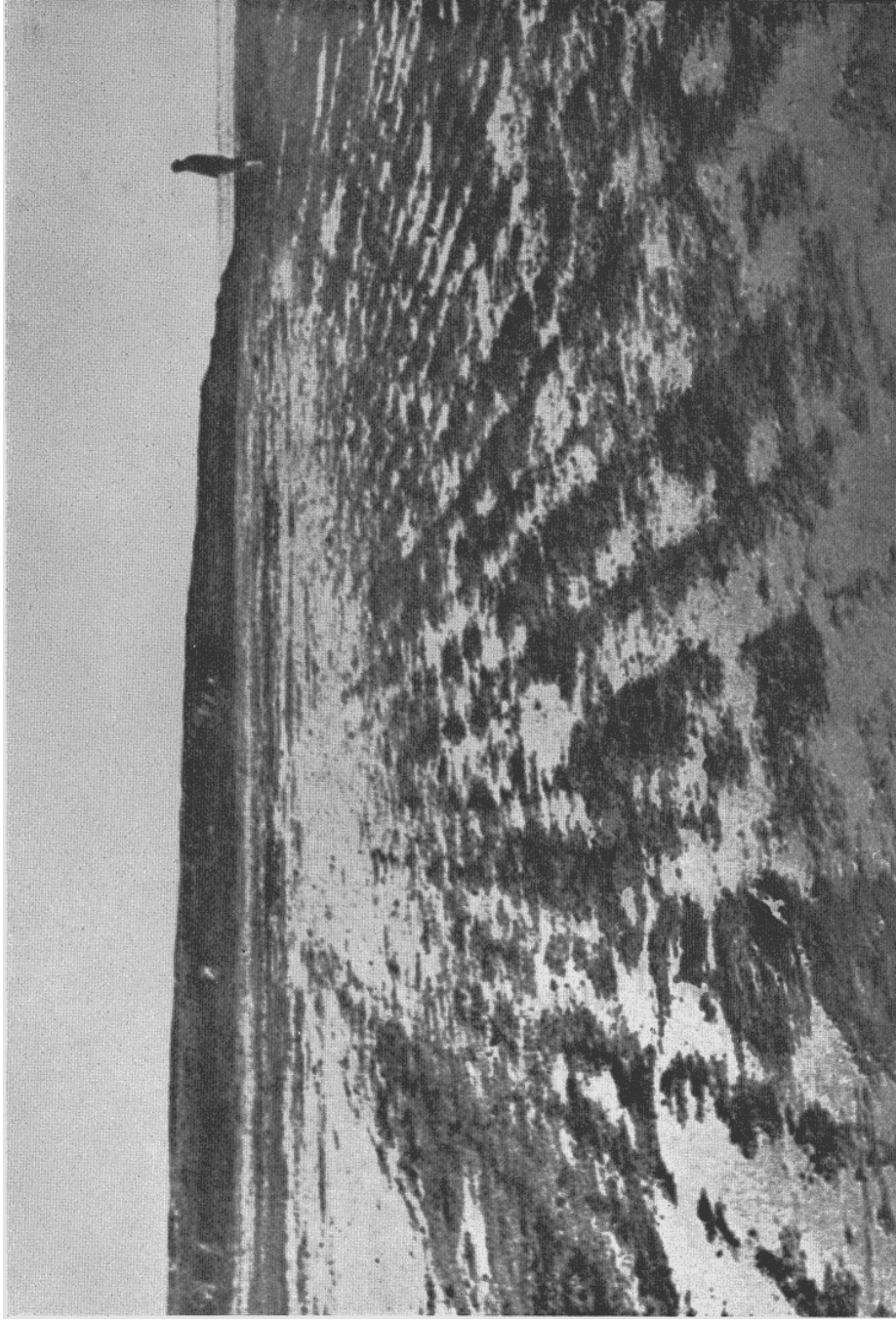
Erst zwei Jahre später wurde Helgoland freigegeben und damit die Benützung des Hafens ermöglicht.

Im November 1950 wurde ich eingeladen, vor den Herren eines angesehenen Clubs in Hamburg einen Vortrag über Atlantis zu halten. Nach dem Vortrag erhob sich der Präsident des Clubs und sagte: „Ich habe noch nie einem Vortrag mit so viel Skepsis entgegengesehen und wurde noch nie so sehr von der Richtigkeit der Beweisführung überzeugt wie durch Ihren Vortrag! Wie können wir Ihnen helfen?“

So wurde eine neue Expedition nach der Rückgabe Helgolands im Sommer 1952 ermöglicht.

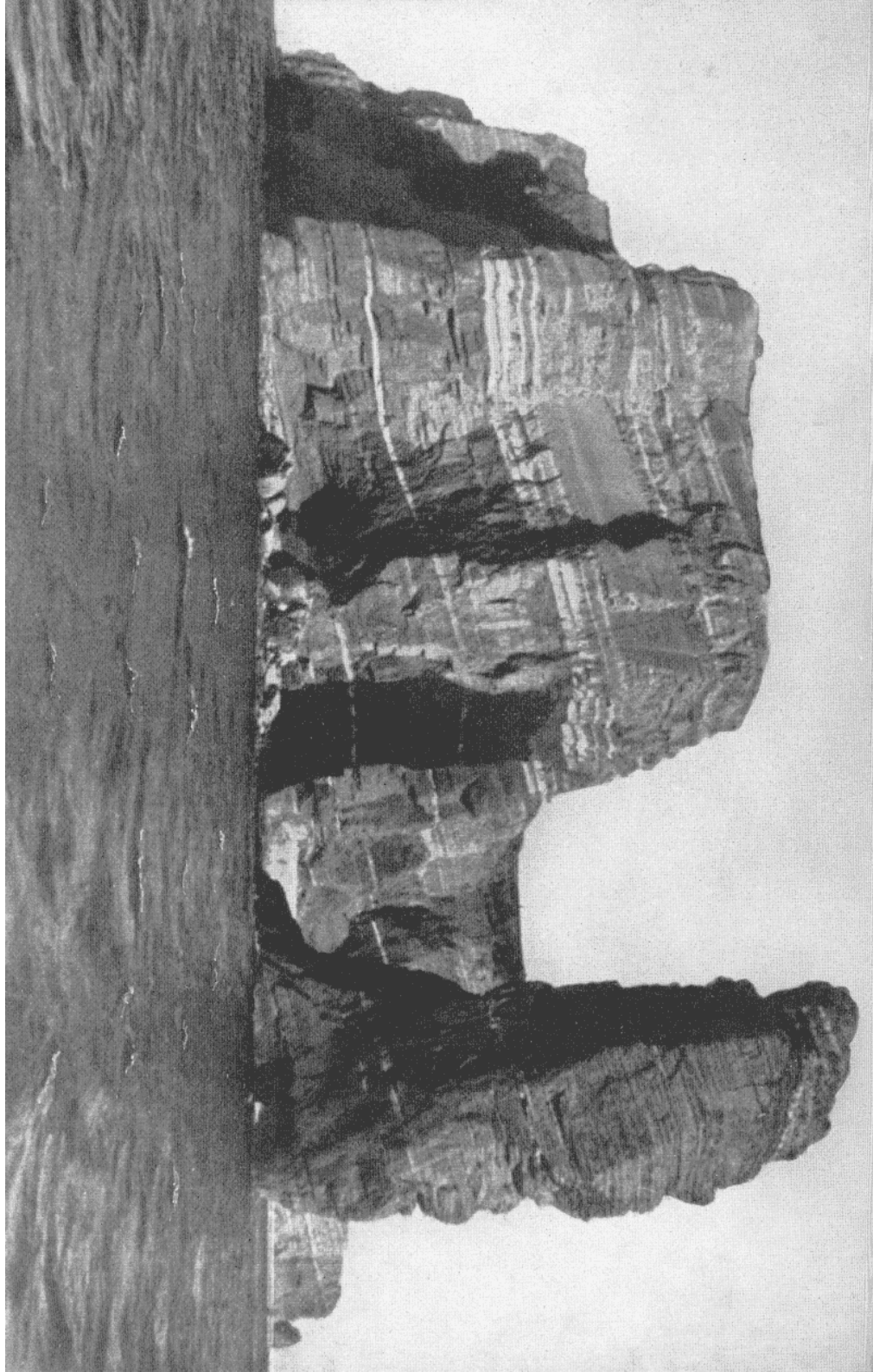
Wieder herrschte schwerer Sturm, als wir am 15. Juli nach Helgoland auslaufen wollten. Wir mußten diesmal nicht zehn, sondern vierzehn Tage warten, bis sich die Stürme legten. Als wir schließlich am 28. Juli die Überfahrt nach Helgoland in unserem kleinen Schiff antreten konnten, wehte leichter Wind. Als wir nachts in den Helgoländer Hafen einliefen, herrschte schwerer Sturm, und die Brecher peitschten über die Hafenmole. Erst am 31. Juli konnten wir daran denken, den ersten Tauchversuch auf dem „Steingrund“ zu unternehmen. Ich hatte mir ausgerechnet, daß wir nach 43 Minuten die 50 Stadien bis zum „Steingrund“ abgelaufen haben würden. Genau zur errechneten Zeit stoppte das Schiff, der Anker ging über Bord, wir mußten über den Ruinen der Königsburg von Atlantis sein! Dann stieg der Taucher in die Tiefe.

Ich war mit ihm durch Telefon verbunden und wartete gespannt auf seine Meldungen. Schon nach wenigen Minuten sagte er: „Ich sehe voraus einen hohen Wall aus Steinen! Ich gehe darauf zu. Am Fuße des Walles liegen riesige Steine, ich messe einen Stein: er ist zwei Meter lang und ein Meter breit und ragt ungefähr 90 cm aus dem Sand, links und rechts erkenne ich gleichgroße Steine am Fuß des Walles, sie sind häufig rechteckig ... Ich will versuchen, den Wall zu ersteigen ... er ist mindestens zwei Meter hoch, besteht aus großen Steinen ... jetzt bin ich oben ... der Wall verläuft nach links und rechts völlig regelmäßig ... ich erkenne jetzt einen zweiten Wall, der vollkommen parallel zu dem Wall, auf dem ich stehe, verläuft. Ich gehe auf der Höhe des ersten Walles entlang ...“



*Ackerfurchen des
1361 n. Chr. unter-
gegangenen Landes
bei Rungholt.*

*(Aufnahme bei
tiefster Ebbe.)*



Nach einiger Zeit meldete der Taucher weiter: „Der Wall endet jetzt, es sieht aus wie ein Krater im Wall ... ich steige herab, am Fuß des Walles nach dem Krater zu liegt ein besonders großer Stein, er ist zwei Meter lang und 1,80 Meter breit, ragt 80 cm aus dem Sand, auf dem Boden des „Kraters“ liegt weißer Sand, nur kleine Steine. Jetzt erkenne ich die Fortsetzung des Walles auf der anderen Seite des Kraters.“ Der „Krater“ war offenbar ein ehemaliger Durchlaß in der Umwallung. Dann fuhr der Taucher fort: „Ich besteige jetzt die andere Seite des Walles, parallel ist jetzt auch wieder der zweite Wall zu erkennen. Zwischen den beiden Parallelwällen liegt weißer Sand. Ich gehe jetzt in den Graben zwischen den beiden Wällen. Der andere Wall verläuft hier völlig parallel mit dem ersten Wall. Ich besteige

den Parallelwall, er hat genau dieselbe Struktur wie der erste Wall__

Ich gehe jetzt auf der Höhe des Walles entlang, hier oben ist der zweite Wall eigenartig angestiegen abgesetzt. Ich sehe zum erstenmal ganz weiße Steine, sehr groß, sonst habe ich bisher nur rote Steine gesehen. Ich kann kein Ende der beiden Wälle erkennen! ... Jetzt sehe ich wieder weiße Steine geregelt nebeneinander, darüber große rote Steine.“

Ähnlich lauteten auch die Meldungen an den anderen Tagen, an denen wir tauchen konnten. Einmal fand der Taucher eine Stelle, an der nach dem Inneren der Wallanlage ein Steinwall im rechten Winkel abzweigte. Die Wälle wurden gemessen, sie sind an den untersuchten Stellen je zwölf Meter breit und zwei bis zweieinhalb Meter hoch. Der Graben, der sich zwischen den Parallelwällen hinzieht, ist gleichmäßig sechs Meter breit. Das Echogramm, das wir leider erst am letzten Tag nehmen konnten, hat ergeben, daß der Wall an einigen Stellen vier bis viereinhalb Meter hoch ist und senkrechte Wände aufweist, an diesen Stellen ist der Taucher noch nicht gewesen. Nach unseren Messungen, die sich mit den Angaben der Helgoländer Fischer decken, erstreckt sich die Wallanlage in einer Länge von einer halben Seemeile (927 m). Die Breite der Gesamtanlage beträgt 250–300 Meter. Im Süden und im Norden umfassen die Wälle die Höhe des Hügels „Steingrund“ im weiten Rund, im Westen ist die Umwallung offenbar stärker zerstört, doch läßt sie sich auch dort an vielen Stellen gut anloten.

Herr Beelte, der Taucher, hat nach Beendigung der Taucharbeiten erklärt: „Es ist ausgeschlossen, daß diese Wälle, die so symmetrisch

Das Grabmal über dem versunkenen Atlantis. Nordspitze von Helgoland.

Aus: „Schulz, Die deutsche Nordsee, ihre Küsten und Inseln“. Verlag Velhagen und Klasing Bielefeld.

sind und parallel laufen, auf natürliche Weise entstanden, ich zweifle nicht daran, daß sie von Menschenhand errichtet wurden.“

Bei ruhiger See kann man die ganze Umwallung an der Meeresoberfläche erkennen. Der starke Flut- und Ebbstrom bricht sich an den Wällen, die ja bis zu 7,8 Meter Wassertiefe aufragen und so als unterseeische Wellenbrecher wirken. Dadurch entstehen an der Wasseroberfläche Strömungsgrenzen und über der von den Wällen umschlossenen Fläche bildet sich ein glatter Wasserspiegel.

Die Fischer von Helgoland kennen die Wallanlagen auf dem „Steingrund“ sehr genau. Sie fangen in den großen Steinen am Fuße der Wälle ihre besten Hummern und haben oft 300–400 Hummernkörbe entlang den Wällen auf dem „Steingrund“ liegen. Da jeder Hummernkorb an der Oberfläche durch eine Fähnchenboje gekennzeichnet ist, kann man die Größe und die Form der Anlage an der Lage der Fähnchenbojen gut erkennen.

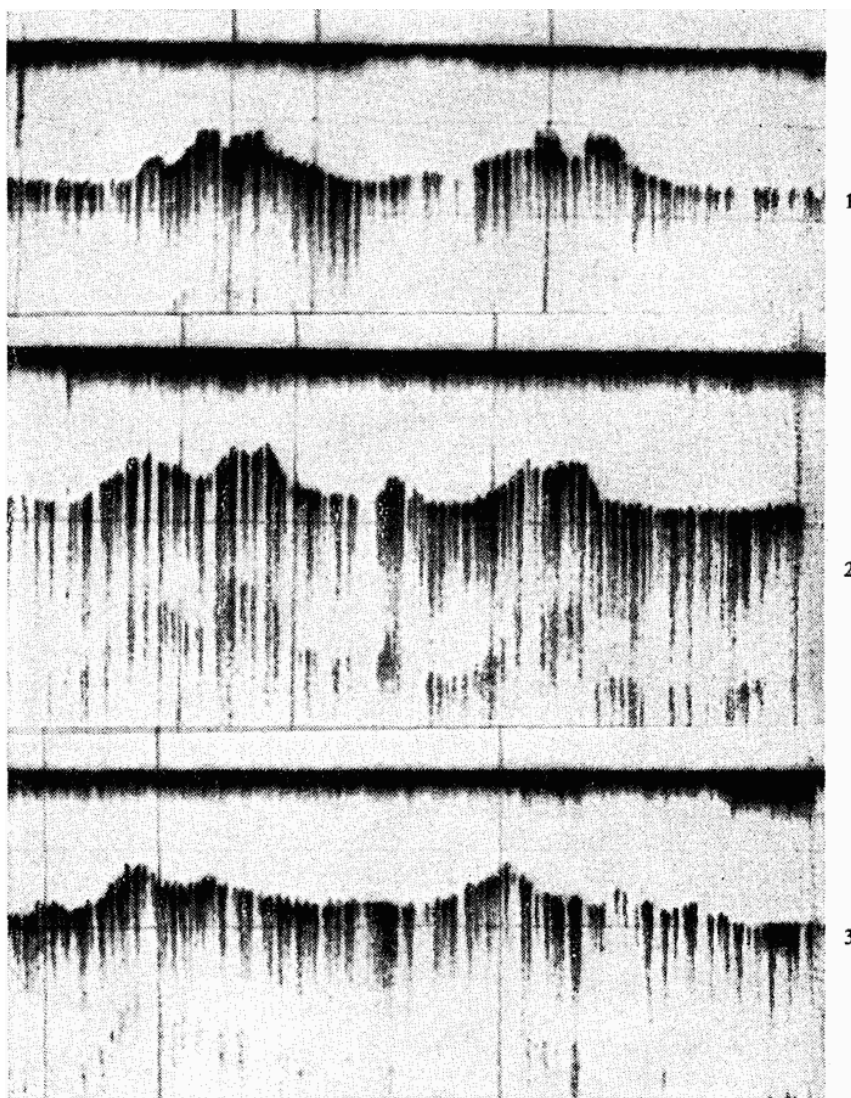
Die Helgoländer Fischer haben von ihren Vorfahren die Sage überliefert bekommen, daß es sich bei den Steinwällen auf dem „Steingrund“ um die Überreste einer „goldenen Stadt“ handle, die hier in grauer Vorzeit versunken sei.

Nach Beendigung der Taucherarbeiten waren wir zu der Überzeugung gekommen, daß es sich bei der von uns aufgefundenen Wallanlage tatsächlich um die „Schutzwehr“ handle, die nach dem Atlantisbericht (*Krit.* 116) und der Phaiakie (*Od.* 6, 303; 7, 112; 8, 57) die Königsburg und den Tempel von Atlantis „ringsherum umgaben“. Zwischen den Angaben des Atlantisberichtes und der Phaiakie einerseits und den tatsächlich vorgefundenen Verhältnissen besteht volle Übereinstimmung.

1. Die Wallanlage liegt tatsächlich „50 Stadien nach dem Festland zu auf einem allseits niedrigen Hügel“, bzw. landeinwärts von einem hohen schroffen Felsen, der rotes, weißes und schwarzes Gestein enthält.

2. Die Wallanlage ist tatsächlich fünf Stadien = 0,5 Seemeilen lang und zieht sich „ringsherum“ um die Anlagen auf der Höhe des Hügels.

3. Die Wallanlage ist wirklich „aus Steinen, die teils rot, teils weiß, teils schwarz sind“, errichtet, sie hat „Durchlässe“ und Tore, wie es der Atlantisbericht beschreibt.



*Echogramm der Umwallung (1) und Ruinenreste (2 und 3) auf dem „Stein-
grund“ bei Helgoland. Das Schiff hat kurz nach der Aufnahme der einzelnen
Objekte gekehrt. Die rechte Bildhälfte ist daher ein Spiegelbild der Objekte in
der linken Bildhälfte, nur etwa 30 m weiter nördlich aufgenommen.*

4. In jenem Gebiet gibt es wirklich „Oreichalkos“ = Bernstein. Wir haben ein großes Stück im Gebiet des Steingrundes gefunden, die Fischer, die dort Netze auslegen, finden darin häufig Bernstein. Ebenso stammt der Bernstein, der an der nahen Küste angeschwemmt wird, von dieser untergegangenen Insel, wo er einst sicherlich „an vielen Stellen aus dem Boden gegraben werden konnte“.

5. Ebenso findet sich auf dem nahen Felsen von Helgoland „Kupfer in gediegener und schmelzbarer Form“. Nach der Sage soll es hier sogar kupferne Kanäle und Wasserläufe gegeben haben.

6. Die alte Überlieferung, die in den Sagen und alten Karten von Helgoland festgehalten wird, berichtet von einem Tempel und einer Burg, die auf dem Hügel „Steingrund“ lagen, der Gott, der hier verehrt wurde, soll „Fosites“ gewesen sein, das ist sehr wahrscheinlich der „Posides“, wie Poseidon im Altdorischen genannt wurde, dessen Hauptheiligtum nach dem Atlantisbericht und der Phaiaikie auf Basileia lag. „Fositesland“ heißt daher diese untergegangene Insel in der altfriesischen Überlieferung, das ist das „Poseidonsland“ des Atlantisberichtes. Die Bezeichnung „Basileia“ für diese Insel haben Pytheas, Diodor von Sizilien und andere antike Schriftsteller noch gekannt, die Bezeichnung „Heilige Insel“, die der Atlantisbericht überliefert (*Krit. 115*), ist noch heute in dem Namen „Helgoland“ = Heiligland = terra sancta erhalten.

Damit ist Atlantis, die Königsinsel des atlantischen = germanischen Reiches der Bronzezeit, wiedergefunden und das Rätsel dieser „geheimnisvollsten Stadt der Weltgeschichte“ gelöst. –

Wieder war es Nacht, wie vor zwei Jahren, als wir Mitte August von Helgoland heimwärts fuhren. Aber diesmal erglänzten unzählige Sterne über uns, und das Leuchtfeuer von Helgoland wies uns den Weg über den „Steingrund“ zur Küste.

Unser Schiff pflügte eine silberne Spur durch die nachtdunklen Wogen, und ein wunderbares Meerleuchten war um uns. Wieder stand ich am Bug des Schiffes. Ich dachte an den langen Weg, den ich bis zu dieser Stunde geführt worden war. Im Geiste sah ich die mächtige und reiche Stadt, über deren Ruinen unser Schiff rastlos dahinzog. Ich dachte an die Menschen, die hier einst gelebt, und an jenen Tag „voll

entsetzlicher Schrecken“, an dem diese Insel von der Nordsee, der Mordsee, verschlungen wurde. Hier hatte einst Odysseus nach der Schilderung Homers herzliche Gastfreundschaft nach zehnjähriger Irrfahrt erfahren. Von hier hatte er, genau wie wir heute, in der Nacht seine Heimfahrt angetreten, und Nausikaa hatte sich von ihm verabschiedet mit der Bitte: „Lebe wohl, o Gast, und vergiß mein nicht in der Heimat!“ (*Od.* 8, 461.)

Die unvergeßlichen Verse Homers über die nächtliche Heimfahrt des Odysseus fielen mir ein, die Jahrtausende versanken und es war, als sei Odysseus bei uns an Bord und unsere Heimfahrt würde besungen:

„Jetzt wie die Hengste im Vierspann über das ebene Feld hin
alle zugleich fortstürmen, gejagt von den Schlägen der Peitsche
hoch sich aufbäumend die lange Laufbahn vollenden,
also hob sich der Bug des Schiffes, und es rollte von achtern
dunkel und mächtig die Woge des lautaufrauschenden Meeres.
Heimwärts trug es den Mann, der den Göttern ähnlich an Weisheit,
soviel Leiden erduldet in seinem tapferen Herzen,
da er die Schlachten der Männer bestand und die schrecklichen Wogen;
jetzt aber schlief er so ruhig, vergessend, was er gelitten!“

In jenen Stunden, da wir über das nächtliche Meer heimwärts fuhren, dachte ich auch daran, was die Heilige Schrift von dieser Insel, der „ai kaphthor“ = Insel der Weltsäule, sagt. Vor allem das Wort aus dem Propheten Arnos ging mir durch den Sinn: „So spricht der Herr: ‚Habe Ich nicht Israel aus Ägyptenland geführt und die Philister aus Kaphthor?‘“

Nicht „Habsucht und schreckliche Machtgier“, wie die Priester in Sais dem Solon erzählten (*Krit.* 121), hatten einst dieses Volk auf die „Große Wanderung“ getrieben. Nein, nach den Worten der Heiligen Schrift hatte der HERR selbst dieses Volk in einer Zeit gewaltiger Naturkatastrophen „bei seiner mächtigen Hand“ genommen und es durch ein zerstörtes und ausgehungertes Europa in jene Länder geführt, in denen es eine neue Heimat fand und aus dem Erbe der alten Heimat eine neue Kultur schuf. Jene Ereignisse haben zwar „die alte Welt gestürzt“, aber sie haben auch „die Grundlagen für eine neue Welt geschaffen“, sie waren die Geburtswehen der abendländischen Kultur.

Ich war von dem Zauber dieser „geheimnisvollsten Stadt der Weltgeschichte“ ergriffen und war gewiß, daß nunmehr die Stunde gekommen war, von der Seneca in seiner „Medea“ gesungen hat:

„In späten Jahrhunderten kommt einst die Stunde,
die das große Geheimnis des Ozeans löst,
und wiederentdeckt wird die mächtige Insel,
und Tethys enthüllt den Bereich dann aufs neue,
und Thule ist nicht mehr das äußerste Land!“

Nachwort

Im Vorwort haben wir den Atlantisbericht mit einer Schatzkammer verglichen, die uns wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisse und erstaunliche Einblicke in Lebensweise, Glauben, Denken, Kämpfe und Leiden unserer Vorfahren, die vor mehr als dreitausend Jahren lebten, vermitteln und manche Rätsel der Geschichte klären kann.

Wenn wir rückschauend die Ergebnisse unserer Untersuchungen über den Atlantisbericht überblicken, dann werden wir dieser Feststellung zustimmen können.

Durch den Atlantisbericht wurde eine der wichtigsten Epochen der abendländischen Geschichte, die bisher in rätselhaftes Dunkel gehüllt war „und völlig jedem Versuch des Begreifens widertritt“⁷²³, aufgeheilt. „Wir sahen, daß die gewaltigen Bevölkerungsumschichtungen seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. durch weltweite Naturkatastrophen verursacht worden waren, daß sich in jener Zeit eine gewaltige Völkerwelle quer durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten ergossen hat, die viele alte Kulturen zerbrochen, aber doch auch die Grundlagen für eine neue Welt, nämlich der klassischen und damit auch der abendländischen Welt, gelegt hat. Die Orientalisierung des Südostraumes, die bis zum Einbruch der Nordvölker in unaufhaltsamem Vordringen war, wurde jäh beendet und vor allem Griechenland, „das für Europa bereits endgültig verloren zu sein schien“⁷²⁴, dem Orient entrissen; es entwickelt sich in den folgenden Jahrhunderten immer mehr und mehr zu einer Brunnstube der abendländischen Kultur. Das tote Fundmaterial, das diese Zusammenhänge bisher nur ahnen ließ, wurde durch den Atlantisbericht mit Leben erfüllt und manche Fragen geklärt, die bisher unlösbar schienen.

Der Atlantisbericht hat uns weiterhin den Nachweis ermöglicht, daß die Nordvölker Ramses' III., die Philister des Alten Testamentes, die Atlanter Platons und die Phäaken Homers miteinander identisch sind. Dadurch wurden mehrere sehr alte Quellen erschlossen, die uns recht zuverlässig über Lebensweise und Schicksal, Glauben und Denken, Kämpfen und Leiden unserer Vorfahren vor mehr als dreitausend

Jahren berichten. So wurde uns ein Geschlecht nahegerückt und mit Blut und Leben erfüllt, das der Vorgeschichtsforschung schon immer als „rätselhaft groß“⁷²⁵ erschien, das wir bisher aber nur aus seinen archäologischen Hinterlassenschaften, nicht aber aus schriftlichen Nachrichten und zeitgenössischen Bildern kannten.

Das bisher so unerklärliche Versiegen der hohen Kultur und eindrucksvollen Kraft der Völker des Nordseeraumes gegen Ende der Bronzezeit wurde geklärt, und es wurde gezeigt, daß die Südwanderung der Nordvölker nicht „im Stadium der höchsten Kraft“⁷²⁶, sondern in höchster Not erfolgte⁷²⁷.

Die bisher so heiß umstrittene und immer noch nicht beantwortete Frage nach der Urheimat der Griechen⁷²⁸ und der mit ihnen blutsverwandten Philister⁷²⁹ wurde gelöst und die letzten Ursachen der „rätselhaften Wesensverwandtschaft“ zwischen frühen Griechen und den Völkern des Nordseeraumes aufgezeigt.

Viele andere Einzelfragen half der Atlantisbericht erhellen; er wird gewiß noch manche anderen Rätsel lösen helfen, wenn man nur der Wahrheitsliebe des großen Platon vertrauen und seine Mahnung mehr beherzigen wollte:

„Man muß die Wahrheit mit ganzer Seele suchen!“

Der Atlantisbericht

1. DER BERICHT AUS DEM DIALOG TIMAIOS

An zwei Stellen seiner Schriften hat Platon, wie wir bereits erwähnten, uns den Atlantisbericht überliefert, und zwar in den Dialogen Timaios und Kritias. Im Dialog Timaios, der der ältere von beiden ist, wird berichtet, daß in Gegenwart des weisen Sokrates einige Freunde versammelt waren und sich wie folgt unterhielten:

- 21 Kritias: „So will ich denn diese alte Geschichte erzählen, die ich von einem nicht mehr jungen Mann vernommen habe. Es war nämlich damals Kritias (der Ältere), wie er sagte, schon beinahe 90 Jahre, ich aber ungefähr erst zehn Jahre alt. Nun war gerade der Knabentag der Apaturien*), und was sonst jedesmal an diesem Fest der Brauch war, das geschah auch diesmal mit den Kindern: die Väter hatten Preise für den besten Vortrag von Gedichten für uns ausgesetzt. So wurden denn viele Gedichte von mancherlei Dichtern hergesagt; namentlich aber trugen viele von uns Kindern Gedichte des Solon vor, weil diese zu jener Zeit noch etwas Neues waren. Da äußerte nun einer von den Genossen unserer Phratie**), sei es, daß dies damals wirklich seine Ansicht war, sei es, um dem Kritias etwas Angenehmes zu sagen, es scheine ihm Solon sowohl in allen anderen Stücken der Weiseste als auch in bezug auf die Dichtkunst unter allen Dichtern der Edelste zu sein. Der Greis nun – denn ich erinnere mich dessen noch sehr wohl – ward sehr erfreut und erwiderte lächelnd: „Wenigstens, Amyndros, wenn er die Dichtkunst nicht bloß als Nebensache betrieben, sondern, wie andere, seinen ganzen Fleiß auf sie verwandt und die Erzählung, welche er aus Ägypten mit hierher brachte, vollendet und nicht wegen der Unruhen und durch alle anderen Schäden, welche er hier bei seiner Rückkehr vorfand, sich gezwungen gesehen hätte, sie liegen zu lassen, dann wäre, wenigstens nach meinem Dafürhalten, weder Homeros noch Hesiodos noch irgendein anderer Dichter je berühmter geworden als er.“

*) Herbstfest der Griechen.

**) Phratie = Brüderschaft.

„So erzähle mir denn von Anfang an“, versetzte der andere, „was und wie und von wem Solon hierüber Beglaubigtes gehört und es danach berichtet hat.“

Es gibt in Ägypten“, versetzte Kritias, „in dem Delta, an dessen Ende der Nilstrom sich spaltet, einen Gau, welcher der Saitische heißt, und die größte Stadt dieses Gaues ist Sais, von wo auch der König Amasis gebürtig war. Die Einwohner nun halten für die Gründerin der Stadt eine Gottheit, deren Name auf ägyptisch Neith, auf griechisch aber, wie sie behaupten, Athene ist. Sie sagen daher, daß sie große Freunde der Athener und gewissermaßen mit ihnen stammverwandt seien. Als daher Solon dorthin kam, so wurde er, wie er erzählte, von
22 ihnen mit Ehren überhäuft, und da er Erkundigungen über die Vorzeit bei denjenigen Priestern einzog, welche hierin in besonderer Weise erfahren waren, so war er nahe daran zu finden, daß weder er selbst noch irgendein anderer Grieche, fast möchte man sagen, auch nur irgend etwas von diesen Dingen wußte. Und einst habe er, um sie zu einer Mitteilung über die Vorzeit zu veranlassen, begonnen, ihnen die ältesten Geschichten Griechenlands zu erzählen, ihnen von Phoroneus, welcher für den ersten Menschen gilt, und von Niobe, und wie nach der großen Flut Deukalion und Pyrrha übrig blieben, zu berichten und das Geschlechtsregister ihrer Abkömmlinge aufzuzählen, und habe versucht, mit Anführung der Jahre, welche auf jedes einzelne kamen, woran er sprach, die Zeiten zu bestimmen. Da aber habe einer der Priester, ein sehr bejahrter Mann, ausgerufen: ‚O Solon, Solon, ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder, und einen alten Hellenen gibt es nicht!‘

Als nun Solon dies vernommen, habe er gesagt: ‚Wieso denn, wie meinst du das?‘

‚Ihr seid alle jung an Geist‘, erwiderte der Priester, ‚denn ihr tragt in ihm keine Anschauung, welche aus alter Überlieferung stammt, und keine mit der Zeit ergraute Kunde. Der Grund hiervon aber ist folgender: Es haben schon viele und vielerlei Vertilgungen von Menschen stattgefunden und werden auch fernerhin noch stattfinden, die umfänglichsten durch Feuer und Wasser, andere, geringere, aber durch unzählige andere Ursachen. Denn was bei euch erzählt wird, daß Phaethon, der Sohn des Helios, den Wagen seines Vaters bestieg und, weil er es nicht verstand, auf dem Wege seines Vaters zu fahren, alles auf der Erde verbrannte, bis er vom Blitze erschlagen ward, das klingt zwar wie eine Fabel, aber es hat einen wahren Kern, nämlich die ver-

änderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die Vernichtung von allem, was auf der Erde befindlich ist, durch vieles Feuer, welches nach dem Ablauf großer Zeiträume eintritt. Von derselben werden dann die, welche auf Gebirgen und in hochgelegenen und wasserlosen Gegenden wohnen, stärker betroffen als die Anwohner der Flüsse und des Meeres, und so rettete auch uns der Nil, wie aus allen anderen Nöten, so auch damals, indem er uns auch vor dieser bewahrte. Als aber wiederum die Götter die Erde mit großen Wasserfluten überschwemmten, da blieben die, die auf den Bergen wohnten, Rinder- und Schafhirten, erhalten, die aber, welche bei euch in den Städten wohnten, wurden von den Flüssen ins Meer geschwemmt, dagegen in unserem Land strömte weder damals noch auch sonst das Wasser vom Himmel herab auf unser Land, denn es ist so eingerichtet, daß bei uns alles Wasser von unten her über das Land flutet. Daher und aus diesen Gründen bleibt alles bei uns erhalten und gilt deshalb für das Älteste. In Wahrheit jedoch gibt es in allen Gegenden, wo nicht übermäßige Kälte oder Hitze es wehrt, stets ein bald mehr, bald minder zahlreiches Menschengeschlecht.

- 23 Nun aber liegt bei uns alles, was bei euch oder in der Heimat oder in anderen Gegenden vorgeht, von denen wir durch Hörensagen wissen, sofern es irgend etwas Treffliches oder Großes ist oder irgendwie Bedeutung hat, insgesamt von alters her in den Tempeln aufgezeichnet und bleibt daher auch erhalten. Ihr dagegen und die übrigen Staaten seid hinsichtlich der Schrift und allem anderen, was zum staatlichen Leben gehört, immer eben erst eingerichtet. Wenn schon wiederum nach dem Ablauf der gewöhnlichen Frist wie eine Krankheit die Regenflut hereinbricht und nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten bei euch übrig läßt, so daß ihr immer von neuem gleichsam wieder jung werdet und der Vorgänge bei uns und bei euch unkundig bleibt, so viele sich ihrer in alten Zeiten ereigneten. Wenigstens eure jetzigen Geschlechtsverzeichnisse, mein lieber Solon, wie du sie eben vortrugst, unterscheiden sich nur wenig von Kindermärchen. Denn erstens erinnert ihr euch nur einer Überschwemmung der Erde, während doch so viele schon vorhergegangen sind, sodann aber wißt ihr nicht, daß das trefflichste und edelste Geschlecht unter den Menschen in eurem Lande gelebt hat, von denen du und alle Bürger eures jetzigen Staates herkommen, indem einst ein geringer Stamm von ihnen übrigblieb; sondern alles dieses blieb euch verborgen, weil die Übriggebliebenen viele Geschlechter hindurch ohne die Sprache der

Schrift ihr ganzes Leben verbrachten. Denn es war einst, mein Solon, vor der größten Zerstörung durch Wasser der Staat, welcher jetzt der athenische heißt, der beste im Kriege und mit der in allen Stücken ausgezeichnetsten Verfassung ausgerüstet, wie denn die herrlichsten Taten und öffentlichen Einrichtungen von allen unter der Sonne, deren Ruf wir vernommen haben, ihr zugeschrieben werden.'

Als nun Solon dies hörte, da habe er, wie er erzählte, sein Erstaunen gezeigt und angelegentlich die Priester gebeten, ihm die ganze Geschichte der alten Bürger seines Staates in genauer Reihenfolge wiederzugeben.

Der Priester aber habe erwidert: 'Ich will dir nichts vorenthalten, lieber Solon, sondern dir alles mitteilen, sowohl dir als auch eurem Staate, vor allem aber der Göttin zuliebe, welche euren sowie unseren Staat gleichmäßig zum Eigentum erhielt und beide erzog und bildete, den euren tausend Jahre früher aus dem Samen, den sie dazu von der Erdgöttin Ge und dem Hephaistos empfangen hatte und später ebenso den unseren. Die Zahl der Jahre aber, seit dem die Einrichtung des letzteren besteht, ist in unseren heiligen Büchern auf 8000 angegeben. Von euren Mitbürgern, die vor 8000 Jahren lebten, will ich dir also
24 jetzt in Kürze berichten, welches ihre Staatsverfassung und welches die herrlichste Tat war, die sie vollbrachten. Das Genaue über dieses aber wollen wir ein anderesmal der Reihe nach durchgehen, in dem wir die Bücher selber in die Hand nehmen. Von ihrer Verfassung nun mache dir eine Vorstellung nach der hiesigen: denn du wirst viele Proben von dem, was damals bei euch galt, in dem, was bei uns heute noch gilt, wiederfinden, zuerst eine Kaste der Priester, welche von allen anderen gesondert ist, sodann die Gewerbetreibenden, von denen wieder jede Klasse für sich arbeitet und nicht mit den anderen zusammen, samt den Hirten, Jägern, Ackerleuten; endlich wirst du auch wohl bemerkt haben, daß die Kriegerkasten hierzulande von allen anderen gesondert ist, und daß ihr nichts anderes außer der Sorge für das Kriegswesen vom Gesetze auferlegt ist. Ihre Bewaffnung ferner besteht aus Speiß und Schild, mit denen wir zuerst unter den Völkern Asiens uns ausrüsteten, indem die Göttin es uns ebenso wie in euren Gegenden euch gelehrt hatte. Was sodann die Geistesbildung anbelangt, so siehst du wohl doch, eine wie große Sorge das Gesetz bei uns gleich in seinen Grundlagen auf sie verwandt hat, indem es aus allen auf die Naturordnung bezüglichen Wissenschaften bis hin zur Mantik und Heilkunst zur Sicherung der Gesundheit, welche auch

göttlicher Natur sind, dasjenige, was zum Gebrauch der Menschen sich eignet, herausuchte und sich dergestalt all diese Wissenschaften und alle anderen, welche mit ihnen zusammenhängen, aneignete. Nach dieser ganzen Anordnung und Einrichtung gründete nun die Göttin zuerst euren Staat, indem sie den Ort eurer Geburt mit Rücksicht darauf wählte, daß die dort herrschende glückliche Mischung der Jahreszeiten am besten dazu geeignet sei, verständige Männer zu erzeugen. Weil also die Göttin zugleich den Krieg und die Weisheit liebte, so wählte sie den Ort aus, welcher sich am meisten dazu eignete, Männer, wie sie ihr am ähnlichsten sind, hervorzubringen und gab diesem zuerst seine Bewohner. So wohntet ihr also dort im Besitz einer solchen Verfassung und noch vieler anderer trefflicher Einrichtungen und übertraft alle Menschen in jeglicher Tugend und Tüchtigkeit, wie auch von Sprößlingen und Zöglingen der Götter nicht anders zu erwarten ist. Viele andere große Taten eures Staates nun lesen wir in unseren Schriften mit Bewunderung; von allen jedoch ragt eine durch ihre Größe Kühnheit hervor.

Unsere Bücher erzählen nämlich, eine welch gewaltige Kriegsmacht euer Staat einst gebrochen hat, als sie übermütig gegen ganz Europa und Asien zugleich vom atlantischen Meere heranzog. Damals nämlich war das Meer dort fahrbar. Denn außerhalb der Meerenge, welche ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles nennt, gab es eine Insel, welche mächtiger war als Asien und Libyen zusammen. Von ihr konnte man damals nach den übrigen Inseln hinübersetzen und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, welches jenes Meer abgrenzt, das eigentlich allein den Namen Meer verdient. Denn dies unser Meer, das innerhalb der Säulen des Herakles liegt, ist nur eine Bucht mit einem schmalen Eingang. Jenes Meer aber kann in Wahrheit Meer, und das es umschließende Festland mit vollem Recht Festland genannt werden. Auf jener Insel Atlantis nun bestand eine große und bewunderungswürdige Königsherrschaft, welche nicht bloß die ganze Insel, sondern auch viele andere Inseln und Teile des Festlandes unter ihrer Gewalt hatte. Außerdem beherrschte sie noch von den Ländern am Mittelmeer Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrrhenien. Indem sie nun diese ganze gewaltige Macht zu einer Heeresmasse vereinigte, unternahm sie es, alles euch und uns gehörige Land sowie überhaupt alles Land innerhalb der Meerenge in ihre Gewalt zu bringen. Das war denn, mein Solon, die Zeit, wo eure Staatsmacht der ganzen Welt die glänzendste Probe ihrer Tüch-

tigkeit und Kraft gab, denn allen überlegen an Beherztheit und Kriegskunst stand sie zuerst an der Spitze der Hellenen, dann aber sah sie sich durch den Abfall aller anderen auf sich allein gestellt. So geriet sie in die äußerste Bedrängnis, gleichwohl widerstand sie den Andringenden und errichtete ihre Siegeszeichen. So verhinderte sie auch die Unterjochung der noch nicht unterworfenen Völker und gab den anderen von uns, die wir innerhalb der Säulen des Herakles wohnen, mit edelstem Sinne die Freiheit zurück. Späterhin aber brach eine Zeit gewaltiger Erdbeben und Überschwemmungen herein, und es kam ein Tag und eine Nacht voll entsetzlicher Schrecken, wo die ganze Masse eurer Krieger von der Erde verschlungen wurde; ebenso versank auch die Insel Atlantis im Meere und verschwand. Daher ist das dortige Meer auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar, infolge der ungeheuren Schlammassen, welche die sinkende Insel aufhäufte.'

26 ‚Da hast du nun, lieber Sokrates, was mir vom alten Kritias auf Solons Bericht hin erzählt wurde, so in kurzem vernommen. Und so fiel mir denn auch, als du gestern über den Staat und seine Bürger, wie du sie schilderst, sprachst, eben das, was ich jetzt mitgeteilt habe, dabei ein, und mit Erstaunen bemerkte ich, wie wunderbar du durch ein Spiel des Zufalls so überaus nahe in den meisten Stücken mit dem 26 zusammentrafst, was Solon erzählt hatte. Doch wollte ich es nicht sogleich sagen, denn nach so langer Zeit hatte ich es nicht mehr gehörig im Gedächtnis, und ich bemerkte daher, daß es nötig wäre, bei mir selber zuvor alles gehörig zu überdenken und dann erst darüber zu sprechen. Darum war ich auch so rasch mit den Aufgaben, welche du gestern stelltest, einverstanden, indem ich glauben durfte, ich würde um das, was in allen solchen Fällen die meisten Schwierigkeiten macht, nämlich einen, den Erwartungen der Zuhörer entsprechenden Stoff zugrunde zu legen, eben nicht in Verlegenheit sein. Deshalb nun rief ich es mir auch ins Gedächtnis zurück. Indem ich es gestern gleich, wie auch Hermokrates schon bemerkt hat, als ich von hier fortging, unseren beiden Freunden mitteilte, und ebenso sann ich, nachdem ich sie verlassen hatte, während der Nacht darüber nach und habe mir dadurch so ziemlich alles wieder in volle Erinnerung gebracht. Und in der Tat, es ist wahr, was das Sprichwort sagt: ‚Was man als Knabe lernt, das merkt man sich wunderbar!‘ Ich meinerseits weiß es nicht, ob ich das, was ich gestern hörte, mir so alles im Gedächtnis wieder vergegenwärtigen könnte. Es würde mich aber wundern, wenn ich von dieser Geschichte, die ich vor so langer Zeit gehört habe, irgend etwas

vergessen hätte. Ich hatte nämlich schon damals, als ich sie hörte, nach Kinderart viel Freude daran, weshalb ich denn den Alten, der auch stets bereit war, mir zu antworten, wiederholt immer von neuem danach fragte, *so* daß es wie mit unauslöschlichen Zügen sich mir eingebrannt hat. Daher teilte ich denn auch heute morgen den Gastfreunden eben dies mit, damit es auch ihnen gleich mir nicht an Stoff zu reden gebräche. Jetzt also, um auf das zurückzukommen, weswegen dies alles erzählt worden ist, bin ich bereit, lieber Sokrates, nicht bloß im ganzen und großen, sondern auch in den einzelnen Zügen alles, wie ich es gehört habe, vorzutragen, und die Bürger und den Staat, welche du gestern uns gleichsam wie in einer Dichtung geschildert hast, werde ich jetzt in die Wirklichkeit, und zwar hierher nach Athen versetzen, indem ich annehme, daß dieser Staat der unsrige gewesen ist, und werde behaupten, daß die Bürger, wie du sie dir dachtest, jene unsre leibhaftigen Voreltern gewesen sind, von welchen der Priester sprach. Sie werden ganz dazu stimmen, und wir werden durchaus das Richtige treffen, wenn wir sagen, daß sie diejenigen seien, welche in der damaligen ZöR lebten, wir werden uns jedoch in die Aufgabe, welche du uns gestellt hast, teilen, und sie alle mit vereinten Kräften wie nach Vermögen gebührend zu lösen versuchen, und es ist deshalb vorher zuzusehen, lieber Sokrates, ob dieser Stoff nach unserem Sinne ist oder ob wir noch erst einen anderen an seiner Stelle zu suchen haben.'

Sokrates: ‚Und welchen anderen, lieber Kritias, sollten wir wohl besser an seiner Stelle nehmen, welcher zu der gegenwärtigen Feier der Göttin wegen der nahen Beziehungen zu ihr so gut paßt? Und dazu ist auch wohl noch das an dieser Geschichte der größte Vorzug, daß sie kein bloß erdichtetes Märchen, sondern wahrhaftige Tatsachen überliefert. Denn wie und woher sollten wir andere Stoffe nehmen, wenn wir diesen verschmähen wollten? Wir würden vergebens suchen.“

2. DER BERICHT AUS DEM DIALOG KRITIAS

Wieder ist eine Schar von Freunden versammelt, und im Verlauf des Gesprächs sagt Kritias:

108 „Ich will nun berichten, was einst von den Priestern dem Solon mitgeteilt und von ihm hierher gebracht wurde.

Vor allem müssen wir uns zuerst ins Gedächtnis zurückrufen, daß

es im ganzen 8000 Jahre her sind, seitdem sie berichtet wurde, der Krieg zwischen denen, welche außerhalb der Säulen des Herakles und allen denen, welche innerhalb derselben wohnten, ausbrach, welchen ich jetzt vollständig zu erzählen habe. Nun wurde schon angeführt, daß an der Spitze des letzteren unsere Stadt stand und den ganzen Krieg zu Ende führte, während über die ersteren die Könige der Insel Atlantis herrschten, welche, wie ich bemerkt habe, einst mächtiger war als Libyen und Asien zusammen. Jetzt aber ist sie durch Erdbeben untergegangen und setzt demjenigen, der von ihr aus nach dem jenseitigen Meere fahren wollte, eine jedes Vorwärtskommen hemmende
109 Schlammmasse als unüberwindliches Hindernis entgegen. Was nun die zahlreichen barbarischen und hellenischen Völkerschaften im einzelnen betrifft, so wird die Darstellung im weiteren Verlauf über alles bei gegebener Gelegenheit nach und nach Aufschluß geben. Was aber die Athener und ihre Gegner, mit denen sie Krieg führten, anlangt, so ist es unerläßlich, gleich hier bei Beginn ihre beiderseitige Macht und Staatsverfassung zu besprechen. Den Vorrang in der Schilderung hat dabei die Darstellung der Zustände in unserem Staat ...“

Nach der Beschreibung der athenischen Staatsverfassung fährt der Bericht wie folgt fort:

- 110 „Aber auch, was in Betreff unseres Landes erzählt wurde, ist durchaus glaubwürdig und wahr: zuerst, daß sich damals seine Grenzen bis an den Isthmos und gegen das übrige Festland bis zu den Höhen des Kithairon und Parnass ausgedehnt und daß sich diese Grenzen dergestalt abwärts gezogen hätten, daß sie das Gebiet von Oropos zur Rechten hatten, zur Linken aber den Asopos vom Meere abgrenzten; sodann aber, daß an Fruchtbarkeit die ganze Erde von unserem Land übertroffen wurde, weshalb es denn auch imstande gewesen wäre, ein großes Heer von Einwohnern zu ernähren. Ein bedeutender Beweis aber für diese Güte des Bodens ist der Umstand, daß auch sein gegenwärtiger Überrest in Ergiebigkeit an jeglicher Frucht und Nahrung für jede Art lebender Wesen es noch mit allen anderen Ländern aufnehmen kann. Damals aber trug es dieses alles in besonderer Schönheit und Fülle. Wie möchte nun aber dies als glaubwürdig erscheinen, nämlich inwiefern muß dieses Land ein Überrest des damaligen heißen?
- 111 Das ganze, so wie es vom übrigen Festlande ab sich langhin in das Meer erstreckt, liegt da wie ein Vorgebirge; denn das Meeresbecken, welches es umgibt, ist hart an seinen Gestaden überall von großer

Tiefe. Da nun viele bedeutende Überschwemmungen während der 8000 Jahre stattgefunden haben – denn so viele sollen ja seit jener Zeit bis auf die gegenwärtige verstrichen sein – so hat die Erde, welche während dieser Zeit und unter diesen Einwirkungen von den Höhen herabgeflossen ist, nicht, wie in anderen Gegenden einen Damm, welcher der Rede wert wäre, aufgeworfen, sondern sie ist jedesmal in den Wirbeln verschwunden und so in die Tiefe versunken. So sind denn, wie es auch bei kleinen Inseln zu geschehen pflegt, im Vergleich zu dem damaligen Lande in dem gegenwärtigen ähnlich wie bei einem durch Krankheit abgemagerten Körper nur noch die Knochen übriggeblieben, indem die Erde, soweit sie fett und weich war, überall fortgeschwemmt wurde und nur das magere Gerippe des Landes übrigblieb. Damals aber, als es noch unversehrt war, waren seine Berge mit fruchtbarer Erde hoch bedeckt, und ebenso waren seine Ebenen, welche jetzt als Steinboden bezeichnet werden, voll fetter Erde. Auch trug das Land viele Wälder auf seinen Bergen, von welchen es auch jetzt noch deutliche Spuren gibt. Jetzt bieten die Berge allerdings nur mehr den Bienen Nahrung. Es ist aber noch gar nicht lange Zeit her, als noch Dächer, welche aus jenen Bäumen gefertigt waren, die man dort als Sparrenholz für die größten Gebäude fällte, unversehrt dastanden. Es gab aber auch noch viele andere hohe Bäume, und zwar Fruchtbäume, und für die Herden brachte das Land unglaublich reiche Weiden hervor. Ferner genoß es jährlich eine Regenzeit und verlor auch die Feuchtigkeit nicht wieder, wie jetzt, wo sie von dem dünnen Fruchtboden gleich ins Meer abfließt, sondern weil es diesen damals reichlich besaß, so sickerte auch der Regen in ihn ein und wurde in bergenden Schichten bewahrt, so daß das eingesogene Wasser den Untergrund ausfüllte und an allen Orten reichhaltige Quellen und Flüsse zutage traten, von denen ja auch noch jetzt da, wo einst ihre Ursprünge waren, heilige Merkzeichen für die Wahrheit meiner Erzählung über unser Land geblieben sind.

Also war nun das übrige Land von Natur geschaffen und ward auch in gehöriger Weise angebaut von Ackersleuten, die in Wahrheit diesen Namen verdienten und sich eben nur hiermit beschäftigten und dabei pflichteifrig und von tüchtigem Schlage waren, wie ihnen denn ja auch der schönste Boden und Wasser in reichlicher Fülle und das treffliche Klima zuteil geworden war ...

112 Doch nun will ich auch die Verhältnisse darlegen, wie sie bei den Gegnern Athens bestanden und wie sie sich von Anfang an bei ihnen

entwickelten – wenn anders mich mein Gedächtnis nicht bei dem, was ich einst als Knabe gehört habe, im Stich läßt.

113 Ich muß jedoch meinem Bericht noch erst eine kurze Bemerkung vorausschicken, damit ihr euch nicht wundert, wenn ihr hellenische Namen hört, wo es sich doch um Männer anderer Völker handelt. Ihr sollt den Grund dafür erfahren: Solon, der ja die Absicht hatte, diese Namen für seine Dichtung zu verwenden, forschte nach ihrer eigentlichen Bedeutung und fand, daß die Ägypter jene älteste Namen, welche sie aufgezeichnet hatten, in ihre eigene Sprache übersetzt hatten. Solon erwog nun auch selbst noch einmal den Sinn jedes Namens und schrieb sie sich, in unserer Sprache übertragen, auf. Diese Niederschrift war im Besitze meines Großvaters und ist jetzt in dem meinigen und ist von mir in meinen Knabenjahren sorgfältig durchstudiert worden. Wenn ihr also Namen zu hören bekommt, wie man sie auch bei uns hier hört, so dürft ihr euch nicht darüber wundern, denn ihr habt ja nun den Grund davon erfahren.“

Von der langen Erzählung lautete der Anfang damals folgendermaßen:

„Bei Verteilung der ganzen Erde unter die Götter erhielten – wie bereits früher bemerkt – die einen einen größeren, die anderen einen kleineren Anteil, in denen sie Heiligtümer und Opferstätten für sich einrichteten. So erhielt auch Poseidon die Insel Atlantis, auf der er seinen Nachkommen aus der Verbindung mit einem sterblichen Weibe ihre Wohnstätte gab, und zwar an einer Stelle von folgender Beschaffenheit: ziemlich in der Mitte jener Insel, jedoch so, daß sie an das Meer stieß, lag eine Ebene, welche von allen Ebenen die schönste und fruchtbarste gewesen sein soll. In der Mitte dieser Ebene aber lag wiederum, und zwar 50 Stadien vom Meer entfernt, ein nach allen Seiten niedriger Berg. Auf diesem nun wohnte einer der dort zu Anfang aus der Erde entsprossenen Männer namens Euenor mit seiner Gattin Leukippe. Sie hatten eine einzige Tochter mit Namen Kleito. Als nun dieses Mädchen in das heiratsfähige Alter gekommen war, starben Mutter und Vater. Poseidon aber ward von Liebe zu ihr ergriffen und verband sich mit ihr, und so umgab er den Hügel, auf dem sie wohnte, ihn abglättend, ringsherum mit einer starken Umwallung, indem er mehrere kleinere und größere Ringe abwechselnd von Wasser und von Erde umeinander fügte, und zwar ihrer zwei von Erde und drei von Wasser, die er von der Mitte der Insel aus wie mit einem Zirkel abgemessen, überall gleich weit voneinander abstehend, anlegte. Da-

durch wurde der Hügel unzugänglich für Menschen, denn Schiffe und Schiffahrt gab es damals noch nicht. Ihm selbst aber, als einem Gott, war es ein leichtes, die Insel mit allem Nötigen auszustatten, so ließ er zwei Wassersprudel, den einen warm, den anderen kalt, aus der Erde hervorquellen und reichliche Frucht aus ihr sprießen. An Kindern zeugte er fünfmal Zwillingssöhne. Er zog sie auf, teilte das ganze Gebiet in zehn Teile und sprach von dem ältesten Paare dem Erstgeborenen den mütterlichen Wohnsitz zu, mit dem ringsherumliegenden Land, den größten und besten, und machte ihn zum König über die anderen, aber auch diese machte er zu Herrschern. Denn jedem gab er die Herrschaft über viele Menschen und vieles Land. Auch Namen legte er ihnen bei, und zwar dem Ältesten und Könige den, von dem ja auch die ganze Insel und das Meer dort, welches das atlantische heißt, ihren Namen erhielten, weil der Name des ersten der damaligen Könige Atlas lautete. Dem nachgeborenen Zwillingbruder, welcher den äußersten Anteil erhielt, von den Säulen des Herakles bis zu der Gegend, welche jetzt die gadeirische heißt, wie sie noch jetzt in jener Gegend genannt wird, gab er den Namen, der hellenisch Eumelos, in der Landessprache aber Gadeiros lautete, und dieser Umstand mag auch zugleich dieser Landschaft den Namen gegeben haben. Von dem zweiten Zwillingspaare nannte er den einen Ampheres, den anderen Euämon, von dem dritten legte er dem älteren den Namen Mneseus, dem nach ihm geborenen den Namen Autochthon bei, vom vierten nannte er den Älteren Elasippos, den jüngeren Mestor, vom fünften endlich erhielt der früher geborene den Namen Azaes, der spätere den Namen Diaprepes. Diese nun sowohl selbst als auch ihre Nachkommen wohnten dort viele Menschenalter hindurch nicht nur als Herrscher über viele andere Inseln des Meres, sondern auch, wie schon früher bemerkt, als Gebieter über die innerhalb (der Säulen des Herakles) Wohnenden bis nach Ägypten und Tyrrhenien. Vom Atlas nun stammte ein zahlreiches Geschlecht, welches auch in seinen übrigen Gliedern hochgeehrt war; was aber den König anlangt, so übergab immer der Älteste dem Ältesten der Nachkommen die Herrschaft. So bewahrten sie diese viele Menschenalter hindurch, dabei häuften sie eine Fülle von Reichtum an, wie er wohl weder vorher in irgendeinem Königreiche zu finden war noch so leicht sich späterhin wieder finden wird, sie waren wohl versehen mit allem, was der Bedarf der Stadt wie des übrigen Landes erforderte. Denn vieles wurde ihnen von auswärts infolge ihrer Herrschaft zugeführt, das

meiste aber bot die Insel selbst für die Bedürfnisse des Lebens. Vor allem brachen sie dort gediegenes und schmelzbares Kupfer, auch gruben sie jenen Stoff, der heute nurmehr dem Namen nach bekannt ist, damals aber mehr war, als nur ein Name, nämlich den Oreichalkos an vielen Stellen der Insel aus der Erde, er hatte unter den damals lebenden Menschen nächst dem Golde den höchsten Wert. Ferner brachte die Insel alles, was der Wald für die Arbeiten der Handwerker zu liefern hat, in großer Fülle, auch nährte sie reichlich zahme und wilde Tiere, die in Sümpfen, Teichen und Flüssen wie auch für die, 115 welche auf Bergen oder in der Ebene leben, kurz, nicht nur für sie alle fand sich ausreichende Weide, sondern auch für jenes von Natur aus größte und gefräßigste Tier, den Elefanten, von dem auch eine Art sehr zahlreich auf ihr vertreten war.

Außerdem trug und nährte sie trefflich alles, was auch jetzt noch die Erde an wohlriechenden Erzeugnissen gedeihen läßt, an Wurzeln, Gras, Holz oder Säften, sei es, daß diese Säfte aus Blüten oder aus Früchten hervorquellen. Dazu kam noch die „milde Frucht“ und die „trockene“, deren wir zur Nahrung bedürfen, sowie alle Frucht, die uns zur Speise dient und die wir mit einem zusammenfassenden Namen als Gemüse bezeichnen, ferner die, welche baumartig wächst und Trank, Speise und öl liefert, ferner die schwer aufzubewahrende Frucht der Obstbäume, welche uns zur Kurzweil und zur Erheiterung geschaffen ist, sowie alle, welche wir als Reizmittel des gesättigten Magens dem Müden als erwünschte Gabe zum Nachtsch auftragen – alles dies brachte die heilige Insel, die damals unter der Sonne lag, in vortrefflicher und erstaunlicher Güte sowie in unermeßlicher Menge hervor. Indem nun die Herrscher dies alles von der Erde empfangen, errichteten sie Tempel, Königshäuser, Häfen und Schiffswerften und gaben auch dem ganzen übrigen Land seine Einrichtungen, wobei sie nach folgender Anordnung verfahren:

Zuerst schlugen sie Brücken über die Wasserringe, welche ihre alte Hauptstadt umgaben, um sich so einen Weg von oder nach der Königsburg zu verschaffen. Die königliche Burg aber errichteten sie gleich zu Anfang an dem Wohnorte des Gottes und ihrer Vorfahren, und so empfing sie denn der eine vom anderen, in der weiteren Ausschmückung nach Kräften stets seine Vorgänger übertreffend, bis sie denn diesem ihrem Wohnsitz durch die Größe und Schönheit ihrer Werke ein Aussehen verliehen hatten, das Staunen erregte. Sie gruben auch vom Meer aus einen Kanal, drei Plethren breit, 100 Fuß tief und 50

Stadien lang bis zu dem äußersten Ring und ermöglichten so die Einfahrt vom Meere bis dahin, wie in einen Hafen, indem sie den Damm in einer Breite durchbrachen, die den größten Schiffen die Durchfahrt gewährte. Und so durchbrachen sie auch die Erdringe, welche die Wasserringe trennten, in der Nähe der Brücken soweit, daß man gerade mit einem Dreiruderer von einem zum anderen fahren konnte. Die Öffnungen aber überbrückten sie, so daß man unter diesen Überbrückungen hindurchfahren konnte, die Ränder der Erdringe hatten nämlich eine hinreichend über das Wasser emporragende Höhe. Es hatte aber der größte von den Ringen, in welchen das Meer hineingeleitet worden war, eine Breite von drei Stadien, und ihm war der nächste Erdring gleich. Von dem zweiten Ringpaar hatte der Wasserring eine Breite von zwei Stadien, der Erdring ebenfalls. Eines Stadiums Breite hatte der Wasserring, der die in der Mitte
116 liegende Insel unmittelbar umgab. Die Insel aber, auf welcher die königliche Burg lag, hatte einen Durchmesser von fünf Stadien. Diese selber nun umgaben sie ringsherum und ebenso die Ringe und den Wall, welcher ein Plethron breit war, von beiden Seiten mit je einer steinernen Mauer und errichteten auf den Wällen nach beiden Seiten hin Türme und Tore gegen die Durchfahrten dem Meere zu. Die Steine dazu, teils weiß, teils schwarz, teils rot, brachen sie ringsherum an den Rändern der in der Mitte gelegenen Insel und ebenso im Innern derselben. Bei dem Brechen der Steine aber verfahren sie so, daß sie zugleich im Innern derselben auf beiden Seiten Höhlen zu Schiffsbunkern gewannen, welche vom Felsen überdeckt waren. Die Gebäude ferner, die sie aufführten, waren teils einfarbig, teils aber waren sie auch aus verschiedenfarbigen Steinen zusammengesetzt, denn diese Zusammenstellung übt einen besonderen Reiz aus. Sodann faßten sie den um den äußersten Ring herumlaufenden Deich in seinem ganzen Umfang mit Oreichalkos, indem sie ihn mit öl auftrugen. Den inneren Deich aber verzierten sie mit geschmolzenem Zinn, und die Mauer um die Burg selbst mit Oreichalkos, welches einen feurigen Glanz hatte. Die königliche Wohnung innerhalb der Burg war folgendermaßen eingerichtet: in der Mitte fand sich dort ein der Kleito und dem Poseidon geweihter, dem öffentlichen Besuch entzogener Tempel, eingefaßt mit einer goldenen Mauer, es war derselbe Raum, in welchem sie einst das Geschlecht der zehn Fürsten erzeugt und hervorgebracht hatten. Dorthin brachte man auch jährlich aus allen Landgebieten die Erstlinge als Opfertgaben. Der Tempel des Poseidon selbst

hatte eine Länge von einem Stadium, eine Breite von drei Plethren und eine für das Auge entsprechende Höhe, in seinem ganzen Aussehen aber hatte er etwas Barbarisches. Den ganzen Tempel überzogen sie von außen mit Silber, mit Ausnahme der Zinnen, diese aber mit Gold. Was aber das Innere betrifft, so konnte man die Decke mit Gold, Elfenbein, Silber und Oreichalkos verziert sehen, alles andere aber, die Mauern, Säulen und Fußböden belegten sie mit Oreichalkos. Auch stellten sie goldene Standbilder darin auf, und zwar den Gott selbst auf einem Wagen stehend als Lenker von sechs geflügelten Rossen, und in solcher Größe, daß er mit dem Scheitel die Decke berührte, ringsherum aber hundert Nereiden auf Delphinen, denn soviel gab es nach dem Glauben der damaligen Menschen. Außerdem fanden sich darin noch zahlreiche Bildsäulen als Weihgeschenke von Privatleuten. Um den Tempel außen herum standen goldene Bilder von allen insgesamt, von den Weibern und von allen denen, die von den zehn Königen abstammten, auch viele andere große Weihgeschenke, sowohl von Königen wie von Bürgern, teils aus der Stadt selbst, teils von außerhalb Wohnenden, über welche jene herrschten. Auch der Altar entsprach an Größe und Art der Herstellung dieser Ausstattung, und die Königswohnung war auf gleiche Weise ebensowohl der Größe des Reiches als auch der Ausschmückung der Heiligtümer

117 angemessen.

Die Quellen aber, die mit dem kalten und die mit dem warmen Wasser, welche eine reiche Wasserfülle boten und die beide an Wohlgeschmack und Güte zum Gebrauch in ganz besonderer Weise geeignet waren, verwerteten sie in folgender Weise: ringsum nämlich in der Nähe derselben legten sie Gebäude und für die Bewässerung besonders empfindliche Baumpflanzungen an; dazu ferner richteten sie ringsum Wasserbehälter ein, teils unter freiem Himmel, teils zu warmen Bädern für den Winter in bedeckten Räumen, und zwar abgesondert voneinander, die für den König und die für die Untertanen, und noch andere für Frauen, wieder andere auch für Pferde und die übrigen Zugtiere. Durchweg mit der angemessenen Ausstattung für die einzelnen versehen. Das abfließende Wasser aber leiteten sie in den Hain des Poseidon, der sich dank der Güte des Bodens durch die Schönheit und den wunderbaren hohen Wuchs seiner Bäume mannigfachster Art auszeichnete, zum Teil auch auf die äußersten Erdwälle durch Kanäle über die Brücken weg. In der Umgebung dieser Wasserleitung waren zahlreiche Heiligtümer für eine Reihe von Göttern, auch Gärten und

Ringplätze in großer Zahl angelegt, sowohl für die gymnastischen Übungen der Männer selbst wie für die Übungen mit Rossegespannen, gesondert auf jedem der beiden Erdringe. Überdies befand sich auch in der Mitte der größeren Insel eine auserlesene Rennbahn, ein Stadion breit und der Länge nach sich um den ganzen Umkreis erstreckend, zum Wettkampf für die Gespanne. Um dieselben lagen zu beiden Seiten die Wohnungen für die Mehrzahl der Trabanten. Den Zuverlässigen aber war auf dem kleineren und näher an der Burg gelegenen Erdring die Wacht übertragen; denen hingegen, die sich an Treue vor allen anderen hervorgetan hatten, waren ihre Wohnungen auf der Burg selbst in unmittelbarer Nähe der Könige angewiesen. Die Schiffsarsenale aber waren voll von Dreiruderern und mit allem, was zur Ausrüstung von Dreiruderern gehört, bestens versehen.

So also war es mit der Ausstattung des Wohnsitzes der Könige bestellt. Wenn man aber die drei außerhalb befindlichen Häfen hinter sich gelassen hatte, dann traf man auf einen am Meer beginnenden und im Kreise herumlaufenden Deich, von dem größten Ring und Hafen war er 50 Stadien entfernt und lief, im Kreise sich schließend, wieder zur Ausgangsstelle zurück, nämlich zum Durchbruch des Kanals nach dem Meere zu. Dieses Ganze aber war mit vielen und dichtgedrängten Wohnungen umgeben und die Ausfahrt sowie der größte Hafen wimmelte von Schiffen und Kaufleuten, die von allen Orten dahin zusammenströmten und durch ihr massenhaftes Auftreten bei Tage wie bei Nacht Geschrei, Getümmel und Lärm mannigfachster Art verursachten.

Was sich auf die Stadt und auf jenen alten Wohnsitz bezieht, das ist nun von mir ziemlich so wie es damals erzählt wurde, vorgetragen. Nun gilt es, das übrige Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach zu
118 beschreiben.

Zuvorderst, so hieß es, lag ein Gebiet, das im ganzen als sehr hoch und steil wie mit einem Messer abgeschnitten aus dem Meer aufsteigend geschildert wurde. Die Gegend um die Stadt aber war durchweg eine Ebene, die von Hügeln umgeben war, die sich bis zum Meer hinabzogen. Das Land selbst bildete eine glatte und gleichmäßige Fläche, die in ihrer Gesamtausdehnung eine längliche Gestalt hatte. Nach der einen Seite erstreckte sich das Gebiet 3000 Stadien, nach der Mitte aber, vom Meer her, 2000 Stadien. Dieser Teil der ganzen Insel erstreckte sich von Norden nach Süden und lag im Norden. Die Berge aber im Norden übertrafen, wie die Lobpreisungen des damaligen Geschlechtes

ergeben, an Menge, Größe und Schönheit alle jetzt vorhandenen; in ihnen lagen viele Flecken mit einer zahlreichen Bevölkerung, ferner Flüsse, Seen und Wiesen, die allen Arten zahmer und wilder Tiere Nahrung boten, sowie zahlreiche Waldungen, die bei der großen Mannigfalt der Baumarten einen reichen Stoff für die gemeinsamen und privaten Aufgaben lieferten. Folgendes nun war die natürliche Beschaffenheit der Ebene und die Gestaltung, die sie durch die Fürsorge vieler Könige in langer Zeit erhalten hatte. Sie hatte die Gestalt eines regelmäßigen, länglichen Vierecks; was daran fehlte, war gerade gerichtet worden, indem man einen Graben ringsherum gezogen hatte. Was die Tiefe, Breite und Länge desselben anlangt, so klingt es bei einem Werk von Menschenhand zwar unglaublich, wenn erzählt ward, daß zu den anderen Arbeitsleistungen auch noch diese hinzukam, doch muß ich berichten, was ich gehört habe. Ein Plethron tief war nämlich der Graben gezogen und überall ein Stadion breit; um die ganze Ebene ergab das demnach eine Länge von 10 000 Stadien. Er nahm die von den Bergen herabströmenden Gewässer auf, und, rings um die Ebene herumfließend und die Stadt zu beiden Seiten berührend, ließ er sie auf folgende Weise ins Meer abfließen. Von seinem oberen Teil her wurden nämlich von ihm geradlinige Kanäle meist 100 Fuß breit in die Ebene geführt, welche wieder in den vom Meere aus gezogenen Kanal mündeten, und zwar war jeder dieser Kanäle von den anderen 100 Stadien weit entfernt. Auf ihnen schafften sie das Holz von den Bergen in die Stadt und brachten auch die sonstigen Landeserzeugnisse zu Schiff heran durch Verbindungskanäle, die sie zwischen den Hauptarmen in der Quere und nach der Stadt hin anlegten. Zweimal im Jahre ernteten sie, wozu ihnen im Winter der Regen des Zeus verhalf, während sie im Sommer das der Erde entquellende Wasser aus den Kanälen herbeileiteten.

119 Was aber die Volksmenge anlangt, so bestand die Anordnung, daß jeder Distrikt in der Ebene aus der kriegstüchtigen männlichen Bevölkerung einen Anführer stellen sollte. Die Größe eines Distriktes aber betrug 100 Landlose; die Gesamtzahl aller dieser Mannschaften betrug 60 000. Auf den Bergen und im übrigen Lande gab es, wie erzählt wurde, eine große Menschenmenge, alle aber waren nach Ortschaften und Flecken einem dieser Distrikte und dem betreffenden Anführer zugewiesen. Die Anführer mußten nach der geltenden Bestimmung zum Kriege ihrer sechs zusammen einen Kriegswagen stellen, so daß es deren insgesamt 10 000 wurden, außerdem

auch zwei Rosse und Reiter, dazu noch ein Zweigespann ohne Wagen, welches mit einem Krieger bemannt war, der einen kleinen Schild trug und herabsteigend zu Fuß kämpfte, dazu einen aufgesessenen Zügelhalter für die beiden Rosse. Ferner mußte ein jeder von ihnen zwei Schwerbewaffnete, an Bogen- und Schleuderschützen ebenfalls je zwei, und ebenso an Stein- und Speerwerfern ohne Rüstung je drei, endlich zur Bemannung für die 1200 Schiffe je vier Seeleute stellen. So war das Kriegswesen des königlichen Staates eingerichtet, von den übrigen neun aber hatte jeder seine besonderen Einrichtungen, über die zu berichten zuviel Zeit erfordern würde.

Die Verhältnisse der obrigkeitlichen Gewalt und der Staatswürden aber war von Anfang an folgendermaßen geordnet: von den zehn Königen herrschte ein jeder in dem ihm überkommenen Gebiet von seiner Stadt aus über die Bewohner und über die meisten Gesetze, so daß er strafen und hinrichten lassen konnte, wen er wollte. Die Herrschaft und Gemeinschaft unter ihnen selbst ward aufrecht erhalten nach den Anordnungen des Poseidon, wie sie ihnen das Gesetz und die Inschrift überlieferte, die von den Urvätern auf einer Säule aus Oreichalkos eingegraben war. Diese stand in der Mitte der Insel auf dem Heiligtum des Poseidon. Dort versammelten sie sich abwechselnd bald jedes fünfte, bald jedes sechste Jahr, um die ungerade Zahl nicht vor der geraden zu bevorzugen, und berieten in persönlichem Zusammensein über die gemeinsamen Angelegenheiten, untersuchten ferner, ob sich einer unter ihnen einer Übertretung schuldig gemacht hätte, und saßen darüber zu Gericht. Waren sie aber zu dem Entschluß gekommen, ein Gericht abzuhalten, so gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand. In dem heiligen Bezirk des Poseidon trieben sich freiweidende Stiere herum, nun veranstalteten die Zehn ganz allein, nachdem sie zu dem Gott gefleht, er möge sie das ihm erwünschte Opferstück fangen lassen, eine Jagd ohne Eisen, bloß mit Stöcken und Stricken. Denjenigen Stier aber, den sie fingen, schafften sie zur Säule hinauf und schlachteten ihn auf der Höhe derselben über der Inschrift. Auf der Säule befand sich außer dem Gesetze auch noch eine Schwurformel mit wuchtigen Verwünschungen gegen die Ungehorsamen. Wenn sie nun nach gesetzesmäßigem Vollzug des Opfers alle
120 Glieder des Stieres dem Gotte als Weihgabe darbrachten, warfen sie in einen dazu vorbereiteten Mischkessel für jeden von ihnen einen Tropfen geronnenen Blutes, das übrige aber übergaben sie dem Feuer, nachdem sie die Säule ringsherum gereinigt hatten. Hierauf schöpften

sie mit goldenen Trinkbechern aus dem Kessel und schwuren, von ihren Schalen ins Feuer spendend, sie würden nach den Gesetzen auf der Säule richten und Strafe verhängen, wenn einer von ihnen sich vorher eines Unrechts schuldig gemacht hätte. Was aber die Zukunft anlange, so würde keiner sich absichtlich einer Gesetzesübertretung schuldig machen und weder selbst anders als gesetzmäßig herrschen noch einem Herrscher gehorchen, der sich in seinen Anordnungen nicht nach den Gesetzen des Vaters richtete. Nachdem ein jeder von ihnen dies für sich selbst und für seine Nachkommen gelobt hatte, trank er und weihte sodann den Becher als Geschenk für das Heiligtum des Gottes. Dann gönnten sie sich Zeit für das Mahl und für die notwendige Körperpflege. Sobald aber die Dunkelheit hereingebrochen und das Opferfeuer erloschen war, legten alle ein dunkelblaues Gewand von wunderbarer Schönheit an und so, bei der Glut des Eidesopfers am Boden sitzend und alle anderen Feuer um das Heiligtum herum auslöschend, ließen sie nächtlicherweile dem Recht als Richter oder Gerichtete seinen Lauf, wenn einer von ihnen den anderen irgendeiner Übertretung anklagte. Das Urteil aber, welches sie gefällt, trugen sie, sobald es Tag ward, auf einer goldenen Tafel ein, die sie als Gedenktafel aufstellten mitsamt ihren Gewändern.

Es gab noch mancherlei andere Gesetze über die besonderen Rechte der einzelnen Könige; die wichtigsten Bestimmungen aber waren die, daß sie niemals einander bekriegen, sondern sich alle gegenseitig helfen wollten, wenn etwa irgendeiner von ihnen in irgendeiner Stadt das königliche Geschlecht zu vernichten unternähme; auch daß sie nur nach gemeinsamer Beratung, gleich wie ihre Vorfahren auch, ihre Beschlüsse über den Krieg und sonstige Unternehmungen beraten und dabei die Oberleitung dem Geschlecht des Atlas überlassen sollten, doch sollte der König nicht das Recht haben, einen seiner Verwandten zum Tode zu verurteilen, wenn nicht mindestens sechs von den zehn Herrschern ihre Zustimmung geben würden.

Diese gewaltige und großartige Macht, die damals in jenen Gegenden bestand, ließ Gott nun in kriegsmäßigem Zusammenschluß gegen unsere Länder hier vorbrechen, und zwar, wie es heißt, aus folgendem Grunde. Viele Menschenalter hindurch, solange des Gottes Natur sich in ihnen auswirkte, blieben sie den Gesetzen gehorsam und verleugneten nicht ihre Verwandtschaft mit der Gottheit. Denn ihre Sinnesweise war von sehr hoher Art. Sie waren wahrhaftig und durchaus großherzig; etwaigen Schicksalsschlägen gegenüber sowie im Verkehr

miteinander zeigten sie sich sehr gelassen und einsichtsvoll, in ihren Augen hatte nur die Tugend wahren Wert, darum achteten sie die vorhandenen Glücksgüter gering und machten sich nichts aus der Menge des Goldes und des übrigen Besitzes, die ihnen eher wie eine Last erschienen. Weit entfernt also, trunken vom Schwelgen in ihrem
121 Reichtum oder ihrer selbst nicht mächtig zu Fall zu kommen, erkannten sie mit nüchternem Sinn und voller Schärfe, daß all dies äußere Gut nur durch Freundestreue, gepaart mit Tugend, gedeihen könne, dagegen hinschwinden müsse, wenn alle Sorgen und alles Verlangen eben nur dem Besitz zugewendet ist, dann werde auch die Tugend mit in den Abgrund gerissen. Infolge dieser Denkungsart und des fortwirkenden Einflusses ihrer göttlichen Natur glückte ihnen alles, dessen wir vorher gedacht haben. Als aber, was Göttliches in ihnen war, durch starke und häufige Mischung mit Sterblichen mehr und mehr dahinschwand und menschliche Sinnesweise die Oberhand bekam, da erst zeigten sie sich unfähig, sich mit dem Vorhandenen richtig abzufinden, sie schlugen aus der Art und erniedrigten sich in den Augen aller Urteilsfähigen dadurch, daß sie von allem Wertvollen das Schönste zugrunde richteten, während sie den Urteilslosen, die ein wahrhaft zur Glückseligkeit führendes Leben nicht zu erkennen imstande sind, erst recht in aller Herrlichkeit und Pracht dazustehen schienen, daß sie sich ganz einer schrecklichen Habsucht und Machtgier hingaben. Der Gott der Götter aber, Zeus, der nach ewigen Gesetzen regiert und einen scharfen Blick hat für dergleichen, beschloß, da er ein tüchtiges Geschlecht so schmähtlich herunterkommen sah, sie durch Strafe dafür zu züchtigen, auf daß sie dadurch zur Besinnung gebracht und gebessert würden. So berief er denn alle Götter in ihrem ehrwürdigem Wohnsitz zusammen, der, in der Mitte der ganzen Welt gelegen, den Blick über alles gewährt, was je des Werdens teilhaftig geworden, und richtete an die Versammlung folgende Worte ...“

Mit diesen Worten endet der Bericht Platons. Nach Plutarch hat der Tod den großen Griechen gehindert, sein Werk zu vollenden.

Anmerkungen

I. ABSCHNITT

Die historischen Grundlagen des Atlantisberichtes

2. *Atlantis, Fabel oder Wirklichkeit?*

- 1 Pettersson, 1948, S. 1
- 2 Ceram, 1949, S. 439
- 3 Braghine, 1939, S. 6
- 4 Beßmertny, 1932, S. 165
- 5 Donelly, 1911, S. 340
- 6 Beßmertny, 1932, S. 7
- 7 Ceram, 1949, S. 439
- 8 v. Wilamowitz-Möllendorf, Platon, Bd. 1, S. 594 f.
- 9 Linskog, zitiert nach Högbom, 1941, S. 57
- 10 Moreaux, Th., „L'Atlantide, a-t-elle existe?“ Paris, 1924
- 11 Brief, März 1951
- 12 Susemihl, Franz, zitiert bei Beßmertny, 1932, S. 18
- 13 Vgl. Anmerkung 11

3. *Solon war in Sais*

- 14 Brandenstein, Wilhelm, Atlantis, Wien, 1951, S. 56
- 15 Plutarch, Sol. 32, vgl. auch Donelly, 1911, S. 7, und Brandenstein, 1951, S. 61; Breasted, 1936, S. 314
- 16 Breasted, 1936, S. 305 f.
- 17 Breasted, 1936, S. 305
- 18 Breasted, 1936, S. 314
- 19 Breasted, 1936, S. 314
- 20 Breasted, 1936, S. 303
- 21 Krantor bei Proklos: Ad Platon. Tim. 24 b. Hoepfner, Theodor, „Orient und griech. Philosophie“, in: „Der Alte Orient“, Heft 4, S. 50; Braghine, 1939, S. 10; Mereschkowskij, 1929, S. 31

4. *Die Datierung der im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse*

- 22 Knötel, 1893, S. 409
- 23 Witter, Wilhelm, „Die Philister und das Eisen“, 1941; Derselbe, „Über die Herkunft des Eisens“, 1942
- 24 Witter, 1942, S. 53
- 25 Witter, 1942, S. 80
- 26 Nach Högbom, 1941, S. 20
- 27 Breasted, 1906/07, III, §§ 572, 596ff.; vgl. auch E. Meyer, 1931, II, 1, S. 578; Bilabel, 1927, S. 117; Weber, 1925, S. 46
- 28 Schachermeyr, 1929, S. 58
- 29 Edgerton, 1936, Plate 27; Breasted, 1906/07, IV, §§ 35 ff.; Bilabel, 1927, S. 126
- 30 Faruk, „Ich kann nicht länger schweigen“, Stern 1952, Heft 47, S. 13

5. *Die zeitgenössischen Urkunden und Inschriften zum Atlantisbericht*

- 31 Breasted, 1906/07, Bd. III, §§ 572 ff., 569 ff.
- 32 Breasted, Charles, 1950, „Vom Tal der Könige zu den Toren Babylons“, Stuttgart, 1950, S. 341
- 33 Breasted, 1936, S. 271
- 34 Hempel, 1927, S. 52
- 35 Breasted, 1936, S. 140
- 36 Fimmen, 1921, S. 184
- 37 Breasted, 1936, S. 248; Erman, 1923, S. 261
- 37a Edgerton, 1936, Plate 27, Z. 20

6. *Die Naturkatastrophen
um 1200 v. Chr.*

38 Brandenstein, 1951, S. 60; Schulten, 1948,
Nr. 684

a) Die Austrocknung und
die großen Feuer

- 39 Edgerton, 1936, Plate 80–83, Zeile 30 f.
40 Edgerton, Plate 85, Zeile 19 „Sek-meth
ist die Sturm- und Kriegsgöttin“, nach
Velikovsky ist Sekmeth die Venus,
1951, S. 181
41 Edgerton, 1936, Plate 80, Zeile 49
42 Edgerton, 1936, Plate 32, Zeile 8
43 Edgerton, 1936, Plate, 85, Zeile 24
44 Edgerton, 1936, Plate 17, Zeile 14
45 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 34
46 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 17
47 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 23
48 Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 13
49 Edgerton, 1936, Plate 31, Zeile 7; 32, 8;
46, 4; 46, 25; 62, 3; 79, 10; 85, 19; 94, 11
50 Papyrus Ipuwer 2, 10; 7, 1; 11, 11; 12, 6;
4, 14; 6, 1; 6, 3; 5, 12
51 Wölfel, 1940, S. 96
52 Karnakinschrift, Zeile 22; vgl. Hölscher,
1937, S. 61; Weber, 1925, S. 46
53 Breasted, 1906/07, IV, § 95
54 Jonas, 1944, S. 152, 256
55 Krüger, 1938, S. 4
56 v. Bülow, 1933, S. 60
57 Briefliche Mitteilung 1951, vgl. 1948, S.
28 ff.
58 Paret, 1948, S. 27
59 Paret, 1948, S. 124 ff.
60 Paret, 1938, S. 150
61 Paret, 1948, S. 141 f.; 144
62 Paret, 1948, S. 144; Bachhof er, 1937, S.
279
b) Erdbeben und
Überschwemmungen
63 Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 51;
Breasted, 1906/07 IV, § 44
64 Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 52;
Breasted, 1906/07 IV, § 44; Wres-zinski
II, Text zu Tafel 110
65 Edgerton, 1936, Plate 37, Zeile 8;
Breasted, 1906/07 IV, § 75
66 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 16

- 67 Breasted, 1906/07, IV, § 67, Zeile 34
68 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 15
69 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 34
70 Edgerton, 1936, Plate 22, Zeile 9
71 Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 21
72 Papyrus Ipuwer, 2, 11; 3, 13; 5, 6; 6, 12
73 Eusebius zu Exodus 9
74 Justin XVIII c. 3; vgl. Hitzig, 1845, S. 181
f.
75 Inschrift von el-Arish, G. Goyon, Les
Travaux de Chau et les Tribulations de
Geb d'apres Le Naos 2248 d'Is-maila,
Kemi, Revue de Phil, et Arch. egypt.
1936
76 Edgerton, 1936, Plate 80, Zeile 30
77 Edgerton, 1936, Plate 102, Zeile 21
78 Edgerton, 1936, Plate 109, Zeile 8
79 Breasted, 1906/07, IV, § 67, Zeile 34; vgl.
Bilabel, 1927, S. 396
80 Usener, 1899, S. 67 5.; Knötel, 1893, S. 352
ff.
81 Lukian, in: „Von den syrischen Göttern“,
vgl. Usener, 1899, S. 47
82 Pausanias, X, 5; vgl. Uckert, 1846, III, 2,
S. 396 f.
83 Paret, 1948, S. 27
84 Paret, 1948, S. 45
85 Paret, 1948, S. 174
86 Jonas, 1944, S. 253
87 Jonas, 1944, S. 151, 253
88 Jonas, 1944, S. 158
89 Jonas, 1944, S. 253
90 Krüger, 1938, S. 4; Schott, 1950, S. 29 f.
91 Krüger, „Die Küstensenkung an der
Jade“, in: Der Bauingenieur, 1938, S. 6
92 Hennig, 1941, Eridanus
93 Nilsson, zitiert bei Hennig, 1925, S. 91;
derselbe, 1941, S. 92; Schilling, 1940, S.
309
94 Hennig, 1949, Kapitel „Phaethon“ S. 97 f.
95 von Bülow, 1933, S. 65
96 Paret, 1948, S. 144

7. *Die Kriegszüge der Atlanter*

a) Gegen Ägypten

- 97 Brandenstein, 1951, S. 53
98 Schulten, 1948, Nr. 683 f; 1950, S. 107

- 99 Brandenstein, 1951, S. 96 f.
100 Wiesner, 1943, S. 121
101 Schachermeyr, 1929, S. 32
102 Herbig, 1940, S. 66 f.
103 Bilabel, 1927, S. 161 f.
104 Bilabel, 1927, S. 231
105 Weber, 1925, S. 46; Hölsdier, 1937, S. 61;
Inscription von Karnak, Zeile 22
106 Bilabel, 1927, S. 117
107 Bilabel, 1927, S. 117
108 Bilabel, 1927, S. 117 f.; Weber 1925, S.
46; E. Meyer, 1931, II, 1., S. 578;
Breasted, III, §§ 572, 596 ff.
109 Vgl. Anm. 108
110 Weber, 1925, S. 14
111 Kubier, 1942, S. 37
112 Schachermeyr, 1936, S. 244
113 Karo, Amer. Journ. Arch., 1934, S. 123;
vgl. Schachermeyr, 1936, S. 244
114 Witter, 1952, S. 35
115 Breasted, 1906, IV, §§ 35 ff.; Edgerton,
1936, Plate 46
116 Schachermeyr, 1936, S. 244
117 Vitalis, 1930, S. 57
118 Schachermeyr, 1944, S. 80
119 Schachermeyr, 1929, S. 35, 44; 1936, S.
244; 1944, S. 82; Miltner, 1934, S. 63;
Herbig, 1940, S. 82 f.
120 Schachermeyr, 1929, S. 62, 36; Wiesner,
1943, S. 122
121 Berve, 1942, S. 30; Schachermeyr, 1929,
S. 36; 1944, S. 78 f.
122 Wiesner, 1943, S. 122
123 Breasted, 1906, IV, § 44; Edgerton, Plate
27–28
124 Bilabel, 1927, S. 161; Schachermeyr,
1929, S. 37; Schachermeyr, 1936, S. 244;
Wiesner, 1943, S. 149
125 Schachermeyr, 1929, S. 37; Bilabel, 1927,
S. 161
126 Grapow, S. 50; Breasted, 1906, IV, § 64;
Edgerton, 1936, Plate 46
127 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 18;
Breasted, 1906, IV, § 64
128 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 19 ff.
Breasted, 1906/07, IV, § 65
129 Vgl. Wreszinski, Tafel 110 und Text
130 Wreszinski, Tafel 112, 113
131 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 21 f.;
Breasted, 1906/07, IV, § 65
135 Bilabel, 1927, S. 126
136 Bilabel, 1927, S. 234
137 Breasted, 1906, IV, § 66
138 Edgerton, 1936, Plate 46, Zeile 23 ff.;
Breasted, 1906/07, IV, § 66
139 Breasted, 1906/07, IV, § 59
140 Wreszinski, II, Tafel 110 und Text
141 Köster, 1922, S. 32, 42
142 Eißfeld, 1936, S. 27 f.
143 Edgerton, 1936, Plate 22
144 Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 36
145 Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 59 f.;
Plate 79 usw., Millionen Plate 46, Zeile
4, Plate 79
146 Breasted, 1906/07, IV, § 403; „wie das
Gewimmel der Heuschrecken“,
Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 59 f.
147 Edgerton, 1936, Plate 28, Zeile 40; Abb.
auf Plate 42
148 Breasted, 1906/07, IV, § 38
149 Hölscher, 1937, S. 66; Breasted, 1936, S.
271
150 Weber, 1925, S. 11
151 Hölscher, 1937, S. 66
152 Hölscher, 1937, S. 67
153 Schachermeyr, 1929, S. 54; Berve, 1942,
S. 14, 31
- b) Gegen Griechenland. Die
Errettung Athens
- 154 Schulten, 1948, Nr. 683 f.
155 Moreaux, 1924; Rohde, 1876
156 v. Wißmowitz-Möllerndorff, R. Noll;
Lindskog und andere
157 Schachermeyr, 1936, S. 246; Furt-
wängler und Loesdike, 1886, S. XII;
Friedr. Wirth, 1938, S. 225 f.; Milojevic,
1948/49, S. 14 und andere
158 Schachermeyr, 1929, S. 32 159 Wolley,
1921, II, S. 40; Schachermeyr, 1929, S. 37
160 Schachermeyr, 1944, S. 78
161 Wiesner, 1943, S. 122 f.
162 Weber, 1925, S. 14
163 Paret, 1948, S. 144
164 Zitiert bei Paret, 1948, S. 144
165 Schulten, 1950, S. 107
166 Vgl. Anmerkung 159

167 Kubier, 1942, S. 34
 168 Wiesner, 1943, S. 143
 169 Kubier, 1942, S. 34
 170 Berve, 1942, S. 34
 171 Drerup, 1915, S. 46

172 Furtwängler und Loeschke, 1886, S.
 XIV; Knötel, 1893, S. 415; Wiesner, 1943,
 S. 143; Milojcic, 1948/49, S. 14 und
 andere
 173 Schachermeyr, 1929, S. 31

II. ABSCHNITT

Die Heimat der Atlanter, Nord- und Seevölker

1. Die Angaben des Atlantisberichtes und der ägyptischen Texte

174 Hennig, 1934, S. 36; Quiring, 1948, S. 85;
 Breasted, 1936, S. 48
 175 Giulio Miscosi, Genova, Brief 27.
 Oktober 1952
 176 Sethe, Pyraraidentexte, Leipzig, 1908 S.
 22; Roeder, 1919, S. 195; Grapow, o. J.,
 S. 52
 177 Meißner, 1925, S. 97; Schulten, 1950, S.
 56, Dechlefsen, 1904, S. 4 und andere
 178 Timaios 25; Kritias 114
 179 Beßmertny, 1932, S. 176; Brandenstein,
 1951, S. 85
 180 Edgerton, 1936, Plate 27, 28, 46, 101;
 Breasted, 1906/07, IV, §§ 45, 64; V, § 77:
 „Die Enden der Erde“ bzw. „hin-tere
 Ende der Erde“ bezeichnete im
 Ägyptischen den extremen Norden;
 Realencykl. f. prot. Theol. Artikel
 „Philister“, S. 341
 181 Edgerton, 1936, Plate 27, 28, Zeile
 10, 15, 51; 37–39, 8; 46, 16; Breasted, 1906/07,
 IV, §§ 44, 59, 64, 75, 90 usw.
 182 Edgerton, 1936, Plate 46, 80;
 Realencykl. f. prot. Theologie Artikel
 „Philister“
 183 Edgerton, 1936, Plate 27, 80, 101
 184 Edgerton, 1936, Plate 101; Breasted,
 1906/07, III, § 480
 185 Brandenstein, 1951, S. 26, 59, 77
 186 Wetter/1858, S. 12; Meyer, E., 1926, 11,
 1, S. 561
 187 Hesiod, Theogonie, V, 134
 188 Hesiod, Theogonie, V, 746
 189 Breasted, 1906/07, V, § 77
 190 Breasted, 1906/07, II, § 761
 191 Breasted, 1906/07, II, Inschriften von
 Assuan; V, § 7

192 Krause, 1891, S. 141
 193 Hyperboreer; Sophokles, Frg. 870;
 Eridanus, Herodot III, 115; Apol-Ionius
 v. Rhodos IV, 633 ff.; Ovid,
 Metamorphosen, Kimmerier: Plu-arch,
 Marius Kapitel 11, Nordküste
 Germaniens; Seneca, suasor. I, 15,
 Nordsee; Seneca, suasor. I, 15,
 Schlammeer und Thule: Strabo 11,4
 194 Sethe, 1928, S. 261 f.
 195 Roeder, 1919, S. 50 (aus einem Zau-
 berbuch aus der Zeit Ramses“ III)
 196 Hesiod, Theogonie, V, 746
 197 Edgerton, 1936, Plate 101, Zeile 27

2. Die bisherigen Thesen über die Heimat der Nord-Seevölker

198 Milojcic, 1948/49, S. 29
 199 Eißfeld, 1936, S. 9
 200 Herbig, 1941, S. 7
 201 Realenzyklopädie, Artikel: „Philister“
 202 Schachermeyr, 1936, S. 244 f.; Fimmen,
 1921, S. 193
 203 Bilabel, 1927, S. 396
 204 Schachermeyr, 1929, S. 31
 205 Fimmen, 1921, S. 194
 206 Fimmen, 1921, S. 191
 207 Wiesner, 1943, S. 162
 208 Milojcic, 1948/49, S. 29
 209 Wirth, Friedrich, 1938, S. 240
 210 Schuchhardt, 1941, S. 340
 211 Herbig, 1940, S. 85; 1941, S. 7
 212 Briefliche Mitteilung von Herrn Beelte,
 November 1951
 213 Schachermeyr, 1929, S. 29; Milojcic,
 1948/49, S. 15
 214 Milojcic, 1948/49, S. 15
 215 Milojcic, 1948/49, S. 29; „der außer-
 italienische Ursprung schon längst
 erkannt“

3. *Archäologische Beweise für die
Herkunft der Nord-Seevölker
aus dem Nordseeraum*

- 216 Wirth, Friedrich, 1938, S. 237; ähnlich:
Furtwängler und Loeschke, 1886, S. XII
- 217 Wirth, Friedrich, 1938, S. 240 f.
- 218 Wiesner, 1943, S. 129 2W Neubert, 1920,
S. 47
- 220 Kossinna, 1933, S. 127
- 221 Behn, 1948, S. 26, ähnlich S. 227
Burchardt, 1912, S. 61
- 222 Schwantes, 1939, S. 432
- 223 Sprockhoff, 1931, S. 19
- 224 Sprockhoff, Festschrift f. H, Hirt, 1936,
S. 257
- 225 Kersten, o. J., S. 104
- 226 Kersten, o. J., S. 62, 75
- 227 Norden, Arthur, Die Schiffsbaukunst
der nordischen Bronzezeit, Mannus
1939, Tafel 4
- 228 Schwantes, 1939, S. 404; Sprockhoff,
1930
- 229 Wiesner, 1943, S. 129
- 230 Röster, 1923, S. 52; Schultze, 1938, S. 2;
Herbig, 1940, S. 63
- 231 Röster, 1932, S. 32
- 232 Herbig, 1940, S. 61
- 233 Röster, 1923, S. 42
- 234 Herbig, 1940, S. 85
- 235 Herbig, 1940, S. 85 f.
- 236 Berve, 1942, S. 37
- 237 Kossinna, 1933, Abb. 198, S. 88
- 238 Schwantes, 1939, S. 522; Köhn, Fra
nationalmuseets Arbejdsmark, 1941
- 239 Schwantes, 1939, S. 360
- 240 Schwantes, 1939, S. 360
- 241 Schuchhardt, 1941, S. 222
- 242 Schachermeyr, 1929, S. 42
- 243 Wiesner, 1943, S. 131
- 244 Aelian, hist. an., 15, 2
- 245 Tacitus, Germania, Kapitel 34
- 246 Behn, 1948, S. 106
- 247 Behn, 1948, S. 106
- 248 Kersten, o. J., S. 58
- 249 Schachermeyr, 1929, S. 42; ähnlich
Almgren, 1934, S. 308; Wirth, Friedrich,
1938, S. 22; Reallexikon, Band 41, 459;
Wiesner, Grab und Jenseits I, S. 16
- 250 Schachermeyr, 1929, S. 43
- 251 Schuchhardt, 1941, S. 295
- 252 Wiesner, 1943, S. 129; Kritias 119
- 253 Witter, 1941, Die Philister und das
Eisen, S. 223, 224 ff.; Derselbe: „Über
die Herkunft des Eisens“, 1942, S. 69
- 254 Schachermeyr, 1929, S. 53; Witter, 1942,
S. 70 ff.
- 255 Witter, 1942, S. 72; 1941, S. 225; 1942, S.
80
- 256 Kossinna, Anfänge der Eisengewin-
nung und Eisenbearbeitung, Manus,
1931, S. 1 ff.; Witter 1941, S. 18
- 261 Schachermeyr, 1929, S. 43 f.
- 262 Herbig, 1940, S. 64
- 263 Herbig, 1941, S. 7
- 264 Schachermeyr, 1936, S. 245; ähnlich
Wiesner, 1943, S. 161
- 265 Milojevic, 1948/49, S. 30
- 266 Kersten, o. J., S. 141

4. *Archäologische Beweise für die
Abwanderung der Nord-Seevölker
aus dem nordischen Raum*

- 267 Schwantes, Nachrichtenblatt für
Niedersachsens Vorgeschichte, 1921,
Nr. 12
- 268 Wolff, Georg, Germania, 1925, S. 90 f.
- 269 Kersten, o. J., S. 62, 75
- 270 Vitalis, 1930, S. 62
- 271 Hoffmann, 1935, S. 39
- 272 Hoffmann, 1935, S. 40
- 273 paré, 1948, S. 145
- 274 Hoffmann, 1935, S. 39 f.
- 275 Hoffmann, 1935, S. 41 f.; 1938, S. 50 f.
- 276 Hoffmann, 1935, S. 41
- 277 Hoffmann, 1935, S. 39
- 278 Hoffmann, 1938, S. 51
- 279 Schachermeyr, 1929, S. 32
- 280 Hoffmann, 1935, S. 40
- 281 Kutzleb, 1940, S. 122
- 282 Berve, 1942, S. 31 f.
- 283 Schachermeyr, 1936, S. 248
- 284 Meyer, E., II, I, S. 271, 569;
Schachermeyr 1929, S. 50
- 285 Milojevic, 1948/49, S. 35 f.
- 286 Herbig, 1940, S. 66; 1941, S. 7
- 287 F. Nandor, Bronzezeit in Ungarn

5. *Die Namen der Völkerstämme*
- 288 Hitzig, 1845, S. 35; Realenzyklopädie, S. 341
- 289 Bilabel, 1927, S. 259
- 290 Fimmen, 1921, S. 193; Schachermeyr, 1929, S. 44; 1944, S. 80; Paret, 1948, S. 141
- 291 Eißfeld, 1936, S. 6 f.
- 292 Fimmen, 1921, S. 191
- 293 Schachermeyr, 1929, S. 44; 1936, S. 244 f.; 1944, S. 80; Herbig, 1940, S. 1f.
- 294 Diodor, XX, 74; Stark: „Gaza und die philistäische Küste“, Jena 1857, S. 326 f.; Schultze, 1938, S. 4
- 295 Schultze, 1938, S. 5
- 296 Elihu Grant, „The Philistenes“; in: *Journal of Biblical Literature*, Vol. 55, S. 175, New Haven, 1936; vgl. Witter, 1942, S. 68
- 297 Eißfeld, 1936, S. 24
- 298 Schultze, 1938, S. 9, 12
- Nach der Völkertafel der Bibel (1. Mose 10,1 ff.) sind die Askenas die ältesten Kinder der Gomer (Kimmerier), die wieder das älteste Volk Japhets (= Japetos, Sohn des Atlas) sind. „Askenas“ heißen die Germanen bei den Juden, „Askomannen“ nannten sich die Nordleute selbst, vielleicht nach Ask, dem Stammvater des Menschengeschlechtes (Völuspá, V. 17), offenbar liegen hier sehr alte Abstammungsmythen vor.
- 299 Witter, 1941, siehe Anmerkung 253
- 300 Witter, 1942, S. 42
- 301 Witter, 1942, S. 10
- 302 Eißfeld, 1936, S. 6
- 303 Ausführlicher Text bei A. Erman, *Die Literatur der Ägypter*, Leipzig, 1923, S. 225 ff.
- 304 Schachermeyr, 1929, S. 46
- 305 Nach Fimmen, 1921, S. 194
- 306 Schachermeyr, 1929, S. 46
- 307 Dehn, Brief vom 11. Mai 1951
- 308 Fimmen, 1921, S. 181
- 309 So Schachermeyr, 1929, S. 46 f.
- 310 Schachermeyr, 1929, S. 46 f.
- 311 Grapow, o. J., S. 50
- 312 Schachermeyr, 1929, S. 47; Edgerton, 1936, Plate 44, 107; Breasted, 1906/07 IV, §§ 64, 81, 82; Papyrus Harris, Breasted, 1906, IV, § 403
- 313 Breasted, 1906, IV, § 403
- 314 Schachermeyr, 1929, S. 47
- 315 Schachermeyr, 1929, S. 47
- 316 Schachermeyr, 1929, S. 47
- 317 Schachermeyr, 1929, S. 48
- 318 Schachermeyr, 1929, S. 57
- 319 Breasted, 1906, III, §§ 574, 579, 588, 595, 601 usw.; vgl. Bissing: „Die Überlieferung über die Schirdani“, Wien, *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* XXXIV, S. 230 ff.
- 320 Schachermeyr, 1929, S. 48 ff.
- 321 Schachermeyr, 1929, S. 48, 74 f., 80 f.

Die Lage der Königsinsel „Basileia“

1. *Das Felseneiland vor Basileia*
- 322 Brohm, 1907, S. 34; W. Wolff, 1936, S. 9; Hennig, 1949, S. 298
- 323 Bolton, 1891, S. 276 f.
- 324 v. Bülow, 1923, S. 40
- 325 v. Bülow, 1935, S. 244 f.
2. *Der Burghügel vor Basileia*
- 326 Vgl. Karte von Helgoland aus dem Jahre 1649
- 327 Dethlefsen, 1904, S. 3 ff.; Peters, 1929, S. 81; Schilling, 1940, S. 314
- 328 Uckert, 1838, S. 439
- 329 Dethlefsen, 1904, S. 6
- 330 Hennig, 1941, S. 92; Schilling, 1941, S. 188
- 331 Splieth, 1900, S. 17 f.
- 332 Wasmund, 1937, S. 35; Hennig, 1941, S. 188
- 333 Wasmund, 1937, S. 35
- 334 Hennig, Abalus, 1941, S. 188 f.
- 335 Delff, 1936, S. 126
- 336 Plinius 37, 35
- 337 Schott, 1950, S. 30
- 338 Schott, 1950, S. 27
- 339 Schott, 1950, S. 29
- 340 Schott, 1950, S. 30; Schmid, 1940, S. 2
- 341 Paret, 1948, S. 41, 52
- 342 Krüger, 1938, S. 6

- 343 Anton Heimreich, nordfries. Chronik,
zitiert bei Muuß, Die Sturmflut vom 11.
Oktober 1634, S. 3, 5
- 344 Marcellus, Aithiopika, erwähnt bei
Proklos, Kommentar zu Timaios; Arist.
de mir. ausc. c. 145
- 345 Mereschkowskij, 1929, S. 30
- 346 Adam v. Bremen, Gesta Hammaburg.
eccl., IV, 3
- 347 Heimreich, Ausgabe, Falck, S. 244, 256
- 348 Heimreich, Ausgabe Falck, S. 47, 58, 73,
88, 120

3. *Das Schlamm- Meer*

- 349 Strabo, Geogr., cap. 104 lib. IV, 1
- 350 Schott, 1950, S. 6; Dittmer, 1938, S. 132 f.
- 351 Gripp, 1944, S. 24

4. *Der Oreichalkos*

- 352 Beßmertny, 1932, S. 61 f.
- 353 Otto Appelt, phil. Bibl. Band 179;
Beßmertny, 1932, S. 172; Lindskog,
1920–26, VI, S. 220 f.
- 354 Netolitzky, 1929; Beßmertny, 1932, S. 61
- 355 Schulten, 1948, S. 683 f.
- 356 Wirth, H., 1928, S. 109
- 357 Schwantes, 1939, S. 45
- 358 Mereschkowskij, 1929, S. 52
- 359 Artikel „Bernstein“ in Eberts Real-
lexikon
- 360 Handelsmann, Ausgrabungen auf Sylt,
1882, S. 31; vgl. auch Schilling, 1940, S.
363
- 361 Tacitus, Germania, Kapitel 45
- 362 Plinius, nat. hist., 37, 35
- 363 Runge, Bernstein, S. 67
- 364 Howard Carter, 1924, S. 56; Breasted,
1906, II, §§ 305, 898; III, § 305
- 365 Odyssee, 4, 37
- 366 Hesiod, Schild des Herakles, 141
- 367 Plinius, nat. hist. 37, 42
- 368 Krause, 1893, S. 137
- 369 Nennius, Kapitel 13
- 370 Laur, 1949, S. 50
- 371 Höfler, 1934, S. 172, 196
- 372 Gudmundsage, vgl. Höfler, 1934, S. 307

f.

- 373 Helgakvida Str. 1
- 374 Krause, 1893, S. 137; Huth, 1943, S. 307
f.
- 375 Edda, Bruchstücke, ed. Neckel, 1914, S.
314
- 376 Huth, 1943, Der Glasberg des Volks-
märchens, S. 307

5. *Der Bernstein*

- 377 Barthel, 1936, S. 38; Schuchhardt, 1935,
S. 250
- 378 Vacher de Lapouge, 1890, S. 355
- 379 Bittel, 1945, S. 18
- 380 Artikel „Bernstein“ in Eberts Real-
lexikon
- 381 Schuchhardt, 1935, S. 250; Kossinna,
1928, S. 244; Barthel, 1936, S. 113
- 382 Breasted, 1906, II, § 661
- 383 Krause, 1891, S. 294
- 384 Plinius, nat. hist. 37, 33; 37, 11; Tacitus
Germania, Kap. 45; Thule XX, S. 177
- 385 Baranski, 1903, S. 64
- 386 Herodot, III, 115
- 387 Herodot, III, 115; vgl. Krause, 1891, S.
295
- 388 Hennig, Eridanus, 1941, S. 92 f.
- 389 Olshausen, Zeitschrift für Ethnologie,
22, 1890, S. 270
- 390 Montelius, 1911, S. 276 f.; Hennig,
Eridanus, 1941, S. 93; Olshausen,
Zeitschrift für Ethnologie, 1890, 22, S.
270
- 391 Beckers, 1911, S. 665 f.; Hennig, 1925, S.
90, 1936, S. 134
- 392 Wasmund, 1937, I, S. 27
- 393 Delft, 1936, S. 124
- 394 Wasmund, 1937, S. 36
- 395 Hennig, Eridanus, 1941, S. 955

6. *Kupfer auf Basileia*

- 396 Hofmann, 1825; Bolton, 1891; Pratje,
1923; Brohm, 1907; Schreiter, 1932;
Wetzel, 1924
- 397 Bolton, 1891, S. 276
- 398 Brohm, 1907, S. 33; Schreiter, 1932, S. 2;
Bolton, 1891, S. 276

- 399 Bolton, 1891, S. 277
 400 Bolton, 1891, S. 277
 401 Briefliche Mitteilung von Dr. Ing.
 Skard, vom 8. November 1949
 402 Schreiter, 1932, S. 2
 403 Wetzel, W., 1924, S. 315
 404 Otto, F. und F., 1948, S. 155
 405 Brohm, 1907; Jensen, Chr., o. J., S. 91
 406 Bolton, 1891, S. 277
 407 Bolton, 1891, S. 276
 408 Witter, W., Die Herkunft der kupfernen
 Flachbeile, 1948; Derselbe: Über die
 Herkunft des Kupfers, 1948; Otto, 1948,
 F. und F., S. 52; Derselbe: F. und F.
 1949, S. 73 ff.
 409 Otto, 1948, S. 154 f.
 410 Otto, 1948, S. 154; 1949, S. 74 f. 4U Otto,
 1948, S. 154
 412 Otto, 1948, S. 74
 413 Kersten zitiert nach Schwantes, 1939, S.
 215
 414 Ebenda
 415 Witter, 1948, S. 6
 416 Lübbling, 1928, S. 7 f.

7. Die Schätze der Atlanter an Gold, Silber, Zinn

- 417 Kritias 116
 418 Schilling, 1940, S. 313 f.
 419 Zitiert nach Schwantes, 1939, S. 172
 420 Schwantes, 1939, S. 547

- 421 Ebenda
 422 Lübbling, 1928, S. 7 f.
 423 Otto, 1948, S. 154
 424 Schreiter, 1930, S. 2; Wetzel, 1925, S. 315
 425 Otto, 1948, S. 155
 426 Stroebel, 1940, S. 167
 427 v. Bülow, 1933, S. 39
 428 Jakob-Friesen, Kosmos, 1949, Heft 11, S.
 411
 429 Baranski, 1903, S. 145

8. Eisen auf Atlantis

- 430 Witter, 1941, Die Philister und das
 Eisen; 1942, Über die Herkunft des
 Eisens
 431 Witter, 1942, S. 80
 432 Schachermeyr, 1929, S. 53
 433 Witter, 1941, S. 225
 434 Witter, 1941, S. 223
 435 Witter, 1941, S. 223
 436 Witter, 1942, S. 18; Kossinna, Anfänge
 der Eisengewinnung, Mannus, 1931, S.
 1 ff.
 437 Kossinna, 1931, S. 1
 438 Schwantes, 1938, S. 405; Abb. 590 «9
 Hoffmann, 1938, S. 35
 440 Witter, 1942, S. 80; 1941, S. 225
 441 Bolton, 1891, S. 276
 442 „Edelsteinwäscher am roten Kliff“,
 Kieler Nachrichten vom 5. Mai 1951

Größe und Organisation des atlantischen Reiches

1. Die Größe des atlantischen Reiches

- 443 Sprockhoff, 1936, S. 255
 444 Kersten, o. J., S. 2

2. Organisation des atlantischen Reiches

- 446 Rietschel, 1907, S. 358
 447 Rietschel, 1907, S. 375
 448 Rietschel, 1907, S. 358 f.
 449 Rietschel, 1907, S. 355
 450 Rietschel, 1907, S. 375
 451 Rietschel, 1907, S. 358, 361
 452 Rietschel, 1907, S. 362
 453 Rietschel, 1907, S. 362

- 454 Rietschel, 1907, S. 369
 455 Rietschel, 1907, S. 399
 456 y. Schwerin, 1907, S. 214
 457 Brunner, 1906, Deutsche Rechtsge-
 schichte I, S. 214
 458 Vgl. die „lykurgische Teilung“ des
 spartanischen Landes. Für die Philister:
 1. Sam. 29, 2; 2. Sam. 18, 4
 458a Edgerton, 1936, Plate 27, Zeile 59; 79,
 22; 68, 3; 46, 4,6

3. Die Königsinsel Basileia

- 459 Schuchhardt, 1941, S. 295
 460 Kieler Nachrichten vom 1. September
 1949

Basileia, die „Heilige Insel“

1. Eine Trojaburg auf Basileia

- 461 Pastor, 1906, S. 396
 462 Krause, 1893, Trojaburgen
 463 Krause, 1893, S. 262 f.
 464 Krause, 1893, S. 124; Sdiwantes, 1939, S. 548
 465 Schwantes, 1939, S. 549
 466 Schwantes, 1939, S. 547
 467 Pastor, 1906, S. 396
 468 Ebenda
 469 Krause, Die nordische Herkunft der Trojasage, 189, S. 45

2. Weltsäulenkult auf Basileia

- 470 Krause, 1893, S. 45
 471 Archäolog. Anzeiger, 1908, S. 379, Abb. 10; Fimmen, 1921, S. 196; Reuter, 1934, S. 235
 472 Reuter, 1934, S. 235
 473 Rudolf v. Fulda (um 850 n. Chr.): Mon. Germ. Scr. II, S. 676
 474 Olrik, 1922, S. 423
 475 Reuter, 1934, S. 221
 476 Rößler, 1941, S. 356 f.
 477 Herodot IV, 184
 478 Reuter, 1934, S. 234
 479 Schröder, 1929, S. 97, 116
 480 Reuter, 1934, S. 221
 481 Reuter, 1922, I, S. 83, 86 f.; II, S. 29 f.; 1934, S. 234
 482 Reuter, 1934, S. 234
 483 Reuter, 1934, S. 234
 484 Breasted, 1906, II, § 656
 485 Breasted, 1906, III, § 480
 486 Roeder, 1919, S. 50
 487 Hiob, 26, 11
 488 Diodor v. Sizilien III, 60
 489 Hesiod, Theogonie, 746 f.
 490 Ephoros in Skymn. 189
 491 Clem Alex. Strom I, 15, § 73; Knötel, 1893, S. 205
 492 Apollodorus II, 5, 11; Wetter 1858, S. 37; Knötel, 1893, S. 213
 493 Hekataios v. Abdera, Fragm. hist. graec. II, 386; Strabo 7, 2, 2; Apollon. v. Rhod. 611; Preller I, 190, 340, 429

- 494 Tacitus, Germania, Kapitel 34
 495 Seneca, suasor. 1, 15; Nissen, 1925, S. 65f.
 496 Dethlefsen, 1904, S. 45; Nissen, 1925, S. 73; Norden, 1920, S. 470
 497 Strabo, 7, 2, 2; Reuter, 1922, S. 88
 498 Schroeder, 1929, S. 97, 106
 499 Jung, 1939, S. 128 f.
 500 Vita Wulframni, Mon. German. Hist. Scr.; Kapitel 10
 501 Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 683; v. Richthofen, Altfriesisches „Wörterbuch unter „northale“ S. 955; Borchling, 1938, S. 65
 502 Jung, 1939, S. 118 f.

3. Das Stieropferfest auf Basileia

- 503 Wähle, in Eberts Reallexikon, XIV, Artikel „Wirtschaft“
 504 Höfler, 1934, S. 86
 505 Hauer, 1939, S. 33
 506 Jung, 1939, S. 120; Rößler, 1941/42, S. 361
 507 Jung, 1939, S. 120
 508 Jung, 1939, S. 47

4. Feuerkult auf Basileia

- 509 Cäsar, de bello gallico, VI, 21
 510 Huth, 1939, S. 128 f.
 511 Almgren, 1934, S. 186, 206; Huth, 1939, S. 128
 512 Norden, 1939, S. 364 f.; Schneider, 1918, S. 17; Thede Palm, 1939, S. 398 f.; Almgren 1934, S. 180 f.; Schwantes, 1939, S. 518
 513 Müller, G., 1935, S. 83

5. Der blaue Königsmantel

- 514 Schlabow, 1951, S. 180

6. Der heilige Kessel

- 515 Sprockhoff, 1930, S. 100 f.
 516 Strabo, VII, 293; Müller, G., 1935, S. 90; Jung, 1939, S. 47 usw.
 517 Wiesner, 1943, S. 163
 518 Schwantes, 1939, S. 520, Abb. 614; Schilling, 1940, S. 389

7. Das Standbild des Poseidon

- 519 Siehe Anmerkung 512
520 Usener, 1891, S. 221
521 Hansen, 1865, S. 87; Jensen, o. J., S. 20
522 Lübbling, 1928, S. 178
523 4. Mose 33, 52; Richter, 16, 23; 1. Sam. 5,
4
524 Hitzig, 1845, S. 212 f., 219

8. Der Tempel des Poseidon

- 525 Vita Wulframni cap. 10
526 Thule XX, S. 67
527 Adam von Bremen, De situ Daniae,
152; Münter, 1832, S. 122
528 Hansen, 1865, S. 87
529 Krause, 1893, S. 137
530 Nennius, cap. 13
531 Huth, 1943, S. 309
532 Huth, 1950, S. 20
533 Sprockhoff, 1936, S. 260

- 534 Schilling, 1940, S. 390
535 Huth, 1943, S. 309
536 Apollodor II, 5, 11
537 Edda, Thule XX, S. 74, 118
538 Edda, Thule XX, S. 74
539 Plinius, nat. hist. 37, 35
540 William von Malmesbury, de Ant.
Glast. Eccl.
541 Krause, 1893, S. 122

9. Sport und Spiel auf Basileia

- 542 Schuchhardt, zitiert bei Teudt, 1936, S.
187 f.
543 Schachermeyr, 1929, S. 34
544 Pauly-Wissowa, Reallexikon, Artikel
„Kronos“
545 Pindar, 01. 3, 14 f.; Artikel „Hyper-
boreer“ in Pauly – Wissowas Real-
lexikon
546 Wiesner, 1934, S. 143

Ergebnis

1. Der Verfasser des ursprünglichen Atlantisberichtes

- 547 Breasted, 1906, IV, § 403
548 Breasted, 1906, IV, §§ 38, 82
549 Reallexikon für prot. Theologie, Artikel
„Philister“
550 Mündliche Mitteilung Dr. Hermann
551 Breasted, 1906, II, § 305
552 Breasted, 1936, S. 303

2. Bisherige Datierungs- und Lokalisierungsversuche

- 553 Schulten, 1950, S. 27
554 Schulten, 1922, Tartessos; Ders., 1926,
Die Inseln der Seligen; Ders., 1939,
Atlantis; Ders. 1948, Das Rätsel der
Atlantis; Ders., Tartessos, S. 94 ff.
555 Schulten, 1948, Nr. 683 f.
556 Schulten, 1950, S. 86
557 Schulten, 1948, Nr. 683 f.
558 Schulten, 1948, Nr. 683 f.
559 Schulten, 1948, Nr. 683 f.; 1950, S. 97 f.,
104 ff.

- 560 Schulten, 1948, Nr. 683 f.
561 Jessen, 1925, S. 185 (Zeitschrift der Ges.
für Erdkunde)
562 Hennig, 1925, S. 27 usw.
563 Schulten, 1948, Nr. 684
564 Schulten, 1948, Nr. 683 f.; 1950, S. 104
565 Gen. 10, 4; Jes. 66, 19; Jona I, 3 usw., alle
sicher nachexilisch
566 Ephoros (+ um 300 v. Chr.) in Skymn.
162, 165; Herodot (um 450 v. Chr.);
Dionysios Periegetes, V. 337; Plinius,
nat. hist. 4, 120; Stephanus Byz. usw.
567 Breasted, 1906, IV, § 67; Bilabel, 1927, S.
396 f.
568 Donnelly I., 1911, S. 45 f.; Egerton Sykes,
Atlantean Research, 1949, S. 3 f.
569 Athanasius Kircher, Mundus sub-
terraneus, 1665; vgl. Beßmeritny, 1932,
S. 26 f.
570 Donnelly, 1911, S. 44 ff.
571 Zeitschrift „Atlantean Research“,
London; „Kristall“ 1949, Nr. 2
572 Pettersson, 1948, S. 63
573 Briefliche Mitteilung von Mr. Henry
Peckert, New York, vom 12. 3. 1951

- 574 Zitiert nach Högbom, 1941, S. 13 f.
 575 Hölscher, 1937, S. 24 f.; Baumgärtel, 1926, S. 13 f.
 576 Knötel, 1893, S. 174; Hölscher, 1937, S. 51
 577 Inselzeichen, vgl. Baumgärtel, 1926, S. 14; Schiffszeichen, Ostrakon des Louvre 666, Nr. 9; Gauthier, *Livre des rois*, III, S. 112; Hölscher, 1937, S. 52
 578 Artikel „Tamahu“ in Eberts Reallexikon, Bd. 13; G. Möller, 1920, S. 427 f.; Baumgärtel, 1926, S. 13; Hölscher, 1937, S. 28 f., 30, 40, 69 usw.; Knötel, 1893, S. 174
 579 Hölscher, 1937, S. 30, 69
 580 Breasted, 1906, IV, § 40
 581 Möller, G., 1920, S. 428 f.
 582 Artikel „Tamahu“ in Eberts Reallexikon, Bd. 13
 583 Baumgärtel, 1926, S. 7
 584 Hölscher, 1937, S. 55
 585 Hölscher, 1937, S. 54, 55
 586 Wölfel, *Archiv f. Anthrop.* XXVII, S. 94
 587 Frobenius, 1925, S. 59
 588 Montelius, 1899, S. 27, 53; vgl. Schwantes, 1939, S. 221
 589 Artikel „Nordvölker“ in Eberts Reallexikon
 590 Breasted, 1906, IV, §§ 35, 39
 591 Herodot, 2, 50; 4, 180; Braghine, 1939, S. 14; Artikel „Poseidon“ in Pauly-Wissowas' Reallexikon
 592 Herodot, 2, 50; Knötel, 1893, S. 287
 593 Plinius nat. hist. 7, 57; Serv. ad Aen. 8, 124; Tzetze Lykophron 873; Knötel, 1893, S. 204
 594 Knötel, 1893, S. 182 f.
 595 Wölfel, 1940, S. 130
 596 Herodot, IV, 170, 180, 189, 193; VII, 86, 184; Diodor XX, 38, 64; Strabo XVII, 3, 7; Breasted, 1906, IV, § 11; Knötel, 1893, S. 181, 277; Wölfel, 1940, S. 94, 108, vgl. auch den Wagen auf dem Kivikstein, Schwantes 1939, S. 520
 597 Nach den Angaben Ramses' III. waren die Schwerter ganz aus Bronze, 60–70 cm lang, vgl. auch Knötel, 1893, S. 181; Weber, 1925, S. 46; Hölscher 1937, S. 39; Winter, 1942, S. 26
 598a Rundschilder sind abgebildet auf nordafrikanischen Felsbildern, vgl. Frobenius, 1925, Tafel 69, 70
 598 Frobenius, 1925, Abb. 72
 599 Knötel, 1893, S. 230, 253; Hölscher, 1937, S. 32, 34, 40, 42; Schulten, 1950, S. 8
 600 Frobenius, 1925, Tafel 79, 72
 601 Frobenius, 1925, Tafel 72; vgl. Bild der Gefangenen, Edgerton Plate 48; Wreszinski II, Tafel 114
 602 Pseudo Skylax, § 116; Kallimachos Hymni II, S. 85
 603 Lukian Phars., X, 129 f.
 604 Hölscher, 1937, S. 53; Knötel, 1893, S. 173 f.

III. ABSCHNITT

Homer erzählt von Atlantis-Basileia

- | | |
|--|---|
| <p>1. <i>Homer und der Geschichtswert seiner Lieder</i></p> <p>605 Schadewaldt, 1942, S. 51
 606 Bei Strabo I, 24; Eratosthenes war Direktor der großen Bibliothek in Alexandrien
 607 Mülder, Dietrich, „Der wahre, große und unvergängliche Homer“, Leipzig, 1935
 608 Schachermeyr, 1929, S. 56</p> | <p>2. <i>Atlantis und die Insel der Phäaken</i></p> <p>609 Donnelly, 1911, S. 3, 208; Bordiardc, „Platons Insel Atlantis“, 1927; Schulten, Tartessos, 1950, S. 106; Kluge, Fr., „De Platonis Critia“, Halle, 1910, Hennig, 1934, S. 64 usw.
 610 Hennig, 1934, S. 64; Beßmertny, 1932, S. 66 f.</p> |
|--|---|

3. Die Segelanweisung nach Basileia

- 611 Schadewaldt, 1942, S. 76
612 Hennig, 1925, S. 109; Ders., 1934, S. 42;
Berve, 1942, S. 62; Köster, 1923, S. 177
613 Plinius, nat. hist. XIX, 1
614 Köster, 1934, S. 179
615 Zitiert nach Hennig, 1934, S. 43
616 Hennig, 1934, S. 44
617 Strabo I, 10
618 Hennig, 1934, S. 39 f.; So auch Schulten,
1950, S. 57
619 Schulten, 1948, S. 683 f.; Hennig, 1925,
S. 41; Hennig, 1934, S. 43
620 Rößler, O., 1941, S. 356 f.; Wölfel, 1940,
S. 129 f.; Pettersson, 1948, S. 40
621 Im Phäakenland blüht der Klee (Od. 6,
90), als Odysseus ankommt, die
Mädchen baden im Strom (Od. 6, 96)
622 Hennig, 1934, S. 45 f.
623 Vgl. Anm. 618
624 Antonio Cordeyro, *Historia insulana*,
Lissabon, 1717, vgl. auch Hennig, 1934,
S. 47
625 Braghine, 1939, S. 128 f.
626 Braghine, 1939, S. 128 f.; Pettersson,
1948, S. 18
627 Plutarch, *De facie in orbe lunae*, cap. 26
628 Grimm, S. 696 ff.; Welckers kleine
Schriften, 2, S. 177
629 Pettersson, 1948, S. 17 f.; Podolyn,
Joh., *Fynd av carthagisca mynt pa
Azorena*, Göteborg, 1778; Högbom,
1941, S. 67 f.
630 Zitiert nach Beßmertny, 1932, S. 79
631 Hennig, 1934, S. 45
632 Köster, 1934, S. 188
633 Apollonius v. Rhod., IV, 537 f «34
Peters, *Nordfriesland*, 1929, S. 92
635 Jensen, Christian, o. J., S. 100
636 Hennig, 1925, S. 52

4. Beschreibung des Phäakenlandes

- 637 Radermacher, *Erzählungen der Odys-*
see, 1915, S. 178 f., vgl. Pauly-Wis-
sowa, Artikel: „Phäaken“
638 Schott, 1950, S. 5

5. Die Konstruktion der Deiche

- 639 Schuchhardt, 1941, S. 295 ff.
640 Ebenda
641 Ebenda
642 Hauer, 1939, S. 48
643 Schuchhardt, 1916; Ders., 1944, S. 295 f.
644 Carstens, Goslar, in: „*Nordfriesland*“,
1929, S. 547
645 Hans Hoyer, in: *Flensburger Tageblatt*,
Jg. 1950, Nr. 210

6. Die Schifffahrt der Phäaken

- 646 Köster, 1923, S. 77
647 Köster, 1923, S. 52
648 Köster, 1923, S. 42
649 Weinhold, 1944, S. 84
650 Schadewaldt, 1942, S. 77
651 Derselbe, 1942, S. 76

7. Stranddünenbildung im Phäakenland

- 652 Zitiert nach Hennig, 1934, S. 61; und
1925, S. 61
653 Ebenda

8. Sport und Spiel

- 654 Vgl. Schwantes, 1939, S. 531
655 Weinhold, 1944, S. 195
656 Ebenda

9. Der Kulttanz bei den Phäaken

- 657 Tacitus, *Germania*, cap. 24
658 Anton Heimreich, *norfriesische
Chronik*, 1666, S. 119; Peters
„*Nordfriesland*“, 1929, S. 530; A.
Johannsen, *Alte Kalendertage*, S. 10
usw.
659 Benseier, *Griechisch-Deutsches Wör-*
terbuch, 1886, S. 76
660 Hölscher, 1937, S. 40
661 Ebenda
662 Christian Jensen, o. Z., S. 83

10. Die Webekunst der Phäaken

- 663 Schwantes, 1939, S. 574
664 Conze, 1870, S. 522
665 Conze, 1870, S. 529

- 666 von Oppeln-Bronikowski, 1931, S. 9
667 Brugsch, Dict., g., 1024; Baranski, 1903, S. 48
668 Baranski, 1903, S. 48

Sagen aus dem Nordseeraum bei Homer

1. Die Totenfährleute

- 669 Schröder, Archiv f. Rel.-Wiss. VII, S. 69
670 So Hekataios, vgl. Schol. Apoll. Rhod. II, 677; Aelian, hist. an. XI, I; Plutarch, De Is. et Osir. p. 448; Plinius, IV, 22; Diodor v. Sizilien; II, 47
671 Preller I, S. 190, 342 dort Quellenangaben.
672 Ebenda
673 Diodor v. Sizilien, II, 47 f.
674 So Pindar, vgl. Schröder, O., 1905, S. 75 f.
675 Orphische Argonautika, 1081, 1128; vgl. auch Welcker, 1845, S. 21
676 Welcker, 1845, S. 20 f., S. 17
677 Lübbling, 1929, S. 136 ff.
678 Welcker, 1845, „Die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen“, in: Rhein. Museum, 1833, S. 365, und Kleine Schriften, Bonn, 1845
679 Welcker, 1845, S. 67
680 Welcker, 1845, S. 17
681 Mayer, M., „Rhodier, Chalkidice und die Odyssee“, Jahrbuch des Deutschen Archäol. Inst., 1925, S. 42
682 Dörpfeld, W., Homers Odyssee, 1925, S. 42
683 Breusing, A., „Die Lösung des Trierenrätsels“, Bremen, 1889, S. 72
684 Hennig, 1925, S. 59
685 Preller, Robert, 1860, S. 492
686 Behn, 1948, S. 227
687 Scholiast und Eustath. zu Od. 7, 322; Schol. Eurip. Hippol. 745
688 Breusing, 1889, S. 72; vgl. Hennig, 1935, S. 59
689 Vgl. Lübbling, 1929, S. 137
690 Prokop, De bello gothico, IV, 20
691 Lübbling, 1929, S. 204
692 Lübbling, 1929, S. 204
693 Vgl. Anm. 687

- 694 Usener, 1899, S. 214 f.; Zemmrich, 1891, S. 227 f.; Wilamowitz-Möllendorf, 1916, S. 499 f.
695 Nissen, 1925, S. 75

2. Die Sage von den Lästrygonen

- 696 Jax, 1929, S. 195
697 Hennig, 1934, S. 80

3. Die Fahrt zu den Kimmeriern

- 698 Preller, 1860, S. 634; Robert, S. 1381; Krause, 1891, S. 38 f.; Hennig, 1934, S. 78 f. ist anderer Ansicht
699 Claudianus, in: Rufinum I, 123 f.; Strabo, VII, 293; Plutarch, Marius, Kap. 11
700 Hennig, 1934, S. 74
701 v. Bülow, 1933, S. 65
702 Jax, 1929, S. 196
703 Jax, 1929, S. 199
704 Saxo Grammaticus, VIII, 290 und Odyssee 11. 37
705 Preller, Robert, I, S. 633
706 Maltén, 1913, S. 43
707 Welcker, 1845, S. 67
708 Almgren, 1934, S. 192
709 Behn, 1948, S. 222

4. Andere Sagen aus dem Norden bei Homer

- 710 Redslob, Thule, 1855, S. 13
711 Preller, C. R., Die griechische Helldensage III, 2, 134
712 Vgl. Saxo Grammaticus, VIII, 287 f.
713 Vgl. Saxo Grammaticus, VIII, 289 f.
714 Jax, 1929, S. 195; vgl. Saxo Grammaticus VIII, 288 mit Odyssee 10, 375 f.
715 Wil, 1950, S. 123

- | | |
|---|---|
| 716 Adam von Bremen, Gesta Ham. eccl.
IV | 718 Lübbling, 1929, S. 220 |
| 717 Grimm, Wilh., Die Sage von Poly-
phen, in Abhandl. der königl. Akad.
der Wissenschaften, Berlin, 1857 | 719 Schuchhardt, 1935, S. 186 f.
720 Radermacher, 1938, S. 39
721 Krause, 1891, S. 32
722 Krause, 1891, S. 694 |

Nachwort

- | | |
|--|--|
| 723 Curtius, L., 1926, Bd. 2, S. 2 f.; Wirth,
Fr., 1938, S. 222 | 727 So auch Paret, 1948, S. 137 |
| 724 Wirth, Fr., 1938, S. 225 | 728 Wirth, Fr., 1938, S. 237; Milojcic,
1948, S. 31 |
| 725 Schwantes, G., 1939, S. 575 | 729 Herbig, R., 1940, S. 85 |
| 726 Schachermeyr, 1929, S. 29 | |

Schrifttum

- Adam von Bremen, 1075: *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pont. ed.* B. Schneider. Hannover 1917
- Almgren, Oscar, 1934: *Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden.* Frankfurt
- Apollonios v. Rhodos: *Argonautica.* Hrsg. v. R. Merkel 1853–54 Arnkiel, Trogillo, 1691: *Cimbrische Heydenreligion*
- Bach, N., 1823: *Solon Atheniensis carmina, quae supersint.* Bonn
- Bachhofer, L., 1937: Zur Frühgeschichte Chinas, in: *Die Welt als Geschichte III*, 277 f.
- Baetke, Walter, 1938: *Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen.* Frankfurt
- Bantelmann, A., 1938: Die jungsteinzeitlichen Funde im nordfriesischen Wattenmeer und ihre Bedeutung für die Küstensenkung. In: *Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit*, Jg. 14, 1938
- Bantelmann, A., 1939: Untersuchungen im nordfriesischen Wattenmeer, in: *Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit*, Jg. 15, 1939, S. 15 f.
- Bantelmann, A., 1950: Ergebnisse der Marschenarchäologie in Schleswig-Holstein, in: *Offa*, Band 8. Kiel
- Baranski, A., 1903: *Die Urgeschichte Nordeuropas nach ägyptischen Quellen.* Lemberg
- Barthel, W., 1936: *Handlexikon der deutschen Vorgeschichte.* München
- Baumgärtel, E., 1926: Dolmen und Mastaba, in: „*Der Alte Orient*“, 1926, Beiheft 6. Leipzig
- Becker, J. H., 1889: *Zur Deutung urzeitlicher Oberlieferung.* Leipzig
- Beckers, W. J., 1911: Vom germanischen Norden in seiner frühesten Zeit, in: *Geolog. Zeitschrift XVII*, S. 665 f.
- Beckmann, H., 1859: Der Bernsteinname Elektron, in: *Zeitschrift für Gesch. und Altertumskunde Ermlands.* Berlin
- Behn, Friedrich, 1948: *Vor- und Frühgeschichte.* Wiesbaden
- Beloch, K., 1894: Die Phönizier am ägäischen Meer, in: *Rhein. Museum, Neue Folge*, 1894, S. 11
- Berve, Helmut, 1942: *Das neue Bild der Antike, Band I, Hellas.* Leipzig
- Beßmertny, Alexander, 1932: *Das Atlantisrätsel.* Leipzig
- Bilabel, Friedrich, 1927: *Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. bis zum 11. Jahrhundert.* Heidelberg
- Bittel, Kurt, 1945: *Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens.* Tübingen
- Bolle, Fritz, 1947: Riesenbäume und Vorzeitklima, in: *Orion, naturwissenschaftl. techn. Zeitschrift.* 1947, S. 31 ff. München
- Bolton, W., 1891: Über Kupfererzvorkommen auf Helgoland, in: *Dinglers polytechnisches Journal*, Jg. 72, 1891, S. 276 ff.
- Borchardt, Paul 1927: Platons Insel Atlantis, verschiedene Aufsätze in *Petermanns Mitteilungen*

- Borchling, Konrad, 1931: Die Friesen. Breslau
- Borchling, Konrad, 1938: Die Friesen und der germanische Norden, in: *De Jepening fen de fryske Academy*. Assen
- Borchling, Konrad, 1939: Die Friesen und der germanische Norden in älterer Zeit, in: *Forschungen und Fortschritte*, Jg. 15
- Bossert, Helmut, 1921: Altkreta. Berlin
- Braghine, A., 1939: Atlantis. Stuttgart
- Brandenstein, Wilhelm, 1951: Atlantis, Größe und Untergang eines geheimnisvollen Inselreiches. Wien
- Brandt, Otto, 1935: Geschichte Schleswig-Holsteins, 3. Aufl. Kiel
- Braren, Johann, 1935: Die vorgeschichtlichen Altertümer der Insel Föhr. Hamburg
- Breasted, James Henry, 1906/1907: *Ancient Records of Egypt*. Chicago
- Breasted, James Henry, 1936: Geschichte Ägyptens. Wien
- Breusing, A., 1889: Die Irrfahrten des Odysseus. Bremen
- Brögger, A. W., 1937: Arkeologie og historie. Oslo
- Brohm, 1907: Helgoland in Geschichte und Sage. Cuxhaven
- Broholm, H. C., 1933: Studier over den yngre Bronzealder i Danmark. Kopenhagen
- Broholm, H. C., 1944: Danmarks Bronzealder. Kopenhagen
- Brunner, Heinrich, 1906: Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte I
- Buschan, Georg, o. J. nach 1918: Die altgermanischen Überlieferungen in Kult und Brauch der Deutschen. München
- Buschör, Ernst, 1921: Griechische Vasenmalerei. München
- Bühler, Johannes, 1947: Die Kultur der Antike und die Grundlegung der abendländischen Kultur. Stuttgart
- v. Bülow, Kurd, 1933: Wie unsere Heimat wohnlich wurde, in: *Beihefte zu Kosmos*, 1933. Stuttgart
- v. Bülow, Kurd, 1935: Helgoland, in: *Kosmos*, Jg. 32, 1935, S. 244 f.
- Burchardt, Max, 1912: Zwei Bronzeschwerter aus Ägypten, in: *Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde*, Bd. 50
- Capelle, Wilhelm, 1929: Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Jena
- Carter, Howard, 1924: *Tut-ench-Amun*, Bd. 1–3. Leipzig
- Ceram, C. W., 1949: Götter, Gräber und Gelehrte. Hamburg
- Claudius, 1876: *In Rufinum*. Teubn. Ed. Hrsg. L. Jeep, Leipzig
- Clemen, Carl, 1934: *Altgermanische Religionsgeschichte*. Bonn
- Conze, A., 1870: Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst, in: *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*. Wien
- Cordeyro, Antonio, 1717: *Historia insulana*. Lissabon
- Curtius, Ludwig, 1925: *Die antike Kunst*. Potsdam
- Decken, F. v. d., 1826: *Untersuchungen über Helgoland*. Hannover
- Delff, Christian, 1934: Nordfrieslands Werden und Vergehen, in: *Nordeibingen*, Band 10. Flensburg
- Delff, Christian, 1936: Wo sind die Bernstein-Nordseeinseln des Altertums geblieben? in: *Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland*, H.23, 1936, S. 124 ff. Husum
- Dethlefsen, D., 1904: *Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum*. Berlin

- Diodor von Sizilien um 50 v.Chr.: Bibliotheca histor., ed. Dindorf, Leipzig 1828
- Dittmer, Ernst, 1938: Schichtenaufbau und Entwicklungsgeschichte des dithmarscher Alluviums, in: Forschungen und Fortschritte, 24. Jg., Nr. 17/18, S. 215
- Donelly, Ignatius, 1911: Atlantis, deutsche Übersetzung. Eßlingen
- Dörpfeld, Wilhelm, 1925: Homers Odyssee. München Drerup, Engelbert, 1915: Homer. Mainz
- Ebert, M., 1921: Die Bootsfahrt ins Jenseits, in: Prähist. Zeitschrift Bd. XIII/XIV
- Ebert, M., 1924–1932: Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 1–15. Berlin
- Edgerton, W. F. und Wilson, John, 1936: Historical Records of Ramses III., The Texts in Medinet Habu, Vol. I und II. in: The Oriental Institutes of the University of Chicago. Chicago
- Eißfeldt, Otto, 1936: Philister und Phönizier, in „Der Alte Orient“, Band 34, Heft 3. Leipzig
- Fick, A., 1915: Die Kriegszüge nördlicher Völker gegen Ägypten unter den Pharaonen Merneptah und Ramses III., in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 47, S. 170 f.
- Filip, Jan, 1936/37: Die Urnenfelder und die Anfänge der Eisenzeit in Böhmen. Prag
- Fimmen, Diedrich, 1921: Die kretisch-mykenische Kultur. Leipzig Fuchs, Siegfried, 1939: Zur Frage der Indogermanisierung Griechenlands, in: Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung, Jg. 2
- Furtwängler, A. und Loeschke, G., 1886: Mykenische Vasen. Berlin
- Gams, Helmut, und Rolf Nordhagen, G., 1923: Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa, München
- Geer, Ebba Hult de, 1936: Jahresringe und Jahrestemperatur, in: Geogr. Annalen, Band 18. Stockholm
- Goyon, G., 1936: Les Travaux de Chou et les Tribulations de Get. Kern.
- Grapow, Hermann, Ausgewählte inschriftliche Quellen zur Geschichte, Sprache und Kunst der sog. Mittelmeervölker, A: Ägyptische Quellen
- Grimm, Jakob, 1887: Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn
- Grimm, Wilhelm, 1857: Die Sage von Polyphem, in: Abhandlungen der königl. Akad. d. Wissenschaften. Berlin
- Gripp, Karl, 1938: Über eine nacheiszeitliche Hebung der Insel Sylt, in: Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft, Band 90, Heft 4
- Gripp, Karl, 1939: Über vorgeschichtliche Wurtten auf Sylt, in Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Jg. 15
- Gripp, Karl, 1941: Die Entstehung Nordfrieslands, in: Die Naturwissenschaften. Jg. 29, Heft 39
- Gripp, Karl, 1944: Entstehung und zukünftige Entwicklung der Deutschen Bucht, in: Archiv der deutschen Seewarte, Band 63
- Grönbech, Wilhelm, 1929: Nordische Sagen und Mythen. Jena
- Grönbech, Wilhelm, 1937: Kultur und Religion der Germanen. Hamburg
- Golther, W., 1895: Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig
- Gubernatis, Angelo de, 1874: Die Tiere in der indogermanischen Mythologie. Leipzig
- Hall, H. R., 1922: The peoples of the Sea, in: Bibliothéque de L'Ecole des Hautes Etudes
- Handelmann, Heinrich, 1873 f.: Die amtlichen Ausgrabungen auf Sylt. Kiel

- Hansen, C. P., 1865: Das schleswigsche Wattenmeer und die friesischen Inseln. Glogau
- Hauer, Jakob Wilhelm, 1939: Zum gegenwärtigen Stand der Indogermanenfrage, in: Archiv für Religionswissenschaft, Band 36
- Heck, Ph., 1894: Die altfriesische Gerichtsverfassung. Weimar
- Heimreich, Anton, 1666: Nordfriesische Chronika. Schleswig
- Helm, Karl, 1916: Die Entwicklung der germanischen Religion, in: Germanische Wiedererstehung. Heidelberg
- Helm, Karl, 1913: Altgermanische Religionsgeschichte. Heidelberg
- Hempel, Heinrich, 1928: Hellenistisch-orientalisches Lehngut in der germanischen Religion, in: Germanisch-romanische Monatsschrift, 16
- Hempel, J., 1927: Westliche Kultureinflüsse auf das älteste Palästina, in: Palästinajahrbuch, 23
- Hennig, Richard, 1925: Von rätselhaften Ländern, versunkenen Städten der Geschichte. München
- Hennig, Richard, 1928: Die Kunde von Britannien im Altertum, in Geogr. Zeitschrift, 1928, S. 22 und 881
- Hennig, Richard, 1936: Von rätselhaften Ländern. München
- Hennig, Richard, 1941: Eridanus, in: Germanien, Jg. 25, Heft 2
- Hennig, Richard, 1941: Abalus, die Bernsteininsel der Antike, in: Geograph. Anzeiger, Jg. 1941, S. 187 f.
- Hennig, Richard, 1947: Aufhellung eines Rätsels der Piziganokarte von 1367, in: Forschungen und Fortschritte
- Hennig, Richard, 1949: War Helgoland die antike Bernsteininsel und das friesische Fositesland? in: Die Heimat, 1949, Heft 12. Neumünster
- Hennig, Richard, 1949: Wo lag das Paradies? Berlin
- Herbig, R., 1940: Philister und Dorier, in: Jahrbuch des Deutschen Archäolog. Institutes, Band 55
- Herbig, R., 1941: Philister und Dorier, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 17, Nr. 1 und 2 f.
- Hermes, Gertrud, 1935: Das gezähmte Pferd im neolithischen und frühbronzezeitlichen Europa, in: Anthropos, Band XXX, S. 803 ff.
- Hermes, Gertrud, 1936: Das gezähmte Pferd im Alten Orient, in: Antropos XXXI, S. 364 f.
- Herrmann, Albert, 1934: Unsere Ahnen und Atlantis, nordische Seeherrschaft von Skandinavien bis nach Nordafrika. Berlin
- Herrmann, Paul, 1928: Altdeutsche Kultbräuche. Jena
- Herrmann, Paul, 1898: Deutsche Mythologie. Leipzig
- Herodot, 450 v. Chr. Historiae. Herausgegeben von Kallenberg, Leipzig 1901
- Hesiod, 750 v. Chr. Erga kai hemerai, deutsch von Thassilo von Scheffer, 1940
- Hesiod, 750 v. Chr. Theogonia, deutsch von Thassilo von Scheffer, 1940
- Hesiod, 750 v. Chr. Aspis Herakleous
- Himpel, Kurt, 1947: Ein Beitrag zum Eiszeitproblem, in: Zeitschrift für Naturforschung, Juli 1947
- Hirt, Hermann, 1936: Festschrift für H. Hirt, Germanen und Indogermanen. Heidelberg. Siehe auch: Germanen und Indogermanen
- Hitzig, H., 1845: Urgeschichte und Mythologie der Philister. Leipzig
- Hoffmann, Hugo, 1935: Zur Siedlungsgeschichte der jüngeren Bronzezeit, in: Nordeibingen Bd. 11
- Hoffmann, Hugo, 1938: Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holstein. Neumünster

- Höfler, Otto, 1934: Kultische Geheimbünde bei den Germanen. Frankfurt
- Hofmann, G., 1822: Beschreibung natürlicher Kupferstücke von Helgoland, in: Gilberts Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, Leipzig, 1822, Bd. 10, S. 432–436
- Högbom, A. G., 1941: Die Atlantisliteratur unserer Zeit, in: Bulletin of the Geol. Institution of University of Upsala. Upsala
- Höhler, Friedrich, 1938: Das Brandskogenboot und der Versuch seiner Nachbildung, in: Mannus 1938, Jg. 30, S. 193 f.
- Hölscher, Wilhelm, 1937: Libyer und Ägypter, Beiträge zur Ethnologie und Geschichte libyscher Völkerschaften nach altägyptischen Quellen. Glückstadt
- Höver, Otto, 1948: Älteste Seeschifffahrt und ihre kulturelle Umwelt. Weltgeschichtliches aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend. Hamburg
- Huth, Otto, 1939: Der Feuerkult der Germanen, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 36, 1939, S. 128 f.
- Huth, Otto, 1943: Der Glasberg des Volksmärchens, in: Germanien, Heft 11/12, 1943, S. 307 ff.
- Huth, Otto, 1950: Märchen und Megalithreligion, in: Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde, Bd. V, Heft 1/2
- Immich, O., 1911: Alibantes, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 15, 1, 1911, S. 449 f.
- Ipsen, Günther, 1924: Der Alte Orient und die Indogermanen, in: Streitberg-festschrift, Heidelberg, 1924
- Jax, Karl, 1929: Odysseemotive in der Sage des Nordens, in: Bayr. Blätter für das Gymnasialschulwesen, LXV, Jg. 1929, S. 194 f.
- Jensen, Christian, o. J. etwa 1900: Vom Dünenstrand der Nordsee und vom Wattenmeer. Schleswig
- Jensen, Christian, 1927: Die nordfriesischen Inseln. Lübeck
- Jensen, Christian, 1929: Sitten, Bräuche und Volksglauben in Nordfriesland, in: „Nordfriesland“, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Husum
- Jonas, Friedrich: 1944: Von der Heide zur Marsch, in: Repetitorium novarum regni vegetabilis. Hrsg. von Friedrich Fedde
- Jung, Erich, 1939: Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. München
- Karge, Paul, Rephaim, die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens, in: Archäol. und religionswissenschaftl. Studien
- Kersten, Karl, 1935: Zur älteren Bronzezeit. Neumünster Kluge, Friedrich, 1910: De Platonis Critia, Dissertation. Halle, in: Rhein. Museum, Neue Folge LXXV, S. 283
- Knoop, Ernst, 1951: Unsere kimbrische Halbinsel und die Skandien-Insel nach Claudius Ptolemäus, in: Zeitschrift d. Ges. f. schleswig-holst. Gesch., Bd. 74 und 75. Neumünster
- Knötel, A. F. R., 1893: Atlantis und das Volk der Atlanten. Leipzig Kossinna, G., 1928: Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Mannus, Bd. 20
- Kossinna, G., 1931: Anfänge der Eisengewinnung und Eisenbearbeitung Kossinna, G., 1933: Die Deutsche Vorgeschichte, in: Mannus, Bd. 25 Köster, August, 1923: Das antike Seewesen. Berlin Köster, August, 1924: Schifffahrt und Handelsverkehr im östlichen Mittelmeer im 3. und 2. Jahrtausend, in: Der alte Orient, Beiheft 1. Leipzig

- Krohe, H., 1937: Fremdes Sprachgut im dorischen Dialekt, in: Welt als Geschichte, Heft 3, 1937
- Krohe, H., 1940: Der Anteil der Illyrier an der Indogermanisierung Europas, in: Welt als Geschichte, Heft 6, 1940
- Kraiker, Wilhelm, 1938: Die Einwanderung der Nordstämme in Griechenland, in: die Rasse, Jg. 5, 1938
- Krause, Ernst, 1891: Tuiskoland. Glogau
- Krause, Ernst, 1893: Die Trojaburgen Nordeuropas. Glogau
- Krüger, 1938: Die Küstensenkung an der Jade, in: Der Bauingenieur, Jg. XIX
- Kubier, Karl, 1942: Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen der Frühzeit, in: Berve, das neue Bild der Antike, Band 1, Hellas. Leipzig
- Kühn, H., 1938: Das Problem der Chronologie in der Vorgeschichte, in: Forsch. und Fortschr., Jg. 14, 1938
- La Baume, Wolf gang, 1924 f.: Artikel „Bernstein“, in: Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 1, 1924 f.
- Lappenberg, Johann Martin, 1830: Über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands. Hamburg
- Löpelmann, A., 1938: Erinn, alte irische Märchen und Geschichten
- Lübbling, H., 1929: Friesische Sagen von Texel bis Sylt. Jena
- Malten, Ludwig, 1925: Elysion und Rhadamantys, in: Jahrbuch des Kaiserl. Archäol. Institutes, Bd. 40, 1925
- Mayer, M., 1925: Rhodier, Chalkidice und die Odyssee, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Institutes, Bd. 40, 1925
- Meinhold, Johannes, 1918: Indogermanen in Kanaan, in: Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentlichen Wissenschaften, 1918, S. 331 f.
- Mereschkowskij, Dimitrij, 1929: Das Geheimnis des Westens, Atlantis-Europa. Leipzig
- Mestorf, Johanna, 1885: Vorgeschichtliche Altertümer Schleswig-Holsteins. Hamburg
- Meyer, Eduard, 1926 f.: Geschichte des Altertums. Stuttgart
- Meyer, Eduard, 1906: Die Israeliten und ihre Nachbarstämme. Halle
- Milojčić, Vladimir, 1948: Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in: Archäol. Anzeiger, 1948/49
- Miltner, Franz, 1934: Die Dorische Wanderung, in: Klio, Beiträge zur alten Geschichte, Band 47
- Mogk, Eugen, 1906: Germanische Mythologie. Berlin
- Mogk, Eugen, 1909: Die Menschenopfer bei den Germanen, in: Abh. d. phil.-hist. Kl. d. Königl. Sachs. Ges. d. Wissenschaften, Bd. 27, Nr. 17
- Möller, Georg, 1920/21: Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, in: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 52/53
- Montelius, Oskar, 1899: Der Orient und Europa, Einfluß der orientalischen Kultur bis zur Mitte des letzten Jahrtausends vor Christi. Stockholm
- Müllenhoff, K., 1870: Deutsche Altertumskunde. Berlin
- Müller, Georg, 1925: Zeugnisse germanischer Religion. München
- Müller, Rolf, 1936: Himmelskundliche Ortung auf nordisch-germanischem Boden. Leipzig
- Müller, Sophus, 1897: Nordische Altertumskunde, Bd. 1, 2, Straßburg
- Muuß, Rudolf, 1934: Die Sturmflut am 11. Oktober 1634 nach zeitgenössischen nordfriesischen Chroniken und Urkunden. Breklum
- Muuß, Rudolf, 1932: Nordfriesische Sagen. Niebüll

- Neckel, Gustav, 1910: Die Überlieferungen vom Gotte Balder. Dortmund
- Neckel, Gustav, 1921: Die Götter auf dem goldenen Hörn, in: Zeitschrift für deutsches Altertum, Band 58. Berlin
- Neckel, Gustav, 1925: Die jüngere Edda, in: Thule XX
- Netolitzky, Fr., 1924: Die Wiederentdeckung der Atlantis Platons, in: Cultura. Klausenburg
- Neubert, Max, 1920: Die Dorische Wanderung. Stuttgart
- Nilsson, Sven, 1862: Skandinaviska Nordens ur-invanare, II. Bronsaldern. Stockholm
- Nissen, Theodor, 1925: Die ältesten erhaltenen Verse über die Nordsee, in: Nordeibingen, Bd. 4, Flensburg
- Nordén, Arthur, 1939: Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, in: Mannus, Jg. 31, 1939, Heft 3
- Nordén, Arthur, 1926: Kiviksgraven och andra fornminnesplatser. Vägledning utgivna genom Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, N. 1, 1926
- Norden, Eduard, 1920: Die germanische Urgeschichte in Tacitus, Germania, Leipzig
- Norden, Eduard, 1934: Altgermanien. Leipzig Nordfriesland, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Hrsg. von Lorenz Conrad Peters, Husum, 1929
- Olrik, Axel, 1922: Ragnarök, Berlin
- Olshausen, O., 1890: Ober den alten Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden, in: Verhandlungen der Berl. Anthropol. Ges. 1890, S. 270 f.
- v. Oppeln-Bronikowskij, Friedrich, 1931: Archäologische Entdeckungen im 20. Jahrhundert. Berlin
- Otto, Helmut, 1948: Über die um 2000 v. Chr. in Europa benützten Kupferlegierungen, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 24, Heft 13/14, S. 152
- Otto, Helmut, 1949: Typologische und technologische Bronzezeit, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 25, Heft 7/8, S. 73 f.
- Palm, Thede, 1939: Der Kult der Naharnavalen, Tacitus Germania Kap. 34, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 36, S. 398 ff.
- Paret, Oskar, 1948: Das neue Bild der Vorgeschichte. Stuttgart
- Pastor, Willy, 1910: Deutsche Vorzeit. Weimar
- Pauly, August Friedrich, und Georg Wissowa, 1912: Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Stuttgart
- Pettersson, 1948: Atlantis und Atlantik. Göteborg
- Podolyn, Joh., 1778: Fynd av carthagisca mynt pa Azorena. Göteborg
- Pokorny, T., 1938: Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrer, in: Zeitschrift für kelt. Philol., Bd. 21, Halle
- Pratje, Otto, 1923: Helgoland, Sammlung geolog. Führer. Berlin
- Preller, L. und C. Robert, 1881–1894: Griechische Mythologie, 4. Auflage. Berlin
- Proklos, Diadochos, Kommentare zu Platons „Staat“, herausgegeben von Scholl. Berlin 1886
- Prokopius Caesariensis, Gotenkrieg, Bielefeld 1938
- Quiring, H., 1948: Die Entdeckung des Ozeans durch ägyptische und phönizische Goldsucher, in: Petermanns geogr. Mitteilungen, Jg. 92

- Radermacher, Ludwig, 1903: Das Jenseits im Mythos der Hellenen. Bonn
- Radermacher, Ludwig, 1915: Erzählungen der Odyssee, in: Sitzungsbericht der Akad. d. Wiss., Wien, phil.hist. Kl. B 178
- Radermacher, Ludwig, 1938: Nordische und hellenische Sage, in: Forschungen und Fortschritte, 1938, S. 39 f.
- Rantzow, Heinr., Cimbricae Cherson. descriptio, in: Westphalen monumenta inedita, 1, 69. Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, „Philister“
- Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. von Max Ebert, Bd. 1–15, 1924–32
- Reche, O., 1936: Die Entstehung der nordischen Rasse und Indogermanenfrage, in: Germanen und Indogermanen in: Festschrift für H. Hirt
- Redslob, G. M., 1855: Thule, phönizische Handelswege nach dem Norden, insbesondere nach dem Bernsteinlande. Leipzig
- Reuter, O. S., 1921: Das Rätsel der Edda. Bad Berka
- Reuter, O. S., 1934: Germanische Himmelskunde. München
- v. Richthofen, K., 1840: Altfriesische Rechtsquellen. Berlin
- Rietschel, Siegfried, 1907: Untersuchungen zur Geschichte der germanischen Hundertschaft, in: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Weimar
- Robert, Carl, 1921: Die griechischen Heldensagen. Berlin
- Rodenwaldt, Gerh., 1947: Europäische Züge der kretischen Kunst, in: Forschungen und Fortschritte, 1947, S. 69 f.
- Roeder, Günther, 1919: Urkunden zur Religion des Alten Ägypten. Breslau
- Rhode, Erwin, 1894: Psyche. Freiburg
- Rohde, Erwin, 1876: Der griechische Roman und seine Vorläufer, 3. Aufl. Leipzig 1914
- Röscher, W. H., 1884 f.: Lexikon der griech. und röm. Mythologie. Leipzig
- Rößler, Otto, 1941: Die Weltsäule im Glauben und Gebrauch der Kanarier, in: Archiv für Rel.-Wiss., Bd. 37, S. 356 ff.
- Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, herausgegeben von Holder, 1866
- Schachermeyr, Fr., 1929: Etruskische Frühgeschichte. Berlin
- Schachermeyr, Fr., 1936: Wanderung und Ausbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet, in: Festschrift für H. Hirt, 1936
- Schachermeyr, Fr., 1944: Indogermanen und Orient. Stuttgart
- Schadewaldt, Wolfgang, 1942: Homer und sein Jahrhundert, in: Berve: Das neue Bild der Antike. Leipzig
- Schilling, Heinar, 1940: Germanische Urgeschichte. Leipzig
- Schlabow, Karl, 1951: Der Thorsberger Prachtmantel, der Schüssel zum altgermanischen Webstuhl, Festschrift für Gustav Schwantes, Neumünster
- Schmid, Walter, 1940: Der Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit, dargestellt an steirischen Funden, in: Das Joanneum, Bd. II. Graz
- Schmidt, H., 1939: Funde im Moor unter Klei auf der Insel Sylt, in: Die Heimat, Jg. 49, 1939, S. 48
- Schneider, H., 1918: Die Felszeichnungen von Bohuslän, das Grab von Kivik, die Goldhörner von Gallehus und der Silberkessel von Gundestrup als Denkmäler der vorgeschichtl. Sonnenreligion, in: Veröffentl. d. Provinzialmuseums zu Halle, I, 2, 1918
- Schott, Carl, 1950: Die Westküste Schleswig-Holsteins, Probleme der Küsten-senkung, in: Schriften des Geogr. Institutes der Universität Kiel, Bd. XIII, Heft 4

- Schreiter, R., 1932: Kupfererze im Buntsandstein von Helgoland, in: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 84
- Schröder, Franz Rolf, 1924: Germanentum und Hellenismus, Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte, in: Germanische Bibliothek. Heidelberg
- Schröder, Franz Rolf, 1929, Altgermanische Kulturprobleme. Leipzig I
- Schuchhardt, Carl, 1869: Ithaka, der Peloponnes und Troja. Leipzig
- Schuchhardt, Carl, 1890: Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft
- Schuchhardt, Carl, 1916: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Hannover
- Schuchhardt, Carl, 1935: Alte Sagenzüge in den homerischen Epen, in: Archäol. Geogr. Sitz.-Bericht der Akad. Berlin, phil.-hist. Klasse. Berlin
- Schuchhardt, Carl, 1935: Alteuropa, 3. Auflage. Berlin
- Schuchhardt, Carl, 1941: Alteuropa, 4. Auflage. Berlin
- Schulten, Adolf, 1922: Tartessos. Hamburg
- Schulten, Adolf, 1948: Das Rätsel Atlantis und seine Lösung, in: Deutsche Zeitung für Spanien, Jg. XXX, Nr. 683/684/685. Barcelona
- Schulten, Adolf, 1950: Tartessos, ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens, 2. Auflage. Hamburg
- Schultze, Ernst, 1938: Die Seeschiffahrt der Philister, in: Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. XXX. Leiden
- Schütte, H., 1927: Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste, Aus der Heimat. Stuttgart
- Schwantes, Gustav, 1921: Vorgeschichtliches zur Langobardenfrage, in: Nachrichtenblatt für Niedersachsen
- Schwantes, Gustav, 1939: Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster
- v. Schwerin, Claud., 1907: Die altgermanische Hundertschaft, in: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 90. Breslau
- Seger, Hans, 1936: Vorgeschichtsforschung und Indogermanenproblem, in: Festschrift für H. Hirt. Heidelberg,
- Sethe, Kurt, 1928: Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne, in: Sitz.-Bericht d. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd. 22, Jg. 1928, S. 259
- Sehte, Kurt, 1908–1922: Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten I–IV. Berlin
- Shetelig, Haakon, 1925: Osebergfundet. Oslo
- Siebs, Benno Eide, 1928: Die Helgoländer. Breslau
- Siebs, Benno Eide, 1933: Grundlagen und Aufbau der altfriesischen Verfassung, in: Untersuchung zur deutschen Rechts- und Staatsgeschichte. Breslau
- Siecke, Ernst, 1909: Götterattribute und sogenannte Symbole
- Spencer, Lewis, 1924: The problem of Atlantis. London
- Spengler, Oswald, 1935: Tartessos und Alasia, in: Welt als Geschichte, Jg. 1, Stuttgart
- Splieth, Wilhelm, 1900: Die Bernsteinengewinnung an der schleswig-holsteinischen Küste. Kiel
- Sprockhoff, Ernst, 1930: Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Berlin
- Sprockhoff, Ernst, 1931: Die germanischen Griffzungenschwerter. Berlin
- Sprockhoff, Ernst, 1936: Zur Entstehung der Germanen, in: Festschrift für H. Hirt, Heidelberg
- Sprockhoff, Ernst, 1938: Die nordische Megalithkultur, in: Handbuch der Vorgeschichte Deutschlands, Bd. 3. Berlin–Leipzig

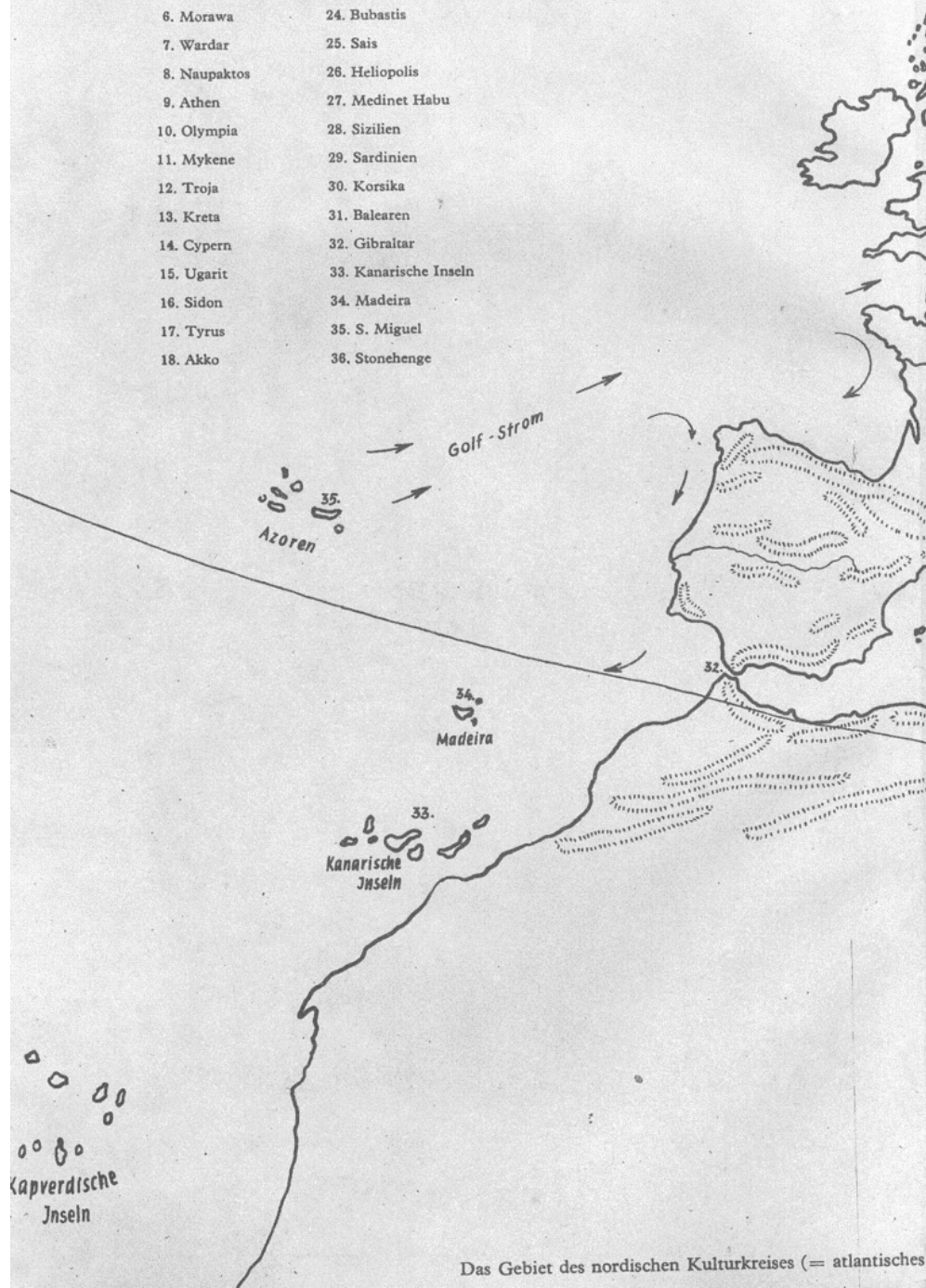
- Sprockhoff, Ernst, 1942: Niedersachsens Bedeutung für die Bronzezeit Westeuropas, in 31. Bericht d. Röm.-German. Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes, Berlin
- Stephan, Wilhelm, 1931: Die älteste Karte der Insel Helgoland und die Errichtung des dortigen Leuchtfeuers 1630, in: Zeitschrift der Ges. für schleswig-holsteinische Geschichte, Bd. 60
- Stoll, H., 1939: Die Bedeutung der Flurnamen und Sagen für die Urgeschichtsforschung, in: Volk und Vorzeit, Heft 3
- Strabo, Erdbeschreibung, deutsch von Forbiger
- Strackerjan, L., 1909: Aberglaube und Sage aus dem Herzogtum Oldenburg, 2. Auflage. Oldenburg
- Ströbel, Rudolf, 1940: England und der Kontinent in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Germanenerbe, Jg. 5., Heft 11–12
- Stumpfl, Robert, 1936: Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas. Berlin
- Tacitus, Cornelius, Germania, Bibl. Teubn. Leipzig
- Uckert, F. A., 1838: Über das Elektrum und die mit demselben verknüpften Sagen, in: Zeitschrift für Altertumswissenschaft, 1838, S. 425 f.
- Uckert, F. A., 1846: Geographie der Griechen und Römer von der frühesten Zeit bis Ptolemäus.
- Usener, Hermann, 1899: Die Sintflutsagen, religionsgeschichtl. Untersuchungen, 3. Teil. Bonn
- Vacher de Lapouge, 1889/90: Der Arier, Vorlesungen an der Universität Montpellier
- Velikovsky, Immanuel, 1951: Welten im Zusammenstoß. Stuttgart
- Vitalis, Gerhard, 1930: Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden, Dissertation. Greifswald
- Völcker, Karl H. W., 1824: Die Mythologie des japetischen Geschlechtes
- Wasmund, Erich, 1934: Prähistorie, Anthropologie und Pollenanalyse in Schleswig-Holstein, in: Schriften des naturwissenschaftlichen Vereines für Schleswig-Holstein, Bd. XX. Kiel
- Wasmund, Erich, 1937: Der unterseeische Rücken von Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt, in: Geologie der Meere und Binnengewässer, Bd. 1
- Weber, Wilhelm, 1925: Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums. Stuttgart
- Weinhold, Karl, 1944: Altnordisches Leben. Stuttgart
- Welcker, F. G., 1845: Die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen, in: Rhein. Museum, I
- Wenske, H. J., 1948: Meisterwerke vorgeschichtlicher Kunst. Tübingen Westphalen, Monumenta inedita rerum Germanicarum
- Wetter, J., 1858: Der Mythus von Atlas. Mainz
- Wetzel, W., 1925: Die Mineralien Schleswig-Holsteins, in: Nordeibingen, Bd. IV
- Wetzel, W., 1939: Miozäner Bernstein in West-Baltikum, in: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft
- Wiebel, J., 1842: Die Insel Helgoland nach ihrer Größe in Vorzeit und Gegenwart. Hamburg
- Wiesner, J., 1941: Indogermanen in der Frühzeit des Mittelmeerraumes und des

- Vorderen Orients, in: Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung, Heft 5/6, S. 199 f.
- Wiesner, J., 1943: Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, in: Sammlung Götschen, Bd. 1149. Berlin
- Wil, F. J., 1950: Auf Odysseus' Spuren. Affoltern
- v. Wilamowitz-Möllendorf, U., 1914: Die Phäaken, in: Internationale Monatsschrift für Kunst und Technik, Jg. 8. Berlin
- v. Wilamowitz-Möllendorf, U., 1916: Ilias und Homer. Berlin
- v. Wilamowitz-Möllendorf, U., 1920: Platon. Berlin
- v. Wilamowitz-Möllendorf, U., 1931: Der Glaube der Helenen. Berlin
- Wilke, Georg, 1913: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa, in: Mannus Nr. 10. Würzburg
- Wilke, Georg, 1923: Die Religion der Indogermanen in archäologischer Beleuchtung, in: Mannus Bd. 31. Leipzig
- William v. Malmesbury, De Ant. Glaston Eccles
- Wirth, Friedrich, 1938: Der nordische Charakter des Griechentums, in: Mannus, 1938, Heft 3, S. 222 f.
- Witter, Wilhelm, 1941: Die Philister und das Eisen, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 17, 1941, S. 223 f.
- Witter, Wilhelm, 1942: Ober die Herkunft des Eisens, in: Mannus, 1942, Jg. 34, Heft 1/2
- Witter, Wilhelm, 1948: Über die Herkunft des Kupfers in der ältesten Metallzeit Mitteleuropas. Halle
- Witter, Wilhelm, 1948: Zur Herkunft der kupfernen Flachbeile in Mittel-und Nordeuropa. Halle
- Woebcken, Carl, 1932: Das Land der Friesen und seine Geschichte. Oldenburg
- Wolf, Walther, 1926: Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres. Leipzig
- Wölfel, Dominik, 1940: Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Arch. für Anthropologie XXVII, Heft 3/4
- Wolff, Georg, 1925: Verödung von Landschaften und Abwanderung von Völkern in vorgeschichtlicher Zeit, in: Germania, Jahr 9, 1925, S. 90 f.
- Wolff, Wilhelm, 1936: Das Felseneiland Helgoland und seine im schleswigschen Marschenboden begraben geologischen Verwandten, in: Geistige Arbeit (Neue Folge d. Minerva-Zeitschrift), Jg. 4, Nr. 6
- Woolley, Leonard, 1921: Carchemisch, Report of Excavations at Jerablus. London
- Wreszinski, W., 1914–1923: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Leipzig
- Zemmrich, Johannes, 1891: Toteninseln und verwandte geographische Mythen, in: Archiv der Ethnographie IV. Leiden

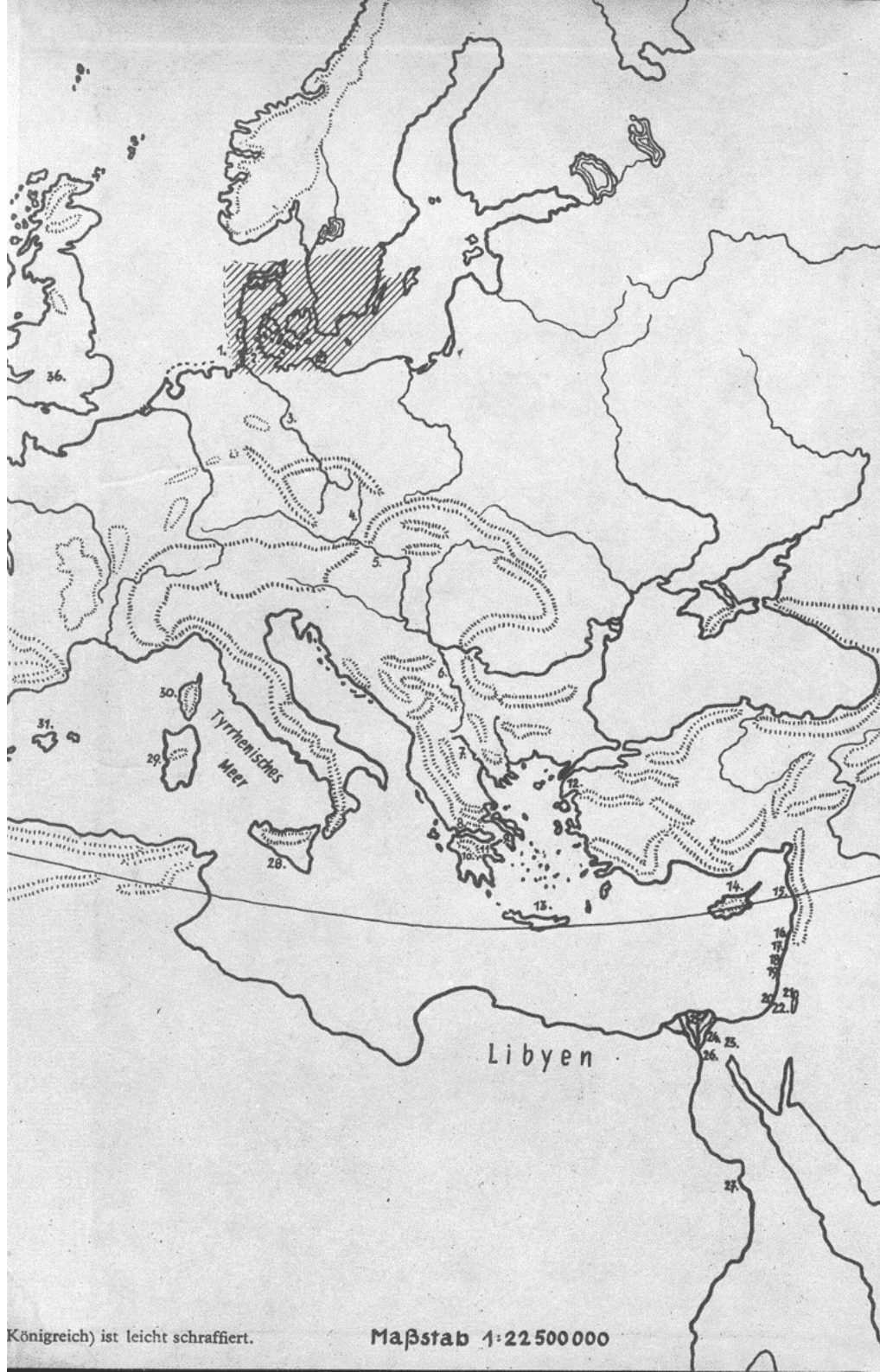
Vom Scanner korrigierte Fehler des Originals:

- S. 14: Phaëthon – Phaëton
- S. 23(Fußnote): Herodet – Herodot
- S. 29: Illustration: vortauschen – vortäuschen
- S. 98: Hauptempel – Haupttempel
- S. 123: sprialförmigen – spiralförmigen
- S. 152: Fußnote : Ozenans – Ozeans
- S. 179: Nordvölker – Nordvölkern
- S. 191: Mittelmeeraum – Mittelmeerraum
- S. 253: Gerichsverfassung – Gerichtsverfassung
- S. 256: Atlanis – Atlantis
- S. 258: Götteratribute – Götterattribute

- | | |
|--------------|-----------------------|
| 1. Helgoland | 19. Dor |
| 2. Eider | 20. Askalon |
| 3. Elbe | 21. Jerusalem |
| 4. March | 22. Gaza |
| 5. Donau | 23. Pithom |
| 6. Morawa | 24. Bubastis |
| 7. Wardar | 25. Sais |
| 8. Naupaktos | 26. Heliopolis |
| 9. Athen | 27. Medinet Habu |
| 10. Olympia | 28. Sizilien |
| 11. Mykene | 29. Sardinien |
| 12. Troja | 30. Korsika |
| 13. Kreta | 31. Balearen |
| 14. Cypern | 32. Gibraltar |
| 15. Ugarit | 33. Kanarische Inseln |
| 16. Sidon | 34. Madeira |
| 17. Tyrus | 35. S. Miguel |
| 18. Akko | 36. Stonehenge |



Das Gebiet des nordischen Kulturkreises (= atlantisches



Königreich) ist leicht schraffiert.

Maßstab 1:22 500 000